UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 800 6555 3

nia

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA
LOS ANGELES

EX BIBLIOTHECA
FRANC. BABINGER

MOLTKE UND MÜHLBACH

zusammen

unter dem Halbmonde

1837—1839.

EX BIBLIOTHECA
FRANC. BABINGER

MOLTKE UND MÜHLBACH

zusammen

unter dem Halbmonde

1837—1839.

Geschichte

der

Sendung preussischer Offiziere nach der Türkei 1837,

des

Kurdenfeldzuges 1838

und des

Syrischen Krieges 1839.

Von

Reinhold Wagner

Oberstlieutenant a. D.

„Im wackern Argonautenkreise
War Jeder brav nach seiner eignen Weise."

(Goethe.)

Mit 9 Skizzen im Text und 3 Kartenbeilagen.

BERLIN 1893.

Verlag von A. Bath

Mohrenstr. 19.

EX BIBLIOTHECA
FRANC. BABINGER

Das Uebersetzungsrecht,
sowie alle übrigen Rechte vorbehalten
(Gesetz vom 11. Juni 1870.)

Der Verfasser.

DK
562
W125m.

Vorwort.

Moltke's türkische Lebensperiode hat, seit er berühmt geworden, besonderes Interesse erregt. Dennoch giebt es noch keine genügende Darstellung derselben. Denn Alles, was darüber geschrieben wurde, ist nur aus seinen „Briefen über Zustände und Begebenheiten in der Türkei aus den Jahren 1835—1839“ [1]) geschöpft, und diese lassen als historisch-biographische Quelle in mancher Hinsicht zu wünschen übrig.

Von vorn herein ersieht man aus der Vorrede des Geographen Ritter nur, dass Moltke auf einer ohne weitere Absichten unternommenen Reise nach Constantinopel kam, erfährt aber nicht, wie sich daraus denn eigentlich die vierjährige Wirksamkeit des aktiven preussischen Offiziers in der Türkei entwickelt hat? Im Dunkeln bleibt nicht nur die Vorgeschichte seines Kommandos dahin, sondern auch der politische Hintergrund desselben, sowie der Sendung von noch drei andern Offizieren: von Vincke, Fischer und von Mühlbach.

Dass Moltke schon über seine eigene Wirksamkeit keinen näheren Aufschluss geben konnte, sagt er selbst in einem der letzten Briefe (vom 12. Juli 1839): „Ich habe Dir aus bekannten Gründen in meinen früheren Briefen nie etwas über meine dienstliche Stellung geschrieben.“ Noch weniger ist das natürlich in betreff der drei andern Offiziere geschehen, deren Namen kaum genannt werden. Und doch hatten alle Vier eine gemein-

[1]) Charakteristisch ist, dass die 1841 erschienene erste Auflage von der Kritik so vollständig ignorirt wurde, dass keine Besprechung aufzufinden gewesen ist. Erst der Ausbruch des russisch-türkischen Krieges machte 1877 eine 2. und 3. Auflage nöthig, denen 1882 die 4., und 1891 die 5. folgte.

DSW
1825409

same Aufgabe zu erfüllen, so dass die Thätigkeit des Einzelnen nur im Rahmen des Ganzen recht zu würdigen ist.

Für das, was Moltke selbst zu leisten hatte, sind oft genug die eigentlichen Motive nicht zu erkennen, z. B. bei den verschiedenen Reisen. Er hat das Land doch nicht als Distanz-Reiter durchmessen, oder nur als Geograph kennen lernen wollen, sondern spezielle militairische Zwecke verfolgt. Dass dies sogar nach einem gewissen System, nach strategischen Gesichtspunkten geschehen ist, wird nicht einmal angedeutet. Von den Kriegshandlungen endlich gewinnt man, trotz der lebendigen Schilderungen einzelner Vorgänge, kein klares Gesammtbild, weder vom Kurdenfeldzuge noch vom syrischen Kriege.

Dazu kommt, dass wenn man die Briefe als Geschichtsquelle mit kritischem Auge liest, sich sowohl unrichtige Datirungen, als auch unzweifelhafte Merkmale nachträglicher Redaktion nachweisen lassen. Eine werthvolle Bereicherung schienen sie noch kurz vor Moltke's Tode in 5. Auflage durch eine Karte erfahren zu haben, in die er selbst seine Reisewege in der asiatischen Türkei eingetragen hatte. Gewiss war solche Uebersichtskarte längst sehr wünschenswerth. Nur hätte, nachdem man seit dem Erscheinen der 1. Auflage 50-Jahre ungenutzt hatte verstreichen lassen, dem greisen Feldmarschall nicht zugemuthet werden sollen, die Eintragung der Reisewege persönlich zu besorgen. Es war weder zu erwarten, dass er nach mehr als einem halben Jahrhundert alles dazu Nöthige noch im Gedächtniss haben würde, noch auch zu verlangen, dass er selbst seine Briefe ad hoc wieder genau durchlese. Die Folge war, dass die Reisewege theils unvollständig, theils unrichtig eingetragen, theils auch in der eigenhändigen Erklärung unter der Karte falsch datirt worden sind. Das Nähere wird an geeigneter Stelle zur Sprache kommen.

Gab es nun keine anderen Quellen, als diese Briefe? Freilich! Sogar verschiedene von Moltke selbst herstammende Arbeiten. Sie sind aber theils nicht recht beachtet worden, theils trotz der zahllosen Federn, die sich mit Moltke beschäftigt haben, ganz im Dunkeln geblieben.

Erwähnt finden sich am ehesten noch die Karten von

Constantinopel und vom Bosporus[2]); nicht recht beachtet wurde dagegen, dass die Schilderungen der Oertlichkeiten in der „Geschichte des russisch-türkischen Feldzuges 1828—29“[3]) und die meisten der dazugehörigen Pläne Ergebnisse der Reisen Moltke's in Bulgarien und Rumelien gewesen sind. Noch weniger berücksichtigt wurde der von ihm in Gemeinschaft mit Fischer und Vincke herausgegebene „Plan-Atlas von Klein-Asien“[4]), den kaum Einer seiner Biographen erwähnt hat. Obwohl ferner sein Antheil an der von Kiepert herausgegebenen Karte von Klein-Asien bekannt war, ist das zugehörige „Memoir“[5]) ignorirt worden, und mit ihm der darin befindliche Aufsatz Moltke's: „Das nördliche Vorland und das Hochland von Klein-Asien, der Taurus, Euphrat und Tigris, die mesopotamische Wüste und Kurdistan.“ Ganz im Dunkeln blieb endlich nicht nur der Bericht Moltke's über die Auffindung des syrischen Codex des neuen Testaments in den Akten der Königlichen Bibliothek zu Berlin[6]), sondern auch die allerdings anonyme „Darstellung des türkisch-egyptischen Feldzuges im Sommer 1839.“ Die Autorschaft Moltke's unterliegt trotz der Anonymität schon aus inneren Gründen keinem Zweifel. Auch ist der zugehörige Plan von Nisib und Biredschik identisch mit dem entsprechenden Blatt im Plan-Atlas von Klein-Asien. Ausserdem giebt es eine englische Uebersetzung, in deren Vorrede Moltke als Verfasser genannt ist. Aber nicht einmal die eigene Erwähnung dieser Uebersetzung in seinen „Gesammelten Schriften“ (Bd. VI, S. 262) hat die Aufmerksamkeit auf das deutsche Original hinzulenken vermocht.

Das ist noch nicht Alles . . . . — doch man soll sein Pulver nicht vor der Zeit verschiessen.

Die nach dem Tode des Feldmarschalls besonders nahe liegende Erwartung, dass durch die Herausgabe der „Gesammelten Schriften“ unsere Kenntniss seiner türkischen Lebens-

---

[2]) Berlin bei S. Schropp & Co. 1842 u. 1846.

[3]) Berlin bei G. Reimer. 1. Aufl. 1845, 2. Aufl. 1877.

[4]) Berlin bei S. Schropp & Co. 1846.

[5]) Berlin bei S. Schropp & Co. 1854.

[6]) Kurzes Verzeichniss der Sachau'schen Sammlung syrischer Handschriften. Berlin 1885.

periode bedeutende Vervollständigung erfahren würde, hat sich auch nicht erfüllt. Es fanden sich da, abgesehen von dem Tagebuche der Reise nach Constantinopel vor dem Betreten der Türkei, nur einige Urkunden zur Anerkennung seiner dortigen Dienste, sowie mehrere Briefe — auch an Fischer und von Vincke — welche die von Moltke selbst veröffentlichten in einzelnen Punkten ergänzen. Hierdurch war nicht viel gewonnen, und bei der Herausgabe noch eine Anzahl von Fehlern gemacht, die füglich zu vermeiden gewesen wären.

Es musste also nach weiterem Material gesucht werden. Einiges fand sich in den unten angegebenen gedruckten Quellen. Wichtiger war es, noch ungedruckte zu ermitteln, die am ehesten im Kriegs-Archiv des Generalstabes und im Nachlass der drei mit Moltke in der Türkei gewesenen Offiziere zu vermuthen waren. Auf Ersteres für meine Arbeit zu rechnen, wäre wenigstens eine Erschwerung derselben gewesen. Jedenfalls war es bequemer, abzuwarten, ob Andere von selbst darauf kommen würden, dass die Akten des Generalstabes auch über die türkirche Lebenszeit Moltke's gar Manches enthalten müssten. Da aber aus Vincke's und Fischer's Nachlass, wie gesagt, schon für die „Gesammelten Schriften" Moltke's, nichts als die wenigen oben erwähnten Briefe erlangt worden war, so blieben nur noch die Mühlbach'schen Papiere zu berücksichtigen, diese jedoch um so mehr, als sie bei der Herausgabe der „Gesammelten Schriften" allem Anschein nach ganz unbeachtet gelassen waren — was sich denn auch bestätigt hat.

Meinerseits glaube ich nun so ziemlich Alles aufgespürt zu haben, was von Mühlbach'schen Papieren aus der Zeit seines Kommandos nach der Türkei überhaupt noch existiren mag: Amtliches und Privates, Correspondenzen und Berichte, Reinschriften und Concepte, tagebuchartige Aufzeichnungen bis zu kleinen, mit Bleistift geschriebenen, nur mit dem Vergrösserungsglase noch lesbaren Zetteln herab; landschaftliche Skizzen, Croquis, Pläne und Karten.

Dies war um so erwünschter, als Moltke mit allen Drei preussischen Kameraden nur während der ersten 6 Monate ihres zweijährigen Kommandos, und zwar in der europäischen Türkei, zusammen gewesen, Mühlbach dagegen mit ihm dann auch nach

Asien zur Taurus-Armee geschickt worden ist, und Beide dort während der ganzen übrigen Zeit bis zur Rückkehr nach Constantinopel und Berlin geblieben sind. Zusammen sind sie bis Mossul gekommen, zusammen haben sie den Kurdenfeldzug und den syrischen Krieg mitgemacht. Grade über die wichtigste — zweite — Hälfte von Moltke's Aufenthalt in der Türkei geben daher die Mühlbach'schen Papiere vorzüglich Aufschluss — derartig, dass es mit Benutzung aller übrigen Quellen möglich wurde, besonders den Kurdenfeldzug und den syrischen Krieg vollständiger zu beschreiben, als es bisher irgendwo geschehen ist. Da ferner aus den vorhandenen Papieren schon die Vorgeschichte der preussischen Militär-Mission zu ersehen war, so wurde auch diese auf politischem Hintergrunde dargestellt, und hiernach dem Buche sein Titel gegeben.

Die in den Text eingedruckten Landschaftsskizzen sind Verkleinerungen Mühlbach'scher Aufnahmen. Der Plan des Schlosses Sayd Bey Kalessi von Moltke ist mit Bewilligung der Verlagshandlung dem Plan-Atlas von Klein-Asien entnommen und gleichfalls verkleinert; die Karte der von Moltke und Mühlbach durchzogenen asiatischen Lande wurde nach dem von Mühlbach selbst zu Malatia im Februar 1839 in Farben ausgeführten Original hergestellt — selbst mit den geographischen Fehlern, die sie enthält, da sie trotz derselben zum Verständniss des Textes besser geeignet ist, als irgend eine neuere. Der Plan des verschanzten Lagers von Biredschik ist die etwas verkleinerte Reproduktion eines Mühlbach'schen Originals.

Der Plan der Stellungen bei Nisib wurde auf Grund aller darüber vorliegenden Materialien entworfen, weil Moltke's Croquis allein — im Plan-Atlas von Klein-Asien — nicht genügte. Im Speziellen sind die türkischen Truppenstellungen nach den auf dem Kriegsschauplatze selbst gemachten Aufzeichnungen Mühlbach's, die egyptischen nach den Angaben Soliman Paschas, des egyptischen Generalstabs-Chefs, eingetragen.

Dank sage ich allen Denen, die mir zu den Quellen meiner Arbeit verholfen haben, namentlich den Hinterbliebenen des Majors von Mühlbach und seiner Freunde.

Berlin, den 12. März 1893.

Der Verfasser.

Ausser Moltke's verschiedenen Schriften und den die neuere Geschichte der Türkei behandelnden historischen Werken sind als gedruckte Quellen hauptsächlich folgende zu nennen.

1. The battle of Nisib, by T. M. Russel, late of the Kurdistan expedition: im United Service Journal and Naval and Military Magazine, London 1840. Part. III. Dec. 1840.
2. Travels and Researches in Asia Minor, Mesopotamia, Chaldea and Armenia, by W. F. Ainsworth, besprochen im United Service Journal, London 1842. Part. III. Dec. 1842.
3. Relation de la bataille de Nisib, par Soliman Pacha (Sève, ancien officier francais, actuellement major-général de l'armée égyptienne) im Spectateur militaire. Paris. Vol. XXVIII, 1839.
4. Relation de la bataille de Nisib, livrée le 24 Juin 1839, par Thomas, capitaine au corps royal d'Etat-major, Constantinople le 27 février 1840, im Spectateur militaire. Paris. Vol. XXIX, 1840.
5. Soliman Pacha — colonel Sève — généralissime des armées egyptiénnes ou histoire des guerre de l'Egypte de 1840—1860, par Aimé Vingtrinier, Paris 1886.

Uebersicht des Inhaltes.

Seite

Prosoenium 1

I. Abschnitt.

Ursprung und Entwicklung der preussischen Militär-Mission von 1837 nach der Türkei und ihre Thätigkeit auf europäischem Boden bis Ende Februar 1838.

Erstes Kapitel: Der politische Hintergrund 3

Zweites Kapitel: Geschichte der Kommandirung preussischer Offiziere von Moltke's Ankunft in Constantinopel bis zum Eintreffen der Uebrigen daselbst. Ende November 1835 bis Ende August 1837 16

Drittes Kapitel: Gemeinsamer Aufenthalt in Constantinopel, Reise durch Bulgarien und nach den Dardanellen. Anfang September 1837 bis Ende Februar 1838 34

II. Abschnitt.

Moltke und Mühlbach in der asiatischen Türkei bis zum Beginn des Kurdenfeldzuges.

März — April 1838.

Viertes Kapitel: Moltke's und Mühlbach's Reise nach Klein-Asien zum Hauptquartier der Taurus-Armee unter Hafiz Pascha in Karput. 2.—17. März 1838 61

Fünftes Kapitel: Erster Aufenthalt in Karput und erste Reisen Moltke's und Mühlbach's auf verschiedenen Wegen über den Taurus und nach Diarbekir, gemeinsame Tigrisfahrt nach Mossul und Rückreise durch die Wüste: Moltke nach Djesireh zu Kurd Mehemed Pascha, und Mühlbach nach Diarbekir zu Hafiz Pascha. Ende März bis Anfang Mai 1838 69

III. Abschnitt.

Der Kurdenfeldzug.

Mai—Juni 1838.

Seite

Sechstes Kapitel: Die Vorbereitungen zum Feldzuge und die Einnahme Sayd-Bey-Kalessi's unter Kurd Mehemed Pascha und Moltke von Djesireh aus. Versammlung der Streitkräfte gegen den Karsann-Dagh. Erste Hälfte des Mai 1838 . . . 97

Siebentes Kapitel: Hafiz Pascha mit Mühlbach und den Truppen aus Diarbekir nach dem Lager bei Batman-Köpri und dem Lager unter Messreh-Chan. 19. Mai bis 1. Juni 1838 111

Achtes Kapitel: Unterwerfung der Thäler von Hargemo und Papur. Vereinigung Hafiz Paschas und Mühlbach's mit Kurd Mehemed Pascha und Moltke. Erstürmung von Papur und Lager daselbst. 2.—4. Juni 1838 124

Neuntes Kapitel: Unterwerfung des Thales von Goh und Lager daselbst. 5.—13. Juni 1838 142

Zehntes Kapitel: Vereinzelte Unternehmungen gegen nicht unterworfene Kurdenstämme, namentlich diejenigen am Bischery-Bache. Abbruch des Feldzuges und Rückkehr über Siwan Maaden nach Karput. 14. Juni bis 3. Juli 1838 150

IV. Abschnitt.

Der syrische Krieg in Sicht.

Juli 1838 bis April 1839.

Elftes Kapitel: Anlauf zum Kriege gegen Mehemed Ali. Verlegung des Hauptquartiers von Karput nach Malatia und dortige Versammlung der Taurus-Armee. Juli — September 1838 . . . 164

Zwölftes Kapitel: Strategische Verhältnisse. Moltke's Sendung nach Koniah zu Hadji Ali Pascha und nach den cilicischen Pässen. Befestigung derselben durch Hauptmann Fischer. Die Taurus-Armee im Zeltlager um Malatia. Oktober 1838 175

Dreizehntes Kapitel: Winterquartiere in Malatia selbst. Organisation der Taurus-Armee. November — December 1838 186

Vierzehntes Kapitel: Erhöhte Spannung der Situation. Gesteigerte Rüstungen. Nochmaliges Zaudern des Sultans. Januar bis März 1839 193

V. Abschnitt.

Der syrische Krieg.

April—Juli 1839.

Seite

Fünfzehntes Kapitel: Uebergang über den Taurus und Versammlung des Heeres bei Biredschik. Anfang April bis Mitte Mai 1839 201

Sechszehntes Kapitel: Die Taurus-Armee im Lager vor Biredschik. Scharmützel an der Grenze als Kriegsvorwand. Strategische Verhältnisse. Avantgardenstellung bei Nisib. Lagerleben und Pulverexplosion. Syrische Nachrichten. Offensichtliche Grenzverletzung durch Besetzung von Orul und Rekognoscirung von Tilbacher. Vorrücken der ganzen Taurus-Armee nach Nisib. Mitte Mai bis Anfang Juni 1839 225

Siebzehntes Kapitel: Die Taurus-Armee im Lager bei Nisib. Vorstösse über die Grenze und Einnahme von Aintab. Des Sultans geheime Entschliessung zum Kriege. Von Anfang des Juni bis zum 20. 240

Achtzehntes Kapitel: Ankunft Ibrahim Paschas bei Misar am 20. Juni, seine Recognoscirung der türkischen Stellung und Unthätigkeit Hafiz Paschas am 21. Flankenmarsch Ibrahim Paschas nach Kersun-Köpri am 22. und vergebliche Bemühungen Moltke's und Mühlbach's, Hafiz Pascha zur Rückkehr nach Biredschik zu bewegen. Neue Stellung der Taurus-Armee mit verkehrter Front gegen Kersun-Köpri in der Nacht zum 23. und Lager Ibrahim Paschas vor Kersun-Köpri am 23., so wie dessen Beschiessung in der Nacht zum 24. Juni. Vom 20. bis 24. Juni 1839 250

Neunzehntes Kapitel: Die Schlacht bei Nisib am 24. Juni 1839 . . 264

Zwanzigstes Kapitel: Rückkehr der Trümmer der Taurus-Armee nach Malatia. Anmarsch und Selbstauflösung der Corps Izzet Mehemed und Osman Paschas. Französische Intervention und Stillstand Ibrahim Paschas. Thronwechsel in Constantinopel und Absetzung Hafiz Paschas. Rückkehr der preussischen Offiziere nach Constantinopel. Vom 24. Juni bis Anfang August 1839 277

VI. Abschnitt.

Das Ende der preussischen Militär-Mission.

Einundzwanzigstes Kapitel: Letzter Aufenthalt Moltke's und Mühlbach's in Constantinopel und Hafiz Paschas Urtheil 289

Zweiundzwanzigstes Kapitel: Heimkehr und Nachklänge 294

Beilagen.

Seite

A. Lebensskizzen der mit Moltke zusammen nach der Türkei kommandirten Offiziere.

1. von Mühlbach 304
2. von Vincke 309
3. Fischer 310

B. Schriftstücke, meist türkischen Ursprungs.

1. Brief von Hafiz Pascha an Moltke aus Diarbekir, den 15. Mai 1838 315
2. Collektivschreiben des Seraskiers Said Pascha an Moltke und Mühlbach aus Constantinopel, den 16. Juli 1838 . . 315
3. Collektivschreiben des Seraskiers Said Pascha an Moltke und Mühlbach aus Constantinopel, den 11. September 1838 316
4. Zeugniss für Moltke von Hafiz Pascha, ausgestellt zu Siwas, den 29. Juli 1839 317
5. Zeugniss für Mühlbach von Hafiz Pascha, ausgestellt zu Siwas, den 30. Juli 1839 317
6. Empfehlungsschreiben für Moltke von Hafiz Pascha an den Seraskier Said Pascha, Siwas, den 30. Juli 1839 318
7. Desgleichen für Mühlbach 318
8. Berat über die Verleihung des Nischan-Iftichar in Brillanten an Mühlbach 319
9. Mühlbach's Patent als Miralay 320
10. Schreiben des Grafen von Königsmarck bei Uebersendung des Miralay-Patents an Mühlbach 321

Verzeichniss der graphischen Beilagen.

a) Skizzen im Text.

1. Die Dardanellen 51
2. Plan des Schlosses Sayd Bey Kalessi 103
3. Batman-Köpri 117
4. Ansicht des Karsann-Dagh vom Lager bei Batman-Köpri . . 118

Seite

5. Blick vom Höhenzuge über Messreh-Chan auf das Kurdenlager in der Einsattelung jenseits des Thales von Hargemo 126
6. Querschnitt durch das Thal von Papur 134
7. Blick auf Papur und den Harkiss-Dagh 135
8. Kampfplatz im Bischery-Thale 152
9. Aintab 245

b) Kartenbeilagen.

10. Karte der von Moltke und Mühlbach 1838 und 1839 durchzogenen Asiatischen Lande . . . . . Blatt I
11. Plan des verschanzten Lagers von Biredschik . . . . . Blatt II
12. Plan der Stellungen bei Nisib . . . . . Blatt III

Proscenium.

Am 27. August 1837 stand ein Franke auf dem Thurme von Galata zu Constantinopel.

Rings um ihn dehnte sich das herrlichste Panorama der Welt aus. Im Osten Skutari, an einer von schwarzem Cypressen-Walde gekrönten Höhe amphitheatralisch emporsteigend. Nordwärts der Bosporus, der wie ein mächtiger Strom sich zwischen lauter zusammenhängenden Ortschaften mit prächtigen Palästen, Kiosken und Moscheen hindurchwindet: zwei Meere verbindend und zwei Welttheile trennend. Von gewaltigen Kriegsschiffen und Kauffahrern bedeckt, von vielen Tausend Kaiks durchkreuzt, bildet er einen lebendigen Gegensatz gegen die menschenleere Einöde im Nordwesten, baumlose, nur mit Gestrüpp und Heidekraut bedeckte Hügel.

Im Westen endlich und im Süden von Pera und Galata der Hafen des goldenen Horns. Jenseits aber Constantinopel mit seiner bunten Häusermasse, überragt von den kühnen Bogen der Wasserleitung des Kaisers Valens, von zahllosen Kuppeln und himmelhohen Minarets der grossen Moscheen, namentlich auch der Hagia Sophia unweit des Serails auf der Landspitze, an der sich die Fluten des Bosporus fort und fort brechen.

Inmitten dieser unvergleichlichen Umgebung spähte der Franke indessen über das Gewimmel des Hafens und über Constantinopel hinaus in das flimmernde Marmara-Meer, aus dessen lichter Fläche die Principos-Inseln und der Fels von Proti emportauchen.

Jenseits dehnt sich das Felsgebirge von Mudania aus, und dahinter erhebt der asiatische Olymp sein beschneites Haupt, während am fernsten Horizont, in kaum erkennbarer Nebelgestalt, die Insel Katolymnia und die Berge von Cycikus erscheinen.

Nichts aber fesselt den Blick des Franken so sehr, wie eine kleine schwarze Rauchwolke am blendenden Horizont des Meeres, die immer näher kommt und sich zuletzt in ein breites Dampfschiff verwandelt.

Schäumend steigen die Wellen an seinem dunkeln Bug empor, und schneeweiss fliessen sie zu beiden Seiten ab, weithin einen Silberstreif auf die blaue Fläche zeichnend. Jetzt kämpft es mit der starken Strömung an der Spitze des Serails, aber siegreich schiesst es hinter den alten Mauern hervor, wendet im Hafen um — und mit lang anhaltendem Gerassel sinkt der Anker in den tiefen Grund.

Hauptmann von Moltke war es, der das Schiff sehnsüchtig erwartet hatte. Schon lange fand er, dass einem Franken auch die reizendste Gegend und selbst die Pfeife nicht den Umgang und geistige Mittheilung ersetzen könnten. Damit aber sah es am schönen Bosporus schlecht aus. Froh empfing er daher die drei Kameraden, die der Grossherr Mahmud II. vom Könige Friedrich Wilhelm III. erbeten, und die ihm nun das Schiff gebracht hatte: die Hauptleute von Vincke, Fischer und von Mühlbach.

I. Abschnitt.

Ursprung und Entwickelung der preussischen Militär-Mission von 1837 nach der Türkei, und ihre Thätigkeit auf europäischem Boden bis Ende Februar 1838.

Erstes Kapitel.

Der politische Hintergrund.

Schon 30 Jahre vor dem eben geschilderten Moment hatte der damalige Sultan, Selim III., sein Heer nach europäischem Muster reformiren wollen, aber Thron und Leben dabei durch einen Aufstand der Janitscharen verloren.

Eingedenk der Vorschrift des Korans: „Stellet eurem Feinde dieselben Waffen entgegen, deren er sich gegen euch bedient", erstrebte auch Mahmud II. von Anfang an die Heeresreform. Selim's warnendes Schicksal stand der Ausführung jedoch lange im Wege. Dabei musste Mahmud voll Sorge und Eifersucht sehen, wie seinem Statthalter Mehemed Ali in Egypten die Vernichtung der Mameluken (1811), die Organisation europäisch geschulter Truppen, die Besiegung der Wachabiten (1818), die Befreiung der heiligen Städte Mecca und Medina aus ihren Händen, und so nicht nur die Begründung seiner Herrschaft in Egypten und Nubien, sondern auch die Erhöhung seines Ansehens in der ganzen mohamedanischen Welt gelang.

Während die Janitscharen als zuchtlose Prätorianerbande eine Gefahr für den eigenen Herrscher blieben, erwiesen sie sich ebenso unfähig zur Vertheidigung des Reiches gegen äussere

Feinde, wie zur Unterdrückung von Aufständen im Innern desselben. Zur Ueberwältigung, namentlich der Griechen, blieb dem Sultan nach mehrjährigen vergeblichen Kämpfen nichts mehr übrig, als trotz allen Widerwillens Mehemed Ali von Egypten anzurufen, der 20000 Mann zu schicken im Stande war (1825). Die Ueberlegenheit, die diese im Kampf erwiesen, liess neben dem Werth europäisch geschulter Truppen auch die Gefahr erkennen, die aus Mehemed Ali's organisirter Macht erstehen konnte, wenn kein Gegengewicht in den eigenen Händen des Sultans war. Dessen lange gehegter Heeresreformplan kam daher endlich zur Reife, und im Juni 1826 erfolgte, mit grösster Vorsicht vorbereitet, die blutige Vertilgung der Janitscharen.

Statt ihrer sollte eine neue Infanterie von 96000 Mann in 8 Divisonen zu 8 Regimentern von je 1500 Mann geschaffen, und ausserdem die Artillerie verstärkt und verbessert werden. Bevor dies aber gelingen konnte, sah der Sultan sich nicht nur von Russland ohne Krieg zu dem demüthigenden Vertrage von Akjerman (6. Okt. 1826) genöthigt, sondern auch durch die zu Gunsten der Griechen am 6. Juli 1827 geschlossene Tripel-Allianz Russlands, Englands und Frankreichs bedroht, und durch deren vereinigte Geschwader am 20. Okt. 1827 bei Navarin sogar seine Flotte vernichtet. Dabei zog Russland in Bessarabien bereits ein Heer zusammen, um die anscheinende Wehrlosigkeit der Pforte auszunutzen.

Dass sie ihm dennoch im Kriege von 1828/29 zwei Jahre hindurch zu widerstehen vermochte, übertraf alle Erwartung. So ungewiss war noch zu Anfang des Juni 1829 der Sieg für Russland, dass Kaiser Nikolaus, angesichts drohender politischer Complikationen, selbst nach Berlin ging, um Preussens Intervention herbeizuführen. Als dann freilich Diebitsch mit seinem Heere bis Adrianopel gekommen war, entsank dem Divan der Muth. Doch auch Russland hielt den letzten Schritt auf Constantinopel für zu gefährlich. Es blieb daher bei der Vermittelung des Friedens durch den preussischen Gesandten Royer in Constantinopel und den von Friedrich Wilhelm III. dorthin entsendeten Chef des Generalstabes, General von Müffling. Von den übrigen Grossmächten hatte Russland nichts Gutes erwarten dürfen, Preussen dagegen ihm stets wohlwollende Haltung be-

wahrt. Allerdings war Preussens früherer Einfluss in Constantinopel seit der Katastrophe von Jena geschwunden. Grade deshalb jedoch galt es der Pforte als eine Macht, von der sie nimmermehr etwas zu fürchten habe, während es für Russland nur vortheilhaft sein konnte, wenn es den andern Mächten gegenüber Preussens Ansehen in Constantinopel wieder möglichst hob.

Dass es auf diese Weise zu erfolgreicher Vermittelung Preussens beim Abschluss des Friedens von Adrianopel (Sept. 1829) kam, gab in der Folge die Grundlage für die engeren Beziehungen ab, in die der Sultan zur preussischen Regierung trat, als es sich um die Verwirklichung seiner militärischen Reformgedanken handelte.

Die völlige Erschöpfung des Reiches verhinderte indessen zunächst nicht nur die Ausführung dieser Ideen, sondern wurde auch zur Quelle neuer Gefahren, die sich von Innen heraus entwickelten.

Als der Sultan nach der Vernichtung seiner Janitscharen und seiner Flotte bei Ausbruch des russischen Krieges fast wehrlos erschien, hatte Mehemed Ali geglaubt, ihm mit seiner Heeresmacht unentbehrlich zu sein, und mit Hilfe seiner Anhänger im Divan danach getrachtet, für sich den Posten als Seraskier von Rumelien, für seinen Sohn Ibrahim aber den als Seraskier von Anatolien zu erlangen, somit im Wesentlichen das Reich in seine Hände zu bekommen.

Eine Zeit lang war auch wirklich die Rede davon gewesen, ihn an die Spitze der Kriegführung gegen Russland zu stellen. Chosrew Pascha jedoch, Seraskier von Constantinopel und allmächtiger Günstling des Sultans, nährte seit Langem unauslöschlichen Hass gegen ihn. Er, Chosrew, war es gewesen, der, 1801 zum Statthalter von Egypten ernannt, den damaligen Bim-Baschi (Major) Mehemed Ali aus dem Dunkel hervorgezogen hatte, dann aber durch ihn von seinem Platze verdrängt worden war. Nunmehr vereitelte er Mehemed Ali's ehrgeizigen Plan, wofür dieser sich wieder am Sultan rächte, indem er nicht nur jede Kriegshilfe versagte, sondern auch die wenigen der Katastrophe bei Navarin entgangenen türkischen Schiffe im Hafen von Alexandria zurückhielt. Seine Rüstungen liessen sogar vermuthen, dass er im Fall der Eroberung Constantinopels durch

die Russen sich selbst für unabhängig erklären wolle. Als dann aber der Friede von Adrianopel, ihm unerwartet, zu Stande gekommen war, beeilte er sich, dem Sultan nicht allein dessen Schiffe zurückzusenden (16. Nov. 1829), sondern auch noch 3 eigene Fregatten und eine bedeutende Geldsumme als Geschenk hinzuzufügen.

Den Argwohn in Constantinopel zu beschwichtigen, vermochte er hierdurch indessen um so weniger, als er mit seinen Rüstungen fortfuhr, und zugleich Ersatz für die im Dienste des Sultans in Griechenland erlittenen Verluste forderte.

Der Sultan schickte daher im Juli 1830, angeblich um ihn für jene Verluste durch die Belehnung mit Candia zu entschädigen, hauptsächlich jedoch um über seine Absichten und den Stand seiner Rüstungen, wie über die Stimmung der Bevölkerung von Egypten in's Klare zu kommen, einen Commissarius nach Alexandria: Pertew Efendi, einen hartköpfigen und scharfblickenden Alttürken, der sich nicht täuschen liess.

Er überzeugte sich von den treulosen Plänen des Vicekönigs und von der Grösse seiner Machtmittel zu deren Verwirklichung. Allerdings hatte seine Herrschaft im eigenen Volke keine Wurzel geschlagen, weil er dasselbe auf's Aergste hatte unterdrücken und aussaugen müssen, um sein Heer und seine Flotte zu schaffen. Aber gerade die Erschöpfung des eigenen Landes musste bei seinen Machtgelüsten ihn zur Ausdehnung seiner Herrschaft über benachbarte Provinzen treiben, und der Erfolg ihm da, wo man den Druck seiner Herrschaft noch nicht gespürt hatte, durch das Ansehen erleichtert werden, zu dem er in der mohamedanischen Welt als Befreier der heiligen Städte gekommen war. Die Schilderung der Lage, die Pertew Efendi nach Constantinopel zurückbrachte, soll denn auch den Sultan in tiefe Niedergeschlagenheit versetzt haben.

In der That liess sich bald genug die Hand des gefährlichen Vasallen ausserhalb Egyptens spüren. Aufstände in Albanien und Bagdad wurden ohne Zweifel von ihm geschürt, um zu deren Unterdrückung vom Sultan angerufen zu werden und ihm dann den Preis der Hülfe vorschreiben zu können, nichts Geringeres nämlich, wie in Alexandria verlautete, als die Belehnung mit den Provinzen Akka und Damaskus, also der südlichen

Hälfte Syriens. Den grade deshalb verdoppelten Anstrengungen der Pforte gelang es indessen, beider Aufstände ohne ihn Herr zu werden (September, Oktober 1831).

Die Folge war, dass Mehemed Ali nicht zögerte, sich der beiden gewünschten Paschaliks zunächst ohne Belehnung zu bemächtigen. Seine Rüstungen waren eben beendet. Ein beträchtliches Heer mit einem Kern von 20000 Mann europäisch geschulter Infanterie und einer trefflichen, von unterworfenen Beduinenstämmen gestellten Reiterei, stand bereit. Ebenso eine Flotte von 27 Kriegsschiffen. Als Heerführer hatte sein Adoptivsohn Ibrahim Pascha sich schon in den Kriegen gegen die Wachabiten und gegen die Griechen bewährt. Nun, im November 1831, liess er ihn in Syrien einrücken, nachdem Händel mit dem Pascha Abdallah von Akka schon früher gesucht waren. Abdallah hatte sich deshalb vorgesehen, und Akka's (St. Jean d'Acre's) schon wiederholt erprobte Befestigungen noch verstärkt. Dort eingeschlossen und belagert, leistete er so ausdauernden Widerstand — bis zum 26. Mai 1832 — dass die Pforte Zeit gewann, sich zu rüsten.

Allerdings konnte sich Ibrahim während derselben, theils schon vor, theils nach dem Falle von Akka, der südlichen Hälfte Syriens bis über Beyrut und Damaskus hinaus bemächtigen. Entschieden war damit aber noch nichts, denn ausser den Streitkräften, die inzwischen der Pascha von Aleppo im nördlichen Syrien zusammengebracht hatte, war von Constantinopel her seit dem April (1832) eine Armee von 60000 Mann mit 100 Geschützen unter Hussein Pascha, dem Vertilger der Janitscharen, im Anmarsch.

Alle die stolzen Hoffnungen indessen, die der Sultan auf dies unter seinen Augen geschaffene Heer gesetzt, wurden schmählich getäuscht. Verloren ging gleich beim ersten Zusammenstoss mit den Egyptern im Orontes-Thale die Schlacht von Homs (9. Juni 1832); verloren Antiochien und Aleppo (18. Juli); verloren die Schlacht am Beilan-Pass (29. Juli) und Alexandrette. In Auflösung eilte das türkische Heer dem Taurus zu, und ausser Syrien war auch Cilicien in Ibrahim's Gewalt, der am 8. August in dessen Hauptstadt Adana einrückte. Truppen schob er alsbald in die Pässe des Taurus vor, um nicht nur

die gemachten Eroberungen zu sichern, sondern auch die Zugänge zum Hochland von Karamanien zu gewinnen.

Dort wurden zunächst die Trümmer des türkischen Heeres bei Koniah gesammelt, dann durch den Pascha von Trapezunt 20000 Mann ausgehoben, und endlich in Rumelien 30000 Mann durch den Grossvezier Reschid Mehemed Pascha zusammengebracht, der zwar im russischen Kriege nicht glücklich gewesen war, auf Grund seiner Leistungen bei Bekämpfung der Aufstände in Griechenland und Albanien jedoch für den tüchtigsten Heerführer der Pforte galt, und nun in Stelle Hussein Paschas den Oberbefehl erhielt. Im Ganzen verfügte er über 80000 Mann mit 120 Geschützen gegen Ibrahim.

Zu den Erfolgen, die Dieser gehabt, hatte nicht wenig der Umstand beigetragen, dass die Bevölkerung Syriens in ihm den Befreier von türkischer Misswirthschaft erblickt hatte, als deren drückendstes Uebel immer die völlig willkürliche und gewaltsame Rekrutirung empfunden war. Davon wenigstens hoffte man nun erlöst zu sein. Gerade dies aber sollte sich sofort als Täuschung erweisen, da Ibrahim Pascha ohne Verzug auch seinerseits unter Anwendung gewaltsamster Mittel zu einer starken Aushebung schritt. Die tiefe Unzufriedenheit, die er dadurch hervorrief, nöthigte ihn allerdings, einen beträchtlichen Theil seiner Streitkräfte in Syrien zurückzulassen. Dennoch fühlte er sich bald stark genug, um von Neuem die Offensive zu ergreifen. Er überschritt den Taurus, vertrieb die türkischen Truppen, die ihm den Austritt aus dem Gebirge wehren wollten, aus ihrer Stellung, und nahm dann ohne weiteren Kampf Eregli in Besitz, von dem hier türkisch redenden Volke wieder mit denselben Sympathien empfangen, wie vorher von der arabisch sprechenden Bevölkerung Syriens.

Vor seinem Anmarsch wurden die bei Koniah gesammelten Truppen des Sultans nach Akschehr zurückgezogen, wohin seit dem 8. November der Grossvezier von Skutari heranrückte. Am 18. November wurde Koniah von Ibrahim besetzt, nachdem der Winter hereingebrochen war. Während desselben wollten beide Heerführer in den Stellungen von Akschehr und Koniah verbleiben. Der Sultan aber, voll Ungeduld und von Chosrew Pascha aufgestachelt, befahl dem Grossvezier, ohne Verzug den Gegner anzugreifen.

So kam es am 21. December bei Koniah zur Entscheidungsschlacht, in der der Grossvezier gleich zu Anfang gefangen, und schliesslich sein Heer durch Umgehung des linken Flügels völlig geschlagen und auseinander gesprengt wurde. Der Weg nach Constantinopel lag für Ibrahim Pascha offen!

Schutz gegen ihn konnte der Sultan in der Hauptstadt nur noch bei fremden Mächten finden. Auch damit sah es jedoch übel aus. Preussen und Oesterreich kamen nicht in Betracht. Frankreich war bereits der Begünstigung Mehemed Ali's verdächtig. Englands Verhältniss zu ihm war allerdings gespannt, besonders, weil er sich allen Bemühungen Englands, eine leichtere Verbindung mit Indien über Egypten und durch das rothe Meer herzustellen, widersetzt hatte. Seit 1831 war deshalb versucht, den Weg durch Syrien, mit Benutzung des Orontes-Thales und des Euphrat, nach dem persischen Meerbusen zu erschliessen, und dazu eine besondere Expedition unter Oberst Chesney ausgerüstet. Gerade deshalb musste England jedoch Bedenken tragen, Mehemed Ali zu reizen, seit auch dieser Weg thatsächlich in seine Gewalt gekommen war. Als daher der Sultan nach der Eroberung Ciliciens durch Ibrahim Pascha Englands Beistand angerufen, hatte er kein Gehör gefunden, weil man in London wohl nicht für möglich gehalten, dass er sich dem Erbfeinde seines Reiches in die Arme werfen könnte.

Russlands Diplomatie wusste indessen die Situation trefflich auszunutzen. Freilich war ihm nicht nur der instinktive Hass der mohamedanischen Bevölkerung, sondern auch die Staatsklugheit fast des gesammten Divans entgegen, der eine direkte Verständigung mit Mehemed Ali dem russischen Schutze vorzog. Der von Chosrew Pascha geschürte Groll des Sultans gegen Mehemed Ali überwog jedoch. Als daher gerade am Tage der Schlacht von Koniah General Murawief, vom Kaiser Nikolaus gesendet, mit dem Anerbieten russischer Hilfe und Friedensvermittelung eingetroffen war, wurde zunächst letztere unter dem Eindruck der unmittelbar darauf folgenden Nachricht von der Niederlage bei Koniah angenommen.

Ibrahim Pascha liess sich indessen nicht aufhalten. Ohne den geringsten Widerstand zu finden, kam er Mitte Februar (1833) bis Kutajah, und schob von dort seine Vortruppen nach

Biledjik, nur 8 Stunden von Brussa vor, während Mehemed Ali jetzt nicht nur die Paschaliks von Akka und Damaskus, sondern ganz Syrien und Cilicien (Adana) verlangte.

Unter diesen Umständen erschien auf Anrufen des Sultans eine russische Flottenabtheilung am 20. Februar im Bosporus. Russlands Eingreifen hatte inzwischen jedoch die Westmächte alarmirt. Frankreich war zur Zeit in Constantinopel nur durch einen Geschäftsträger, England gar nicht vertreten gewesen. Nunmehr wurden als Botschafter von Jenem der Admiral Roussin, von Diesem bald darauf Lord Ponsonby geschickt. Der Erstere erhob Protest gegen die Anwesenheit der russischen Flotte, suchte zugleich jedoch Ibrahim Pascha zum Rückzuge aus Anatolien und Mehemed Ali zum Ausgleich mit dem Sultan zu drängen. Abermals zeigten sich beide unnachgiebig, und als am 25. März Mehemed Ali's Erklärung nach Constantinopel kam, er werde Ibrahim Befehl zum Vormarsch geben, wenn seine Forderungen nicht innerhalb 6 Tagen erfüllt würden, erreichte die Bestürzung in Constantinopel den höchsten Grad.

Einerseits erbat der Sultan vom russischen Gesandten die Hersendung einer zweiten Flotten - Division mit Landungstruppen, andrerseits wurde die Friedensvermittelung Roussin's angenommen, der am 29. März seinen Bevollmächtigten mit einem türkischen Unterhändler zu Ibrahim nach Kutajah schickte. Dass von ihnen dort dem Egypter nicht nur Syrien, sondern auch Cilicien (Adana) zugestanden wurde, weigerte sich der Sultan zunächst zwar zu ratifiziren, weil inzwischen am 2. und 14. April zwei weitere russische Flotten-Divisionen eingetroffen waren und 15000 Mann am asiatischen Ufer des Bosporus bei Hunkiar Iskelessi, gegenüber von Bujukdéré, an's Land gesetzt hatten, so dass die unmittelbare Gefahr für Constantinopel beseitigt war. Da aber gleichzeitig eine französische und eine englische Flotte im Golf von Smyrna erschien, genehmigte Mahmud endlich, um weiteren Verwickelungen zu entgehen, am 5. Mai die Friedensbedingungen von Kutajah mit der bedeutungslosen Modifikation, dass Mehemed Ali mit den Paschaliks von Syrien, sein Sohn Ibrahim mit dem von Adana belehnt wurde.

Nicht länger zu zögern, bewog ihn vielleicht die jeden Augenblick zu erwartende Ankunft des Grafen Orlof, der denn

auch schon am folgenden Tage als ausserordentlicher Botschafter des Kaisers Nikolaus eintraf und den Oberbefehl über die russischen Land- und See-Streitkräfte übernahm. Gleichzeitig war ein russisches Armeekorps in die Donaufürstenthümer eingerückt, während Silistria dort seit dem Frieden von Adrianopel als Pfand für die von der Pforte zu zahlende Kriegskosten-Entschädigung noch immer in russischen Händen war.

Unter diesen Umständen gelang es Orlof, den Sultan zum Abschluss des Vertrages von Hunkiar Iskelessi zu bringen (8. Juli 1833), der in Form einer Defensiv-Allianz die Pforte unter den militairischen Schutz Russlands stellte und sie andrerseits verpflichtete, zu Gunsten Russlands die Dardanellen allen fremden Kriegsschiffen zu verschliessen.

Dass der Sultan, selbst wenn er gewollt hätte, nicht in der Lage gewesen wäre, den russischen Zumuthungen erfolgreich zu widerstehen, bedarf keiner Bemerkung. Entscheidend für seine Entschlüsse war jedoch, dass man ihn von der Allianz nicht nur Schutz gegen den angeblich von beiden Westmächten begünstigten Mehemed Ali, sondern dereinst auch Hülfe zu dessen Wiederunterwerfung erwarten liess.

Nichts aber erfüllte die Seele des Sultans so, wie das brennende Verlangen, den Rebellen zu züchtigen und die eigene Herrschaft in den verlornen Provinzen wieder herzustellen, derartig, dass dies bis an sein Lebensende der eigentlich leitende Gedanke seiner Politik blieb, der sowohl für die Beziehungen zu den auswärtigen Mächten, wie für die Massregeln im Innern seines Reiches, namentlich auf militairischem Gebiete massgebend war.

Sobald Ibrahim Pascha sein Heer über den Taurus nach Cilicien zurückgeführt und Orlof mit dem russischen Corps den Bosporus wieder verlassen hatte, wurde der aus der egyptischen Gefangenschaft zurückkehrende ehemalige Grossvezier Reschid Mehemed Pascha nach Klein-Asien geschickt, um zunächst die militairischen Kräfte neu zu organisiren und die Autorität des Sultans wiederherzustellen. In Anatolien und Armenien gelang ihm dies bald. Weiterhin aber war seine Aufgabe, für einen neuen Feldzug gegen Mehemed Ali möglichst günstige Verhältnisse zu schaffen. Auf solchen Feldzug unverweilt zu denken,

hatte der Sultan inzwischen auch schon äussere Veranlassung bekommen. Einerseits waren von Mehemed Ali gleich nach dem Frieden von Kutajah die Tributzahlungen unter dem Vorwande des Unvermögens verweigert worden, andrerseits den Friedensstipulationen zuwider die zum Paschalik Diarbekir gehörenden Bezirke Urfa und Rakka von ihm in Besitz behalten. Im Sommer 1834 bekam Reschid Mehemed daher den Befehl, die Kurden zu unterwerfen, die zwar geographisch und staatsrechtlich als zum türkischen Reiche gehörend galten, seit Menschenaltern jedoch vollständige Unabhängigkeit genossen hatten. Da auch dies Unternehmen besonders im westlichen Kurdistan gelang, so war damit die Basis zur Vertreibung der Egypter aus Urfa und Rakka gewonnen worden.

Und fast schien es, als ob sich schon jetzt besonders günstige Gelegenheit zur Wiederaufnahme des Kampfes mit Mehemed Ali darbieten wollte.

Seine mit der Entwaffnung des Volkes begonnene Herrschaft lastete mit ihrem Steuerdruck, ihrem willkürlichen Gerichtswesen und ihren grausamen Strafen, mit ihren Requisitionen von Kriegsbedürfnissen, ihren Zwangsarbeiten und gewaltsamen Rekruten-Aushebungen dermassen auf Syrien, dass sie binnen Jahresfrist einen völligen Umschwung in der Stimmung des Volkes zu Wege gebracht hatte. Regieren hiess für Mehemed Ali nur, das Volk für seine persönlichen Zwecke ausnutzen: sowohl zu seiner Bereicherung, wie zur Befriedigung seiner Machtgelüste. Den letzteren genügte auch der Friede von Kutajah nicht. Er erstrebte vielmehr völlige Unabhängigkeit und die Erblichkeit seiner Souveränetät für seine Familie. Da dies Ziel jedoch offenbar nicht ohne Waffengewalt zu erreichen und die feindliche Gesinnung des Sultans ihm wohlbekannt war, so setzte er auch nach dem Frieden von Kutajah seine Rüstungen fort, und zwar in erhöhtem Maasse, sobald er die Gefahr erkannte, die ihm von den Erfolgen Reschids in Anatolien, Armenien und Kurdistan drohte. Dass dadurch auch wieder der Sultan zur Steigerung seiner Rüstungen getrieben werden würde, hatte er wohl vorausgesehen, sie aber zu überbieten gehofft. Völlig überrascht dagegen wurde er, der in Egypten an den schweigenden Gehorsam der entnervten Fellachen ge-

wöhnt war, als der unerträglich gewordene Druck seiner Herrschaft im Mai 1834 in Palästina einen furchtbaren Aufstand hervorrief, bei dessen Bekämpfung Ibrahim Pascha in Jerusalem eingeschlossen wurde und in höchste Gefahr kam.

Die Kunde davon, die mit den Erfolgen Reschid's in Kurdistan zusammentraf, versetzte den Sultan in freudige Erregung. Zahlreiche Briefe und Boten aus Damaskus, Aleppo und den meisten andern wichtigen Orten Syriens, die ihn um Befreiung vom egyptischen Joche anflehten, steigerten seine Kriegslust. Einige Regimenter wurden sofort nach Klein-Asien geschickt, und die dortige Armee sollte auf 90000 Mann gebracht werden. Reschid wünschte nichts sehnlicher, als die Scharte von Koniah auszuwetzen, sein Hauptquartier verlegte er bereits nach Malatia, und nur eines Winkes vom Sultan hätte es noch bedurft, um den Krieg gegen Mehemed Ali schon im Herbst 1834 wieder zum Ausbruch zu bringen. Dass es trotzdem nicht geschah, lag allein an der Haltung der fremden Mächte, die weder den Erwartungen des Sultans, noch denen Mehemed Ali's entsprach.

Seit Jener die Allianz mit Russland geschlossen, hatte Dieser gehofft, nicht nur auf Frankreich, sondern auch auf England rechnen zu dürfen, und daher beiden Mächten Eröffnungen über seine Souveränetäts- und Erblichkeits-Wünsche gemacht. Doch sogar Frankreich hatte diesen einen Dämpfer aufgesetzt, weil es von deren Förderung zur Zeit nur die Kräftigung der russischen Vorherrschaft in Constantinopel befürchtete. England aber hatte den Vicekönig zu andauernd als Widersacher erfunden, um sich von seinem anscheinenden Gesinnungswechsel täuschen zu lassen. Statt ihn zu begünstigen, suchte es daher vor Allem den Sultan dem russischen Einflusse zu entziehen, um sich seiner eventuell gegen den Vicekönig zu bedienen.

Russlands eigenes Verhalten wurde diesem Bestreben förderlich. Der Macht des Sultans zu neuem Aufschwunge zu verhelfen, war es keineswegs gesonnen. Seinem Interesse entsprach es vielmehr, sie im Zustande der Lähmung durch Mehemed Ali zu erhalten. Während also der Sultan nach den mündlichen Zusagen beim Abschluss des Vertrages von Hunkiar Iskelessi sich mit der Hoffnung auf russische Unterstützung schmeichelte, wurde er in seiner Kriegslust mit der Drohung

zur Ruhe verwiesen, dass Russland sich auch nicht einmal zu dem in jenem Vertrage zugesicherten Schutze verpflichtet halten würde, wenn er sich muthwillig in neue Kriegsgefahr stürze. Seine Enttäuschung darüber war so gross, dass er alsbald (Oktober 1834) einen besonderen Gesandten nach London schickte, um nunmehr dort Beistand gegen Mehemed Ali zu suchen.

Dazu gerathen hatte der energische englische Botschafter Ponsonby. Dessen Regierung wünschte jedoch nicht, es zum Kriege kommen zu lassen, und diesen auf eigne Faust zu unternehmen, fühlte sich der Sultan nicht stark genug. Auch war es inzwischen Mehemed Ali gelungen, den Aufstand in Palästina durch Überlistung und verrätherische Hinrichtung der Stammes-Häuptlinge zu unterdrücken. Andrerseits verstand er sich auf Drängen der europäischen Vertreter in Alexandria (Dezember 1834) dazu, einen Theil des schuldigen Tributes zu zahlen, und die Bezirke von Urfa und Rakka zu räumen. Der Frieden blieb also für dies Mal erhalten — ein fauler Frieden, weil beide Theile den Kampf nur als aufgeschoben betrachteten, und nicht aufhörten, sich nach Möglichkeit darauf vorzubereiten.

Mehemed Ali begnügte sich dabei nicht, das eigne Gebiet auszunutzen, dessen Bevölkerung nach dem Fehlschlagen des letzten syrischen Aufstandes in Apathie versunken war. Um die Pforte zu schwächen, erregte und schürte er vielmehr im folgenden Jahre (1835) einen neuen Aufstand in Albanien, und zwar so erfolgreich, dass nur die Hauptstadt Skutari in den Händen des Statthalters Hafiz Pascha blieb. Die rühmliche Vertheidigung derselben zog Aller Augen auf ihn. Er galt fortan für den tüchtigsten der türkischen Generale und der Sultan beeilte sich, ihn, sobald der Aufstand erledigt war, als Statthalter nach Karamanien zu schicken. Seine Bestimmung war ohne Zweifel schon jetzt, den Oberbefehl gegen Ibrahim Pascha zu führen.

Ausserdem suchte der Sultan europäische Offiziere zu erlangen. Die Wichtigkeit, seine Truppen nach europäischem Muster auszubilden, war ihm seit der Anwesenheit des russischen Corps an den Ufern des Bosporus, wo es unter seinen Augen exerzirt und manövrirt hatte, noch deutlicher als zuvor ge-

worden. Russische Instrukteure zu nehmen, trug er dennoch Bedenken. Andrerseits war durch einen französischen, in türkische Dienste getretenen Unteroffizier Gaillard das französische Infanterie-Reglement (l'école du soldat) schon früher in Chosrew-Pascha's Hände gekommen, in's Türkische übersetzt und für die Truppen zunächst in Constantinopel angenommen. Die Enttäuschung endlich, die Russland dem Sultan bereitet hatte, bewog ihn zu dem Versuch, die französische Regierung für sich zu gewinnen. Als er daher zu diesem Zweck im Juli 1835 einen besonderen Botschafter Reschid-Pascha — den später so berühmt gewordenen Grossvezier*) — nach Paris schickte, liess er durch ihn auch französische Offiziere als Instrukteure für seine Armee erbitten. Russland sollte überrascht, die Sache also heimlich betrieben werden. Dennoch bekam der russische Gesandte in Constantinopel, Butenieff, vor der Zeit Kenntniss davon, und beeilte sich, Einspruch zu erheben. Der österreichische Internuntius Baron Stürmer schloss sich ihm an, und der Sultan kam von dem Projekt um so mehr zurück, als die französische Regierung offenbar nicht geneigt war, ihre Politik der Begünstigung Mehemed Ali's aufzugeben.

Inzwischen aber hatte der Sultan durch Reschid Pascha aus Paris eine Schrift des französischen Generals Marquis de Caraman über die Preussische Heeres-Organisation erhalten, die, in's Türkische übersetzt, sein lebhaftes Interesse erregte, weil ihr eigentliches Thema so recht seinen Wünschen entsprach. Nach Caraman nämlich sollte die preussische Heeresorganisation das Problem gelöst haben: d'avoir une force militaire importante avec le moins de dépenses possible.**)

So beschloss der Sultan, sich nunmehr, im Spätjahr 1835, an Friedrich Wilhelm III. zu wenden, dessen Vermittelung beim Frieden von Adrianopel in gutem Andenken war. Der Seraskier Chosrew Pascha hatte deshalb mit dem preussischen Gesandten Grafen von Königsmarck zu sprechen. Da dieser indessen glaubte, der König würde aus Rücksicht für Russland nicht geneigt sein,

*) Nicht zu verwechseln mit dem beim Koniah geschlagenen ehemaligen Gross-Vezier Reschid-Mehemed Pascha.

**) Essai sur l'organisation militaire de la Prusse par le général Marquis de Caraman. Paris. 1831.

Offiziere als Instrukteurs zu senden, so verhielt er sich ablehnend, und gab nur den Rath, türkische Militärzöglinge auf europäische Bildungs-Anstalten zu schicken. Russland hatte nämlich früher einmal solche Zöglinge nach Petersburg zu bekommen gewünscht, der Sultan jedoch keinen Geschmack daran gefunden.

So standen die Dinge für ihn möglichst aussichtslos, als der Zufall eine Wendung herbeiführte.

Zweites Kapitel.

Geschichte der Kommandirung preussischer Offiziere, von Moltke's Ankunft in Constantinopel bis zum Eintreffen der Uebrigen daselbst.

Ende November 1835 bis Ende August 1837.

Zwei reiselustige preussische Offiziere, wie bekannt der Hauptmann von Moltke vom Generalstabe und der Sekonde-Lieutenant von Bergh*), Bataillons-Adjutant im 1. Garde-Reg. zu Fuss, hatten sich im September aufgemacht, und waren über Wien, Pesth, Bukarest, Rustschuk, Schumla und Adrianopel, Ende November nach Constantinopel gekommen. Sie hatten 6 Monate Urlaub, wollten aber nur einige Wochen bleiben, und, über Griechenland und Italien zurückkehrend, Mitte März wieder in Berlin eintreffen. Zu Weihnachten dachten sie in Athen zu sein. Einige Tage vorher wurden sie jedoch vom Grafen von Königsmarck dem Seraskier Chosrew Pascha zugeführt, der gleich bei dieser Gelegenheit auf den ihn und den Sultan am meisten interessirenden Punkt der preussischen Heeresorganisation, das Landwehrsystem, kam. Die Folge der Audienz war, dass der Gesandte ersucht wurde, Moltke zuvörderst zum Aufschub

*) Nicht Premierlieutenant von Berg, wie der Herausgeber der Gesammelten Schriften Moltke's, Bd. I, S. 103, sagt, obwohl Moltke's eigener Brief an seine Mutter, Bd. IV, S. 82, die richtige Angabe enthält.

seiner Abreise zu veranlassen, zugleich aber dem Könige die Bitte des Sultans um längere Beurlaubung Moltke's zu übermitteln. So blieb dieser einstweilen, während von Bergh seine Reise allein fortsetzte.

Kaum war der Schritt des Sultans bekannt geworden, so regten sich die fremden Gesandten. Der österreichische Internuntius machte lebhafte Gegenvorstellungen, der engliche Botschafter empfahl englische Offiziere zu berufen, und auch der russische zeigte sich verstimmt, wenn schon unter der Voraussetzung einverstanden, dass die Absicht, französiche Offiziere kommen zu lassen, nunmehr endgültig aufgegeben sei. Solcher Erregung gegenüber bewahrte Preussen seine uninteressirte, vorsichtige Haltung. Der König beschränkte sich darauf, Moltke's Urlaub zunächst um 3 Monate mit Belassung des Gehaltes zu verlängern. Dessen Verkehr mit dem Seraskier rief indessen gleich weitere Wünsche des Sultans hervor.

Zu Erleichterung dieses Verkehrs und der Uebersetzung von Denkschriften musste Moltke zu Chosrew's erstem Dragoman Mardiraki übersiedeln. In seinen Briefen bezeichnet er diesen nur als einen reichen, angesehenen Armenier. Ungewiss bleibt also, ob er wusste, in welchen Händen er sich befand. Von andrer Seite wird berichtet, der Armenier Mardiraki sei ein ehemaliger Kaufmann, der in Bukarest Banquerot gemacht, sich dann aber an den Seraskier nicht nur als „Interpret", sondern auch als „Professor der Kriegskunst" heranzudrängen und ihm so zu imponiren gewusst habe, dass er nichts Wichtiges ohne seinen Rath beschlösse. Dies erkläre manche lächerliche Massregeln, und da Mardiraki seinem Herrn unentbehrlich bleiben wolle, habe schon mancher fremde Offizier, mit der Sprache und den gemeinen Intriguen des Landes unbekannt, seinem Einflusse weichen müssen. Es spricht für Moltke, dass er an dieser Klippe nicht scheiterte, mag er sie bewusst oder unbewusst vermieden haben.

Schon im Januar 1836 richtete nun der Sultan ein weiteres Gesuch an Friedrich Wilhelm III. Er wünschte im Ganzen 11 Offiziere und 4 Unteroffiziere als „Instrukteurs" auf 3 Jahre zu erhalten, nämlich:

1 Hauptmann vom Generalstabe „connaissant l'art de la guerre et les fortifications légères“;
2 Hauptleute vom Generalstabe „pour l'instruction de l'économie militaire et autres“;
1 Lieutenant als Lehrer der Militair-Geographie und -Geschichte;
1 Lieutenant als Lehrer des Aufnehmens und Zeichnens;
1 Lieutenant als Lehrer der Mathematik;
2 Lieutenants als Lehrer der französichen Sprache;
2 Lieutenants als Instrukteurs der Artillerie, nebst 2 Unteroffizieren als Gehülfen.
1 Lieutenant als Instrukteur der Kavallerie nebst 2 Unteroffizieren als Gehülfen.

Nachdem die Bedenken des Königs russischerseits gehoben waren — wahrscheinlich durch Kaiser Nikolaus selbst, der lieber preussische Offiziere als Andere in Constantinopel sehen wollte — wurde in Berlin in der zweiten Hälfte des März die Auswahl geeigneter Persönlichkeiten angeordnet. Besonders die jüngeren Offiziere der Garnison kamen darob in Bewegung, und die für massgebend gehaltenen Vorgesetzten wurden mit Gesuchen bestürmt. Zu ihnen gehörte auch der Chef des Ingenieur-Corps, General von Rauch, der überhaupt erst auf diese Weise Kenntniss von der Sache erhielt, nun aber sogleich die Initiative zu Gunsten seines unberücksichtigt gebliebenen Corps ergriff.

Dies führte nebst anderen Umständen zu weiterer Correspondenz mit Constantinopel, wobei nunmehr Moltke gefragt wurde, ob er als kommandirt dort bleiben wolle. Da er die Entscheidung seinem Chef, General von Krauseneck anheimstellte, so erfolgte dann endlich durch Kabinets-Ordre vom 8. Juni 1836 statt der bisherigen Beurlaubung die Kommandirung nach der Türkei zur Organisation und Instruktion der dortigen Truppen. Gleichzeitig wurden die Offiziere bestimmt, die ausserdem nach Constantinopel gehen sollten, darunter vom Ingenieurcorps nur ein jüngerer Offizier, weil grössere fortifikatorische Aufgaben nicht vorzuliegen schienen. In Erwartung des Abgangsbefehls wurde von allen Betheiligten die Abreise eifrigst vorbereitet. Gross war daher die Enttäuschung, als am 20. September eine neue Kabinets-Ordre erging, dass die Anordnungen

vom 8. Juni aufgehoben würden, weil die Pforte von ihrem früheren Gesuche Abstand genommen habe.

Der österreichische Internuntius in Constantinopel hatte sich nämlich nicht begnügt, Vorstellungen gegen die Berufung preussischer Offiziere zu machen, sondern statt ihrer die Heranziehung österreichischer Offiziere zu erreichen gesucht. Sein Helfer dabei war der Muschir Achmed Pascha, Befehlshaber der Garden, der als alter Feind Chosrew Paschas auch in dieser Sache bemüht war, ihn beim Sultan auszustechen. Das Resultat der Rivalität war der Entschluss des Sultans, sowohl österreichische, wie preussische Offiziere zu berufen, weshalb Achmed Pascha selbst im September nach Wien gehen sollte. Inzwischen aber traten politische Ereignisse ein, die eine ganz neue Wendung herbeiführten.

Dem unermüdlichen englischen Botschafter Ponsonby war es endlich gelungen, der schwankenden Politik seiner Regierung in Betreff Mehemed Ali's ein Ende zu machen, nachdem alle Bemühungen, die Concession zur Herstellung eines Verkehrsweges von der Orontes-Mündung nach dem Euphrat bei Biredschik von ihm zu erlangen, gescheitert waren. Die im Sommer 1835 von der Pforte gegebene Erlaubniss, den Euphrat von Biredschik bis zur Mündung mit englischen Dampfern zu befahren, war deshalb nutzlos geblieben, und die Verbindung mit Indien, sei es durch Syrien, sei es über Egypten, nur dann zu gewinnen, wenn Mehemed Ali's Widerstand gebrochen wurde.

Seine Macht beruhte wesentlich auch auf seinen finanziellen Hilfsmitteln, die nach Ponsonby's Meinung grossentheils aus gewissen, von ihm in Syrien eingeführten Monopolen flossen. Diese aber ständen im Widerspruch mit Verträgen zwischen England und der Pforte. Dem Vicekönige müsse deshalb ihre Aufhebung befohlen werden. Der bezügliche Ferman wurde denn auch im Februar 1836 und zwar mit Vergnügen ausgefertigt, da England sich anheischig gemacht hatte, die Ausführung des Befehls nöthigenfalls selbst zu erzwingen.

Nichts konnte den Sultan mehr erfreuen, als die Aussicht, Mehemed Ali von England bekämpft zu sehen, und schon sprach man im Divan unverholen die Hoffnung aus, dass nächstens eine englische Flotte vor Alexandria erscheinen werde.

Nun verstand Mehemed Ali allerdings durch kluges Nachgeben in dieser, wie sich zeigte, für ihn materiell nicht erheblichen Sache dem drohenden Unwetter vorzubeugen. Vorauszusehen war jedoch, dass Ponsonby auf andre Weise den Angriff erneuern und dass England, wenn es dem heissen Wunsche des Sultans, Mehemed Ali zu beugen, Befriedigung gewähre, in Constantinopel entschiedenes Uebergewicht erlangen werde. Russland hielt diese Gefahr für so dringend, dass es sich beeilte, seinen wankenden Einfluss durch eine grosse und unerwartete Concession wieder herzustellen. Die Kriegsschuld der Pforte von 1829 betrug noch 168 Millionen Piaster. Davon wurden nun (27. März 1836) 88 Millionen erlassen und gegen Zahlung des Restes die Rückgabe Silistria's für den Herbst zugesagt. Dass es sich wesentlich um Bekämpfung des englischen Einflusses handelte, ging schon daraus hervor, dass zugleich vor Feindseligkeiten gegen Mehemed Ali nachdrücklich gewarnt und gegen die von Ponsonby betriebene Berufung englischer Instruktions-Offiziere Einspruch erhoben wurde. Wahrscheinlich hatte der Sultan jedoch auch noch andre Zusagen zu machen gehabt, denn eben jetzt geschahen die ersten Schritte zur Verbesserung der Dardanellen-Befestigung, d. h. zur einstigen wirksamen Schliefsung der Meerenge im Sinne des Vertrages von Hunkiar-Iskelessi.

Zu Anfang des April wurde Moltke hingeschickt, um die vorhandenen Batterien und Forts zu besichtigen und einen Plan der Ufer aufzunehmen. Wahrscheinlich hatte er auch Verbesserungs-Vorschläge zu machen, doch blieb seine Arbeit bei der türkischen Lässigkeit zunächst ohne praktische Folge.*)

*) In Moltke's Briefen sind über die Reise nach den Dardanellen auffallende Widersprüche vorhanden, die hier nur festgestellt werden mögen, aber nicht gelöst werden können.

In seinen Briefen aus der Türkei sagt er (in No. 11) ganz bestimmt, er sei am Abend des 2. April von Constantinopel abgereist, habe am folgenden Mittag als erstes das Fort Nagara in Sicht bekommen und nach Erledigung seines Auftrages noch einen (zweitägigen) Ausflug zu Pferde nach Alexandra Troas gemacht. Am 7. April schreibt er (in No. 10) schon wieder aus Pera. Danach könnte er nur vom Mittag des 3. bis zum Morgen des 5. an den Dardanellen gewesen sein und müsste sich auf die Besichtigung der zahlreichen Befestigungswerke und die

Der unerwartete Rückfall des Sultans unter russischen Einfluss hatte indessen den englischen Botschafter Ponsonby heftig erregt. Waren seine Gefälligkeiten nutzlos verschwendet worden, so dachte er nun, bei erster Gelegenheit das verlorne Terrain durch Drohungen und Gewalt wieder zu erobern, und solche Gelegenheit fand sich schon im Mai. Ein englischer Kaufmann Churchill, der bei der Jagd das Kind eines Türken verwundet hatte, wurde unter Misshandlungen ergriffen und nicht nur ohne Untersuchung vom Befehlshaber eines Militair-Postens mit 50 Stockhieben bestraft, sondern auch eingekerkert, ohne dass man dem Botschafter Mittheilung machte.

Diesen Vorgang benutzte derselbe, um die Offensive zu ergreifen. Als Genugthuung forderte er die Absetzung sowohl des Ministers des Auswärtigen, Akif Efendi, wie des Befehlshabers der Garden, Achmed Pascha, die ihm Beide als Werkzeuge Russlands besonders im Wege waren, und da der Sultan zögerte, liess er die englische Mittelmeerflotte kreuzend im Archipel erscheinen. Darauf wurde denn zwar Akif Efendi entlassen, Achmed Pascha dagegen nicht. Auch mussten 6 englische Offiziere, die Ponsonby hatte kommen lassen, um sie beim Sultan als Instrukteure anzubringen, wieder abziehen,

---

Anfertigung eines flüchtigen Croquis der 13—14 Kilometer langen Strecke von Fort Nagara bis Kum Kaleh beschränkt haben.

Andrerseits liegen in seinen „Gesammelten Schriften“ (Bd. 4) Briefe an seine Mutter vor, die ganz andre Zeitangaben machen. Der eine ist bereits vom 27. März aus „Sultan Hissar, Dardanellen“ datirt, und Moltke schreibt darin, dass er dort schon beinahe 14 Tage wohne. Ausserdem verlegt er den Ausflug nach Alexandra Troas nicht an das Ende, sondern auf einen der ersten Tage des Aufenthaltes. Der folgende Brief ist wieder aus Pera datirt, und zwar vom 6. April, so dass für den Aufenthalt an den Dardanellen nur etwa die Zeit vom 3. Mittags bis zum 4. Morgens übrig bliebe, wenn Moltke seiner oben erwähnten bestimmten Angabe gemäss die Hinreise am 2. April Abends angetreten hätte.

Die Widersprüche sind auch nicht etwa durch die Vermuthung zu lösen, dass Moltke in der Zeit von Mitte März bis zum 7. April zwei Mal nach den Dardanellen gereist sei. Denn beide Gruppen von Briefen betreffen, wie deren Inhalt ergiebt, ein und dieselbe Reise. Auch ist Moltke nach eigenen Angaben erst am 11. Juli 1836 zum „zweiten“ und Ende August oder Anfang September zum „dritten“ Male nach den Dardanellen gekommen.

ohne auch nur vom Seraskier empfangen zu sein (Juni 1836). Der Zorn des hitzigen Botschafters blieb daher noch immer zu fürchten, und die Frage der Dardanellen-Befestigung wurde deshalb wieder aufgenommen. Der Grossmeister der Artillerie, Halil Pascha, Schwiegersohn des Sultans, ging Anfang Juli über Adrianopel dahin. Moltke hatte ihm am 11. zur See zu folgen und nach etwa einwöchentlichem Aufenthalte an Ort und Stelle eine neue Arbeit zu machen, die er am 26. ablieferte. Da er erklären musste, dass er sich mit Befestigungs-Anlagen nicht befassen könne, so entschloss man sich, einen Ingenieur-Offizier zu berufen.

Nun aber zeigte sich auch wieder die Möglichkeit eines Conflikte mit Russland, da dieses nicht nur die Wiedereinsetzung Akif Efendi's forderte, sondern auch verlangte, dass der Sultan in London auf Abberufung Ponsonby's dringe, während die englische Regierung noch immer auf Absetzung Achmed Paschas bestand.

So nahe schon hiernach der Gedanke an kriegerische Verwickelungen für den Sultan lag, so scheint er selbst doch noch mehr an baldige Aufnahme des Kampfes gegen Mehemed Ali gedacht zu haben. Durch Reschid Mehemed Pascha liess er die Unterwerfung Kurdistans energisch fortsetzen. Die Erfolge desselben wurden sofort durch Errichtung neuer kurdischer Reiter-Regimenter ausgenutzt, und als Reschid Pascha im August zu Diarbekir plötzlich starb, der für den Oberbefehl gegen Mehemed Ali, wie erwähnt, schon bereit gehaltene Hafiz Pascha an seine Stelle gesetzt.

Unter diesen Umständen kann es nicht auffallen, wenn die Errichtung einer Militairbildungs-Anstalt, zu der die Berufung der preussischen Offiziere hauptsächlich hatte dienen sollen, als eine Massregel erkannt wurde, deren Nutzen sich nicht schnell genug fühlbar gemacht hätte. Wichtiger schien es, möglichst bald für gute obere Leitung der gegebenen Streitkräfte zu sorgen. Durch den Seraskier Chosrew Pascha wurde deshalb dem preussischen Gesandten der Wunsch des Sultans vorgetragen, statt der früher erbetenen Instrukteurs 3 Generalstabsoffiziere als Rathgeber der kommandirenden Paschas in den Provinzen und einen Ingenieur-Offizier

zur Befestigung der Dardanellen zu erhalten. Sie sollten ausserdem durch ihre Berichte dem Sultan eine „wahrhafte Schilderung von den Bedürfnissen der Armee und dem Zustande der Festungen“ geben, sowie der Ingenieur-Offizier im Besondern während des Winters, neben der Anfertigung der Entwürfe für die im Frühjahr zu beginnenden Befestigungsbauten, eine optische Telegraphenlinie von Constantinopel nach den Dardanellen einrichten.

Da sie sobald als möglich gewünscht wurden, so befahl der König (28. September) ihre Auswahl möglichst zu beschleunigen. Sie würden im Allgemeinen nur mit den vornehmsten Personen und Verwaltungs-Chefs des Reiches in Berührung kommen, Maass und Erfolg ihrer Einwirkung indessen von der richtigen Auffassung und geschickten Behandlung ihrer Stellung überhaupt und ihrer jedesmaligen Aufgabe im Besondern abhängen. Sie müssten deshalb mit allen dazu nöthigen Erfordernissen der Qualifikation, Weltklugheit und Selbstverleugnung ausgerüstete Persönlichkeiten sein, um Einfluss zu gewinnen, ohne ihn fühlbar oder lästig zu machen. Sie hätten jedes Aufsehen zu vermeiden und sei es ihnen deshalb erlaubt nach Umständen — auch in Civilkleidern zu gehen!

Der Chef des Generalstabes, brachte hierauf, ausser Moltke, die Hauptleute von Vincke und Fischer; der Chef des Ingenieurkorps den Hauptmann von Mühlbach zu Coblenz in Vorschlag. Zugleich aber machte General von Rauch mit grösstem Nachdruck geltend, dass ein einzelner Ingenieur-Offizier für eine so umfassende Aufgabe, wie die Befestigung der Dardanellen, ganz unzureichend sei, und ihm mindestens ein zweiter beigegeben werden müsse, wenn nicht der Zweck der Mission verfehlt werden solle. Der König wollte hierauf jedoch nicht eingehen, oder höchstens erst dann, wenn der Sultan selbst einen zweiten Ingenieur-Offizier verlangen würde. Es blieb also bei den obengenannten Offizieren*).

Mühlbach sollte nun sofort nach Berlin kommen. Noch aber hatte ihn die briefliche Mittheilung seiner Bestimmung

*) Ueber Moltke's Person hier Notizen zu geben, hiesse Wasser in's Meer tragen. In Betreff der drei andern Offiziere siehe die Beilage A, 1—3.

nicht einmal erreicht, als er am 14. Oktober eine telegraphische Depesche aus dem Militär-Cabinet erhielt, die ihm unverständlich war: Bis auf weitere Aufforderung sollte er in Coblenz bleiben!

Wie Mühlbach hiervon, so waren in Berlin die betheiligten Behörden durch einen eben eingegangenen Bericht des Grafen von Königsmarck über eine Audienz beim Sultan überrascht. Dieser sollte seine neuen Wünsche gar nicht erwähnt, sondern angeblich — durch den Dragoman — immer nur von der Verwendung der preussischen Offiziere als Instrukteurs gesprochen haben. Man tappte also völlig im Dunkeln, ob man es bei dem neuen Gesuch, mit Wünschen des Sultans selbst, oder nur mit persönlichen Ansichten des Seraskiers zu thun habe.

„Welcher Gang des Geschäftes!“ rief der Chef des Generalstabes von Krauseneck aus, und meinte, es würde gar nicht übel sein, wenn überhaupt aus der Sache nichts würde. Zuvörderst also sollte der Gesandte dem Könige ausführlich und bestimmt berichten, was denn der Sultan und dieser allein eigentlich wolle, ebenso Moltke an Krauseneck.

Darüber ging das Jahr zu Ende, und zwar nicht ohne eine Wendung der Dinge in Constantinopel, die in der That leicht zur Erfüllung des Krauseneck'schen Wunsches hätte führen können.

Seit der englische Vorstoss gegen Mehemed Ali im Frühjahr an der russischen Politik gescheitert und der Sultan vor Feindseligkeiten gegen ihn von Russland ernstlich verwarnt worden war, schmeichelte sich der Vicekönig mit der Hoffnung, das Zugeständniss erblicher Souveränetät vom Sultan erlangen zu können. Ein Hinderniss stand ihm dabei allerdings bestimmt im Wege: Chosrew Pascha! Dieser musste beseitigt werden. Die Zahl seiner Gegner im Divan war gross. Aber auch beide Schwiegersöhne des Sultans, Halil Pascha und Said Pascha, obwohl früher Sklaven Chosrew's, und nur durch ihn zu ihren Würden gelangt, wurden gewonnen. Sie benutzten den Eindruck, den die Verheerungen der Pest in Constantinopel machten, um auf den Sultan zu wirken. Seit Jahren war die Krankheit zwar nie ganz erloschen. Doch nahm sie im Sommer 1836 einen so furchtbaren Charakter an, dass die Mohamedaner darin

ein Strafgericht Allah's für die gottlosen Neuerungen des Beherrschers der Gläubigen sahen. Vor dem Ausbruch der Pest im eigenen Serail nach Begler Bey, jenseits des Bosporus, zu flüchten genöthigt, erlag er selber dem allgemeinen Aberglauben, und liess sich endlich zur Absetzung Chosrew's, als des eifrigsten Helfers bei seinen Reformen, bestimmen. Am 11. November erhielt derselbe den Befehl, in seinem Palast fortan für das Wohl des Sultans zu beten, d. h. allen Staatsgeschäften fern zu bleiben.

Moltke, der sich nicht abhalten liess den Gestürzten nach wie vor zu besuchen, erklärte es für ein Zeichen des Fortschrittes in der Türkei, dafs der Sultan es wagen könne, einen Mann, der 32 seiner Sklaven zu Paschas und Gouverneuren von Provinzen erhoben hatte, abzusetzen, ohne ihm zugleich den Kopf „unter den Arm legen" zu lassen. Es wäre also kein Wunder gewesen, wenn nach Chosrew's Fall wenigstens die von ihm betriebenen Massregeln, also auch die Berufung der preussischen Offiziere rückgängig gemacht worden wären; seine Feinde und Mehemed Ali's Parteigänger sollten indessen vergeblich triumphiren.

Zwar wurde Halil Pascha an die Spitze der Regierung gestellt, der Sultan konnte es jedoch nicht verwinden, dass er seine Vergangenheit verleugnen und seinen Zukunftsplänen entsagen sollte. Mit den Erfolgen Reschid Mehemed Paschas in Kurdistan und der Ernennung Hafiz Paschas zu dessen Nachfolger hatte er eben noch geglaubt einen wichtigen Schritt zu seinem Ziel gethan zu haben. Mochte auch Reschid den Kurden gegenüber am Platze gewesen sein, ihm, einem starren Gegner aller militairischen Neuerungen, die Führung gegen Ibrahim Pascha anzuvertrauen, wäre zu bedenklich, und mit der Absicht des Sultans, seinem Feldherrn preussische Rathgeber zur Seite zu stellen, ganz unvereinbar gewesen. Andrerseits genoss Reschid, trotz seiner Misserfolge gegen Diebitsch 1829 und gegen Ibrahim Pascha 1832, das blinde Vertrauen des türkischen Soldaten, so dass besonders nach seinen letzten Erfolgen in Kurdistan an Abberufung nicht wohl zu denken war. Behauptet wird deshalb sogar, dass der Sultan selbst für Reschid's plötzlichen Tod gesorgt habe, um die Ernennung Hafiz Paschas an

seiner Statt nicht länger hinausschieben zu müssen. Nun sollte er seiner Leidenschaft entsagen? Seine Gesundheit war erschüttert, seine Stimmung verdüstert. Nichtsdestoweniger hielt er an der Berufung der preussischen Offiziere fest, und als Mehemed Ali wirklich wagte, ihm das Zugeständniss erblicher Souveränetät in Egypten, Syrien und Cilicien zuzumuthen, liess er sich auch durch ein gleichzeitiges Geschenk von 12 Millionen Piastern keineswegs verleiten, darauf einzugehen. Nur schwer war er im Februar (1837) so weit zu bringen, dass er die Erblichkeit Egyptens allein bewilligen wollte, unter der Bedingung jedoch, dass der schon 68jährige Vicekönig sich mit dem Küstenlande Syriens auf Lebenszeit begnügen, den Jahrestribut erhöhen, und das syrische Binnenland nebst Cilicien sofort herausgeben sollte. Da Mehemed Ali, über dies Fehlschlagen seiner Hoffnungen und die Nutzlosigkeit seines Geldgeschenkes ergrimmt, alle weiteren Verhandlungen abwies, war eine stärkere Spannung als zuvor die Folge.

Der Sultan raffte sich von Neuem auf, und erwartete nun auch besonders die Ankunft der preussischen Offiziere mit Ungeduld. „Il soupire“ sagte der neue Seraskier Halil Pascha — wie Graf Königsmarck am 13. März nach Berlin berichtete — „après le moment de leur arrivée.“ Da er sie noch nicht Alle haben konnte, liess er sich wenigstens von Moltke auf der Reise begleiten, die er Ende April 1837 über Warna durch Bulgarien antrat, um den Zustand der wichtigsten Festungen, ausser Warna auch Schumla, Silistria und Rustschuk, so wie den des Landes und die Bedürfnisse der Bevölkerung aus eigener Anschauung kennen zu lernen. In gehobener Stimmung kehrte er zu Anfang des Juni nach Constantinopel zurück, nachdem er in Adrianopel noch folgenreiche Unterredungen mit dem dortigen Statthalter, Mustapha Pascha, einem Reformtürken und Anhänger Chosrew's gehabt hatte.

Inzwischen waren die im Oktober 1836 eingeforderten Berichte Königsmarck's und Moltke's Ende December in Berlin eingegangen. Moltke hatte den seinigen wenige Tage nach der Absetzung Chosrew Paschas geschrieben. Seine Auffassung war nichts weniger als günstig. Er hielt in der That für möglich, dass das Gesuch um 3 Generalstabs- und 1 Ingenieur-Offizier,

obwohl im Namen des Sultans gestellt, doch nur „eine der schnell vorübergehenden Ideen“ Chosrew Pascha's gewesen sei. Die definitive Absicht der Pforte lasse sich schon deshalb nicht bestimmt angeben, weil sie sich selbst nicht deutlich bewusst sei, wie sie die preussischen Offiziere verwenden wolle. Man wünsche von den Offizieren selbst zu erfahren, wozu sie zu gebrauchen sein würden, denn man habe weder das eigene Bedürfniss klar erkannt, noch sei man über die Mittel einig, ihm abzuhelfen. Womöglich möchte man die Offiziere in ebensolchem Verhältniss, wie ihn (Moltke) dort sehen: Offiziere, die der Pforte nichts kosteten, sie nie durch Besuche belästigten und ihre Meinung nur auf Befragen abgäben. Man würde sie zu den verschiedensten militairischen und halbmilitairischen Aufträgen gebrauchen, und ihnen gewiss volles Vertrauen schenken; zu wirklichen Resultaten würde dies jedoch vermuthlich nur dann führen, wenn äussere Antriebe und diplomatische Verwickelungen die Pforte zum Handeln zwängen.

Die Offiziere würden in allen Richtungen auf die grössten Schwierigkeiten stossen, die sich aus nationalen Vorurtheilen, aus der Unwissenheit und dem Eigennutz der Beamten, und aus der Finanzverwirrung ergeben würden. Der Ingenieur-Offizier im Besondern fände nichts vorbereitet. Er solle die Mittel zur Lösung seiner Aufgabe erst schaffen, die Aufseher erziehen, die Handwerker bilden. Es fehle an Material, an Werkzeugen, an Arbeitern, und zur Zeit sogar am Willen, die Dardanellen zu befestigen.

Da den Franken keine Gleichberechtigung zuerkannt werde, müsse die Pforte sich für die taktische Ausbildung der Armee mit Abentheurern aller Länder begnügen. Diese sogenannten Instrukteurs hätten keinen Rang in der Armee, sie dürften von Soldaten weder militairische Ehren noch Gehorsam fordern; sie hätten keine Strafgewalt, und im Kriege würde ihnen kein Kommando anvertraut: Alles das, weil ein Ungläubiger nicht über einen Moslem befehlen könne. Eine so demüthigende Stellung werde nun aber in der That den gewünschten preussischen Offizieren nicht zugemuthet. Diese würden daher vom unmittelbaren Verkehr mit den Truppen ganz fernbleiben.

Habe man wirklich die Absicht, ihnen einen so wichtigen

und folgenreichen Wirkungskreis zu eröffnen, wie sie als leitende Rathgeber der kommandirenden Paschas haben würden, so dürften die davon unzertrennlichen Schwierigkeiten, persönlichen Entbehrungen und Gefahren wohl nicht allzu hoch anzuschlagen sein.

Es würde aber Alles auf die Beantwortung der Frage ankommen, ob es der ernste Wille der Regierung, ja der lebhafte Wunsch des Grossherrn selber sei, preussische Offiziere in so einflussreicher Stellung zu haben oder nicht? Bezüglich der Regierung könne diese Frage wohl nicht unbedingt bejaht werden. Wenn dann aber die Offiziere nicht durch den festen Willen des Grossherrn getragen, und in ihrem Ansehen durch die gemessensten Befehle gestützt würden, so müssten sie neben den Paschas in die nicht nur nutzlose, sondern auch peinliche und ganz unhaltbare Stellung eines Rathgebers hinabsinken, der sich aufdrängt.

Schliesslich fasste Moltke seine Ueberzeugung dahin zusammen, dass bei dem Zustande des türkischen Heeres, dem Mangel an Einheit und Folgerichtigkeit in den Massregeln der Regierung, der Unwissenheit und dem Eigennutz der Beamten und bei der störenden Einwirkung auswärtiger Interessen ein entscheidender Einfluss auf die militärischen Angelegenheiten der Türkei von der Sendung preussischer Offiziere nicht erwartet werden dürfe.

Solche Auffassung der Verhältnisse — die sich später im Allgemeinen als richtig erweisen sollte — war nun schwerlich geeignet, die in Berlin obwaltenden Bedenken zu entkräften. Wenn nichts destoweniger General von Rauch dem Hauptmann von Mühlbach schon am 2. Januar (1837) vertraulich mittheilen konnte, dass sein Kommando nach der Türkei sich nun doch noch verwirklichen werde, so hatte ohne Zweifel Graf von Königsmarck in weniger pessimistischem Sinne berichtet, und namentlich über die Hauptfrage, den Willen des Sultans, befriedigende Auskunft geben können. Dazu kam, dass die Pforte ihr Gesuch erneuerte, und dabei in finanzieller Beziehung Anerbietungen machte, die im Gegensatz zu den negativen Erwartungen, welche der Moltke'sche Bericht hätte erregen können,

als befriedigend angesehen wurden.*) Genug, der König entschloss sich, nun wenigstens (durch Kabinets-Ordre vom 26. Januar 1837) die ihm früher in Vorschlag gebrachten Offiziere für das Kommando zu bestimmen. Der Befehl zu ihrer Abreise blieb indessen auch jetzt noch vorbehalten, so dass offenbar nicht alle Bedenken erledigt waren.

Selbst der schon erwähnte Bericht des Grafen von Königsmarck vom 13. März, dass der Sultan „nach der Ankunft der Offiziere säufze", die er als seine Gäste zu behandeln befohlen habe, hatte noch immer nicht den Abgangsbefehl zur Folge, obwohl der Gesandte weiter geschrieben hatte: Bei solchen Dispositionen des Herrschers könne man sich der Hoffnung hingeben, dass die Offiziere, wenn sie nicht gegen die muselmanischen Gewohnheiten, den Nationalstolz und die Eigenliebe der militairischen Chefs verstiessen, Gutes zu wirken im Stande sein würden, weil man sie dann nicht blos um Rath fragen, sondern ihrem Rathe fast blindlings folgen würde.

Das fortdauernde Zögern des Königs dürfte also nicht länger durch Bedenken wegen der Stellung der Offiziere in der Türkei, sondern theils durch den Wunsch, den Grafen von Königsmarck, der im April auf Urlaub nach Berlin kommen sollte, persönlich zu hören, theils auch durch sonstige Rücksichten, wahrscheinlich politischer Natur, zu erklären sein. Denn Oesterreich war entschieden eifersüchtig**), und setzte seine Bemühungen fort, selbst Einfluss auf die militairische Entwickelung der Türkei zu gewinnen. Es hätte also zu einer unliebsamen Konkurrenz österreichischer und preussischer Offiziere in Constantinopel kommen können, wenn sich Oesterreich nicht schliesslich mit der Zusendung türkischer Eleven hätte begnügen

*) Jedem der 4 Offiziere sicherte die Pforte für die Reise nach Constantinopel 8000 Piaster (1600 Mark), ebensoviel für die Rückreise zu, und für die ganze Dauer des Kommandos monatlich 2000 Piaster (gegen 400 Mark) nebst einem auf ihre (der Pforte) Kosten zu unterhaltenden Diener und zwei Reitpferden, so wie auf Dienstreisen Quartier, Verpflegung und Reisekosten.

**) Obwohl die Kommandirung der preussischen Offiziere durch die Kabinetsordre vom 26. Januar geheim gehalten werden sollte, wussten die von Oesterreich abhängigen Zeitungen in Frankfurt a. M. schon unter dem 6. und 8. Februar aus Berlin davon zu berichten.

müssen, die in Wien unter Leitung des Majors von Hauslab ausgebildet werden sollten.

Endlich waren in Berlin alle Skrupel so weit erledigt, dass die seit $1^1/_2$ Jahren schwebende Frage entschieden und durch Kabinetsordre vom 5. Juli 1837 der Befehl zur Abreise der kommandirten Offiziere gegeben wurde.

Die Kabinetsordre wiederholte, was schon im September des vorigen Jahres über die Bestimmung der Offiziere gesagt war, mit dem Hinzufügen, dass zwei von den Generalstabs-Offizieren wahrscheinlich in Constantinopel bleiben und den beiden Schwiegersöhnen des Sultans, Halil Pascha und Said Pascha, zugetheilt, der dritte dagegen und der Ingenieur-Offizier an den Dardanellen stationirt werden würden. Die Dauer ihres Kommandos sei auf höchstens 2 Jahre bemessen. Während desselben hätten sie sich stets mit dem preussischen Gesandten in Constantinopel in Verbindung und ihn von ihrer Wirksamkeit immer in Kenntniss zu erhalten, der Gesandte aber darüber nach Berlin zu berichten.

Ergänzt wurde diese Kabinetsordre auf Befehl des Königs durch besondere Instruktionen Rauch's und Krauseneck's. Ersterer fungirte damals nicht nur als Chef des Ingenieur-Corps, sondern auch als Stellvertreter des Kriegsministers. Nach seiner definitiven Ernennung zu letzterem Amt trat General Aster, wie beiläufig bemerkt sei, an seine Stelle als Mühlbach's Chef.

Krauseneck war offenbar nicht angenehm berührt, als vom Grafen von Königsmarck ein Memoire einlief, worin er sich über die erforderlichen Eigenschaften der Offiziere verbreitete, und gewisse Besorgnisse wegen der Möglichkeit unrichtigen Benehmens derselben an den Tag legte, nachdem die Auswahl der Offiziere längst getroffen war. Krauseneck meinte, er habe bei dieser Auswahl die Lage, in der sie sich in Constantinopel befinden würden, wohl erwogen, und die Überzeugung, dass sie das in sie gesetzte Vertrauen vollkommen rechtfertigen würden. Sie würden ihrer Stellung als preussische Offiziere zwar nichts vergeben, doch weder kleinlicher Eitelkeit noch irgend einer Art von Selbstsucht Einfluss auf ihr Betragen gestatten. Bei der ihnen eigenen Ruhe und Besonnenheit sei auch nicht zu fürchten, dass sie auf übereilte Veränderungen hinwirken, oder die türkischen

Behörden zu irgend welchen Massregeln drängen würden. Sie würden vielmehr immer abwarten, dass man ihre Dienste suche und ihre Fähigkeiten in Anspruch nehme, und nicht dazu beitragen, dass man in Europa von ihrer Wirksamkeit in der Türkei spräche. Dies zu verhindern, stehe jedoch nicht in ihrer Macht. Bedenken hatte Krauseneck seinerseits wegen der Bestimmung der Kabinetsordre hinsichtlich des Verhältnisses der Offiziere zu dem Gesandten und der Berichterstattung seitens des Letzteren. Es sei wünschenswerth, ihrer Stellung alle politischen Beziehungen möglichst fern zu halten. Durch besondere Instruktionen, die ihnen der Gesandte für ihre jedenfalls rein militairische Thätigkeit geben wollte, würden sie offenbar in eine durchaus falsche Stellung kommen. Es würde wohl genügen, wenn sie dem Gesandten von den Gegenständen ihrer Thätigkeit ohne näheres Eingehen auf Details Mittheilung machten, ihre Berichte über militairische Gegenstände jedoch direkt nach Berlin erstatteten.

Die nach diesem Vorspiel vereinbarten Instruktionen besagten dann im Wesentlichen, dass die Offiziere während des Kommandos ganz in ihrer gegenwärtigen Stellung in der preussischen Armee verblieben*); dass sie der Pforte für eine gewisse Zeit zur Verfügung gestellt seien, dass sie demgemäss ihre Verwendung von der türkischen Regierung zu erwarten, ihre Kräfte und Leistungen ganz dem Interesse derselben zu widmen, und dabei das Dienstgeheimniss ebenso wie in preussischen Verhältnissen zu bewahren hätten. Sie müssten es sich zur strengsten Pflicht machen, sich von allen politischen Beziehungen ganz fern zu halten und Andere hiervon durch entsprechendes Benehmen zu überzeugen suchen. Wenn es die Umstände gestatteten, sollten sie auch bei gesonderten Aufgaben ihre individuellen Ansichten austauschen. Es verstehe sich aber von selbst, dass von Meinungsverschiedenheiten niemals ausserhalb etwas bekannt werden

*) Sie sollten, ausser Dem, was sie türkischerseits erhielten, auch ihr preussisches Gehalt und Generalstabszulage (6 M. täglich) durch die Gesandtschaft in Constantinopel beziehen, wo ihnen „für den nicht anzunehmenden Fall, dass die Pforte ihre Verbindlichkeiten gegen sie nicht prompt erfüllen sollte," ein Credit von 6000 Piastern (etwa 1200 M.) für einen Jeden eröffnet wurde. Moltke ward nun den Uebrigen gleichgestellt.

dürfe. Ueber militairische Gegenstände, die für die preussische Regierung von Interesse sein könnten, hätten sie an ihre Chefs nach Berlin zu berichten*).

Die Instruktion für Mühlbach, der auf Befehl schon am 25. Mai von Coblenz nach Berlin abgereist war, sprach ausserdem die Erwartung aus, dass er seinen Befestigungsprojekten, unter Berücksichtigung der lokalen und sonstigen besonderen Verhältnisse diejenigen allgemeinen Prinzipien zum Grunde legen würde, die bei den neueren preussischen Festungsbauten (d. h. seit 1816) befolgt worden seien.

Auf seinen Antrag wurde ihm von Rauch noch ein tüchtiger, der englischen und französischen Sprache mächtiger Pionier-Unteroffizier, O'Flaherty (von der 8. Pion.-Abth. in Coblenz) mitgegeben, der zwar sein Gehalt und die sonstigen Gebühren behielt, übrigens aber von Mühlbach als sein Privatschreiber unterhalten werden musste und nur Civilkleidung tragen durfte**).

Im letzten Augenblick endlich wurde vom preussischen Gesandten in Wien eine Aeusserung des Fürsten Metternich berichtet, nach der es nicht rathsam zu sein schien, die Offiziere, wie beabsichtigt, über Wien und die Donau hinab reisen zu lassen. Auf Befehl des Königs mussten sie deshalb Wien vermeiden, und von Prag über Linz nach Triest gehen, um zur See nach Constantinopel zu gelangen. Die Hoffnung, dass so ihre Durchreise durch Oesterreich unbemerkt bleiben würde, ward indessen durch ein fast komisches Spiel des Zufalls vereitelt.

Vincke, den seine Frau begleitete, reiste mit Fischer zusammen, und Mühlbach gewann in leichterem Wagen einen

*) Im 5. Bd. der Gesammelten Schriften Moltke's sagt der Herausgeber (S. 141): „Frh. von Vincke übernahm als Rangältester die Gesammtleitung".

Das ist unrichtig. Wie schon aus der Instruktion hervorgeht, hatte Keiner die Gesammtleitung, und Vincke war zwar älterer Hauptmann als Fischer und Moltke, aber als solcher über 14 Jahr jünger als Mühlbach. Siehe Beilage A.

**) Mit welcher Aengstlichkeit alles behandelt wurde, zeigt der Umstand, dass dieser Unteroffizier, zur Wahrung des grossen Geheimnisses, wo er geblieben sei, in den Rapporten nur als „kommandirt als Schreiber", ohne weiteren Zusatz, geführt werden musste.

Vorsprung vor ihnen. Von Linz ging die Reise über Steyer und das Gebirge nach Leoben. Dabei musste Vordernberg passirt werden, und dort stiess Mühlbach auf den Erzherzog Johann, der in Vordernberg seinen Sommersitz hatte, und dem er während der Manöver in Schlesien und bei Kalisch 1835 persönlich bekannt geworden war. Mühlbach zu fassen, hatte für den Erzherzog um so grösseres Interesse, als er österreichischer General-Geniedirektor war und, wie sich herausstellte, die Absicht hatte, demnächst selber nach Constantinopel zu kommen und auch die Dardanellen zu besichtigen, „um seinem Kaiser über die Vertheidigungsfähigkeit beider zu berichten.“ Mit gewohnter Biederkeit sprach er dabei so, als ob sich Oesterreich in Constantinopel mit Preussen identifizire.

Am 13. Juli hatten die Reisenden Berlin verlassen. Erst am 13. August Abends konnten sie in Triest an Bord des Lloyd-Dampfers Kolowrat (von 100! Pferdekräften) gehen. Am folgenden Morgen lagen sie vor Ancona, wo französische Besatzung die päpstliche Herrschaft stützte. Wegen der in Italien herrschenden Cholera durften sie jedoch nicht an Land gehen, und aus demselben Grunde mussten sie am 16. in Corfu auf die Besichtigung der grossen im Bau begriffenen englischen Befestigungen auf der Insel Vido verzichten. Dann ging es zwischen St. Maura und Ithaka hindurch nach Patras, von wo ab alle griechischen Plätze noch die türkischen Verwüstungen aus der Zeit des Freiheitskampfes zeigten.

In heftigem Sturm und allgemeiner Seekrankheit wurde die sterile Küste Moreas und Kap Matapan umschifft. Bei der Ankunft im Piräeus, am 19. Abends, lief das Schiff auf eine alte unter dem Wasserspiegel liegende Mauer, dieselbe, auf der angeblich die in Venedig befindlichen Löwen gestanden hatten. Zwölfstündiges Festsitzen gab Zeit zur Besichtigung Athens, an dessen Akropolis türkische Geschosse und auffliegende Pulvermagazine während der letzten Belagerung durch Reschid Mehemed Pascha (1827) grössere Verwüstungen, als der Lauf der Jahrhunderte und der Vandalismus Lord Elgin's angerichtet hatten. In dem österreichischen Gesandten von Prokesch fand Mühlbach einen jungen Fähnrich wieder, den er vor 21 Jahren in Mainz gekannt hatte, und der ihm nun als Führer diente.

Am 21. August wurde Syra erreicht, die Endstation der von Triest kommenden Dampfer, so dass ein neues Lloydschiff bestiegen werden musste, der Archiduca Ludovico, der die Reisenden am 24. nach Smyrna brachte. Aus dem Gebiet der türkischen Zerstörungen im griechischen Freiheitskampf waren sie hier in das Bereich der Pest eingetreten, der in Smyrna schon mehr als 20000 Menschen zum Opfer gefallen waren. Nur eine grosse Kaserne (für ein Regiment), in der die Truppen gegen allen mohamedanischen Brauch und Glauben nach dem reformatorischen Willen des Sultans strengste Kontumaz gehalten hatten, war ganz verschont geblieben. Von dort schlich der Dampfer, mit einer „Geschwindigkeit“ von 4—5 Seemeilen in der Stunde, zwischen dem Festlande und den Inseln (Mytilene und Tenedos) hindurch in die Dardanellen hinein, an deren Einfahrt türkische Artilleristen unter dem ehemaligen preussischen Lieutenant Köpke Schiessübungen mit schweren Geschützen gegen eine schwimmende Scheibe auf etwa 1200 Schritt Entfernung hielten.

Endlich, nach 14tägiger Seefahrt wurde am 27. August*) Constantinopel erreicht und Moltke begrüsst.

Drittes Kapitel.

Gemeinsamer Aufenthalt in Constantinopel, Reise durch Bulgarien und nach den Dardanellen.

Anfang September 1837 bis Ende Februar 1838.

Bald nach der Rückkehr des Sultans von der bulgarischen Reise war zu merken, dass er die Entmuthigung des vergangenen Winters überwunden habe, seinen reformatorischen Tendenzen wieder folgen, und auf die Abrechnung mit Mehemed Ali nicht verzichten wolle. Die hauptsächlichsten Fürsprecher desselben und Chosrew Paschas Gegner fielen in Ungnade. So Pertew

*) Nicht am 28. August, wie Moltke fast 3 Wochen später schreibt.

Pascha und sein Schwiegersohn Wassaf Efendi, der von Moltke in seinen Briefen über die bulgarische Reise als gefürchtete Persönlichkeit erwähnte erste Geheim-Sekretair des Sultans. Ihn traf sofortige Verbannung nach Tokat in Kleinasien, während das Unwetter gegen Pertew Pascha sich erst zusammenzog. Selbst Halil Pascha hatte es nur den Fürbitten seiner Frau, der Lieblingstochter des Sultans zu danken, dass er nicht abgesetzt wurde. Andrerseits betrieb der Sultan eifrig die weitere Unterwerfung der Kurden durch Hafiz Pascha, und wurde ungeduldig über das lange Ausbleiben der preussischen Offiziere.

Zu deren Aufnahme hatte er ein Haus in Pera einzurichten befohlen. Da es aber wegen der Pest erst desinfizirt werden musste, und kein Gasthof in Constantinopel vorhanden war, so wurden sie einstweilen von Moltke in Bujukdéré untergebracht. Ihre Ankunft war dem Seraskier Halil Pascha und dem Sultan gleich am 27. August gemeldet worden. Ihr Empfang verzögerte sich jedoch, weil Beide in den nächsten Tagen durch interne Vorgänge in Anspruch genommen waren, die nun den Sturz Pertew Paschas herbeiführten. Den äusseren Anlass dazu soll nach Mühlbach grade die Frage des Empfangs der preussischen Offiziere und eine dadurch zwischen Pertew und Halil Pascha hervorgerufene Streitigkeit gegeben haben. Pertew Pascha wurde nach Skutari in Albanien verbannt, sein Palais und sonstiges Vermögen eingezogen, und vom Sultan seiner Tochter, der Gemahlin Halil Paschas, geschenkt. Auf der Reise nach Skutari in Adrianopel angelangt, starb der Verbannte wenige Stunden nach einem Festmahl, das ihm trotz seiner Ungnade der dem Sultan vertraute Statthalter Mustapha Pascha gegeben hatte.

Am 7. September endlich fanden die Audienzen der preussischen Offiziere statt. Graf von Königsmarck brachte sie im 14rudrigen Kaik der Gesandtschaft unter preussischer Flagge von Bujukdéré nach dem 9 Kilometer unterhalb liegenden Kandilli am asiatischen Ufer des Bosporus, wo Halil Pascha in seinem Bade-Palais residirte. Das Erdgeschoss enthielt nur ein grosses, vom Seewasser durchströmtes Bassin. Im oberen Stockwerk hatte man Zeit, die nach europäischen Begriffen für einen der höchsten Würdenträger gradezu dürftige Einrichtung der Zimmer zu mustern: die Wände gelblich oder blau getüncht, so

fleckig, wie man es in Preussen „in keinem Kasernen-Zimmer genehm halten würde“; Strohmatten am Fussboden, ein mit Kattun bezogener Divan längs der Fensterfront, Kattun-Gardinen, einige Rohrstühle, ein kleiner Spiegel in Goldrahmen, darunter ein Consoltisch, auf dem 2 broncene Leuchter und eine ganz gewöhnliche eiserne Lichtscheere auf lackirtem Blechuntersatz standen — das war Alles.

Erst nach längerem Warten erschien der Seraskier mit der charakteristischen Entschuldigung, seine Frau, die Tochter des Sultans, habe ihn grade rufen lassen, und da habe er nicht abkommen können. Nach der Vorstellung Vincke's, Fischer's und Mühlbach's unter genauer Angabe ihrer früheren Dienstverhältnisse, sowie einer halbstündigen Unterhaltung entfernte sich der Seraskier wieder, um sich nun erst zur Audienz beim Sultan umzukleiden. Dann fuhr er im zehnrudrigen Kaik den Preussen voraus. Fünf seiner Beamten und Adjutanten stiegen vor ihm ein, und blieben auf den am Boden des Kaiks liegenden Polstern in knieender Stellung bis er selbst Platz genommen. Dann erst wurden die Beine untergeschlagen.

Die Fahrt ging den Bosporus hinab, etwa 4 Kilometer weit nach Begler-Bey. Als dasnachfolgende Gesandtschafts-Kaik am Schlosse vorüberfuhr, um unterhalb am Kanzleigebäude (Mabeïn) zu landen, wurde der Sultan bereits im Hintergrunde seines Zimmers durch ein Fenster erblickt, wie er nach den Ankömmlingen ausschaute, von diesen jedoch unbeachtet gelassen, weil er offenbar nicht bemerkt sein wollte.

Am Thor der Umfassungsmauer vor dem zurückliegenden Kanzlei-Gebäude stand ein grosser Räucherkasten, um darin der Pest wegen Jedermann vor dem Eintritt durchzuräuchern. Diensteifrige Beamte beeilten sich ihn auch für die Preussen zu öffnen. Doch erschien noch rechtzeitig an einem oberen Fenster des Mabeïn der Seraskier, um abzuwinken. Gleichfalls der Pest wegen war im Kanzeleisaal im Erdgeschoss der vordere Theil durch eine Ballustrade von dem hinteren getrennt, in dem die Schreiber auf ihren Knieen schrieben.

Im oberen Stockwerk musste nun wieder gewartet werden — dies Mal unter Rauchversuchen, die indessen nicht sonderlich glückten, wie hinterher verschiedene Brandstellen auf den Stroh-

matten zeigten. Inzwischen waren dem Seraskier die Namen der Offiziere mit türkischen Buchstaben auf einen Zettel geschrieben, wonach er sich übte sie auszusprechen. Auch Said Pascha, der zweite Schwiegersohn des Sultans, erschien jetzt, und zwar aus Respekt vor dem älteren Schwager nur in Strümpfen. Erst nachdem dieser fortgegangen war, um den Befehl des Sultans einzuholen, zog er Pantoffeln an.

Endlich, nach halbstündigem Aufenthalt im Mabeïn, setzte sich der Zug zum Sultan in Bewegung. Voran dessen beide Schwiegersöhne, dann sein erster Geheim-Schreiber (Sayd Bey, Nachfolger Wassaf Efendi's) mit dem Grafen von Königsmarck, gefolgt von zwei Sekretairen des Sultans mit dem Dragoman des Gesandten, hierauf die vier Offiziere und einige türkische Beamte, dann der Leibjäger und ein Diener des Gesandten, sowie schliesslich ein Schwarm von etwa 15 Personen unbekannter Stellung.

Auf dem Wege zum Schlosse war ein Portal zu passiren, an dem ein Doppelposten die Honneurs machte, andre herumlungernde Soldaten jedoch sich sehr ungenirt benahmen. Als nämlich unter Vortritt eines Stabträgers Sklaven Weintrauben in zierlichen Körben auf den Köpfen vorübertrugen, wurde von den Soldaten aus dem Versteck hinter den Thorflügeln heraus mit affenartiger Geschwindigkeit nach Möglichkeit davon gemaust, ohne dass eingeschritten wurde.

Am Schlosse selbst wieder ein Doppelposten und ein grosser Schwarm von Beamten und Dienern, darunter auch die einzige Person, die man in alter orientalischer Kleidung zu sehen bekam, ein schwarzer Eunuche in rothen Gewändern, den man vorher den jüngsten Sohn des Sultans auf dem Arme tragend und mit ihm spielend erblickt hatte. Sonst trugen alle Personen in der Umgebung des Sultans, abgesehen vom Fez und den Pantoffeln, europäische Tracht. Die preussischen Offiziere waren auf Wunsch des Sultans nicht in ihren Uniformen, sondern im Frack mit Orden erschienen.

Von „orientalischer" Pracht war auch im Schlosse nichts zu sehen. Eine einfache, braun gebeizte hölzerne Treppe führte nach dem oberen Stockwerk. Dann ging es durch einen mächtigen, aber nur gelb getünchten und mit einigen Gold-

leisten verzierten, fast leeren Saal, in dem ausser einem Divan und einigen Rohrstühlen sich 4 grosse, stark mit Fingern betastete Spiegel, ein Kronleuchter und zwei Porzellan-Vasen, Geschenke aus Petersburg und Paris, befanden. Der Fussboden schlecht parketirt mit verworfenen Hölzern. Ebenso einfach waren nicht nur mehrere noch zu durchschreitende Zimmer, sondern auch das Zimmer des Sultans selbst eingerichtet — dieses in einem Ausbau auf der Wasserfront des Schlosses, mit seiner ganzen Tiefe vor dieselbe vorspringend, so dass der Sultan nach drei Seiten hin freie Aussicht auf den Bosporus hatte.

Hier sass er auf einem europäischen Sopha an einem Fensterpfeiler. Die Preussen blieben im Vorgemach zurück, bis die voranschreitenden Türken ihre Ehrfurchtsbezeugungen vollendet hatten. Dann traten sie mit drei stummen Verbeugungen ein, bei denen der Sultan, wie üblich, regungslos blieb. Nur seinen grossen ausdrucksvollen Augen war sein Interesse anzusehen. Seine Schwiegersöhne nahmen, im Viereck, ihm zur Rechten, der Gesandte mit dem Dolmetscher in etwas grösserer Entfernung ihm zur Linken, die Sekretaire des Sultans hinter dem Gesandten, und die preussischen Offiziere dem Sultan gegenüber Aufstellung. Letzterer trug einen dunkelvioletten Uniform-Ueberrock und weisse Beinkleider mit rothen Streifen, darüber einen violetten Mantel mit rothem, in Brillanten gestickten Kragen, der durch eine gleichfalls mit Brillanten besetzte Spange zusammengehalten war. Auf dem Kopfe den Fez.

Der Gesandte hielt eine französische, vom Dolmetscher übersetzte Ansprache, in der er hervorhob, dass der König dem Sultan seine freundliche Gesinnung auch durch die getroffene Auswahl der Offiziere habe beweisen wollen. Als der Sultan dankend sich nach dem Befinden des Königs erkundigte, erfuhr er zu seiner freudigen Ueberraschung, dass demnächst der Prinz August, von den russischen Kavallerie-Manövern bei Wossnesensk zurückkehrend, nach Constantinopel kommen würde, der ihm vom Könige genau berichten könnte. Besonders erfreulich war ihm, zu hören, dass der Prinz Chef der preussischen Artillerie sei, über die er, der Sultan, nun besonders lobend sprach. Dann folgte die Vorstellung Vincke's, Fischer's und Mühlbach's, wobei dem Sultan der Zettel mit ihren Namen überreicht wurde.

Er selbst las sie laut, doch machte ihm offenbar der Name Fischer Mühe. Moltke wurde von ihm der „Baron Bey“ genannt und gelobt.*) So verlief die halbstündige Audienz sehr befriedigend, und unter drei Verbeugungen rückwärtsschreitend verliessen die Preussen das Zimmer.

Im Kanzeleigebäude wurden abermals Pfeifen und Kaffee gereicht, selbst dem Jäger und dem Bedienten des Gesandten. Im Kaik fuhr man dann gegen den Strom beinahe zwei Meilen weit nach Bujukdere zurück.

Der ganze Vorgang verfehlte nicht, in Constantinopel ein gewisses Aufsehen zu machen. Der Sultan selbst sprach sich sehr befriedigt aus. Die stattlichen Erscheinungen der Offiziere — von denen Mühlbach als der Kleinste immer noch mehr als 5 Fuss 6 Zoll rh. mass, während Vincke und Fischer Moltke sogar überragten — hatten ihm gefallen.

„Temiss adamlar!“ (Hübsche Leute) sagte er zu dem österreichischen Internuntius Baron Stürmer.

Für ihre Verwendung in Kleinasien war es unter allen Umständen schon zu spät im Jahr. Andrerseits musste dem Sultan daran liegen, diejenigen Fragen, die seine bulgarische Reise lebendig angeregt hatte, möglichst bald erledigt zu sehen. Am 18. September erhielten die preussischen Offiziere daher Befehl, nach Bulgarien zu gehen, um zu rekognosciren und Befestigungsentwürfe zu machen. Sie sollten über Adrianopel und die Dardanellen gegen Ende des November zurückkehren. Am 20. wurde in türkischer Kleidung zu Pferde aufgebrochen: eine Karavane von mehr als 20 Personen — türkische Offiziere, Tartaren und Kavasse zur Bedeckung, Dolmetscher und Diener — nebst mehr als 40 Pferden.

Eine ausführliche Beschreibung der Reise von Mühlbach ist leider nicht mehr aufzufinden gewesen. Bezüglich der Schilderung von Land und Leuten, Sitten und Gewohnheiten, so wie einzelner kleiner Reise-Erlebnisse kann daher nur auf Moltke's 32. Brief aus der Türkei verwiesen werden. Wohl aber ist dessen Ergänzung hinsichtlich der zu erledigenden Aufträge möglich.

*) Im Publikum hiess Moltke: Bey Zade — Beys Sohn.

Die Offiziere waren angewiesen, alle Vier während der ganzen Reise beisammen zu bleiben. Nachdem sie jedoch auf der Strasse über Siliwri am Marmara-Meere und Tschorlu nach Adrianopel bis Lulé-Burgas (auch Araba-Burgas und von Moltke Tschatall-Burgas genannt) gekommen, und dann nördlich nach Kirkilissa abgebogen waren, trat unerwartet früh die rauhe Jahreszeit mit anhaltendem Regen und nächtlichem Froste ein.

In Kirkilissa, dem damals keine militärische Wichtigkeit beigelegt zu sein scheint, erkrankte Mühlbach am Fieber und in Umurfaki*) wurde beschlossen, zu möglichster Abkürzung der Reisedauer sich in die Rekognoscirungen der verschiedenen Oertlichkeiten zu theilen.

Moltke und Vincke gingen zum schwarzen Meer nach den Küstenplätzen, die den Meerbusen südlich des Balkan umgeben, und 1829 der russischen Flotte gestattet hatten, die Verbindung mit der Landarmee herzustellen: zuerst nach Burgas, dann zu Schiff nach Sizeboli, Achioli und Misivri, und endlich über den östlichsten Ausläufer des Balkan, den Eminé-Balkan, und durch das Defilee von Derwisch-Jowan, am Uebergange über den Kamtschik, nach Warna. Von den genannten Punkten wurden Pläne aufgenommen**), permanente Befestigungen indessen nicht für erforderlich gehalten, und nur provisorische, erst im Fall eines Krieges zu erbauende Batterien vorgeschlagen.

Inzwischen hatten Mühlbach und Fischer auf der Strasse über Aidos, Tschenga und Jenikiöi nach Pravadi den Balkan überschritten, um sich gleichfalls nach Warna zu begeben, wohin ein Theil des Gepäcks und Mess-Instrumente von Constantinopel zur See geschickt waren. Letztere hatte, und zwar im Zusammenhange mit den Bemühungen, englische Offiziere in den Dienst der Pforte zu bringen, der König von England dem Sultan geschenkt. Nun kamen sie den Preussen zu Statten.

---

*) Umurfaki liegt etwas nordöstlich der Mitte einer graden Verbindungslinie zwischen Kirkilissa und Jamboli, die wohl auf den meisten Karten zu finden sind.

**) Von Moltke später veröffentlicht, im „russisch-türkischen Feldzug in der europäischen Türkei 1828 und 1829". Berlin bei G. Reimer 1. Aufl. 1845, 2. Aufl. 1877. Nämlich: Burgas Pl. 13 i; Sizeboli Pl. 13 h; Achioli Pl. 13 f; Misivri Pl. 12 c; Defilee von Derwisch-Jowan Pl. 10.

Moltke war jetzt schon zum dritten Male in Warna, dessen Befestigungen von den Russen 1829 vor der Räumung des Platzes gründlich gesprengt worden waren. Im Jahre 1834 hatten die Türken eine neue Befestigung angefangen, wegen deren Halil Pascha, damals Grossmeister der Artillerie, sich Ende Mai 1836 von Moltke nach Warna begleiten liess, ohne dass übrigens in der Folge eine Wirkung davon erkennbar geworden wäre. Zum zweiten Male kam Moltke am 25. April 1837 mit dem Sultan dahin, der am folgenden Tage die nun im Wesentlichen schon vollendete Festung besichtigte, und Moltke „so viele kleine Aufträge gab, dass er kaum wusste, wie er fertig werden sollte.“ Sein Aufenthalt dauerte eine Woche, bis zum 2. Mai, scheint aber auch keine praktischen Folgen gehabt zu haben.

Bei der nunmehrigen Anwesenheit der vier preussischen Offiziere erwies sich die neue Befestigung als gründlich verfehlt. Statt die Reste des alten, wohlgelegenen Hauptwalles zu benutzen, hatte man den neuen und einige noch davor erbaute Sternschanzen so nahe an den Fuss der vorliegenden Anhöhen und auf deren Abhang vorgeschoben, dass die Werke fast überall eingesehen waren, an manchen Stellen auf Pistolenschussweite! Selbst bei ebenem Vorlande wären die nur 10—12 Fuss hohen Wälle zu niedrig gewesen; Geschützaufstellungen (auf gemauerten Bänken) befanden sich blos in den Bastionen, der Wallgang der Kurtinen war nur 3—4 Fuss breit, also blos von Infanterie zu benutzen, die äussere Wallböschung fast senkrecht mit Faschinen bekleidet, auf die Dauer also überall dem Einsturz ausgesetzt; der Graben zwar mit gemauerter Eskarpe und Contreskarpe versehen, aber nur 10—12 Fuss tief und etwa 24 Fuss breit, also keineswegs von sturmfreiem Profil, und schlecht flankirt, so wie unmittelbar davor das Glacis ohne gedeckten Weg oder Rondengang. Bombensichere Räume fehlten gänzlich. Vorgeschlagen wurden nun Anlagen zur besseren Deckung des Innern der Bastione, Kavaliere zur Aufstellung von Geschützen auf der Mitte der Kurtinen, gemauerte Kaponnieren zur Grabenflankirung, einige gemauerte Reduits und die Wiederherstellung des alten Hauptwalles als Generalabschnitt hinter der Angriffs-

front. Ausserdem einige Batterien zur Bestreichung des Hafens und die Befestigung des südlichen hohen Dewno-Ufers.*)

Von Warna reiste man wieder vereint über Pravadi und das Schlachtfeld von Kulewtscha (11. Juni 1829) nach Schumla. Pravadi liegt in einem Durchbruch des gleichnamigen Flusses durch das Gebirge, dessen Ränder beiderseits fast senkrecht zur Thalsohle abstürzen, bis zu 600 Fuss hoch, und 1000—1500 Schritt von einander entfernt. Ein in diese Schlucht schräg vorspringender Felsrücken bildet fast eine natürliche Festung. Der Plan der Gegend wurde von Moltke aufgenommen**).

Die Befestigung Pravadi's, als Zwischenpunkt zwischen Warna und Schumla, wurde in der Weise projektirt, dass die Thalsohle oberhalb und unterhalb des Städtchens durch zwei Linien abgeschlossen, die begleitenden Höhenränder dagegen durch beiderseits auf die Hochflächen vorgeschobene, brückenkopfartige Werke festgehalten werden sollten.

Von Schumla hatte Moltke schon während seiner etwa einwöchentlichen Anwesenheit mit dem Sultan zu Anfang des Mai 1837 einen Plan aufgenommen.***) Von den vorgeschobenen Erdwerken vor der allein angreifbaren östlichen Hälfte des Platzes, welche die Türken meist erst angesichts der Russen 1828/29 angelegt hatten, waren seitdem die vier wichtigsten (Strandscha-, Tschally-, Feddai- und Tschengell-Tabiassi) in permanentem Charakter ausgebaut, freilich mit ebenso mangelhaftem Profil, wie die Werke von Warna, woran nichts Wesentliches mehr zu ändern war. Daher wurde vorgeschlagen, die für damalige Zeit grossen Intervallen durch Einschaltung von Zwischen-Werken zu verstärken, die fast unzugänglichen Höhen auf dem westlichen Halbkreise durch kleine kasemattirte Thürme nach Art der französischen Tours modêles zu behaupten,

*) Ein von Moltke aufgenommener Plan der Festung im Zustande von 1828, nebst Umgebung, ist a. a. O. (Plan No. 4) veröffentlicht.

**) A. a. O. Plan 9; ebendaselbst der Plan (No. 7) des Schlachtfeldes von Kulewtscha, von dem jedoch nicht angegeben ist, ob er von Moltke herrührt.

***) A. a. O. Plan Nr. 3, der beiläufig bemerkt, im Druck noch undeutlicher als die übrigen ausgefallen ist, so dass man sich schwer von der Richtigkeit der Schilderung überzeugt, die Moltke von der Lage der Stadt Schumla in den Briefen aus der Türkei giebt.

die geschlossenen Linien vor der Stadt selbst dagegen, trotz ihrer nicht grade günstigen Lage im Allgemeinen beizubehalten, weil die Einwohnerschaft (etwa 40000 Menschen, davon wenigstens $^3/_4$ Mohamedaner) festes Vertrauen auf sie setzte, da 1828/29 kein Russe hineingekommen war. Diese Linien sollten deshalb nur an einzelnen Stellen verstärkt und so zur Geschützvertheidigung eingerichtet werden, dass auf ihnen dereinst die Feldartillerie einer mobilen Armee entwickelt werden könnte.

Bis Schumla war den preussischen Offizieren der Pascha von Silistria, Said Mirza, entgegengekommen, der fortan bestens für sie sorgte, und besonders Mühlbach durch seinen Arzt endlich vom Fieber wieder befreien liess. Mit dem Pascha setzten sie die Reise nach Rustschuk zu Wagen fort. Da das am walachischen Ufer gegenüberliegende Giurgewo in Folge des Friedens von Adrianopel als Brückenkopf hatte aufgegeben werden müssen, so hatte Rustschuk an Bedeutung verloren. Es war unwahrscheinlich, dass es noch künftig einmal förmlich belagert werden würde. Andrerseits durfte für den Kriegsfall auf die grosse streitfähige osmanische Einwohnerschaft gerechnet werden. Die Vorschläge zu seiner Verstärkung beschränkten sich deshalb auf gewisse Verbesserungen der Haupt-Umwallung und auf Verstärkung der auf den südlichen Vorhöhen gelegenen kleinen Erdwerke. Diese sollten gemauerte Reduits mit Bomben-Balken-Decken und bei der Armirung hölzerne Blockhäuser als Kaponnieren in den Gräben erhalten.

Im Mai war Moltke mit dem Sultan vielleicht nur zwei Tage in Rustschuk gewesen. Ein grosser Plan der Festung und Umgegend, wie er dem Mühlbach'schen Memoire über Rustschuk beigefügt ist, kann damals nicht entstanden sein.*) Zu dessen Aufnahme blieben nun wahrscheinlich Mühlbach und Fischer längere Zeit daselbst, während Moltke und Vincke einen grösseren Ausflug gemacht zu haben scheinen. Freilich ist dessen weder in Moltke's noch in Mühlbach's Briefen Erwähnung gethan. Moltke schreibt aber**) bei der Schilderung des Zustandes, in dem er das

*) A. a. O. ist ein kleiner Plan (Nr. 12a) von Rustschuk eines ungenannten Autors zu finden — offenbar die Verkleinerung auf den 4. Theil der Grösse des zum Mühlbach'schen Memoire gehörenden Planes.

**) Briefe aus der Türkei, Nr. 32.

Land in Folge der Pest gefunden: „Das schöne Tirnowa, welches ich dies Frühjahr so heiter gefunden, gewährte den finstersten Anblick; Kasanlik war fast verödet.“ Dass er auf dieser Reise dort gewesen, kann also nicht zweifelhaft sein, ebenso wenig aber auch der Zweck des Ausfluges. Denn wenn auch Moltke bei der Reise mit dem Sultan Tirnowa aufgenommen,*) und den Schipka-Pass gesehen hatte, so blieben doch noch andre wichtige Balkan-Pässe zu rekognosciren und aufzunehmen, von denen Moltke auch wirklich in der Geschichte des russisch-türkischen Feldzuges eine Beschreibung**) unter Hinzufügung der von Vincke aufgenommenen Pläne***) giebt, nämlich 1. vom Schipka-Pass, an der Strasse von Tirnowa nach Kasanlik, 2. vom Kasan-Pass an der Strasse von Osman-Bazar nach Sliwno oder Karnabat und 3. vom Tschalikawak-Pass an der Strasse von Schumla über Dobroll nach Karnabat. Nur wenn man einen Ausflug Moltke's und Vincke's von Rustschuk voraussetzt, fügt sich dies Alles in den Rahmen der ganzen Reise ein, die von Rustschuk aus dann für immer nach Osten ging. Jedenfalls waren vorher alle Balkan-Pässe vom Schipka bis zum schwarzen Meere besucht, mit einziger Ausnahme des dem Schipka-Passe zunächst östlich liegenden Überganges von Tirnowa über Demirkapu nach Sliwno.†)

Das Ergebniss war, dass auf permanente Passbefestigungen verzichtet wurde, weil doch immer noch manche Nebenwege und die theilweise überhaupt nicht unzugängliche Natur des Gebirges dessen Überschreitung ermöglicht haben würden. Es wurden deshalb nur provisorische und feldmässige Befestigungen für den Kriegsfall in Aussicht genommen, so wie empfohlen, den aus dem Gebirge einzeln debouchirenden feindlichen Kolonnen an dessen Südfuss entgegenzutreten.

Von Rustschuk wurde die Reise gemeinsam zu Schiff auf der Donau nach Silistria fortgesetzt. Erst seit Jahresfrist etwa (11. Sept. 1836) befand diese Festung sich wieder in türkischen

*) Russ.-türkischer Krieg. Pl. Nr. 11.

**) A. a. O. 2. Aufl. S. 54 u. fgd.

***) A. a. O. Plan Nr. 9 u. 10.

†) Moltke sagt davon a. a. O. 2. Aufl. S. 55: Nähere Nachrichten über diesen Pass seien nicht bekannt.

Händen. Noch aber waren die 4 Breschen von 1829 nicht wiederhergestellt, und von den Gebäuden im Innern lagen drei Viertel in Trümmern, während zwischen der Ostseite der Festung und der unteren Donau eine Vorstadt (Wolna) von elenden Hütten aus Flechtwerk und Lehmbewurf mit etwa 3000 Einwohnern entstanden war. Dass der Friede von Adrianopel eine Brückenkopf-Anlage am linken Donau-Ufer unmöglich machte, verminderte zwar den Werth des Platzes. Immerhin blieb er auch so der wichtigste an der Donaulinie, und dementsprechend waren die Befestigungen, die Mühlbach dafür projektirte, die bedeutendsten, die überhaupt während dieser Reise entworfen wurden. Der Hauptwall sollte stark erhöht, und durch Kavaliere auf der Mitte der Kurtinen verstärkt, der Graben vertieft und seine Flankirung überall durch kasemattirte Kaponnieren gesichert werden, das Glacis davor Waffenplätze mit kasemattirten Reduits erhalten, und die Vorstadt Wolna, die der Pascha Said Mirza nicht wieder aufzugeben wünschte, durch eigene Umwallung geschützt werden. Die Hauptverstärkung bildeten indessen 4 detachirte Forts auf den sehr dominirenden Anhöhen im Süden der Stadt, die ganz nach „neupreussischer" Manier mit dem Aufgebot aller Mittel der Kunst entworfen waren. Einige kleinere Werke sollten ihre Zwischenräume und ihre rückwärtigen Verbindungen sichern, das Ganze mit 280 Geschützen armirt werden.*)

*) A. a. O. findet sich, als No. 5, ein von Moltke aufgenommener Plan zur Darstellung der Belagerung von Silistria 1829, der aber wohl nicht identisch sein kann mit demjenigen Plane, den Moltke bei der Reise mit dem Sultan im Mai 1837 nach eigener Angabe, an einem Abend und dem darauf folgenden Morgen aufgenommen hat. Zum Mühlbach'schen Memoire über Silistria gehört ein grosser Plan, der das Terrain nach Moltke's Aufnahme zeigt. In der letzteren (Plan No. 5, wie oben erwähnt) sind auch die Punkte angegeben, an denen die von Mühlbach projektirten Forts A, B, C und D liegen sollten — die übrigens so nicht zur Ausführung gekommen sind. An ihrer Stelle lagen zur Zeit der Belagerung von 1854 bei A das Fort Kutschuk Mustapha, bei B das Fort Abdul-Medjid, bei C das Egyptische Fort, bei D das Sandfort, und, beiläufig bemerkt, etwa 1200 Schritt südlich von diesem die berühmte Schanze Arab Tabia. Siehe Petrow: der russische Donaufeldzug 1853/54, Plan No. 5, Belagerung von Silistria — übrigens ein klägliches Ding. Den Moltke'schen Plan des Terrains von Silistria scheint Petrow nicht gekannt zu haben.

Von Silistria aus blieben die Reisenden noch bis Rassowa beisammen. Dann begaben sich Moltke und Fischer donauabwärts um Hirsowa, Matschin, Isaktscha und Tuldscha zu besuchen.*) Die Befestigungen der drei letztgenannten Orte waren von den Russen geschleift, die von Hirsowa erhalten, alle 4 Punkte wurden indessen keiner permanenten Befestigung für werth erachtet. Ueber Babadagh gelangten Moltke und Fischer nach Küstendje, während Mühlbach und Vincke sich dorthin von Tschernawoda aus längs den Karasu-Seen und dem Trajanswalle gewendet hatten. Von diesem mit seinen zwei- und dreifachen Erdlinien, stellenweise verstärkt durch geschlossene Schanzen (Castra), ist eine ausführliche Beschreibung mit Zeichnungen Mühlbach's vorhanden.**) Doch hatte der ganze noch vorgefundene Bestand der ehemals so grossartigen Befestigung nur noch archeologisches Interesse. Von praktischer Bedeutung war die Feststellung, dass der aus Lehm und Kalkstein bestehende Scheiderücken, der unweit Küstendje das schwarze Meer von dem Zufluss der Karasu-Seen trennt, einen Durchstich von 170—180 Fuss Tiefe erfordern würde, um eine schiffbare Verbindung beider Gewässer herzustellen.***) Die seit dem Frieden von Adrianopel besonders lebhaft erörterte Frage, ob es möglich sein würde, der Donau einen graden, und

*) Siehe d. russ. türk. Feldzug: Plan No. 11, Hirsowa u. Matschin von Moltke, Plan No. 1 u. 12b, Isaktscha u. Tuldscha, ohne Angabe des Autors.

**) Veröffentlicht wurde ein Vortrag von Vincke über denselben Gegenstand: „Das Karasu-Thal zwischen der Donau unterhalb Rassowa und dem schwarzen Meere bei Küstendje“ in den Monatsberichten über die Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, vom Februar 1840, nebst den von Vincke aufgenommenen Plänen von Tschernawoda und Küstendje, sowie einer von ihm entworfenen Uebersichtskarte der Gegend zwischen beiden genannten Orten. Die Pläne der letzeren sind in Moltke's Geschichte des russ.-türk. Feldzuges von 1828/29 benutzt. (Plan No. 9 und 12d.)

***) Ueber das von Moltke im 32. Briefe aus der Türkei erwähnte Nivellement giebt Vincke in dem oben bezeichneten Vortrage nähere Auskunft, die noch dahin zu ergänzen ist, dass eigentliche Nivellir-Instrumente garnicht vorhanden waren, nicht einmal eine Wasserwaage, die erst nach der Rückkehr aus Bulgarien, in Konstantinopel zur Reise nach den Dardanellen als Nothbehelf angefertigt werden musste.

nicht von den Russen beherrschten Weg nach dem Meere zu öffnen, durfte hiernach aus finanziellen Gründen wenigstens für die damalige Zeit verneint werden.

Küstendje wurde in Folge des Krieges von 1828/29 gründlich zerstört gefunden. In Folge der Pest war die Zahl der Einwohner auf etwa 60 gesunken, die in dem völlig versandeten Hafen nicht einen einzigen Nachen besassen. Einer Befestigung wurde der Ort nicht für werth gehalten. Von archeologischem Interesse war, dass Mühlbach zwei Steine mit lateinischen Inschriften entdeckte und copirte, die den Namen Tomi, des Verbannungs-Ortes Ovid's, enthielten.*)

Vereint traten die 4 Offiziere nun ihre Rückreise längs der Küste des schwarzen Meeres an, über Mangalia, Kavarna und Baltschik**) nach Warna, wo sie vom Seraskier die erbetene Erlaubniss erhielten, statt zu Lande über Adrianopel nach den Dardanellen zu gehen, zunächst auf dem Seewege nach Constantinopel zurückzukehren. Am 7. Nov. trafen sie dort auf einem österreichischen Dampfer ein.

Während ihrer Abwesenheit hatte der Sultan hohe Besuche empfangen. Kaiser Nikolaus soll es zwar nicht gern gesehen haben, dass einige seiner Gäste bei den Manövern zu Wossnesensk, denen er dann auch persönlich noch Sebastopol gezeigt hatte, grade diese Gelegenheit zu einem Besuche Constantinopels benutzten, und ebenso unerwünscht scheint es dem Erzherzog Johann gewesen zu sein, dass er nicht der Einzige war, der

*) Früher wurde das heutige Mangalia, etwa 40 km südlich von Küstendje an der Küste des Schwarzen Meeres, für das alte Tomi gehalten, doch sprechen schon einige Hinweise Ovids auf die Umgebung seines Aufenthaltes für Küstendje.

Beide Inschriften wurden von andrer Seite erst zu Anfang der 50er Jahre veröffentlicht. Siehe: Gerhard, Archeologische Zeitung 8. Jahrg. 1850. S. 139, und Arneth, Wiener Sitzungsberichte IX, 1852. S. 883 u. 885. In Mommsen's Corpus inscriptionum latinarum sind sie T. III. pag. 144 u. 145 als No. 765 u. 770 abgedruckt. No. 765, auf der Ostseite der Halbinsel ausgegraben, sollte während des orientalischen Krieges 1855 durch französische Gelehrte nach Paris geschafft werden, fand sich aber bei der Ausschiffung in Frankreich nicht mehr vor. Ob No. 770, an der inneren Seite der alten Befestigungsmauer gefunden, dort belassen wurde, ist unbekannt.

**) A. a. O. Plan No. 13e von Kavarna und No. 13g von Baltschik.

auf diese Idee gekommen. Er liess sich durch den österreichischen Kriegsdampfer Marianne von Sebastopol abholen, als aber Prinz August von Preussen ihm den Wunsch aussprach, mitgenommen zu werden, war angeblich kein Platz auf der Marianne vorhanden. In Folge dessen fuhr der Prinz mit andrer Gelegenheit, und zwar noch vor dem Erzherzoge ab, so dass er auch zuerst und allein vom Sultan empfangen wurde. Als dann die Marianne den Erzherzog Johann brachte, befand sich an Bord überraschender Weise auch der preussische Prinz Adalbert. Da Prinz August durch den „Mangel an Raum" doch nicht an der Reise nach Constantinopel zu hindern gewesen war, mochte es dem Erzherzog nicht mehr darauf angekommen sein, ob noch ein zweiter preussischer Prinz dort erschien, oder nicht. Ja, es mochte sogar seinen Vortheil haben, wenn dieser junge, eben erst 26jährige Prinz sich im Gefolge des Erzherzogs dem Sultan zeigte. Wirklich hatte er auch seine Audienz bei ihm (am 8. Okt.) mit dem Erzherzoge zusammen.

Den überwiegenden Eindruck auf den Sultan und die höchsten Würdenträger hatte indessen Prinz August gemacht, wie die preussischen Offiziere sich nach ihrer Rückkehr aus Bulgarien überzeugen konnten. Sie empfanden es, dass ihre Stellung sich durch seinen Einfluss noch verbessert hatte, und der trotz seiner jungen Jahre ziemlich korpulente Seraskier Halil Pascha war sichtlich bemüht, im Verkehr mit ihnen das cavalière Benehmen des Prinzen zu kopiren.

Schon am 13. November verliessen sie Constantinopel wieder, um sich zu Schiff nach den Dardanellen zu begeben. Moltke war, wie erwähnt, 1836 schon drei Mal dort gewesen.*) Bekannt geworden als Resultat dieser Reisen ist indessen nur ein kleiner Plan der Ufer in einer Breite von 1000—2000 Schritt, auf der wichtigsten, etwa eine deutsche Meile langen Strecke der Meerenge.**)

*) Vom 2. April und 11. Juli ab, sowie vor dem 5. September.

**) Siehe im russisch-türkischen Feldzuge 1828/29 den Plan No. 8, der sich nicht mit den Plänen des Bosporus und von Constantinopel messen kann, die 1842 und 1846 bei Simon Schropp & Co. in Berlin erschienen. Doch scheint Moltke grade durch die kleine Aufnahme (1:50000) eines Theiles der Dardanellen zu den doppelt so grossen (1:25000) des ganzen Bosporus und Constantinopel angeregt zu sein, da er gleich nach

Jetzt wurden vom 14. Nov. ab sämmtliche Befestigungen an derselben bis zur Mündung in das ägäische Meer geprüft. Nachdem dann von Kum-Kaleh aus noch die etwa 2 deutsche Meilen entfernte Stätte des alten Ilion besucht war, kehrten Moltke, Fischer und Vincke am 19. nach Constantinopel zurück, während Mühlbach wegen der von ihm anzufertigenden Befestigungs-Entwürfe bis zum 27. an Ort und Stelle blieb.

Maassgebend für diese war bei der Finanzlage der Pforte die Beschränkung auf das zur Sperrung der Meerenge Nothwendige. Deshalb sollten bedeutende Verstärkungen sowohl in fortifikatorischer, wie in artilleristischer Beziehung nur an der wichtigsten Stelle zur Ausführung kommen.

Diese Stelle war nicht die eine halbe deutsche Meile breite Einfahrt in die Dardanellen vom ägäischen Meere aus. Die dortigen, sogenannten „neuen“ Schlösser, Kum-Kaleh am asiatischen und Sed-il-Bahr am europäischen Ufer, um 1659 erbaut, konnten keinenfalls das Hindurchlaufen, sondern höchstens das Ankern feindlicher Schiffe in der seeartigen Erweiterung der Meerenge innerhalb der Einfahrt verhindern. Für sie sollte deshalb nichts Nennenswerthes geschehen, und die noch un-

---

dem dritten Besuche der Dardanellen mit der Arbeit am Bosporus von Bujukdere aus begann. In dem Brief No. 19 vom 27. Sept. 1836 schildert er sie bereits in vollem Gange befindlich. Am 22. Februar 1837 war laut Brief Nr. 26 auch die Aufnahme von Constantinopel beendet. Uebrigens geben Moltke's Briefe auch in Betreff dieser Aufnahmen einige Räthsel auf. Während er am 27. Sept. (Brief 19) von Bujukdere aus von der Aufnahme des Terrains zu beiden Seiten des Bosporus, und am 20. Okt. ebendaher seiner Mutter (in den Gesammelten Schriften) bis auf den Wortlaut dasselbe schreibt, mit dem Zusatz, dass er eine Strecke von $^1/_2$ Meile fertig habe — was etwa die halbe Entfernung von Bujukdere bis zum schwarzen Meere sein würde — und dass er nun im Begriff stehe, sich, um die Wege abzukürzen, auf 8—14 Tage im Leuchtthurm am schwarzen Meere einzuquartieren, heisst es in dem angeblich von eben demselben Tage (20. Okt. 1836) datirten Brief No. 20 bereits, dass ihm der Aquadukt des Kaisers Valens die besten Dienste bei der Aufnahme von Constantinopel geleistet habe, und zwar der Stadt, die wie eine Karte vor dem Blick ausgebreitet liege. Ist dieser Brief richtig datirt? Denn erst am 6. Februar 1837 schreibt Moltke seiner Mutter aus Pera: „Seit 14 Tagen bin ich hier in Pera etablirt, weil der Grossherr mir aufgetragen hat, einen Plan von Constantinopel aufzunehmen.“

wirksameren Nebenwerke von Sed-il-Bahr am europäischen Ufer (Tschain-Tabiassi, Ak-Tabia und Eski-Hissarlik) ganz unberücksichtigt bleiben.*)

Als entscheidender Punkt wurde vielmehr der etwa zwei deutsche Meilen oberhalb der Einfahrt liegende Engpass von kaum 2000 Schritt Breite, zwischen den Werken bei Tschanak-Kalessi am asiatischen und bei Kilid-Bahr am europäischen Ufer angesehen, innerhalb dessen sich die Meerenge wieder auf ungefähr 4000 Schritt erweitert. Eine Meile oberhalb liegt allerdings noch eine zweite schmalere Stelle mit den letzten vorhandenenen Forts. Die Breite sinkt aber dort nur wenig unter 3000 Schritt herab, und die Werke, Fort Nagara am asiatischen und Fort Boghali am europäischen Ufer, liessen sich nicht so gut verwerthen, wie diejenigen bei Tschanak-Kalessi und Kilid-Bahr.

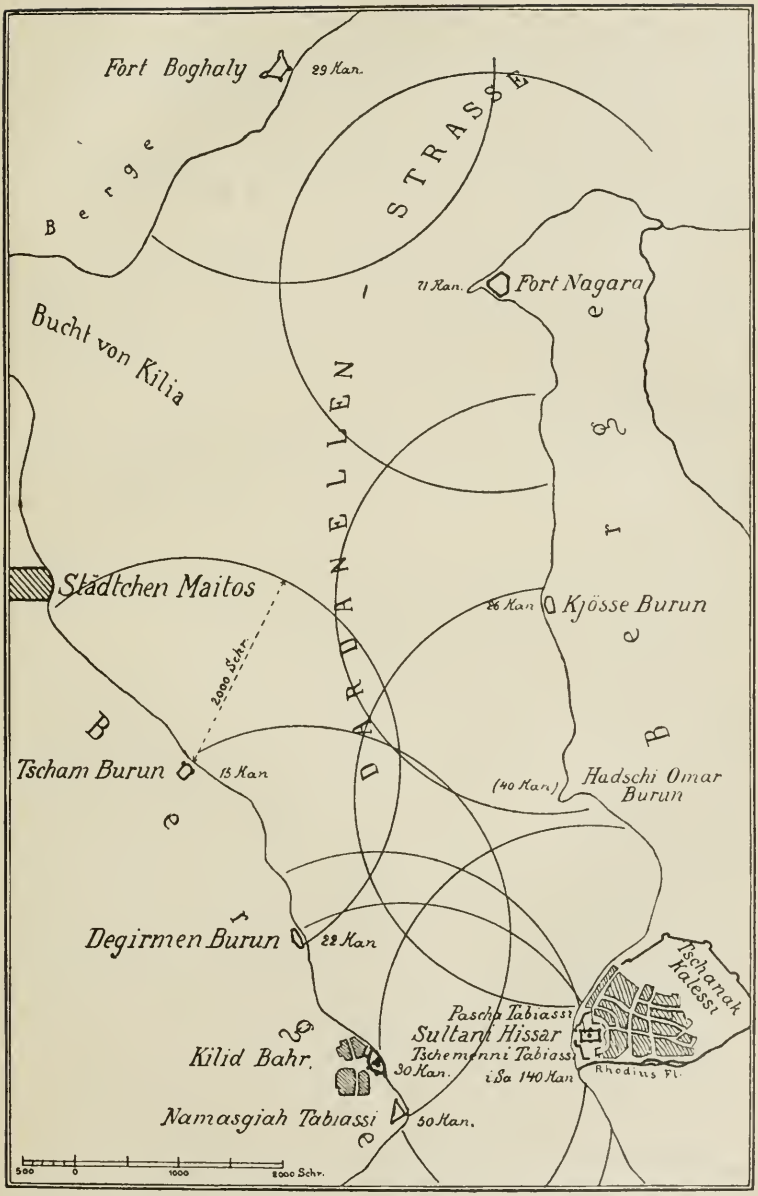
Hier sollte zuvörderst die artilleristische Ausrüstung auf die Höhe der Zeit gebracht werden. Zwar hatte der frühere preussische Artillerie-Lieutenant Köpke seit 2 Jahren das Mögliche gethan um das massenhafte Material in Ordnung zu bringen: 580 Geschütze, von denen beinahe 400 schwere (bis zum 1600pfündigen Kaliber) gegen die Wasserstrasse gerichtet waren. Zweifelhaft blieb jedoch ihre Beschaffenheit und Wirksamkeit. Es fanden sich Kanonen von nur 5, aber auch solche von 32 Kaliber Länge, ausser türkischen auch österreichische, bayerische, französische und englische, fast alle von Bronce, neben einigen besonders grossen aus Eisenbarren zusammengeschmiedeten Stücken. Unter diesen Umständen wurde genaue Untersuchung aller Geschütze und Ausscheidung der unbrauchbaren empfohlen.

Zu letzteren mussten nach europäischen Anschauungen auch die für Steinkugeln bestimmten sogenannten Kemerliks gerechnet werden, deren 45 vorhanden waren.**)

---

*) Bekanntlich hat General Brialmont 1892 dieselbe Ansicht vertreten.

**) Von einem der bemerkenswerthesten giebt Mühlbach genaue Zeichnung und Beschreibung. Das etwa $16^1/_2$ Fuss lange broncene Rohr hatte $3^1/_2$ Fuss grössten äusseren Durchmesser und bestand aus zwei zusammengeschraubten Theilen, dem 7 Fuss 8 Zoll langen Bodenstück mit einer mehr als 6 Fuss langen, 8—$9^1/_2$ Zoll weiten Kammer und etwa 13 Zoll


Fort Boghaly
29 Kan.
Berge
DARDANELLEN - STRASSE
11 Kan.
Fort Nagara
Berge
Bucht von Kilia
Städtchen Maitos
2000 Schr.
26 Kan.
Kjösse Burun
Berge
Tscham Burun
15 Kan.
(40 Kan.)
Hadschi Omar Burun
Degirmen Burun
22 Kan.
Tschanak Kalessi
Paschа Tabiassi
Sultani Hissar
Tschemenni Tabiassi
30 Kan.
i. Sa 140 Kan
Rhodius Fl.
Kilid Bahr.
Berge
Namasgiah Tabiassi
50 Kan.
500 0 1000 2000 Schr.

Wenn diese sonderbaren Geschütze trotz ihrer Unbrauchbarkeit nicht einfach beseitigt werden sollten, so geschah es wohl nur, um türkische Vorurtheile zu schonen. Es wurde jedoch vorgeschlagen, sie aus den oben genannten Werken zu entfernen und allesammt in einer neuen Batterie zu vereinigen. Dazu wurde ein günstiger Punkt in zurückgezogener Lage hinter dem Engpass von Tschanak-Kalessi vorgeschlagen, bei Hadji Omar Burun*).

Was zu neuer artilleristischer Ausrüstung der Werke empfohlen wurde, bezeichnet den damaligen Standpunkt der Küstenbefestigung. Schon 1822 hatte der spätere General Paixhans das Werk veröffentlicht, in welchem er kurze Kanonen von grossem Kaliber zum Schiessen von Hohlkugeln besonders gegen Schiffe empfahl.**)

Die daraufhin von der französischen Artillerie wirklich gemachten Versuche hatte er 1825 in einem zweiten Buche

---

starken Wänden, so wie dem vorderen Lauf mit etwa 5—7 Zoll starken Wänden und einer schwach konischen Seele von 22 Zoll Durchmesser am Bodenstück und 24 Zoll Durchmesser an der Mündung. Das Gewicht sollte 300 Ctr., die Ladung gegen 150 Pfund betragen.

Diese Geschütze hatten keine Räderlaffeten, sondern lagen in geringer Höhe (etwa 5 Fuss) über dem Meeresspiegel einfach auf 3 kurzen Querbalken in 8–9 Fuss weiten überwölbten Oeffnungen der $12^1/_2$ Fuss starken und etwa 36 Fuss hohen Frontmauern einiger Forts, namentlich: Kumkaleh, Sultani-Hissar und Kilid-Bahr. Die Steinkugeln waren ausserhalb der Mauern aufgestapelt und wurden auf hölzernen Schleifen vor die Mündung gebracht. Nur einige der Maueröffnungen konnten durch Thorflügel, die sich nach aussen öffneten, geschlossen werden. Die übrigen bildeten geradezu Eingänge für gelandete feindliche Truppen.

Unmittelbar hinter den Geschützen war zum Auffangen des Rückstosses eine Balkenholzmasse von 4–5 Fuss Höhe und Stärke aufgestapelt, die sich ihrerseits gegen einen Mauerwerksklotz von 6 Fuss Höhe und 12 Fuss Stärke lehnte. Dennoch pflegten wenige Schuss die Zertrümmerung dieser massiven Barrikade herbeizuführen.

*) Die neueste englische Admiralitätskarte der Dardanellen (No. 2429) von 1871—80 zeigt dort die Batterie Medjidieh, deren Einrichtung und Armirung indessen unbekannt ist.

**) Nouvelle force maritime d'artillerie et application de cette force à quelques parties du service de l'armée de terre. Paris 1822.

publizirt.*) Dennoch waren die neuen Geschütze jetzt, 1837, nur in Frankreich und England und zwar erst in mässiger Zahl vorhanden. Selbst Preussen kam mit ihrer Construktion erst 1841 zum Abschluss. Der Pforte wurde also ein grosser Fortschritt zugemuthet, als ihr nun die Verwendung der Bombenkanonen zur Vertheidigung der Dardanellen empfohlen wurde. Indem Mühlbach dies durch Anführung der wichtigsten Stellen aus dem zweiten Buche von Paixhans begründete, schlug er die Anschaffung von 70 Stück der neuen Geschütze vor. Sie sollten sämmtlich an dem Engpass zwischen Tschanak-Kalessi und Kilid-Bahr vereinigt werden.

Die Befestigungen von Tschanak-Kalessi bestanden aus dem alten, 1467 erbauten Schlosse Sultani-Hissar, einem von 12—18 Fuss starken, 36—40 Fuss hohen Mauern umschlossenen und von thurmartigen Vorsprüngen flankirten Raume, einem länglichen Rechteck, in dessen kürzerer, dem Meere zugewandter Frontmauer 14 Kemerliks standen. Im Innern erhob sich ein Donjon bis zu ungefähr 65 Fuss Höhe, eine fast ganz massive Mauermasse von beinahe 60 zu 40 Schritt Länge und Breite, mit einer Plattform für 28 Geschütze. Das ganze Innere des Schlosshofes war im Uebrigen von kleinen und schlechten Gebäuden ausgefüllt, die im Fall einer Feuersbrunst die Pulvervorräthe gefährdeten. Sie sollten deshalb demolirt und der Donjon freigelegt werden.

Während die Seefront des Schlosses 40—50 Schritt vom Wasser entfernt blieb, waren zwei zu beiden Seiten des Schlosses erbaute Batterien bis dicht an das Wasser vorgeschoben: rechts (oberhalb) Pascha-Tabiassi mit 38 Kanonen, links (unterhalb) Tschemenni-Tabiassi mit 27 Kanonen, die sämmtlich hinter steinernen Brustwehren standen und nur quer über die Meerenge durch Scharten feuern konnten. Die Lücke zwischen beiden Batterien vor der Seefront des Schlosses sollte nun durch

*) Expériences faites par la marine francaise sur une arme nouvelle, changemens qui paraissent en résulter dans le système naval etc. Paris 1825. Es ist charakteristisch für den Wandel der Zeiten, dass damals die Ergebnisse der Versuche der französischen Artillerie brühwarm veröffentlicht werden konnten. Heut zu Tage würde Paixhans dabei Kopf und Kragen riskirt haben.

eine einstöckige kasemattirte Batterie mit Plattform und Erdbrustwehr (für im Ganzen 30 Bombenkanonen) geschlossen und dadurch zugleich die oben erwähnte Kemerlik-Batterie ersetzt werden. Ausserdem wurde empfohlen, die steinernen Brustwehren der beiden Neben-Batterien durch Erdbrustwehren zu ersetzen und die dortigen Geschütze nicht durch Scharten, sondern frei über die Brustwehren hinweg feuern zu lassen.

Da aber trotz dem hierdurch zu gewinnenden grösseren Gesichtsfelde die seitliche Wirkung gegen die vom ägäischen Meere heraufkommenden Schiffe nicht genügt haben würde, so sollte dorthin gewendet eine neue Wall-Batterie für 10 Bombenkanonen im Anschluss an den linken Flügel der Tschemenni-Tabiassi erbaut werden. Unmittelbar vor ihr würde sich der Rhodius-Fluss in die Meerenge ergossen haben.

Während dieser Theil des Projektes die Wirkung gegen angreifende Schiffe bezweckte, sollte andrerseits für Sicherheit gegen gelandete Truppen gesorgt werden. Dies war um so dringender, als eine feindliche Flotte auf der Rhede von Tenedos sicher vor Anker liegen und in der Besika-Bay Truppen bequem an's Land setzen kann. Von dort führen fahrbare Strassen durch kultivirtes und wenig bergiges Land in den Rücken der asiatischen Dardanellen-Befestigungen.

Deshalb sollten bei Tschanak-Kalessi alle Batterien mit dem Schlosse zu einem sturmfreien Werke verbunden werden, und zwar durch landwärts rechts und links vom Schlosse zu erbauende, bombensichere Defensions-Kasernen und freistehende krenelirte Mauern. Die so entstehende Kehlfront würde durch die vorspringenden hinteren Eckthürme des Schlosses flankirt worden sein.

Für die nothwendige Esplanade vor der Kehlfront gegen die dicht herantretende Stadt Tschanak-Kalessi hatte grossentheils die von Moltke in seinen Briefen erwähnte Feuersbrunst zu Anfang des August 1836 schon gesorgt. Mehrere hundert Häuser waren damals zerstört worden.*)

*) Briefe aus der Türkei No. 15 und 16. Wenn Moltke, auf Grund seiner Wahrnehmung vom vorbeifahrenden Schiffe aus, schreibt, das Feuer habe auch die (aus Erde und Mauerwerk bestehende) Batterie Pascha-Tabiassi verzehrt, so ist dies optische Täuschung gewesen oder poetische Licenz.

Die nothwendige Ergänzung der für Tschanak-Kalessi geplanten Verstärkungen bildeten die Entwürfe für die gegenüberliegenden Werke bei Kilid-Bahr.

Das alte, schon 1464 erbaute Schloss dieses Namens — wesentlich kleiner als das asiatische Sultani-Hissar — bestand aus einer sturmfreien Mauer-Umfassung von unregelmässiger Grundrissform, in deren Wasserfront eine Kemerlik-Batterie lag, während sich im Innern ein Donjon von gleicher Höhe wie in Sultani-Hissar, aber von besonderer und höchst eigenthümlicher Form erhob.*)

Die Mauerumfassung sollte nun auf der ganzen Wasserfront beseitigt und durch eine einstöckige kasemattirte Batterie mit Plattform und Erdbrustwehr ersetzt werden. Wegen der unmittelbar hinter Kilid-Bahr liegenden dominirenden Höhen würde nämlich eine offene Wallbatterie gegen Einsicht und Rückenfeuer nur in so weit geschützt gewesen sein, als der hinter ihr stehende Donjon dies zu thun vermochte. Die Landung feindlicher Truppen im Rücken der Befestigungen ist zwar auf der europäischen Seite nicht so leicht wie auf der asiatischen, aber doch wenigstens in der Bay von Saros bei Arablus-Burun möglich, von wo sich passirbares Land bis in die Gegend von Maitos erstreckt. Ein Rückenangriff durfte also nicht ausser Acht gelassen werden. Die Bestreichung der Meerenge sollte deshalb hauptsächlich durch 20 in den Kasematten stehende Bombenkanonen erfolgen, die Plattform der Batterie aber nur für 10 dergleichen Geschütze benutzt werden, so weit eben Rückendeckung durch den Donjon zu finden gewesen wäre.

Die nahe, unterhalb Kilid-Bahr liegende Batterie Namasgiah-Tabiassi, eine grosse, in der Kehle durch krenelirte Mauern und

*) Man denke sich um die Ecken eines gleichseitigen Dreiecks von c. 80 Fuss Seitenlänge drei Kreise von c. 60 Fuss Radius geschlagen, so hat man die äussere Mauerflucht des Donjons. Ebenso geben drei kleinere konzentrische Kreise von c. 33 Fuss Radius die innere Mauerflucht und Grenze des Hofraums. In der Mitte des letzteren liegt dann noch ein thurmartiger Kern, einem dreiblättrigen Kleeblatt etwa zu vergleichen, dessen Spitzen gegen die Schnittpunkte der drei inneren konzentrischen Kreise stossen und so die drei von diesen Kreisen gebildeten Höfe von einander trennen.

eine kasemattirte Kaserne geschlossene Flesche für 50 Geschütze, war erst in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts durch einen türkischen Ingenieur-Offizier, Halil Bey, neu erbaut, das Innere jedoch von den dahinter liegenden Höhen so vollständig eingesehen, dass zur Abhülfe ein gänzlicher Umbau nothwendig gewesen wäre. Auf diesen glaubte man, wohl zur Schonung des türkischen Selbstgefühls, um so mehr verzichten zu müssen, als bei Ausführung der sonstigen Projekte die Zahl der gesichert aufgestellten Geschütze ohnehin zur Sperrung der Meerenge zu genügen schien.

Aus demselben Grunde wurde auch von jeder nennenswerthen Verstärkung der oberhalb Tschanak-Kalessi und Kilid-Bahr liegenden Werke Abstand genommen. Es waren dies am asiatischen Ufer Kjösse - Burun - Tabiassi (mit 26 Kanonen gegen die Meerenge) und Fort Nagara (mit 71), sowie am europäischen Ufer Degirmen Burun Tabiassi (mit 22 Kanonen), Tscham Burun Tabiassi (mit 15 K.) und Fort Boghali (mit 29 K.). Die Kosten der fortifikatorischen Verstärkungen von Tschanak - Kalessi und Kilid - Bahr wurden nach damaligen türkischen Material-Preisen und Arbeitslöhnen auf nicht mehr als 24000 Beutel (zu 500 Piastern) oder 2400000 Mark veranschlagt.

Nachdem Mühlbach die nöthigen Vorarbeiten an Ort und Stelle beendet hatte, nahm er zur Rückkehr nach Constantinopel am 27. Nov. wieder den Seeweg. Man hätte erwarten dürfen, dass er die Rückreise zu Lande machen würde, um die geeignetsten Punkte für die Stationen der optischen Telegraphenlinie aufzusuchen, deren Einrichtung ihm bekanntlich neben der Befestigung der Dardanellen als Zweck seiner Berufung nach der Türkei bezeichnet war. Auffallenderweise ist jedoch von dieser Telegraghenlinie nie mehr in Mühlbach's Briefen die Rede.

In Constantinopel wurde er vom Seraskier mit der Andeutung empfangen, dass er sich auf Entsendung nach Kleinasien gefasst machen möge, dass zunächst aber ein geeigneter Lager- und Uebungsplatz für 30000 Mann in der Nähe der Hauptstadt unter Mitwirkung des Seraskiers selbst aufgesucht werden solle — beides Anzeichen der Richtung, welche die Ideen des Sultans genommen hatten. Damit hing es vielleicht auch zusammen,

dass der Sultan am 28. Nov. den preussischen Offizieren zum ersten Male Truppen (12 Bataillone, 2 Eskadrons, 2 Batterien) durch den Seraskier vorführen liess, und dass an demselben Tage ein Schreiben des Letzteren an den Prinzen August von Preussen abging, in welchem um Zusendung von 1 Off. 4 Uff. als Instrukteurs für die Artillerie gebeten wurde.

Mühlbach benutzte dies, um beim Seraskier auch die Berufung preussischer Pionier-Offiziere und -Unteroffiziere behufs Organisation einer noch ganz fehlenden Genietruppe anzuregen, die besonders schon zur Ausführung der geplanten Befestigungsbauten wünschenswerth war.

Dann wurden auf Grund der Reisen nach Bulgarien und den Dardanellen Denkschriften verfasst und Pläne gezeichnet: von Vincke ein General-Bericht und eine Denkschrift über die artilleristische Ausrüstung der türkischen Festungen, sowie Memoires über die Balkandefileen; von Moltke ebenso über die Küstenplätze am schwarzen Meere: Burgas, Sizeboli, Achioli, Misivri, Baltschik, Kavarna und Küstendje, sowie über die Dobrudscha mit Hirsowa, Matschin, Isaktscha und Tuldscha; von Fischer über Warna, Pravadi und Schumla, endlich von Mühlbach über Rustschuk, Silistria und die Dardanellen. Am 8. Januar 1838 wurden diese Arbeiten (11 Denkschriften mit einigen zwanzig Plänen) dem Seraskier übergeben, der sich die bunten Zeichnungen gleich mündlich erläutern liess, und seinem Dragoman Serpos, einem Armenier, die Uebersetzung der französisch geschriebenen Denkschriften in's Türkische auftrug. Auch sollten in Gemeinschaft mit dem Generaldirektor des türkischen Bauwesens, Ebnié Hassan Mudiry, noch besondere Kostenanschläge gemacht werden, obwohl auch der Kostenpunkt in den Denkschriften erörtert war.

Es schien also wirklich Hand an's Werk gelegt werden zu sollen. Dass dabei die grössten Schwierigkeiten zu überwinden sein würden, konnte freilich nicht zweifelhaft sein. Zunächst war es dem Meister Serpos schon zu viel, alle 11 Denkschriften zu übersetzen. Ihm genügte vollständig Vincke's General-Bericht. Der Seraskier aber, nachdem er diesen gelesen, befahl dann doch auch die Uebersetzung der andern 10 Memoires, bei der

Serpos gelegentlich an fortifikatorischen Ausdrücken scheiterte, deren Sinn ihm sein Wörterbuch vorenthielt.

Flotter ging es mit der Veranschlagung der Kosten durch den Ebnié Hassan Mudiry, an der sich auch Fischer als alter Ingenieur betheiligte. Die Schilderung dieser allerdings charakteristischen Conferenzen würde indessen zu weit führen. Dagegen verdient erwähnt zu werden, welche Aussichten sich für eine solide Bauausführung eröffneten. Wie nämlich Mühlbach erfuhr, hatte der Sultan zur Zeit der Festungsbauten von Warna einen gestorbenen oder abgesetzten Pascha „beerbt.“ Zum „Nachlass“ desselben gehörte ein Brillantring im Werthe von 50 000 Piastern. In der Nachlasstaxe wurde er jedoch zu 200 000 Piastern abgeschätzt, und dann zu diesem Werthe dem bauleitenden Ingenieur-Offizier, Halil Bey, anscheinend demselben der Namasgiah - Tabiassi an den Dardanellen gebaut hatte, übergeben, um damit Arbeiter und Lieferanten in Warna zu bezahlen. Kein Wunder, dass die dortigen Befestigungen so dürftig ausgefallen waren. Dennoch scheint es dem Halil Bey übel bekommen zu sein. Denn obwohl die preussischen Offiziere sich bewusst gewesen waren, dass von einem Worte in ihren Berichten Amt, Würden und Existenz noch lebender Personen abhängen könnten, und sie deshalb, wo sie nicht hatten loben können, sich mit äusserster Vorsicht ausgedrückt hatten, so scheint doch eben damals der Sultan über die verfehlten Bauten von Warna unwillig geworden zu sein. Wenigstens werden wir dem zur Zeit der Uebergabe der Berichte an den Seraskier noch im Amte befindlichen Halil Bey nicht lange darauf seiner Würde entkleidet begegnen.

Wie vorsichtig die preussischen Offiziere auch in Bezug auf sich selbst sein mussten, um nicht gegen türkische Anschauungen zu verstossen, sollte Mühlbach erfahren. Von der bulgarischen Reise war er mit langem verwildertem Vollbarte zurückgekehrt, über den die feine perotische Gesellschaft die Nase rümpfte. Da er ausserdem die Behandlung entzündeter Halsdrüsen hinderte, liess ihn Mühlbach sich abnehmen. Nun aber waren die Türken darüber bestürzt, Mühlbach ohne Bart zu sehen, weil es den Mohamedanern als Sünde galt den Bart abzuschneiden, es sei denn, weil grosses Unglück sie betroffen.

Der Kiaja Bey des Seraskiers liess sich nur schwer und nur scheinbar durch Mühlbach's Erklärungen beruhigen, und eilte sogleich zu seinem Herrn, um ihm anzukündigen, was Mühlbach gethan. Auch auf den Seraskier blieb es nicht ohne Eindruck, und Mühlbach liess der Gesellschaft Pera's zum Trotz seinen Bart wieder wachsen.

Am 9. Februar (1838) waren auch die Kosten-Anschläge beendet, und allgemein wurde an baldigen Beginn der Arbeiten, sowohl in Bulgarien, wie an den Dardanellen geglaubt. Wie wenig die wahren Absichten des Sultans erkannt waren, zeigt der Umstand, dass einerseits der Erzherzog Johann sich die Mühe genommen hatte dem österreichischen Internuntius ein Memoire über die Befestigung der Dardanellen für den Sultan in die Feder zu diktiren, und dass andrerseits die englische Regierung für nöthig gehalten hatte, überall dahin, wo die Preussen in Bulgarien gewesen waren, gleichfalls einen Ingenieur-Offizier zu schicken, und durch ihn Denkschriften für die Pforte ausarbeiten zu lassen.

Da früher, wie erwähnt, echt-englische Offiziere nicht anzubringen gewesen waren, so scheint man es mit einer Modifikation des Engländers versucht zu haben. Der fragliche Ingenieur-Offizier, Hauptmann Duplat, war nämlich ein Hannoveraner, der als Deutscher dem Sultan möglicherweise fast wie ein Preusse erscheinen konnte.

Alles dies blieb indessen verlorne Liebesmüh. Doch konnten der Erzherzog Johann und der Hauptmann Duplat sich damit trösten, dass auch die Arbeiten der Preussen vergeblich gewesen waren. Die Gedanken des Sultans hatten sich längst von Bulgarien und den Dardanellen abgewendet. Schon bei der Berufung der Preussen hatte er, wie erwähnt, wohl hauptsächlich den Kampf gegen Mehemed Ali im Sinne gehabt. Jetzt, im Februar 1838 traf in Constantinopel die Nachricht von einem neuen Aufstande in Syrien, und zwar der Drusen des Hauran, gegen die egyptische Herrschaft ein, und dies kleine Flämmchen genügte, um die Kriegslust Mahmud's alsbald wieder zu entzünden.

Nur 14 Tage nach Beendigung der Kosten-Anschläge erhielten am 24. Februar*) Moltke und Mühlbach Befehl, sich zur Taurus-Armee unter Hafiz Pascha nach Karput zu begeben, ebenso Fischer zur Armee von Karamanien unter Hadji-Ali Pascha nach Koniah, während Vincke, der seine Gemahlin bei sich hatte, beim Seraskier in Constantinopel bleiben sollte.

Die Bedeutung dieser Massregeln wurde verständlich, als Mitte März der Seraskier Halil Pascha, trotz der früher so wirksamen Protektion seiner Gemahlin, des Amtes entsetzt wurde. Vergebens hatte er sich darin durch immer entschiedeneren Frontwechsel gegen Mehemed Ali zu halten gesucht. Er blieb dem Sultan verdächtig, und wurde durch dessen zweiten Schwiegersohn Said Pascha ersetzt.

Noch in demselben Monat endlich stellte der Sultan den unversöhnlichen Feind Mehemed Ali's, den alten Chosrew Pascha — unter dem neuen Titel als Reïs-i-Schura, Kabinetspräsident — wieder an die Spitze der Regierung, so dass über die fernere Richtung seiner Politik kein Zweifel mehr übrig bleiben konnte.

So hatte der erste Abschnitt der Thätigkeit der preussischen Offiziere ein unvorhergesehenes Ende gefunden. Nachmals sind ihre dem Seraskier übergebenen Denkschriften und Pläne über Bulgarien und die Dardanellen verschwunden — ob nur vertrödelt, oder in die Hände einer fremden Regierung gekommen, die sich dafür interessirt haben mochte, muss dahin gestellt bleiben.

---

*) In Moltke's Gesammelten Schriften B. I. S. 19 ist unrichtig der 29. Februar angegeben — obwohl 1838 kein Schaltjahr war.

II. Abschnitt.

Moltke und Mühlbach in der asiatischen Türkei bis zum Beginn des Kurden-Feldzuges.

März-April 1838.

Viertes Kapitel.

Moltke's und Mühlbach's Reise nach Kleinasien zum Hauptquartier der Taurus-Armee unter Hafiz Pascha in Karput.

2.—17. März 1838.

Noch ehe Halil Paschas Sturz und Chosrew Paschas Wiederberufung die Sendung Moltke's und Mühlbach's in besonderem Lichte erscheinen liessen, hatten diese am 28. Februar eine Abschieds-Audienz beim Sultan in Beschik-Tasch gehabt, Beide in türkischer Kleidung, so dass sie der Vorschrift gemäss im Vorzimmer ihre Waffen hatten ablegen müssen. Dass der Sultan ihnen dann Pascha-Säbel mit auserlesenen Klingen überreichen liess, hatte angesichts ihrer Abreise zur Taurus-Armee vielleicht nicht blos die Bedeutung einer Ehrenerweisung.

Am Mittag des 2. März wurde die Fahrt nach Samsun auf dem Lloyddampfer „Fürst Clemens Metternich" angetreten, und zwar in Begleitung Kiamil's, eines Divan-Efendi (Geheimen Rathes), der Befehle des Sultans an Hafiz Pascha zu überbringen hatte. Welcher Art diese waren, lässt sich aus den Massregeln des Paschas gleich nach Moltke's und Mühlbach's Ankunft schliessen. Mitgeschickt wurde auch Halil Bey, der früher erwähnte Ingenieur-Oberst, der nun aber wegen der mangelhaften Bauten in Varna zum gemeinen Soldaten degradirt

und seines Nischan entkleidet war; ferner ein jüngerer Ingenieur-Eleve, ein Kavass und ein Tartar. Moltke's persönliche Begleitung bestand nur aus einem Diener Andri Medini aus Smyrna, der vermöge seiner Sprachkenntniss zugleich sein Dolmetscher war, während Mühlbach als Diener nur einen Taugenichts Giorgi Bonpreso aus Angora bekommen hatte, neben dem ein besonderer Dolmetscher, Manass-Manass, für ihn nöthig war. Ausserdem hatte er O'Flaherty bei sich.

Um 3 Uhr Nachmittags lief das Schiff aus dem Bosporus in's Schwarze Meer und bei gutem Wetter zogen die theilweise bewaldeten, wenig bewohnten Ufer und zackigen, oben mit Schnee bedeckten Höhen der Nordküste Kleinasiens als schönes Wandelbild vor den Augen der neuen Argonauten vorüber. Am 3. Mittags wurde Kap Kerembe Timle umschifft und um Mitternacht Sinope erreicht, wo mehrstündiger Aufenthalt zum Kohleneinnehmen Zeit zur Besichtigung des Ortes im Mondschein gab. Nachdem dann am 4. die Landspitze an der Mündung des Kisil-Irmak passirt war, erfolgte Mittags die Landung in Samsun. Als grosser Fortschritt wurde es begrüsst, dass der Dampfer (von 140 Pferdekraft) den Weg von 100 deutschen Meilen in 48 Stunden zurückgelegt hatte. Waren doch Mitreisende auf dem Landwege von Samsun nach Constantinopel hin erst kürzlich 19 Tage unterwegs gewesen!

Während Nachmittags die Ausrüstung zur Weiterreise nach Karput besorgt wurde — einige 30 Pferde mit den nöthigen Leuten — benutzte Moltke seinen früher erwähnten Messtisch englischen Ursprungs sogleich zur Aufnahme des Planes von Samsun, der später mit andern veröffentlicht ist.*)

Am folgenden Morgen (5. März) brach die Karavane auf. Mühlbach's Schilderung der einzelnen Reise-Erlebnisse steht ganz im Einklang mit Moltke's Briefen.**) Während aber diese bekannt sind, scheint die zusammenfassende Darstellung ganz vergessen zu sein, die Moltke von der Gestaltung und Beschaffenheit des durchreisten Landes in dem „Memoir über die Construktion der Karte von Kleinasien von v. Vincke, Fischer,

*) Im Plan-Atlas von Klein-Asien. Berlin bei Simon Schropp u. Co. 1845/46.

**) Briefe aus der Türkei: No. 35—40.

v. Molke und Kiepert“ gegeben hat.*) Einiges daraus sei hier angeführt.

Der Fuss des Kleinasiatischen Hochlandes liegt nicht am Schwarzen Meere selbst, sondern wird nördlich begrenzt durch den Tschoruk-Su (oder Jürük-Su), Kelkid Irmak (oder Niksar-Su) und Tusanly-Su. „So lange diese Flüsse“, heisst es bei Moltke, „auf dem grössten Theil ihres Laufes parallel mit der Küste hinziehen, fliessen sie in weiten offenen Thälern, nur in der Ferne vom hohen Gebirge begrenzt.“

„So die fruchtbare, reichbevölkerte Kas-owa (Gänse-Ebene) des Tusanly. Sobald sie sich aber senkrecht dem Meere zuwenden, durchbrechen sie die mit dem Plateau gleichlaufenden Höhenzüge in tiefen, felsigen Schluchten, wie z. B. die Schlucht zwischen Turchal und Amasia, in welcher der Tusanly-Strom selbst für den schmalsten Saumpfad keinen Raum lässt.“

„Dieser Landstreifen zwischen dem grossen Plateau und dem Meere, aus welchem er unmittelbar steil, oft schroff emporsteigt, bildet ein sehr accidentirtes, vielfach durchbrochenes Gebirgsterrain, dessen Formen sich vielleicht mit denen des Thüringer-Waldes vergleichen lassen, und welches sich auch kaum zu mehr als 3000 Fuss absoluter Höhe erheben dürfte.**) Der nackte Fels kommt fast nur in den Transversal-Thälern zu Tage, sonst überall Kuppen und Landrücken mit fruchtbarem, quelligen Boden, angebaute Thäler und dichtbewaldete Höhen. Schöne Buchenwälder erinnern an den deutschen Norden und nur die höchsten, zuweilen felsigen Grate sind mit Fichten bestanden. Am Meeresufer gedeiht die Cypresse, die Olive, die Rebe, der Feigen- und Mandelbaum, dagegen finden sich weder Orangen noch Granaten und noch viel weniger Palmen. Der Maulbeerbaum erfüllt das ganze schöne Gartenthal von Marsiwan bis Amasia.“

---

*) Berlin bei Simon Schropp & Co. 1854. Uebrigens liegen dieser Karte auch Materialien von Mühlbach zum Grunde, obwohl er auf dem Titel nicht genannt ist. Vgl. S. 104 u. 109 des Memoirs. Es sind sogar noch jetzt Croquis von Mühlbach vorhanden, die zu der Karte benutzt wurden, darunter eins mit dem ausdrücklichen Vermerk: „Für Moltke“.

**) Mühlbach beklagt es einmal ausdrücklich, dass sie keine Barometer zu Höhenbestimmungen bei sich hätten.

Diesen Landstreifen durchzogen Moltke und Mühlbach vom 5. bis 8. März, die dem Meere gleichlaufenden Gebirgsrücken in Querthälern und Einsattelungen überschreitend. Am 5. ritten sie auf dem linken Thalhange des Merd- oder Tschakaly-Irmak, eines kleinen bei Samsun mündenden Gewässers, über Kawak in 14 Stunden hinauf nach Ladika. Am 6. hatten sie jenseits dieses Ortes die dritte Bergkette zu überschreiten, um dann in das Thal des Jeschil-Irmak nach Amasia hinabzusteigen — von dem bei späterer Gelegenheit Vincke einen Plan aufgenommen hat.*)

Unterhalb Amasia durchbricht der Jeschil-Irmak die Gebirge nach dem Meere hin. Etwas oberhalb nimmt er den von Tokat und Turchal kommenden Tusanly auf, der eben dort aus der von Moltke erwähnten Schlucht hervorbricht. Am 7. musste dieselbe über die Höhen östlich vom Jeschil-Irmak hinweg umgangen werden, um nach 10stündigem Ritt, oben im Schnee, Turchal zu erreichen.

Von dort ging es am 8. im schönen Tusanly-Thale 8 Stunden weit in östlicher Richtung nach Tokat — also nun erst am nördlichen Fusse der grossen Plateaumasse Kleinasiens hin, obwohl man sich schon etwa 600 Meter über dem Meere befand.

„Dieses Plateau", schreibt Moltke a. a. O., „ersteigt der Reisende in drei Stufen, welche sämmtlich die Eigenthümlichkeit haben, von Norden her sich steil empor zu heben, während sie nach Süden zu sich äusserst sanft herabsenken, so dass jede jener Stufen einem gegen Mittag gewendeten Glacis ähnlich wird."**)

Die erste Stufe bildet südlich von Tokat der nördliche Abfall des Tschamly-Bel („Fichten-Rücken"), auf 2 Meilen Breite die Höhe von etwa 1600 Meter erreichend, ein Rücken, der am 9. März in blendendem Sonnenschein aber tiefem Winterschnee überschritten wurde. Ein zehnstündiger Ritt führte bis Jenichan. „Mit abnehmender Böschung senkt sich von jener Höhe die Hochfläche sanft nach Siwas und dem weiten, offenen, aber spärlich angebauten Thal des Kisil-Irmak, dessen Name die

*) Siehe den Plan-Atlas von Klein-Asien.

**) Durch eine dem Memoir beigegebene Profilzeichnung wird diese Gestaltung des Landes veranschaulicht.

vom röthlichen Sandsteine purpurgefärbte Flut dieses Flusses bezeichnet."

Hierher kamen die Reisenden am 10. März bei Schneegestöber in 9 Stunden, und mussten wegen Mangels an Pferden am 11. Ruhetag halten. Am 12. wurde die Reise über Ulasch nach Deliklitasch fortgesetzt. „Gleich nachdem man den rothen Strom auf einer 250 Fuss langen steinernen Brücke überschritten, ersteigt man die zweite Terrasse, welche sich relativ bedeutend weniger, absolut aber ungefähr ebenso hoch wie der Tschamly-Bel erhebt, und sich dann sehr flach, über Ulasch hinaus, senkt. Einige Salzquellen bilden kleine Seeen, in welchen die Sonne durch Verdunstung die Salinenarbeit übernimmt, und Kalk und Marmorgestein treten an mehreren Stellen in mächtigen Lagern zu Tage. Die letzte und höchste Stufe bildet der Delikli-Tasch („durchbrochene Stein"), welcher von Norden gesehen eine schroffe, nackte Sandsteinwand von mehr als 1000 Fuss Höhe darstellt, während er von der südlich sich verflachenden Hochebene des Antitaurus einer niedrigen Hügelreihe, mit spärlichen Fichten bestanden, gleicht."

In dem südlich des Passes gelegenen Dörfchen wurde nach 10stündigem Ritte durch tiefen Schnee übernachtet. „Vom Pass, der die Wasserscheide zwischen dem Schwarzen und Mittelländischen Meere bildet, überblickt man gegen Mittag 10 deutsche Meilen weit eine ununterbrochene baumlose und unangebaute Ebene mit kaum merklicher Senkung. Nur jenseits dieser Entfernung erheben sich die zackigen Gipfel der Gebirge, welche den eigentlichen Taurus bezeichnen. Dieser ganze, mehr als 20 Meilen breite Höhengürtel zwischen Tschamly-Bel und Hassan-Tscheleby bildet eine Hochfläche von durchschnittlich 5000 Fuss Erhebung."

Der letztgenannte Ort wurde — nach einer Zwischenstation in Aladschachan am 13., wo Moltke in zu engem Quartier beim Mollah dem Kaminfeuer im Schlafe allzu nahe kam — erst am 14. Mittags erreicht. Bis hierher — Hassan-Tscheleby — hatten die in Siwas gestellten Pferde gehen müssen, fast ohne Futter erhalten zu können! Nun erst, am Mittag des dritten Tages, wurde es möglich sie zu wechseln.

Die klimatischen Verhältnisse der Gegend zwischen Siwas

und Hassan-Tscheleby schildert Moltke a. a. O. wie folgt: „Das ganze Plateau war mit einer 4 bis 5 Fuss hohen Schneedecke überlagert. Glühende Sonnenstrahlen prallten senkrecht auf die unabsehbare Fläche herab, aus deren endlosem, blendenden Weiss nur die steileren Felspartieen sich ablösen. Die Gegend vereinte den Sommer eines unbewölkten Himmels mit dem Winter des erstarrten Erdbodens. In Siwas lag der Schnee bis zur halben Höhe der Häuser, und nur enge Pfade waren durch diese Massen geschaufelt, welche bis in den Mai hinein liegen bleiben. Dagegen war auf denselben Flächen Mitte Oktober die Kornernte noch nicht vollendet, welche bei uns 3 Monate früher fällt.“

„Die Wasserarmuth des Plateaus macht, dass die Gegend nur sehr wenig angebaut ist. Auf der nahe bei 30 Meilen langen Strecke von Tokat bis Hassan-Tscheleby passirt man nur 5 bewohnte Ortschaften. Je nachdem die Weiden vom Schnee befreit, werden sie von den Turkmenischen Wanderstämmen abgehütet, aber schon Anfangs Juni ist aller Graswuchs auf der Höhe verdorrt. Weizen und Gerste wird hauptsächlich nur im Thal des Kisil-Irmak gebaut, und Bäume sieht man fast gar nicht.“

„Bemerkenswerth ist die Verschiedenheit in der Einrichtung der Menschenwohnungen, welche genau auf der Wasserscheide zwischen beiden Meeren anfängt. Nördlich derselben durchgehends die schrägen, obwohl sanft zugespitzten Ziegeldächer, südlich überall die horizontale Bedeckung durch Balkenlagen mit darauf gestampftem Lehm und Kies (türkisch: Dâm), obwohl diese Eindachung auf der Hochebene dem Klima wenig entspricht.“

Am Nachmittage des 14. März ging es mit frischen Pferden noch 6 Stunden abwärts von Hassan-Tscheleby nach Hekim-Chan, während die Gegend einen andern Charakter annahm.

„Die dürftigen Wasser, welche auf der Hochebene in flachen Mulden einherfliessen, senken sich nun in beschleunigtem Laufe in tiefe Thäler hinab, zu deren Seiten schroffe Felswände sich in wachsender Höhe erheben. Der Schnee ist verschwunden, oder zeigt sich nur an den Gipfeln der Berge, er scheint in die Höhe gehoben, während wir uns unter ihn herabgesenkt. Die Berge imponiren durch kühne, malerische Formen, und das von

Erde und Vegetation fast ganz entblösste röthliche und blaue Gestein ist unter dem tiefblauen Himmel von einem zauberhaften Violet umflossen. Doch erreichen alle diese malerischen Zacken und Gipfel, mit Ausnahme einzelner entfernter Gruppen, kaum die Höhe der Fläche, von welcher wir bei Hassan-Tscheleby herabstiegen."

Bis Hekim-Chan war man der Strasse von Siwas nach Malatia in südöstlicher Richtung gefolgt und hätte längs dem von Hekim-Chan dem Euphrat zufliessenden Gewässer einigermassen bequem nach Malatia weitergehen können, um von dort auf kleinem Umwege nach Karput zu gelangen. Dieser Bogen wurde jedoch Zeitgewinns halber abgeschnitten, und über die von kleinen Zuflüssen des Euphrat durchfurchten Höhen hinweg eine Seitenstrasse nach Karput in östlicher Richtung eingeschlagen. Am 15. hoffte man den Euphrat bei Kieban-Maaden zu erreichen, kam jedoch über Argowan nach 16stündigem Ritte nur bis zu dem elenden, noch auf der Höhe gelegenen Dörfchen Seraidjik. Erst am 16. ging es durch eine tiefe Felsschlucht gegen 2000 Fuss hinab und in 2 Stunden nach Kieban-Maaden. Aus Mangel an Pferden musste dort gerastet werden — aber wohl nicht blos, wie Moltke berichtet, zur grössten Freude des dicken Divan-Efendi, denn, beiläufig bemerkt, die ganze Gesellschaft, auch der Kawass und der Tartar, hatte sich wund geritten. So war Zeit, sich im Städtchen, seinen Silberminen und dem wilden Thale des Euphrat umzusehen, der reissend dahinfliesst, nachdem sich die Gewässer des Frat (oder Kara-Su), von Erzerum her, mit denen des Murad aus der Gegend von Bajazid nur eine Stunde oberhalb vereinigt haben. „Das Gebirge", schreibt Moltke a. a. O., „aus dunkelrothem und blauem Gestein, welches die Silberminen von Kieban-Maaden enthält, erhebt sich zu beiden Seiten, besonders zur linken, in schroffen, seltsamen Gestalten, wie die Wogen eines aufgeregten Meeres, und ist dabei fast ohne alle Vegetation. Es zieht der Strom in scharfen Windungen mit starkem Gefäll, oft zwischen senkrechten Wänden südlich fort, bis wo er sich westwärts wendend in eine offene Gegend tritt, dort den sich durch die genaue Form einer halben Ellipse und durch die hochliegenden Trümmer einer alten christlichen

Kirche von sehr weit her auszeichnenden Berg von Abdul Wahab (Mouscher-Dagh) in weitem Bogen umschweifend" — eine Gegend des Euphratthales, die später für Moltke und Mühlbach besonderes Interesse gewinnen sollte.

Feste Brücken sind nur weit oberhalb — die nächsten über den Frat bei Egin, über den Murad bei Palu — unterhalb gar nicht mehr vorhanden. Der Uebergang über den Strom mufste daher am 17. im eigenthümlich gestalteten Ponten (Fähren) erfolgen, die der Gewalt des Wassers führerlos preisgegeben zu sein schienen, aber genau die beabsichtigte Landungsstelle weit abwärts erreichten. Dorthin hatte Hafiz Pascha frische Pferde entgegengeschickt, und mit neuer Kraft wurde am letzten Reisetage das Gebirge am linken Ufer wieder erstiegen, eine hüglige Hochebene, auf der man nochmals in die Region des Schnees kam und die ersten Kurdendörfer erblickte. Dann senkte sich der Weg allmählig in den weiten und fruchtbaren Thalkessel von Karput hinab, der mit zahlreichen Ortschaften und Weingärten und mit grossen, wenn auch zur Zeit noch kahlen Pappeln und Nussbäumen besetzt, und von Wegen und Bächen durchschnitten, einen erfreulichen Gegensatz zu den öden, seit 8—9 Tagen durchzogenen Gebirgsgegenden bildete. Abends war man am Ziel der Reise.

Eine spätere Aufnahme Moltke's*) giebt das Bild eines Theiles der Umgegend von Karput. Die Stadt liegt auf einem aus der Thalebene aufsteigenden Berge, selbst noch überhöht durch ein altes Schloss auf dem höchsten Gipfel, während in der Ebene südöstlich davon eine Kaserne für 6000 Mann und an verschiedenen Stellen zerstreut Truppenlager vorhanden waren. Hafiz Pascha mit dem Hauptquartier der Taurus-Armee befand sich eine halbe Stunde südwestlich von Karput im Dorfe Mezireh, und, wohl empfangen, wurden auch Moltke und Mühlbach dort untergebracht. Ihr Zimmer hatten sie allerdings mit Kjösse Mehemed, dem Kiaja-Bey des Paschas, früher selbst Pascha von 3 Rossschweifen**), mit dem Miralay (Oberst) Bekir-Bey, Kom-

*) Siehe im Plan-Atlas von Klein-Asien.

**) Der alte Herr hatte schon 1801 in Egypten unter Lord Abercrombie gegen die Franzosen gefochten und später alle Kriege der Osmanen mitgemacht. Als der bekannte Ali Pascha von Janina sein festes Schloss

mandeur der Feldartillerie, und mit ihrem Reisegefährten, dem Ex-Ingenieur-Oberst Halil-Bey, zu theilen. Der Divan-Efendi Kiamil blieb beim Pascha zurück, um des Sultans Befehle zu übergeben. Mit auffallender Eile hatte der bequeme Herr die Rückreise nach Constantinopel schon nach nur eintägigem Aufenthalte am 19. anzutreten.

Fünftes Kapitel.

Erster Aufenthalt in Karput und erste Reisen Moltke's und Mühlbach's auf verschiedenen Wegen über den Taurus und nach Diarbekir, gemeinsame Tigrisfahrt nach Mossul und Rückreise durch die Wüste: Moltke nach Djesireh zu Kurd Mehemed Pascha, und Mühlbach nach Diarbekir zu Hafiz Pascha.

Ende März bis Anfang Mai 1838.

Der erste Eindruck, den Hafiz Pascha machte, war günstig. Sohn eines tscherkessischen Häuptlings, war er jung in das Serail zu Constantinopel verkauft, und später dort als Aga in die nächste Umgebung des Sultans gekommen, dessen besonderes Vertrauen er durch seine Energie bei der Vertilgung der Janitscharen gewann. Als Major in der Garde machte er den

gegen Zusicherung des Lebens und Eigenthums übergeben, Sultan Mahmud jedoch ihm das Todesurtheil gesprochen hatte, da war es Kjösse Mehemed, der zu dessen Vollstreckung mit nur 10 Begleitern nach Janina geschickt wurde. Ali war in seinem Sommerpalast, als der Todesbote am 5. Febr. 1822 kam, und empfing ihn mit einem Pistolenschuss. Kjösse Mehemed wurde jedoch nur gestreift, warf sich auf Ali, überwältigte ihn, ehe er seinen Säbel ziehen konnte, und schnitt ihm den Kopf ab, der von einem Tartaren nach Constantinopel gebracht und auf der Zinne des Serails aufgesteckt wurde. Im Jahre 1828 kommandirte Kjösse Mehemed in Kleinasien gegen Paskiewitsch, wurde bei Achalzik geschlagen, musste sich in die Festung hineinwerfen und nach deren Erstürmung in der Citadelle kapituliren. Seiner Würden deshalb entsetzt, lebte er nun ganz zufrieden in seiner Privat-Anstellung bei Hafiz Pascha.

Krieg gegen Russland 1828/29 mit, ohne Gelegenheit zu besonderer Auszeichung zu finden. Wichtiger war, dass er nach dem Frieden von Adrianopel einer Mission Halil Paschas nach Petersburg beigegeben wurde, und dort — neben der Bekanntschaft mit europäischen Umgangsformen, die nun seinen Verkehr mit Moltke und Mühlbach erleichterte — die Ueberzeugung von der Ueberlegenheit europäischer Einrichtungen über die seines eigenen Landes gewann. Im Kriege gegen Mehemed Ali 1832/33 kommandirte er als Oberst ein Reiter-Regiment. Einige Zeit nach dem Frieden von Kutajah wurde er Statthalter von Albanien. Dass er dort 1835 durch die hartnäckige Behauptung Skutari's gegen die Aufständischen allgemeine Aufmerksamkeit erregte, und dann vom Sultan als Statthalter nach Karamanien geschickt wurde, um 1836 nach Reschid Mehemed Paschas Tode den Oberbefehl über die Taurus-Armee zu erhalten, ist oben bereits erwähnt.

Von ausdrucksvollem Gesicht, hoher und tiefgefurchter Stirn, mittlerer Grösse, ohne orientalische Körperfülle, eher mager und sehnig und von ungewöhnlicher Kraft und persönlichem Muthe, ein überaus geschickter Reiter, Fechter und Schütze, stand er beim Heere in hohem Ansehen, um so mehr, als er freigebig und gerecht war, für seine Soldaten nach Möglichkeit sorgte, und mit Strenge, namentlich gegen seine persönliche Umgebung, herrschenden Missbräuchen entgegenzutreten suchte. Seine nach europäischem Maasstabe geringe wissenschaftliche Bildung, erhob sich doch über das allgemeine Niveau im Orient, da er nicht nur geläufig lesen und schreiben konnte, sondern auch einige geschichtliche und geographische Kenntnisse besass. Besonderes Interesse hatte er für Landkarten und alte Handschriften, glaubte an Prophezeihungen und Vorherbestimmung des Schicksals, seinem bisherigen Glücke vertrauend, ohne sich dadurch jedoch von eigener, unter Umständen sehr energischer Thätigkeit abhalten zu lassen.

Gleich am Morgen nach Moltke's und Mühlbach's Ankunft kam er persönlich zu ihnen, um sie zur Besichtigung der Truppen in der grossen Kaserne abzuholen. Auch in Karput und den umliegenden Dörfern wurde — im Detail auf den flachen Dächern der Häuser — überall exerzirt. Die anwesende Truppenmasse

schätzte Moltke auf etwa 18000 Mann. Genauere Kenntniss von ihrem Zustande zu nehmen, war indessen für jetzt keine Zeit. Der Pascha traf, wohl in Folge der vom Sultan erhaltenen Befehle Anordnungen, welche längeres Verweilen in Karput nicht gestatteten.

Dabei handelte es sich offenbar um die Vorbereitung des Krieges gegen Mehemed Ali in doppelter Hinsicht. Einerseits sollten mit militärischem Sachverständniss die Strassen aufgeklärt werden, die für die Operationen in Betracht kommen konnten: sowohl diejenigen, die über den Taurus nach Syrien führten, als auch diejenigen, welche namentlich im südlichen Vorlande des Gebirges die Querverbindungen der ersteren bildeten; andererseits die Offensive sicher basirt, und hierzu sowohl die Unterwerfung der Kurden im Rücken des muthmasslichen Kriegsschauplatzes vollendet, als auch für Rekrutirung des Heeres und für Ansammlung von Kriegsvorräthen an geeigneten Plätzen gesorgt werden.

Die erstere Aufgabe fiel hauptsächlich Moltke zu, der schon am 23. März seine erste Rekognoscirungs-Reise anzutreten hatte — nur von einem Tartaren-Aga, seinem Bedienten und einem Pferdeknecht mit einem Pack- und einem Reservepferd begleitet.

Karput war zur Versammlung von Truppen gut gewählt, so lange die Frage offen blieb, ob man sich zunächst gegen die Kurden oder gegen Ibrahim Pascha nach Syrien zu wenden haben würde. Sobald es sich aber entschieden um die Offensive nach Syrien handelte, war Malatia, südwestlich von Karput, der gegebene Ausgangspunkt. Dorthin hatte sich Moltke zunächst zu begeben.

Bei dem Kurdendorf Kymyrchan, wo der vorher schon 300 Schritt breite Euphrat durch schwarze senkrechte Felswände auf 80 Schritt eingeengt wird, und die Stromschnellen und Katarakte beginnen, die erst 30 Stunden weit unterhalb, am Austritt aus dem Hochgebirge, bei dem Felsenschlosse Gerger enden, fand er an der Wand des linken Ufers eine etwa 7 Fuss hohe und 5 Fuss breite Fläche, die mit eingemeisselter Keilschrift bedeckt war, eine Inschrift, von der noch die Rede sein wird. Malatia erreichte er am 24. Mittags.

Von dort führen zwei Wege nach Süden: die Hauptstrasse

über Gösene, Sürghü und Erkenek nach Behesne und Aintab, sowie ein Nebenweg über das hohe Gebirge bei Abdulharab nach Adiaman und Samsat. Moltke folgte am 25. im Thale des Sultan-su der Hauptstrasse in 18stündigem Ritt bis Sürghü, an den Quellen des Gök-su, der weiter abwärts als Zufluss des Euphrat für Zufuhren wichtig war; desgleichen am 26. bis Erkenek, den Kamm des Gebirges auf Mauleseln passirend; wendete sich dann aber am 27. auf einem schwierigen Saumpfade westlich über Pelwerek, Balkar und Nadjar längs dem südlichen Hang des Gebirges nach Marasch, in dessen prachtvoll grünendes Thal er aus Schnee und Regen Abends hinabstieg. Offenbar handelte es sich hierbei um die Ermittelung einer Querverbindung zwischen den Strassen, die von Siwas über Deliklitasch einerseits nach Malatia und Erkenek, andererseits über Albistan und Marasch nach Syrien führen.

Nach 65stündigem Ritt in $4^1/_2$ Tage blieb Moltke am 28. März in Marasch, sogleich wieder mit Croquiren der Gegend beschäftigt.*) Der Gouverneur von Marasch, Soliman Pascha, führte ihm seine Redif-(Landwehr-)Bataillone vor.

Zur Umkehr nach Osten schlug er einen andern Weg durch das südliche Terassen-Vorland des Taurus nach dem Austritt des Euphrat aus dem Gebirge bei Gerger ein. Dabei folgte er (am 29. März) zunächst in südöstlicher Richtung, bis zum Ausgange aus dem Thale von Marasch, der Strasse nach Aintab, berührte hier also fast die „feindliche“ Grenze, da Aintab schon jenseits derselben auf syrischem Boden lag. Dann eilte er, den Ak-su durchfuhrtend, wieder nordöstlich am Gebirge hin, durch die weite, nur von drei, dem Sultan kaum unterworfenen Turkmenenstämmen unter Zelten bewohnte Ebene von Bazardschik, 18 Stunden auf demselben Pferde im Sattel, und am 30. über Behesne, dem südlichen Ausgangspunkt der Hauptstrasse von Malatia nach Syrien, nach Adiaman, dem südlichen Ausgangspunkt des Nebenweges von Malatia gleichfalls nach Syrien. Dabei wurde auch wieder der für die Zufuhren zum Euphrat wichtige Göksu passirt, bis über die Pistolenhalfter im eiskalten Wasser.

Während sich die so rekognoscirte Querverbindung südlich des Gebirges von Marasch über Behesne bis Adiaman nicht

*) Siehe den Plan von Marasch im Plan-Atlas von Klein-Asien.

allzu unwegsam erwies, konnte am 30. der nordöstliche Endpunkt derselben, Gerger am Austritt des Euphrat aus dem Gebirge nur auf halsbrechenden Saumpfaden in 20 stündigem Ritte erreicht werden.

Jetzt blieben noch der Lauf des Euphrat selbst und namentlich seine Uebergänge bis zur syrischen Grenze zu rekognosciren. Der Ritt wurde also am 1. April in fast entgegengesetzter, südwestlicher Richtung fortgesetzt. Zwar fliesst der Strom zuerst noch „zwischen hohen senkrechten Felswänden, aber die Gebirge treten zu beiden Seiten zurück, sie verflachen sich auf dem linken Ufer zur Tschöll“ — einer 50 Stunden weiten, mit Steintrümmern übersäeten Fläche entblössten Feldbodens — „und die Geschwindigkeit des Stromes nimmt bedeutend ab. Das röthliche Gestein, welches senkrecht zum Flusse abstürzt, zeigt die grotesken Formen und Höhlen der Sandsteinbildung.“*)

Ein günstiger Uebergangspunkt findet sich erst bei Samsat, wo die Ufer denen der „Oder nahe oberhalb Frankfurts“ gleichen, und der bis zu 800 Schritt breite Strom auf Fähren passirt wird.

Die Stadt füllte nicht den 20. Theil des Raumes aus, den die Trümmer der zwei- und dreifachen Ringmauern des alten Samosata begrenzten, war jedoch als Depotplatz von besonderer Wichtigkeit. Hier ging Moltke an's linke Ufer hinüber, dem er bis Karakaik folgte. Dort, gegenüber der Mündung des Göksu, empfahl er später, die Taurus-Armee in einem Lager zu versammeln.

Am 4. April erreichte er den zweiten Uebergangspunkt zwischen der kleinen Stadt Itsch-Kaleh am linken und dem besonders interessanten Felsen-Schloss Rum-Kaleh am rechten Ufer**), wo der Fluss auf 100 Schritt eingeengt wird. Die Schilderung der Oertlichkeit, die er im 42. Briefe aus der Türkei giebt, findet ihre Ergänzung durch den von ihm aufgenommenen Plan im Atlas von Klein-Asien.

---

*) Memoir zur Karte von Klein-Asien.

**) Im Brief Nr. 42 aus der Türkei bezeichnet Moltke Rum-Kaleh als das alte Zeugma; in der unter seiner Mitwirkung herausgegebenen Karte von Klein-Asien ist dagegen Biredschik als Zeugma angegeben.

In Rum-Kaleh war er schon wieder der syrischen Grenze in der Richtung auf Aintab nahe gekommen, wohin südwestlich eine Strasse führt. Er hielt sich jedoch am linken Ufer des Euphrat abwärts bis zu dem dritten und wichtigsten Uebergange bei Biredschik, wo der Strom aus steilen Bergwänden endlich hinaus in die Ebene tritt, und Strassen nach Aintab, Antiochien und Aleppo die Offensive erleichtern. Andrerseits trifft von Osten her die Strasse vom oberen Tigris bei Diarbekir über Urfa ein, die einzige fahrbare, wenn auch schwierige Verbindung des assyrischen Binnenlandes mit dem Küstenlande am mittelländischen Meer. Auch war eben damals seit einigen Jahren die Aufmerksamkeit aller Welt auf Biredschik hingelenkt, weil von hier ab der englische Oberst Chesney den Euphrat mit 2 Dampfern bis zum Meere zu befahren versucht hatte.

Nicht ebenso, wie die strategisch wichtige Lage des Punktes, scheinen bei der diesmaligen Anwesenheit Moltke's die Vortheile erblickt zu sein, welche die Oertlichkeit am rechten Ufer für eine Brückenkopfbefestigung und ein Truppenlager bot. Die Rekognoscirung beschränkte sich auf das linke Ufer, und auch dort hielt sich Moltke nur so vorübergehend auf, dass er dies Mal keinen Plan aufnehmen konnte.*)

Dahingestellt bleiben muss allerdings, ob seine Feldzugs-Ideen sich geändert haben würden, wenn er schon jetzt genauere Kenntniss der Situation am rechten Ufer des Euphrat hätte nehmen können. Dennoch verdient der Umstand hervorgehoben zu werden, dass eben jene Situation, die später thatsächlich hervorragende Bedeutung für den Verlauf des Krieges gewann, für jetzt noch nicht genau bekannt wurde.

Ohne Zweifel hatte Moltke Eile, mit Hafiz Pascha wieder zusammenzutreffen, da ihm dessen Vorhaben gegen die Kurden wohl nicht unbekannt geblieben war, und er zur Theilnahme nicht zu spät kommen mochte. Am 6. war er in Urfa, am 7.

*) Am 4. April Abends war er in Rum-Kaleh angekommen, am 6. schrieb er aus Urfa Dazwischen liegt noch ein Nachtquartier (also am 5. Abends) im Dorfe Tscharmelik am Wege von Biredschik nach Urfa. In Biredschik kann er also nur im Laufe des 5. kurze Zeit gewesen sein. Uebrigens ist von der Aufnahme eines Planes auch erst im 56. Briefe aus der Türkei, Anfang Februar 1839, die Rede.

wahrscheinlich in Süwerek, und schon am 8. Mittags traf er in Diarbekir ein. Dabei hatte er auf dem einige 30 deutsche Meilen langen Wege von Biredschik ab in etwa dreimal 24 Stunden zuerst die trostlose Steinwüste der Tschöll, und zwischen Süwerek und Diarbekir den allerdings sanft ansteigenden und abfallenden, aber doch mehrere tausend Fuss hohen Karadscha Dagh zu überschreiten. Bis in die Nacht hinein ritt er bei hellem Mondschein durch diese Einöde, und war schon so früh wieder im Sattel, dass er von der Höhe des Karadscha Dagh herab die Sonne über dem Tigris aufgehen sah. In dem als Depotplatz wichtigen Urfa fand er sogar Zeit zum Briefschreiben und zur Besichtigung der Truppen, die der Gouverneur Scherif Pascha vor ihm im Feuer exerziren liess. Die Aufnahme des Planes*) dagegen hat er ohne Zweifel erst bei einer späteren Gelegenheit (Januar 1839) machen können. In Diarbekir war seine erste, 16tägige Rekognoscirungsreise zu Ende.

Mittlerweile hatte Hafiz Pascha, von Mühlbach begleitet, sein Hauptquartier nach Diarbekir verlegt. Von Karput-Mezireh waren sie am Nachmittage des 24. März, einen Tag nach Moltke's Abreise, aufgebrochen, mit einem Gefolge von 5 Paschas und mehreren Mollah's, von Beamten, Kavassen und einem grossen Dienertross, im Ganzen etwa 200 Personen, Alle zu Pferde, nur der Pascha auf einem Maulthier reitend, ein Gemisch buntester Art von Trachten und Farben, Waffen, Zaumzeug und Sattelzeug. Eine Stunde Weges gaben auch angesehene Bewohner der Gegend von Karput dem Pascha das Geleit, kehrten dann jedoch zurück, nachdem in gemeinsamer Andacht einer der Mollah's ein Gebet für die glückliche Reise des Paschas verrichtet hatte.

Während Moltke in das Gebiet westlich des Euphrat gezogen war, folgte der Pascha dem einzigen Wege, der östlich vom Euphrat den Taurus überschreitet, demselben Wege, den einst Cyrus mit seinem Heere in umgekehrter Richtung gezogen sein soll, um Crösus am Halys (Kisil-Irmak bei Siwas) zu schlagen. Am 24. März ging die Reise nur 2 Stunden weit, bis zum Dorfe Mullakoï am nördlichen Fusse des Taurus, der, hier Alyndschyk Dagh genannt, sich mit wenigen Vorbergen

*) Im Plan-Atlas von Klein-Asien.

gegen 1000 Fuss hoch über dem Dorfe erhebt. Am 25. wurde er auf steilem Saumpfade erstiegen, und in zweistündigem Ritte jenseits eines ersten Gebirgskammes der Gölendschik-See in mehr als 4000 Fuss Meereshöhe erreicht, dessen Becken ähnlich dem des Laacher Sees erschien. Südlich wird es von einem zweiten Gebirgskamm begrenzt, dem Hasaran Dagh, der die Wasserscheide zwischen Euphrat und Tigris bildet. Dorthinauf ging der Ritt am schroffen Abhange eines felsigen Thales, in dessen Rüfen noch Schnee lag, 7 Stunden weit bis zum Kurdendorfe Kidjan. Am 26. erfolgte der Abstieg nach Süden über theils noch öde, theils schon bewaldete Hänge nach dem ergiebigen Kupferbergwerke Argana-Maaden im Thale des Tigris. Vor dem Austritt aus dem Gebirge nöthigt ihn noch ein Kalksteinrücken, seinen Lauf nach Diarbekir im weiten Bogen nach Osten zu nehmen, während die Strasse dorthin den Rücken überschreitet, auf dem das Städtchen Argana, 500—600 Fuss über der umliegenden Ebene, nächstes Nachtquartier war. Weithin schweifte der Blick über die mit Steintrümmern bedeckte Fläche, die sich südwestlich in endloser Ferne verliert, während im Süden der Karadscha Dagh daraus emporsteigt, und im Südosten die Kuppeln und Minarets von Diarbekir über dem Tigris hervorleuchten. Drei Jahre zuvor war Argana noch von den Kurden angegriffen und gebrandschatzt worden. Jetzt wurde der Pascha von den Häuptlingen der unterworfenen Stämme der Umgegend eingeholt, und von ihnen in zwölfstündigem Ritte am 27. nach Diarbekir geleitet. Durch die Steintrümmer-Wüste, die sich bis auf 2 Stunden von der Stadt ausdehnt, hatte er einen 6—8 Schritt breiten Weg bahnen lassen.

In Diarbekir wurde nun das Hauptquartier der Taurusarmee in der Kasbah (Citadelle) genommen, die auf dem gegen 150 Fuss hohen schroffen Plateaurande des rechten Tigris-Ufers liegt. Mühlbach besichtigte in den nächsten Tagen die befestigte Stadt und die Umgegend, und reichte am 1. April dem Pascha eine Denkschrift über die militairische Wichtigkeit Diarbekir's und die dort zu treffenden Massregeln ein. Zu der Ausarbeitung der Einzelheiten und zur Aufnahme eines Planes kam er erst später.

Hafiz Pascha hatte nämlich einen höheren Offizier, den Oberst Mohamed Bey, Kommandeur des in Diarbekir stehenden 2. Infanterie-Regiments, mit einer Botschaft an den ihm nicht untergeordneten Gouverneur von Mossul, Mehemed Pascha, geschickt, und drei Tage nach Moltke's Ankunft in Diarkebir kam dieser Oberst (am 11. April) dorthin mit der Nachricht zurück, dass die Schammar, ein Araberstamm westlich von Mossul, Karavanen geplündert und Vieh geraubt hätten. Mehemed Pascha wolle sie dafür züchtigen. Auf der Stelle rief Hafiz Pascha einen jungen cirkassischen Sklaven, Ismael, herbei, und sandte ihn mit dem nur mündlichen Auftrag zu seinem Divan-Efendi, eine Ordre zu schreiben, dass Mirza Pascha zu Mardin, 18 Stunden von Diarbekir, und Abdul Kerim Pascha zu Nisibin, noch 12 Stunden weiter, beide Orte an der Strasse nach Mossul gelegen, sofort mit 1000 Reitern und 2 Kanonen aufbrechen sollten, um die 10 Stunden westlich von Mossul in der Wüste lagernden Räuber auch von Norden her zu fassen. Dabei war es auf den Fang von Pferden, Kameelen, Rindern und Schafen abgesehen. Ismael kam mit der geschriebenen Ordre eiligst zurück, Hafiz Pascha setzte sein Siegel darunter, Ismael warf sich auf's Pferd, und fort ging es in vollem Jagen. „Expeditiv sind die Osmanen, das muss man ihnen lassen", schreibt Mühlbach bei dieser Gelegenheit.

Gern hätten nun er und Moltke die Unternehmung gegen die Araber mitgemacht. Der Pascha war aber nicht recht geneigt, sie ziehen zu lassen. Erst am 13. Vormittags — dem Charfreitag,*) und als Freitag zugleich Feiertag der Mohamedaner — als sie dem Pascha den üblichen Selam-Besuch machten, entschloss er sich, ihnen die Fahrt den Tigris hinab nach Mossul vorzuschlagen. Vorausgesetzt war dabei das rechtzeitige Zusammentreffen der Truppen des Paschas von Mossul mit den von Hafiz Pascha entsendeten. Vielleicht aber hatte dieser auch schon die Absicht, von den preussischen Offizieren noch andere und schwierigere Stromfahrten machen zu lassen, und sie darauf durch die Fahrt auf dem Tigris vorzubereiten. Jedenfalls wurde

*) Hiernach ist das Datum des 15. April in Moltke's 43. Brief aus der Türkei zu berichtigen.

sein Vorschlag mit Vergnügen angenommen, und sogleich der Gouverneur von Diarbekir, Sadullah Pascha, herbeigerufen, um für ein Floss, Mannschaft, Lebensmittel und sonstige Reisebedürfnisse zu sorgen. Nachdem dann Moltke und Mühlbach noch mit Hafiz Pascha zusammen gefrühstückt und ihr eigenes Gepäck klar gemacht hatten, stiegen sie durch eine nur für sie geöffnete Pforte an der Wasserseite der Citadelle auf einer in den Felsen gehauenen Treppe zum Tigris hinab, wahrscheinlich derselben Treppe, über die fast anderthalb Jahrtausend zuvor, im Jahre 359, ein Verräther die Perser zum Ueberfall der römischen Besatzung hinaufgeführt hatte.

Unten war das Floss im seichten Wasser noch im Bau begriffen*): auf 56 aufgeblasenen Schaf- und Ziegenhäuten

*) Mühlbach giebt eine genaue Beschreibung davon, die von allgemeinerem Interesse ist, weil diese althistorischen Wasserfahrzeuge dortiger Gegend künftig auch in europäischen Kriegen eine Rolle spielen dürften.

Das Abziehen der Häute wird mit möglichst wenig Schnittöffnungen bewirkt, „ähnlich wie man einem Fuchs den Balg abstreift“. Die Wolle oder Haare werden durch leichte Gerbung einigermassen entfernt, die Häute im Wasser angefeuchtet, und die Oeffnungen der Füsse, wie des Hintertheils und die Schnittöffnungen mit Schnüren von Ziegen- oder Kameelhaaren zugebunden.

Sollte nach längerem Gebrauch die Haut sonst noch kleinere Löcher bekommen haben, so wird ein rundes Holzscheibchen eingesetzt, in dessen Rand ringsum ein Kerb geschnitten ist, und der darüber gezogene Rand der Haut in dem Kerbe festgebunden. Zum Aufblasen wird die Haut mit der linken Hand am Halsende so gefasst, wie der Müller einen Mehlsack zu schliessen pflegt, und zum Munde geführt; während die rechte Hand das Hintertheil hebt. Dann wird mit dem Munde hineingeblasen, und der Hals zusammengedrückt, was in der Regel 15—20 Mal wiederholt werden muss, um die Haut mit Luft zu füllen. Ein geübter Mann braucht dazu etwa eine Minute.

Die aufgeblasenen Häute werden mit dem Rücken nach unten gelegt, mit dem Hals nach dem vorderen Ende des Flosses gerichtet. Im vorliegenden Falle bestand das Floss aus 8 Häuten neben- und 7 Häuten hintereinander.

Zuerst wurde über die Mitte des Bauches derjenigen 7 Häute, die die Langseiten des Flosses bilden sollten, je eine 2- bis 4zöllige Stange gelegt, und daran Hälse und Füsse festgebunden. Dann wurden der Quere nach die übrigen Häute, vom vorderen Ende des Flosses anfangend, zwischen die beiden äusseren eingeschaltet, und reihenweise an über-

schwimmend, $9\frac{1}{2}$ Fuss breit und 18 Fuss lang. Mit etwa 18 Centner belastet, lag die Oberfläche, eine Bastmatte, zu Anfang der Reise etwa 7 Zoll, am Schluss der Reise, nach $3\frac{1}{2}$ Tage, etwa 5 Zoll über dem Wasser. Zu tragen hatte das Floss, ausser Moltke und Mühlbach, den türkischen Dolmetscher Manass und ihre persönlichen Diener Andri und Giorgi, sowie zwei Agas aus Hafiz Pascha's Gefolge, beide mit Namen Ali, der Eine aus Constantinopel: Ali Stambulö, der Andre ein geriebener Kurde, Kurd Ali, aus dem nicht lange unterworfenen Gebiete des Gebirges von Sindjar, westlich von Mossul, der auch besonders als Dolmetsch wichtig war, weil er ausser kurdisch und türkisch auch arabisch sprach, was Manass nicht konnte; endlich zwei kurdische halbnackte Schiffer, die sich im Steuern abzulösen hatten: im Ganzen 9 Personen auf 170 Quadratfuss Flächenraum.

An Gepäck musste ausser Moltke's und Mühlbach's Mantelsäcken, Decken und Waffen auch ihr Sattelzeug, und ausser den nöthigen Lebensmitteln und Kochgeschirren ein irdenes

---

gelegte schwächere Querstangen mit den Hälsen und Füssen festgebunden. Zwischen diese Querstangen wurden mitten über die Bäuche einer Reihe hinweg noch andre eingeschaltet, die nur als Auflager der Flossdecke dienen sollten. Alle Querstangen wurden an die beiden darunter liegenden Längenstangen gebunden, und dann noch ein Rahmen von 4 Stangen auf den äusseren Rändern des Flosses aufgeschnürt.

Innerhalb dieses Rahmens wurde als Fussboden eine Schicht dünner Ruthen in der Querrichtung des Flosses gelegt, und durch zwei an den Langseiten aufgeschnürte Stangen festgehalten. Darüber eine Bastmatte.

Da immer nur mit dem Strome gefahren wird, so dienten nicht sowohl zur Fortbewegung als zum Steuern des Flosses zwei Ruder an den Langseiten, auf ein Viertel der Länge von hinten. Dort wurden aus kürzeren, nur verschnürten Stangenstücken zwei $1\frac{1}{2}$ Fuss hohe Böcke zum Auflegen der Ruder errichtet, und durch eine starke Querstange, zugleich als Sitz für den Ruderer dienend, miteinander verbunden.

Auch die Ruder mussten erst angefertigt werden, und zwar das 9 Zoll breite, $2\frac{1}{2}$ Fuss lange Ruderblatt, in Ermangelung entsprechend grosser Bretter, aus 8 kleinen, nur 9 Zoll langen und 3 bis 4 Zoll breiten Brettstückchen zusammengesetzt, die durch zwei Paar an den Rändern darüber und darunter geschnürte Ruthen mit einander verbunden wurden, worauf dies ganze Ruderblatt auch nur durch Schnürung an der 12 Fuss langen Ruderstange befestigt wurde. Nicht das kleinste Stückchen Metall war am ganzen Floss vorhanden.

Gefäss als Kohlenbecken (Mangalla) nebst entsprechendem Vorrath von Holzkohlen mitgenommen werden. Der Pascha schickte auch zwei Regenschirme, die hoch zu schätzen, obschon beschädigt und in Diarbekir auf keine Weise auszubessern waren.

Der Pascha wollte sich überzeugen, dass die Fahrt gut von Statten gehen würde. Daher liess er das Floss am Ufer eine Viertelstunde stromaufwärts bringen, um die Abfahrenden längere Zeit unter Augen zu haben. Um 4 Uhr Nachmittags waren sie reisefertig. Zunächst dem vorderen Ende des Flosses lagen an beiden Langseiten Gepäck, Sattelzeug und Waffen, in dem nur 4 bis 5 Fuss breiten Zwischenraum Moltke und Mühlbach, die zwischen sich ihre Boussole zur Aufnahme des Flusslaufs aufgestellt hatten. Dann folgten nach dem hinteren Ende des Flosses Manass, Giorgi und Andri querüber liegend, mit Kopf und Füssen abwechselnd rechts und links, hinter diesen die beiden Agas in etwas schräger Lage, mit den Köpfen nach aussen und hinten, mit den Füssen nach innen und vorn, um so in der Mitte des Flosses vor der Ruderbank den nöthigen Raum für die Füsse des Steuermannes zu gewinnen; der zweite Schiffer endlich hinter der Ruderbank querüber liegend.

Von der Höhe der Citadelle beobachtete, in Mitten seines Gefolges, der Pascha durch ein Fernrohr die Abfahrt, und als das Floss unter ihm vorüberfuhr, grüsste er eindrucksvoll auf türkische Weise, die Hand auf die Brust legend, und dann sie zum Mund und zur Stirn führend, zuletzt auch noch mit einem Tuche winkend.

Schnell glitt das Floss auf dem stark angeschwollnen Strome dahin, dessen Lauf Moltke auf Grund dieser Reise beschrieben hat.*) Seine kurze Schilderung der letzteren in einem nachträglich geschriebenen Briefe**) kann in manchen Punkten aus den von Mühlbach während der Fahrt selbst gemachten Aufzeichnungen hier ergänzt werden.

Während bei Diarbekir über den im Sommer zu durchfuhrtenden Tigris keine Brücke vorhanden war, fand sich eine halbe Stunde unterhalb der Stadt eine massive, wahrscheinlich

*) In dem oben angeführten Memoir zur Karte von Klein-Asien.

**) 43. Brief aus der Türkei.

antike Brücke von 10 Bogen vor, der letzte feste Uebergang, den der Strom auf seinem Laufe trug.

Bald darauf wendete er sich aus der bis dahin südlichen Richtung nach Osten, die fruchtbare Ebene in weiten und sanften Windungen durchziehend. Zahlloses Gevögel war überall zu sehen, besonders aber die Menge der Raubvögel auffallend, die hier den Menschen gegenüber „zahm wie die Hausthiere“ waren. Auf einer Insel sassen auch Pelikane, deren einen Mühlbach mit der Büchse erlegte. Trotz der starken Strömung gelang es, an die Insel heranzukommen und ihn zu holen, ein Prachtstück von 9 Fuss Flügelspannung. Der Pelikan rächte jedoch seinen Tod. Der Regen, der die Reisenden fortan fast ununterbrochen begleitete, hatte inzwischen begonnen, und Moltke fror in zu leichter Kleidung. Um wenigstens warme Füsse zu haben, legte er den Pelikan darüber, bald aber zeigte sich, dass dieser stark bevölkert war, und seine blutdürstigen Insassen auf die Umgebung losliess. Mit der naturhistorischen Betrachtung, dass die Race dieselbe wie in Bulgarien und, nach Mühlbach's Erfahrung von 1814, selbst in Frankreich sei, schloss die Tagesfahrt wegen zu grosser Dunkelheit um 7 Uhr Abends.

Man befand sich in der Nähe des Kurdendorfes Ardioglu, entdeckte aber erst nach langem Suchen eine Stelle, wo es möglich war, an den hohen und steilen Lehmufern anzulegen. Endlich gelang es dem Kurden Ali, auch den Abhang zu erklettern und Leute aus dem Dorfe herbeizurufen, die mit Spaten eine Treppe im Abhange herstellten. Er selbst brachte sogar ein nacktes Pferd mit einem Strick als Zaum im Maule mit.

Unterdessen hatte der Regen aufgehört. Moltke zog es vor, beim Flosse zu bleiben, während Mühlbach, von Kurd Ali begleitet, nach dem Dorfe ritt, wo er von dem greisen Ortsvorsteher, der sich in der Unterhaltung als „Philosoph“ entpuppte, gastfrei aufgenommen wurde. In seiner aus Lehmsteinen erbauten, nur 6 bis 7 Fuss hohen, und mit Balken und Erde eingedeckten Hütte fand es Mühlbach so behaglich, dass er bis gegen 11 Uhr auf dem Polster am Kamin liegen blieb. Inzwischen hatte Moltke sich am Ufer auch ein Feuer machen lassen, bei dem er im Scheine einer grossen türkischen Papier-Laterne mit zwei Talglichten seine Mahlzeit hielt. Der Mond

stand hinter einem Wolkenschleier. Auf ihn war für die Weiterfahrt gerechnet, da die Schiffer es jedoch zu dunkel fanden, so wurden die Lagerstätten auf dem Floss zurecht gemacht. Mühlbach fand, dass ihm damit zwei sehnliche Wünsche erfüllt seien: einmal „wie ein reisender Engländer“ auf Luftkissen schlafen zu können, dann aber, die Möglichkeit zur Milderung der damals noch in Preussen bestehenden Lattenstrafe gefunden zu haben, durch Luftkissen unter den Latten. Er hatte nämlich vor Jahr und Tag einem höheren Truppen-Befehlshaber lebhafte Vorstellungen wegen der Härte gemacht, mit der Jener die Lattenstrafe anzuwenden pflegte.

Glücklicherweise verlief die Nacht ohne Regen, wenn es auch bitter kalt war, so dass einer der Schiffer die Mangalla mit ihren glimmenden Kohlen während des Schlafens innig umarmt hielt. Noch vor Tagesgrauen wurde gefrühstückt: Kaffee mit dem gelben lehmigen Tigriswasser gekocht, dazu kurdisches Brod und Eier, dann überzuckerte Pinienkerne und Wallnusskerne auf Faden gezogen in Honig getaucht.

Um 3 Uhr Morgens, am 14. April, ward bei Bedian, etwa 10 Meilen von Diarbekir, die Mündung des von Norden kommenden Batman-Su passirt, der sich noch bedeutender als der hier etwa 250 Schritt breite Tigris erwies. Bedian war von Diarbekir ab schon das 28. Kurdendorf am Flusse, die Ebene östlich von Diarbekir also wohl angebaut und stark bevölkert. In aller Frühe hatten Moltke und Mühlbach wiederholt Schaaren von Frauen gesehen, die am Ufer wuschen, und in ausgelassenster Stimmung ihre Scherze trieben, und zwar, weit entfernt ihr Gesicht zu verhüllen, vollkommen nackt, bei einer Temperatur von kaum 5 Grad.

Bei Bedian änderte sich der Charakter der Gegend. Von hier ab durchbricht der Tigris auf 20 Meilen hin mit zahlreichen kürzeren und schärferen Windungen die Gebirgsmasse des Aschyt Dagh, der ihn trotz der Verdoppelung seiner Wassermenge durch den Batman-Su auf 120—150 Schritt Breite einengt. Bis zur Mündung des wie der Batman-Su von Norden einfallenden Botan-Su bei Til, auf etwa 10 Meilen Länge, behält der Tigris im Allgemeinen noch die östliche Richtung bei, wendet sich dann jedoch nach Südosten, um erst nach

weiteren 10 Meilen, jenseits Djesireh das Gebirge zu verlassen. Auf der ganzen 20 Meilen langen Strecke innerhalb desselben steigen die Sandsteinfelsen-Ufer fast überall 50 bis 100 Fuss hoch senkrecht aus dem Wasser auf, darüber weniger steile aber kahle Abhänge, und nur hoch oben Gruppen von Palamut-Eichen, unter denen die Dörfer der Kurden sichtbar werden, hier meist Höhlendörfer. Stromschnellen und Strudel sind häufig, und wenn auch das Floss „wie eine Ente" schwamm, so gingen doch wiederholt Wellen darüber hin, vor denen die Reisenden unwillkürlich in den türkischen Ruf „Aman! Aman!" (Erbarmen! Erbarmen!) zu eigenem Gelächter ausbrachen. Im grossen Strudel bei Terrek lief ihnen zum ersten Male das Wasser „zur Halsbinde hinein und an den Stiefeln wieder hinaus."

Vielleicht auch deshalb wurde unterhalb Terrek bei Hassankeifa, etwa 5 Meilen vom Eintritt in die Gebirgslandschaft schon um $9\frac{1}{2}$ Uhr Vormittags halt gemacht. Doch lud dieser Punkt auch an sich dazu ein. Interesse erregten die Trümmer einer alten steinernen Brücke, von der ausser einem einzelnen Pfeiler mitten im Wasser, noch an beiden Ufern je ein wohlerhaltener Bogen von nicht weniger als 40 Schritt (gegen 100 Fuss) unterer Weite vorhanden war*), Wölbungen, die noch dazu durch ihre Spitzbogenform auffielen. Auf steilem Felsen, 200—300 Fuss darüber, erhoben sich die spärlich bewohnten Ruinen von Hassankeifa mit ihren Grabeneinschnitten, Mauern, Thürmen, Gewölben, Fenster- und Scharten-Oeffnungen. Mühlbach skizzirte sie, während die Schiffer bestrebt waren, durch möglichst langsames Kochen von Hühnern die Weiterreise zu verzögern. Endlich um 6 Uhr Abends konnte diese erfolgen, bald aber wurde die Nacht bei heftigem Regen so dunkel, dass man — abermals von einer grossen Welle ganz überfluthet — wieder 4 Stunden lang still liegen musste, bis der Mond aufgegangen war. Immer von Felsen eingeschlossen, kam man Morgens um 8 Uhr (am Ostersonntag, den 15. April) bei

*) Moltke lässt hier in seinem 43. Briefe den Tigris durch einen einzigen Bogen von 80—100 Fuss Spannung überschreiten. Mühlbach's Handzeichnung beweist jedoch, dass die Brücke 4 Bogen gehabt hat, von denen zwei noch erhalten waren.

Fyneli Kalessi vorüber, einem kleinen Felsenschlosse, einige hundert Fuss über dem linken Ufer gelegen, in welchem der Kurdenhäuptling Sayd Bey drei Jahre zuvor dem ehemaligen Grossvezier Reschid Mehemed Pascha 31 Tage lang widerstanden hatte, bis er durch Minen bezwungen wurde. Jetzt sass er in einem andern Felsennest weiter östlich im Gebirge, der Autorität des Sultans von Neuem trotzend.

Unterhalb Fyneli Kalessi öffnete sich die Berglandschaft, die Breite des Stromes nahm wieder auf 250 Schritte zu, und über niedrigere Vorberge blickten von Norden und Osten her die schneebedeckten Gipfel des Bogdan- und Djüdi-Dagh auf die Reisenden herab, die um 9 Uhr Djesireh erreichten.

Hier hatten sich die Kurden 1835 ausnahmsweise als Stadtbewohner gegen die türkische Herrschaft zu wehren gesucht, Reschid Mehemed Pascha jedoch den Platz genommen und verwüstet, die Männer, angeblich 3000, hingerichtet, und Frauen und Kinder als Sklaven nach Diarbekir und Mossul abgeführt. Vorher sollten 10000 Einwohner vorhanden gewesen sein, jetzt waren es erst wieder 2000—3000, und die Stadt lag noch meist in Trümmern. Bei der Landung kam den Reisenden Bagdadlö Ali Aga entgegen, der von Hafiz Pascha zum Musselim von Sacho, 8 Stunden südöstlich von Djesireh ernannt, dort aber auf den Widerstand des oben erwähnten Sayd Bey gestossen, und nun dessen Unterwerfung abzuwarten gezwungen war. Truppen wurden bereits erwartet, und Djesireh sollte der Ausgangspunkt der Expedition werden, die Moltke bald darauf mitmachte.

Nachdem beim Ayan der Stadt unter einem blühenden Granatbaum gerastet, und die Sonne zum Vorschein gekommen war, erfolgte Mittags 12 Uhr die Weiterreise. Djesireh liegt am rechten Ufer des Tigris, und zwar auf einer Insel, die ein Nebenarm bildet, der eine Viertelmeile unterhalb der Stadt in den Hauptstrom zurückkehrt. Dort hat dieser eine Breite von 300 Schritt, wird dann aber durch die Ufer und die Pfeiler einer zerstörten Brücke eingeengt. In Folge dessen bildeten die zusammenschiessenden, eben damals geschwollenen Wasser des Haupt- und des Nebenarmes einen Strudel, der ein Drittel der Strombreite einnahm, und da man, statt gleich bei Djesireh nach dem jenseitigen Ufer hinüberzulenken, ahnungslos am rechten

geblieben war, so wurde das Floss selbstverständlich durch die Wasser des Nebenarmes grade in den Strudel hineingetrieben. Schleunigst warfen sich Moltke und Mühlbach am vorderen Rande quer über das Floss, um für die Sachen als „Parad'eau" zu dienen, wie Mühlbach mit scherzhafter Nachbildung des Wortes Parados schreibt, und Jedermann suchte sowohl sich selbst am Floss, wie irgend eines der Gepäckstücke festzuhalten. Dennoch schwemmte eine über Alles hinweggehende mannshohe Sturzwelle Verschiedenes fort. Das Floss selbst bewährte sich übrigens so vollkommen, „dass man damit allenfalls auch den Rheinfall bei Schaffhausen würde hinunterfahren können."

Glücklicherweise war es noch hoher Mittag und die Sonne schien warm. Doch konnte wegen unzugänglicher Ufer erst eine halbe Stunde unterhalb an einer Insel gelandet werden, wo mit Rohrstoppeln und angeschwemmtem Holz Feuer gemacht, und das ganze Gepäck, wie die eigene Kleidung auf Gras und Sand ausgebreitet wurde. Moltke spazierte im Leintuch, Mühlbach „wie Robinson" mit einem Fell um die Lenden einher. Während er sich jedoch vorstellte, wie Noah von der Höhe des Djüdi-Dagh, auf dem er nach der Sage der Kurden mit seiner Arche gelandet sein soll, auf die Scene herabschaute, bemerkte er plötzlich, dass der Pfahl, an dem das Floss festgelegt war, nachgab, und dieses fortgetrieben wurde. Sogleich stürzte sich Ali Stambulö, der neben ihm stand, in die Flut, und erreichte das Floss, konnte es aber nicht an das Ufer bringen, so dass Kurd Ali von der Insel nach dem Lande hinüberschwamm, und nackt, wie er war, zum nächsten Kurdendorfe — „schwarzen Zelten, wie Torfhaufen" — lief, um Hülfe zu holen. Wie es schliesslich gelang des Flosses wieder habhaft zu werden, ist aus Mühlbach's Aufzeichnungen nicht ersichtlich. Da aber nach zwei Stunden die Fahrt fortgesetzt werden konnte, bemerkte er: „das muss man sagen, die asiatische Sonne trocknet ebenso gut, wie das Wasser des Tigris nässt." Nur musste leider die „Fregatte bald wieder unter Segel gehen," d. h. die Schirme aufgespannt werden, weil es von Neuem zu regnen anfing.

Bei dem Dorfe Tepekoï wurde angelegt, und da sich hier ein wilder Keiler sehen liess, konnte Mühlbach ungeachtet der obwaltenden Umstände nicht widerstehen, ihm mit der Büchse

zu folgen, bis er sich doch zu weit landeinwärts in die Berge trollte. Dann wurde die Fahrt noch bis 7½ Uhr Abends fortgesetzt, wo die Schiffer trotz der ihnen gestellten Alternative von Bakschisch oder Kamschik nicht weiter wollten. So musste wegen der Nähe der Araber das Floss in aller Stille festgelegt, und die Nacht ohne Feuer verbracht werden. Dabei war es empfindlich kalt und regnete ununterbrochen. Durchnässt wurde auf nassem Teppich unter nasser Decke zu schlafen versucht, bis kurz vor Mitternacht der Mond aufging und der Regen aufhörte.

Sogleich wurde abgefahren und um 5 Uhr (am Ostermontag, den 16. April) die Sonne freudig begrüsst, bis man gewahrte, dass erstaunlich starker Morgenthau Alles von Neuem durchnässte. Das Bild der Landschaft hatte sich über Nacht geändert. Am linken Ufer zwar behielt man den Blick auf die hohen Gebirge, am rechten jedoch breitete sich unabsehbar die Ebene aus, eine öde, baumlose, wenn auch zur Zeit mit hohem und frischem Grase bedeckte Fläche, aus der in der Ferne das mauerartige Gebirge von Sindjar „wie Helgoland aus dem Meere“ emportaucht. Selten ein Dorf am linken Ufer, wiederholt Trümmerhaufen, besonders am rechten, wo auch einige Araber sich zeigten, in deren Bereich man eingetreten war. Abwechselung brachte nur der Blick auf die am rechten Ufer isolirt liegende und von Ruinen gekrönte Höhe des Butman-Dagh, die der Tigris im weiten Bogen nach Osten umfliesst, sowie auf die von keinem menschlichen Fuss mehr betretenen Reste der Stadt Eski-Mossul, bis endlich um 6 Uhr Abends, gleichfalls am rechten Ufer, die Minarets von Mossul selbst und seine Befestigungsmauern mit ihren Thürmen sich zeigten.

Um 7 Uhr stiegen Moltke und Mühlbach oberhalb des ersten und grade gewaltigsten, fast 100 Fuss hohen Eckthurmes an's Land. Zu grosser Enttäuschung waren jedoch die Stadtthore wegen der Araber bereits geschlossen. Allerdings brachte es Kurd Ali fertig, die an der Stromseite vernachlässigte Mauer an einer 24 Fuss hohen Stelle zu überklettern, doch kam er erst in voller Dunkelheit um 9 Uhr auf demselben Wege und allein zurück. Nothgedrungen musste also noch einmal auf dem Floss übernachtet werden: ohne Feuer, ohne Speise und Trank

— selbst ohne Kaffee, da die irdene Mangalla zerbrochen war — in Kälte und reichlichem Thau, belästigt vom Geruch einer nahen dampfenden Schwefelquelle, und im Schlafe gestört vom Geschrei der Nachtvögel und dem Geheul der Schakale.

Am folgenden Tage (17. April) wurden Moltke und Mühlbach vom Gouverneur Mehemed Pascha*) mit grösster Auszeichnung empfangen, und beim armenischen Patriarchen einquartiert. Eine grosse Enttäuschung war es jedoch, dass sie den eigentlichen Zweck ihrer Reise, an dem Unternehmen gegen die Schammār-Araber theilzunehmen, verfehlt hatten. Während von Hafiz Pascha darauf gerechnet war, dass gleichzeitig mit seinen von Norden kommenden Truppen diejenigen Mehemed Paschas von Osten her angreifen würden, um die Schammār gegen den Euphrat hin den ihnen feindlichen Aëneze-Arabern in die Arme zu treiben, hatte Mehemed Pascha, der Kosten wegen, nichts gethan, und als er aus Bagdad bestimmten Befehl zum Angriff erhielt, war es angeblich zu spät, weil Hafiz Paschas Truppen die Schammār schon, wie Moltke sich ausdrückt, „aufgeschreckt" hätten. Danach scheint Moltke in Mossul nichts Genaueres über die wirklichen Vorgänge erfahren zu haben. Es mochte für Mehemed Pascha nicht angenehm sein, vom Erfolge der Truppen Hafiz Paschas zu reden. Mühlbach berichtet darüber jedoch aus Diarbekir nach seiner Rückkehr zu Hafiz Pascha.

Die Schammār, die angeblich 4000 Reiter hatten, lagerten am Gebirge von Sindjar, und zwar wegen des grossen Raumbedarfs für die Kameele, Schaf- und Rinder-Heerden um die Zelte der einzelnen Familien herum, in der Ausdehnung von mehr als einer Meile Länge. Ganz überraschend wurden sie so in der Morgendämmerung von einer Flanke ihres Lagers her durch die 1000 Reiter und 2 Kanonen Mirza's und Abdul Kerim Paschas angefallen. Diese waren in 3 Kolonnen getheilt. Zwei derselben von je 300 Reitern rollten die beiden Langseiten des Lagers auf, während die dritte von 400 Reitern gegen die

*) Weshalb Moltke im 43. Briefe aus der Türkei den Gouverneur von Mossul immer Indsche Bairaktar nennt, ist nicht ersichtlich. Es war derselbe Mehemed Pascha, der als Pascha von Aleppo durch Ibrahim Pascha bei Homs geschlagen war, deshalb sein Paschalik verloren hatte, und als Untergebener des Valessi von Bagdad nach Mossul geschickt war.

Flanke vorging: alle, dem neuen „Talim“ (Taktik) gemäss, in geschlossener Ordnung und die Feuerwaffen gebrauchend. Den mit Lanzen bewaffneten Arabern war dies so neu, dass sie sich zuriefen, die osmanischen Reiter seien mit Stricken aneinandergebunden. Gleichzeitig gaben die Geschütze einige Schüsse ab, um die den Arabern feindlichen Kurden aus dem Gebirge von Sindjar herbeizurufen, versprengten aber dadurch zunächst nur viele Kameele und Rinder, von denen namentlich erstere dann dem blossen Rufe der Araber folgten. Von diesen hatten sich etwa 300 gesammelt, die mit der Lanze, theils stechend, theils sie als Djerid werfend, besonders diejenigen türkischen Reiter angriffen, welche Vieh fortzutreiben suchten. Dennoch wurden 400 Kameele, 400 Rinder, 6000 Schafe und einige Pferde erbeutet, ausserdem viele Zelte, die mit ihrem Inhalt den herbeigeeilten befreundeten kurdischen Reitern überlassen wurden. An Todten und Verwundeten sollten die Araber etwa 100 Mann verloren haben. Von den Türken selber beklagt wurde der Tod einer als Schönheit weit berühmten Tochter des arabischen Scheiks, die auf einem Kameele reitend nicht schnell genug aus dem Bereich der Feuerwaffen entkommen war. Die Türken hatten nur 16 durch Lanzenstiche und -Würfe nicht schwer Verwundete, die, wie üblich, selber für ihre Heilung zu sorgen hatten.

Für den Zug gegen die Araber waren also Moltke und Mühlbach zu spät gekommen. Sie suchten sich darüber mit dem gleichen Schicksal des Major von Willisen in Algier zu trösten, und fanden nun Zeit, sich in Mossul umzusehen.

Ihr Unterkommen beim armenischen Patriarchen war angenehm. Ihr in Spitzbogenform gewölbtes kühles Zimmer überragte thurmartig das zweistöckige, durchweg ebenso gewölbte Haus, so dass man auf dessen flaches Dach hinaustreten und die reizvolle Umsicht geniessen konnte. In den Skizzen von Mühlbach's Hand fällt in architektonischer Beziehung das schlanke, unten 16 Fuss starke, 80 Fuss hohe Minaret einer Moschee auf, das nicht nur, wie der Thurm zu Pisa, schief steht, sondern nach oben hin auch noch gekrümmt wie eine

Ruthe ist.*) Ein fortifikatorisch interessantes Bild gaben auch die mit Ausnahme der Stromseite sehr gut erhaltenen mächtigen Befestigungsmauern und Thürme, die mit ihrem Fuss theils auf Felsen standen, theils damit, wie beim alten Köln, bis zur Sohle eines in Erde geböschten Grabens hinabreichten, während die Zinnenmauern auf der Krone ganz ungewöhnlich drei Reihen Gewehrscharten schachbrettförmig übereinander zeigten.

Der inneren Vertheidigung würde die Bauart der Stadt — wegen Holzmangel alle Häuser massiv und gewölbt — besonders günstig gewesen sein. Jenseits des 400 Schritt breiten Tigris, doch auf einer stattlichen Schiffsbrücke erreichbar, lag der alte, bis zu 30 Fuss hohe Ringwall von Ninive, dessen Mauerreste damals noch nicht aufgedeckt waren. Einsam erhob sich dort nur eine Moschee mit schöner Kuppel neben einer einzelnen Palme über dem angeblichen Grabe des Propheten Jonas.

Doch auch im Patriarchenhause selbst gab es manches Bemerkenswerthe. Nicht zu reden von dem echt europäischen Grossvaterstuhle, den ein den Gästen freundliches Geschick nach Mossul und bis in ihr Zimmer verschlagen hatte; auch eine merkwürdige Bibliothek war vorhanden. Dass Moltke daraus einen Codex in arabischer und syrischer Sprache erstand, der sich jetzt in der Königlichen Bibliothek zu Berlin befindet, ist bekannt.**) Doch hätte man sich auch in Cicero: de officiis, in Hugo Grotius, Boerhave, Rohault (Traité de physique, Paris 1683) und Anderes vertiefen können.

Indessen wurde die Zeit vorzugsweise zu militairischen Beschäftigungen ausgenutzt,***) namentlich ein Plan von Mossul

*) Ausser der sorgfältigen Ausführung des kleinen Aquarells beweist auch eine handschriftliche Notiz, dass die Krümmung kein Zeichnungsfehler ist.

**) Handschriften-Katalog: Codex Ms. or. fol. 354. Das Manuscript von 274 Folien enthält die Perikopen oder Kirchen-Lektionen aus den 4 Evangelien, und zwar fol. 1–72 und 258–274 syrisch und karschunisch, d. h. arabisch mit syrischen Lettern, fol. 73–257 syrisch und arabisch. Die syrische Uebersetzung ist die des Peschito, die arabische von einem Unbekannten. Ort und Zeit der Anfertigung der Handschrift ist gleichfalls unbekannt.

***) Mühlbach unterrichtete sich über Alles, was die Hautflösse betraf. Das zur Reise benutzte Floss war bei der Ankunft in Mossul

und nächster Umgegend aufgenommen, der später veröffentlicht ist.*) Vor der Südseite der Stadt, deren westliches, dem Gebiet von Sindjar zugekehrtes Thor auch bei Tage geschlossen blieb, zeigt der Plan den „Bazar", wo allein den Arabern der Verkehr gestattet war. Hauptsächlich wurde dort mit alten Sachen gehandelt, und der Bazar wohl mit Rücksicht hierauf poetisch Bit-Bazar: „Lause-Bazar" genannt. In der Gewalt hatte man die dort erscheinenden Araber durch eine noch jenseits des Bazars, gewissermassen als detachirtes Fort erbaute, kastellartige Kaserne für 3000 Mann. Zur Zeit lag darin allerdings nur ein Bataillon, das mit 4 Geschützen vor Moltke und Mühlbach gut im Feuer exerzirte. Nur waren die Geschütze

---

noch vollkommen gut. Trotz aller Zusammenstösse mit treibenden Baumstämmen, Uferecken und seichten Stellen war keine einzige der 56 Häute beschädigt oder mit Wasser gefüllt. Sie waren nur etwas ausgedehnter und konnten — belastet — leichter mit dem Finger eingedrückt werden, als zu Anfang der Reise.

Nachdem das Floss auseinander genommen war, wurden die Häute ausgewrungen, je 13 in eine andere Haut gesteckt und die 4 Packete auf einem Maulthier nach dem Hause des Patriarchen gebracht. Dort liess man sie anderen Tages etwas trocknen, rieb sie dann mit einem gelblichen Pulver von getrockneten und zerstossenen Gall- und Granat-Aepfeln, als Gerbstoff, ein, bestreute sie damit, und band sie wieder in Packete. Zu längerer Aufbewahrung werden sie einige Tage getrocknet, dann mit obigem Pulver und Salz auf beiden Seiten eingerieben, einige Zeit auf Stangen oder an Seilen aufgehängt, und dann in Haufen zu 25 30 Stück aufgestapelt.

Während der Fahrt auf dem Tigris hatte man auch oft einzelne Kurden und Araber den schnellen, 200—400 Schritt breiten Strom auf je zwei an den Halsenden und den Füssen zusammengebundenen Häuten passiren sehen. Die Leute lagen mit dem (bekleideten) Oberkörper darauf, streckten die Beine hinterwärts in's Wasser und ruderten sich nur durch deren Schwimmbewegungen über den Strom. Am jenseitigen Ufer steckten sie die beiden Häute auf einen Stock und trugen sie auf dem Rücken davon.

Mühlbach hat schon damals auf den Nutzen dieses Hilfsmittels im Kriege hingewiesen und empfohlen, einige Häute den Schwimmanstalten zu geben — wie Schwimmbäume — und sie bei Pontonnier-Uebungen zu brauchen, um die Mannschaften damit vertraut zu machen.

*) Im Plan-Atlas von Kleinasien. Auf einem Brouillon des von Mühlbach aufgenommenen Theiles des Planes steht: „Aufnahme mit der Boussole und Kippregel."

ohne Protze und Bespannung, und wurden durch 6 Mann an einem in die Laffete gesteckten Hebebaum gezogen.

Die Kaserne hatte der Pascha neuerdings nach eigenen Angaben erbauen lassen: ein durch vorspringende Theile wohlflankirtes Quadrat zweistöckiger Gebäude, die einen grossen Hof umschlossen; das Erdgeschoss gewölbt, das obere Stockwerk mit Balkendecke und Erdbeschüttung, als Plattform hinter einer Brüstungsmauer mit Zinnenscharten; das Ganze ein sehr ansehnliches Bauwerk, von dem der Pascha auch dem Sultan eine deutliche Vorstellung zu geben wünschte. Deshalb wurde es von Moltke und Mühlbach aufgenommen und Grundrisse beider Stockwerke, ein Profil und die Hauptfaçade gezeichnet.*)

Da ferner die Versorgung der unweit des Tigris liegenden Kaserne mit Wasser unpraktisch in ledernen Schläuchen erfolgte, in denen es mit Seilen an hohen Gerüsten aus dem Flusse gehoben wurde, so liess Mühlbach noch während seiner Anwesenheit ein Schöpfrad bauen.

Endlich war es in der holzarmen Gegend ein grosser Uebelstand, dass die Truppen an offenem Feuer kochten, und weil der Pascha über die grossen Kosten der Holzbeschaffung klagte, so liess ihm Mühlbach auch einen der von ihm selbst erfundenen und in Preussen eingeführten Kochheerde**) für je eine Kompagnie herstellen, deren Construktion grade auf möglichste Ersparniss an Brennmaterial berechnet war.

Für so viel Liebe erwies sich denn auch der Pascha dankbar. Schon Hafiz Pascha hatte zu Karput Moltke und Mühlbach mit je einem Schimmelhengst beschenkt. Jetzt erhielten sie von Mehemed Pascha Jeder einen zweiten, sowie ein ebensolches zweijähriges Fohlen und ein Maulthier. Moltke hatte aber an diesem Marstall nicht genug, denn er kaufte von einem arabischen Scheik noch ein Füllen.

---

*) Dass Moltke im 43. Brief von einem „Riss zu einer neuen Kaserne“ spricht, ist so verstanden worden, als hätten er und Mühlbach schleunigst dem Pascha einen Entwurf zu einer noch zu erbauenden Kaserne geliefert, und W. Müller lässt in seiner Moltke-Biographie den Pascha auch noch in Erstaunen darüber gerathen Kunstgerecht ausgeführte Zeichnungen von Mühlbach sind noch vorhanden.

**) Siehe Beilage A, 1: die betreffende Notiz in Mühlbach's Lebensscizze.

Auch allerlei andre Einkäufe wurden gemacht: Pistolen, arabische Kleidungsstücke, Shawls, Baschliks, Schmucksachen — selbst ein Nasenring, so dass Moltke bei Mühlbach eine Anleihe von 1000 Piastern machen musste, und Mühlbach selbst nur etwa ebenso viel übrig behielt. Freilich kostete ihnen das Reisen beinahe nichts — nur Bakschisch.

Zur Rückkehr nach Diarbekir hatte am 21. April aufgebrochen werden sollen, unter einer Bedeckung von 150 Kavalleristen. Da es aber hiess, dass dann auch eine Karavane von etwa 1000 Kameelen und Maulthieren mit einer Bedeckung von 50 irregulären Reitern abgehen würde, so zogen Moltke und Mühlbach vor, sich dieser anzuschliessen. Freilich hatten sie nicht erwartet, dass sich ihre Abreise dadurch noch um 4 Tage verzögern würde.

Endlich am 25. April war die Karavane bei Hamedat, einem zerstörten arabischen Dorfe 3 Stunden oberhalb Mossuls in der Nähe des Tigris versammelt. Nach einstündigem Abschiedsbesuch am Vormittag verliessen Moltke und Mühlbach „den würdigen Pascha, mit Achtung und Dank gegen ihn erfüllt". In der Nachbarschaft ihrer Wohnung hatte sich die christliche Bevölkerung versammelt, um ihnen den Abschiedsgruss zu bringen, und fort ging es dann um 1 Uhr Mittags mit dem Gefolge und Gepäck — eine Kavalkade von 20 Pferden. Der von der deutschen Heimath entfernteste Punkt, den sie jemals erreicht, grade die nördliche Grenze der Region der Palmen, lag bald hinter ihnen, und um 4 Uhr Nachmittags wurde der Sammelplatz der Karavane erreicht.

Am folgenden Morgen wurde die „Strasse nach Nisibin", d. h. bloss die Richtung nach Nordwesten eingeschlagen, durch die Wüste hindurch, die zur Zeit allerdings, wie erwähnt, noch mit hohem Grase bestanden war. Schon brannte jedoch am Tage die Sonne so heiss, dass sie den Reisenden bald „die Haut vom Gesichte zog"; kalt waren die Nächte, und ein Alles durchdringender Thau bewies, wie unentbehrlich in diesen Regionen das Zelt ist. Die Fundorte des Wassers bestimmten die Tagereisen: am 26. bis Köss-Köpri, einem zerstörten Dorfe (5 Stunden), am 27. (8 Stunden) bis zu einem namenlosen Punkte der Wüste, aber dem einzigen weit und breit, an dem Wasser,

wenn auch nur schwefelhaltiges zu finden war, was die Pferde nicht tranken; am 28. bis Rumili-Tépé (12 Stunden), wo die Pferde nach 36 Stunden zum ersten Male getränkt werden konnten.*)

Moltke und Mühlbach eilten gewöhnlich der langsam dahinziehenden und endlos gedehnten Karavane voraus. Jede Gelegenheit wurde unterwegs zur Jagd benutzt, namentlich von Mühlbach auch schon Morgens vor dem Aufbruch, wie Abends nach dem Aufschlagen des Lagers, selbst Nachts beim Mondenschein.

In Rumili-Tépé traf am Morgen des 29. April ein Tartar als Kurier aus Diarbekir auf dem Wege nach Bagdad ein. Von ihm erfuhr man, dass Hafiz Pascha zur Unterwerfung des Kurdenhäuptlings Sayd-Bey eine Brigade von Diarbekir nach Djesireh geschickt habe, und dass er selbst wahrscheinlich nach Nisibin kommen würde. In Folge dessen wurde beschlossen, nur noch bis Tschirla ($1^1/_2$ Stunden von Rumili-Tépé) bei der Karavane zu bleiben, dort aber, als an der ersten Poststation seit Mossul, frische Pferde zu nehmen, und zwar Moltke, um sich nordöstlich nach dem 8 Stunden entfernten Djesireh zu begeben, Mühlbach dagegen, um auf der bisherigen Strasse möglichst bald den Kommandirenden, Hafiz Pascha, zu erreichen. Von Tschirla ab führten die Wege Beider unter dem nördlich liegenden Gebirgslande hin.

Moltke nahm Kurd Ali als kurdischen Dolmetscher mit und traf noch am selben Abend in Djesireh ein. Mühlbach kam mit Ali Stambulö und dem Dolmetscher Manass, nachdem sie auf falschen Weg gerathen und 3 Stunden Galopp geritten waren, bis Asnaour, einem Kurdendorfe, das, auf einer Höhe liegend, zum Schutze gegen die Araber von einer Brustwehr umgeben war. Uebrigens ging es da sehr friedlich zu, denn Abends gab es Musik und Tanz, an dem sich auch die Frauen der Mohamedaner betheiligten. In der Dunkelheit traf dann noch eine Abtheilung von 50 Pferden des bei Nisibin lagernden 1. Tartaren-Reiter-Regimentes ein, die den Reisenden in der

*) Für die Reisenden hatten ein paar Tartaren Ziegenschläuche mit Trinkwasser gefüllt unter dem Bauche ihrer Pferde zwischen den Steigbügeln hängend mitgenommen.

Richtung auf Sindjar entgegengeschickt, dann nach Mossul geeilt, dort zu spät angekommen und ihnen nun auf ihrem eigenen Wege bis hierher vergeblich nachgejagt war. Im Schutze dieser Eskorte gelangte Mühlbach am 30. April nach Nisibin.

Vor 20 Jahren sollte die im Alterthum so bedeutende Stadt noch 10000 Einwohner gehabt haben. Nunmehr war sie ganz verödet. Trümmer der Ringmauern, die einst die Parther lange aufgehalten hatten, und Reste von Gebäuden bezeichneten die Stätte, auf der neues Leben nur dadurch geweckt war, dass Hafiz Pascha Kavallerie hierher gelegt hatte, für die er eine Kaserne bauen liess. Dadurch waren Arbeiter herbeigezogen, die ein ärmliches Dorf geschaffen hatten. Die Truppen unter Abdul Kerim Pascha lagerten noch in Zelten, eine halbe Stunde von Nisibin entfernt auf dem 60 bis 70 Fuss hohen Rande eines Plateaus über einem wasserreichen Bache. In der Mitte der Lagerfront stand Abdul Kerim's Zelt auf einem Hügel, der den Ueberblick über das Ganze gewährte, rechts und links davon je ein Kavallerie-Regiment von 800 Pferden: das 1. Tartaren-Reiter-Regiment unter Achmed Bey und das 2. Garde Kav.-Reg. (Lanciers) unter Ismael Bey, sowie auf einem Flügel noch 200 Spahis oder Timarlös unter Salim Pascha, Lehnsreiter, die sich mit Waffen und Pferden zu stellen hatten, jetzt angeblich zu einer zweimonatlichen Uebung, in Wirklichkeit jedoch zu dem bevorstehenden Kurden-Feldzuge einberufen waren. Mühlbach's wegen wurden die Truppen alarmirt, hatten zu paradiren und zu exerziren. Der Eindruck, den sie machten, war günstig. Das Tartaren-Regiment hatte noch etwa 400 Mann in seinen Reihen, die im russisch-türkischen Kriege unter Halil Pascha eine erfolgreiche, auch von Valentini erwähnte Attaque bei Schumla mitgemacht hatten.

In Mitten der Ruinen des alten Nisibin fand Mühlbach eine uralte kleine Kirche, in der früher die von den Armeniern besonders verehrten Gebeine ihres ersten Priesters, des heiligen Jakob geruht haben sollten, die seit 100 Jahren angeblich nach Rom gebracht waren. Sie war äusserlich nur im Gewölbe und im Innern nur an einzelnen Stellen wenig beschädigt, dabei jedoch durch Bildhauer-Arbeit so bemerkenswerth, dass Mühlbach sich demnächst für ihre Erhaltung verwendete.

Hafiz Pascha sagte ihm zu, dafür sorgen zu wollen. Angetroffen hatte ihn Mühlbach in Nisibin nicht. Daher wurde die Reise am folgenden Tage (1. Mai) fortgesetzt, und zwar mit einem Umwege am Fusse des Gebirges hin, um die Ruinenstadt Dara aufzusuchen.

Diese nach der Eroberung Nisibins durch die Perser vom Kaiser Anastasius seit 506 erbaute Festungsstadt, bei der Belisar bald nach ihrer Vollendung die Perser geschlagen hatte, war quer über der Mündung eines Thales angelegt, aus dem sich ein wasserreicher Bach in die Ebene ergiesst. Ihre aus kolossalen Kalksteinblöcken, in dorischem Styl aufgeführten Mauern und Thürme schlossen das felsige Thal ober- und unterhalb ab, dazwischen auf den beiderseitigen Höhenrücken hinziehend. Im Innern waren nur noch ein Gefängniss, eine Kirche und zwei grosse Cisternen als solche zu erkennen, sonst aber alles wüst mit Trümmern bedeckt. „Die Campagna von Rom“, schreibt Mühlbach, „und ganz Italien hat keine so gehäufte Trümmermasse, wie Dara aufzuweisen. Die Conception zur Anlage der Stadt, die wie aus einem Gusse gemacht zu sein scheint, ist ebenso bewundernswerth, wie die technische Ausführung in den noch sichtbaren Details der Umfangsmauern und der Abschlussmauern des Thales, der Cisternen, des Gefängnisses u. s. w., und unbegreiflich ist es, wie Menschenhände eine solche Zerstörung und solche Verwirrung der früher geordneten grossen Steinblöcke haben anrichten können. Die Steinbrüche, an denen ich später vorbeiritt, aus denen jenes Material mit grosser Regelmässigkeit nach Höhe und Breite entnommen war, bezeugten, welche enormen Massen zum Bau von Dara kunstfertig verwendet waren.“

Nach 12stündigem Ritt wurde Mardin erreicht, auf der Wasserscheide zwischen Euphrat und Tigris, eine von Mauern und Thürmen umgebene Stadt mit 12—15000 Einwohnern, über der auf hohem Felsen, ähnlich dem Königstein, ein Kastell thronte. Drei Jahre zuvor hatte darin der Kurdenhäuptling Hadji Mehemed den Osmanen getrotzt, bis er durch Minen bezwungen wurde. Jetzt stand er gehorsam als Bimbaschi (Major) in einer Redif-Brigade unter Hafiz Pascha, als einer der

tüchtigsten Offiziere desselben. Der militärischen Wichtigkeit Mardins entsprechend, das den Uebergang der Strasse von Mossul und Nisibin nach Diarbekir über das Gebirge beherrschte, liess Hafiz Pascha die alten Befestigungen zu besserer Vertheidigung herrichten, und den schwierigen Felsenweg in eine fahrbare Strasse umwandeln. Auf dieser ritt Mühlbach am 2. Mai nach Diarbekir, wo er, 18 Stunden im Sattel, erst nach Mitternacht in der Frühe des 3. anlangte, von O'Flaherty in der früheren Wohnung auf der Kasbah begrüsst.

III. Abschnitt.

Der Kurdenfeldzug.

Mai - Juni 1838.

Sechstes Kapitel.

Die Vorbereitungen zum Feldzuge und die Einnahme Sayd-Bey-Kalessi's unter Kurd Mehemed Pascha und Moltke von Djesireh aus. Versammlung der Streitkräfte gegen den Karsann-Dagh.

Erste Hälfte des Mai 1838.

Hafiz Pascha war nunmehr eifrig mit den Vorbereitungen zur Unterwerfung der letzten Kurdenstämme beschäftigt.

Land und Volk der Kurden hat Moltke geschildert.*) Den von ihnen bewohnten Theil des südarmenischen Hochlandes, das sich am nördlichen Saum der mesopotamischen Wüste steil erhebt, begrenzt er im Norden durch die Linie von Wan über Musch und Palu nach Derindeh, im Süden durch eine solche von Marasch über Adiaman und Diarbekir nach Mardin, Nisibin und Djesireh, während ausserhalb dieses Gebietes das Gebirge von Sindjar, westlich von Mossul, eine kurdische Insel in dem Meere der arabischen Wüstenbevölkerung bildet. In dem erst-erwähnten grossen Raume, steigen die Ansiedlungen der Kurden

*) Nicht nur an zerstreuten Stellen seiner Briefe aus der Türkei, sondern auch zusammenhängend in einem Artikel der Augsburger allg. Zeitung von 1841, der neuerdings im II. Bd. (S. 289—298) der Gesammelten Schriften wieder abgedruckt ist, von ihm selbst aber auch schon für das von Kiepert 1854 herausgegebene Memoir zur Karte von Klein-Asien (S. 14—17) wieder benutzt wurde — was bisher nicht bekannt war.

aus Reisfeldern und grünen Thalgründen mit Granat- und Olivenbäumen bis zur Region der Fichte und Palamut-Eiche an schroffen Felswänden auf. Zu eben der Zeit, wo unterhalb dieser Zone die Sonne schon jede Vegetation versengt, bedecken oberhalb noch Schnee- und Eismassen das Gebirge.

Als wesentlich Ackerbau treibendes Volk haben die Kurden feste Wohnsitze in Dörfern, die einen freundlichen Anblick gewähren, obwohl die einzelnen thurmartigen Häuser wie Burgen zur Vertheidigung eingerichtet sind. Sie liegen versteckt unter mächtigen Platanen und Nussbäumen, oder hinter dichten Pappelgehölzen an Bächen und Quellen, die aus dem Kalkfelsen oft in überraschender Stärke hervorbrechen. Stundenweit sind sie manchmal in künstlichen Leitungen an den Berglehnen hingeführt, um zur Berieselung der Felder zu dienen, die durch Terrassirung der Abhänge und Bekleidung der Terrassen mit Stützmauern, einem Weinbergsgelände ähnlich, geschaffen wurden. Die festen Wohnsitze vertauschen die Kurden im Sommer mit Zelten aus schwarzen Ziegenhaaren, wenn sie die Heerden auf die Alpenweiden hinauftreiben.

An ihrer Heimath hängen sie, andern Bergvölkern ähnlich, mit ganzer Seele. Nie haben sie Eroberungen ausserhalb ihres Gebirges, sondern immer nur Raubzüge zu machen gesucht, und ihre Heimath standhaft gegen jeden Eindringling vertheidigt. Von religiösem Fanatismus wurden sie dabei nicht getrieben, denn sie selbst sind theils Mohamedaner, theils Christen. Der Vertheidigung fehlte jedoch immer auch diejenige Kraft, die aus politischer Einheit hervorgeht. Denn Kurdistan war stets nur ein Aggregat einzelner Stämme und Ortschaften ohne höheren politischen Verband. Die Gemeinden hielten sich gegeneinander möglichst abgeschlossen. Nur auf den halsbrechendsten Pfaden konnte man von einem Dorf zum andern kommen, und der Verkehr beschränkte sich meist auf Raubzüge in Gestalt nächtlicher Ueberfälle. Daher war auch Jeder zur Vertheidigung in seinem Hause oder in Höhlen gerüstet. Das lange Gewehr mit damascirtem persischen Lauf und oft nur mit altem Luntenschloss versehen, erbte vom Vater auf den Sohn, eine Waffe, mit der der Kurde, im Freien meist hinter Felsblöcken liegend, seinen Gegner auf unglaubliche Entfernung traf. Unbezwinglich

würden sie gewesen sein, hätten sie vereint zusammengehalten. Doch nur vorübergehend pflegte sich eine grössere oder geringere Zahl von Ortschaften unter den Befehl eines Häuptlings (Beys) zu stellen, der sich nicht selten bald wieder verlassen und dann genöthigt sah, in seinem burgähnlichen Hause oder in einem Raubschlosse hoch im Gebirge eine letzte Zuflucht zur Selbstvertheidigung zu suchen. Dort freilich war ihnen nur schwer beizukommen, und Mancher hatte, dem türkischen Geschütz unerreichbar, wie erwähnt, 30—40tägigen Widerstand geleistet, bis seine Mauern durch Minen zertrümmert wurden. Schneller zu erdrücken gewesen durch die Uebermacht waren die wenig zahlreichen kurdischen Städte in den Flussthälern, wie Djesireh, und jetzt gab es nach dreijährigen Kämpfen nur noch ein kleines Gebiet, welches die Truppen des Sultans zum ersten Male betreten sollten.

Dabei handelte es sich hauptsächlich um Zweierlei: um Geld und Rekruten, und zwar beides vorzugsweise zur Vervollständigung der Rüstungen gegen Mehemed Ali. Geld wäre, obschon die Steuern höchst willkürlich verlangt und beigetrieben wurden, wohl ohne Blutvergiessen zu haben gewesen; dass die Kurden sich aber gegen die Rekrutirung auf's Aeusserste wehrten, ist nur allzu begreiflich, wenn man erfährt, welche Opfer ihnen damit auferlegt wurden. So hatte die kleine Stadt Söört bei der Eroberung durch Reschid Mehemed Pascha (1835) von 600 Familien oder etwa 3000 Köpfen 200 Rekruten, d. h. $6^2/_3$ Procent auf ein Mal zu stellen gehabt, und musste jetzt (1838), nachdem die Zahl der Familien auf 400 mit etwa 2000 Köpfen gesunken war, abermals 200 Rekruten oder 10 Procent der Bevölkerung geben — auf eine Dienstzeit von 15 Jahren, d. h. fast ausnahmslos auf Nimmerwiedersehen bei meist schon verheiratheten Männern.

Zur Brechung des letzten Widerstandes hatte Hafiz Pascha schon Anfang April in Diarbekir eine Linien-Infanterie-Brigade unter Kurd Mehemed Pascha und 2000 Mann kurdische Redifs mit einiger Artillerie versammelt, ebenso in Nisibin die erwähnte Kavallerie-Brigade unter Abdul Kerim Pascha und die 200 Timarlös Salim Paschas. Vortheilhaft wäre es wahrscheinlich gewesen, hätte der Angriff schon damals unternommen werden

können. Der Winterschnee würde tiefer herabgereicht und die Kurden verhindert haben, in die höheren Theile des Gebirges zurückzuweichen. Nun aber war unerwartet nicht nur die Entsendung der Kavallerie gegen die Araber, sondern auch die Unterwerfung des Kurdenhäuptlings Sayd Bey östlich von Djesireh nothwendig geworden.

Hierzu wurde von Diarbekir die Brigade Kurd Mehemed Paschas nach Djesireh in Marsch gesetzt: aus dem 1. Inf.-Reg. unter Mohamed Bey und dem 2. unter Ismael Bey bestehend, ein jedes mit 3 Bat. zu 400 M.; ebenso aus Nisibin 1 Eskadron des 2. Garde-Kav.- (Lanciers-) Regiments, während 6 Geschütze auf Hautflössen den Tigris hinabgeschickt wurden. Dazu kamen an irregulären Truppen in Djesireh noch 700—800 kurdische Baschi-Bozuks, Reiter und Fussvolk unter Vedehan Bey*), einem Häuptling, auf dessen Kopf Reschid Mehemed Pascha einst den Preis von 100000 Piastern vergeblich gesetzt hatte. Nur durch 40tägige Belagerung in seinem Schlosse war er bezwungen, dann aber in Gnaden seine „Freundschaft“ angenommen worden, so dafs er nun gegen den eigenen Landsmann mit zu Felde zog.

Am 3. Mai war das Expeditionskorps in der Stärke von etwa 3400 Mann bei Djesireh am rechten Ufer des Tigris versammelt, bis zum 4. Abends der Übergang über den reissenden Strom auf Hautflössen beendet, und bis zum Morgen des 6. Mai Alles marschbereit. Seit der Annäherung der Linientruppen hatten sich aber die meisten Anhänger Sayd Bey's zerstreut, so dafs sich dieser von Hause aus auf die Vertheidigung seines Felsenschlosses, „Sayd Bey Kalessi“, 2 Märsche von Djesireh beschränken musste. Zur Rekognoscirung desselben eilte Moltke am 6. früh den Truppen voraus, von Kurd Ali begleitet, und unmittelbar gefolgt von den Baschi-Bozuks unter Vedehan Bey, mit dem er nach Beendigung seines Geschäftes in der Nacht zum 7. angesichts des Schlosses kampirte. Am Abend dieses Tages traf auch Kurd Mehemed Pascha mit den regulären Truppen ein. Das Schloss lag 1300 bis 1400 Fuss hoch über dem Thale auf einem fast unzugänglichen Felsen, dem Kopf eines südlichen Ausläufers des noch

*) So in Moltke's Briefen genannt, von Mühlbach dagegen Bedderham Bey.

höheren Gebirges im Norden. Nur ein einziger, auch nur für Fussgänger ersteigbarer Pfad führte im Zickzack nach dem dem wohlbefestigten Thore des Schlosses hinauf. Nicht allein er, sondern auch die Zugänge zu den dem Schlosse östlich gegenüberliegenden Höhen waren durch kleine runde Thürme mit Schiessscharten vertheidigt, aus denen die Besatzung wohlgezielte Schüsse auf Alle richtete, die sich ihr auf 400 bis 500 Schritt näherten. Zu demselben Zweck war auch eine 20 bis 30 Fuss hohe und breite Höhle benutzt, welche an einer senkrechten Felswand etwa 800 Fuss über der Thalsohle zum Vorschein kam, und an welcher ein Schwindel erregender Fusssteig vorbeiführte. Die Oeffnung war durch eine 7 Fuss hohe, mit Schiessscharten versehene Mauer bis auf eine enge Thür geschlossen. Indessen hatten verbündete Kurden bei Moltke's Ankunft schon „gute Arbeit gemacht", und diese Aussenposten bereits genommen, so dass nur der Angriff auf das Schloss selbst erübrigte, dessen Beschiessung jedoch allein von den Höhen im Osten und Westen über die Thalgründe zu beiden Seiten des Schlosses hinweg möglich war. Auf diese von Moltke gewählten Höhen hinauf wurden am 8. Mai die Geschütze mit unglaublicher Anstrengung über die steilen Abhänge geschleppt, und oben, wie es scheint, ohne Weiteres ungedeckt aufgestellt: vor der Ostseite ein 13 Okalik- oder etwa 36pfündiger Mörser, eine 5 Okalik- oder etwa 13pfündige Haubitze und eine 3 Okalik- oder 8pfündige Kanone; vor der Westseite zwei 3 Okalik-Kanonen und eine $1^1/_2$ Okalik- oder 4pfündige Kanone. Da im Schlosse keine Geschütze vorhanden waren, hatte der Angreifer nur Gewehrfeuer zu fürchten. Die Entfernung betrug aber — nach dem von Moltke aufgenommenen Plane*) — für die Geschütze vor der Westseite 600, für die vor der Ostseite 800 Schritt. Daher hatte bei der Mangelhaftigkeit der Angriffsartillerie deren Feuer am 9. Mai keine durchschlagende Wirkung. Auch konnte jedes Geschütz nur 20 bis 30 Schuss abgeben. In der Nacht zum 10. wurde deshalb unter Moltke's Führung auf dem Rücken, auf welchem das Schloss

*) Siehe unten Seite 103: zuerst im Plan-Atlas von Klein-Asien veröffentlicht. Zu bemerken bleibt, dass 1 Arschine = $^1/_5$ Ruthe = $^3/_4$ Meter oder 1 Schritt ist.

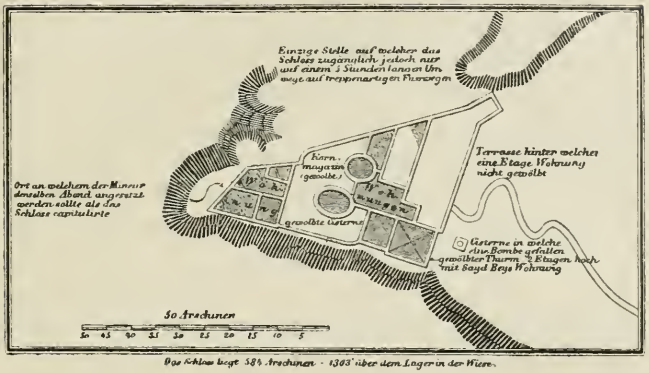
selber lag, dessen unflankirte Nordseite beschlichen, um zu sehen, ob und wo sich der Mineur im todten Winkel unter den Gewehrscharten ansetzen liesse.

Zwei vorgeschickten Leuten gelang es auch, einen dazu geeigneten Punkt, zwar nicht an der Nordseite, aber doch an der Nordwestseite über dem Abgrund zu finden, und obwohl nachträglich entdeckt und vom Gewehrfeuer verfolgt, kam man doch glücklich davon. Für die Nacht zum 11. schlug daher Moltke vor, den Mineur im Schutze eines tragbaren, schräg an die Mauer zu lehnenden Bohlendaches in diese hineinarbeiten zu lassen, also das zu thun, was schon im Mittelalter, in der ersten Zeit der Anwendung von Minen zum Breschelegen üblich gewesen war.

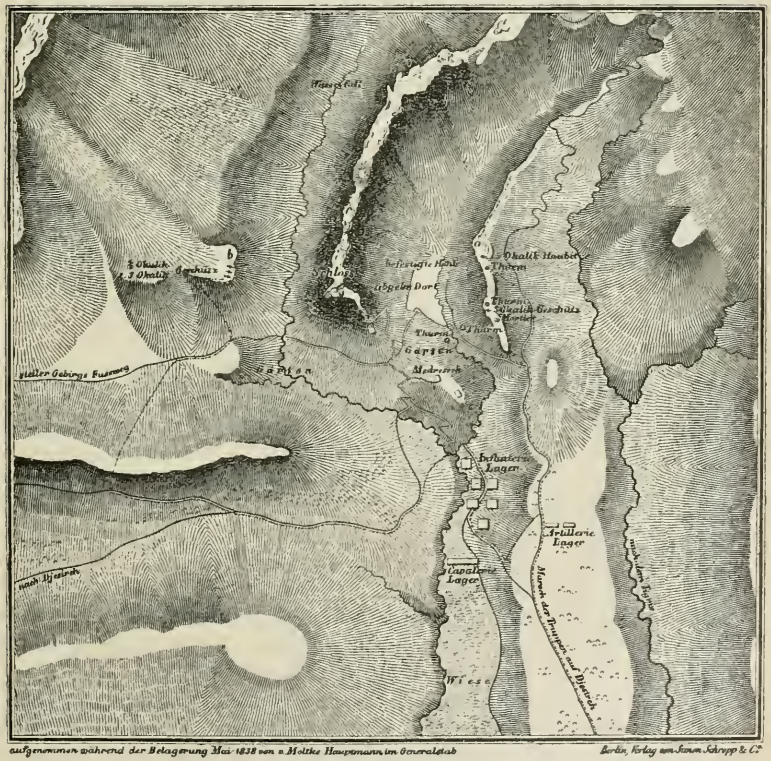
Während dies im Laufe des Tages vorbereitet wurde, konnte die Artillerie aus Mangel an Munition nur wenig feuern. Der Erfolg des Angriffs war also immer noch nicht abzusehen, als Sayd Bey sich aus blosser Furcht vor einer Minensprengung zur Kapitulation entschloss. Nachdem er den Tag hindurch vergeblich parlamentirt hatte, erschien er Abends persönlich in würdiger Haltung bei Kurd Mehemed Pascha, um seine „Freundschaft“ anzubieten. Mit seinem Sohne, einem desertirten Bimbaschi, wurde er jedoch, Mühlbach zufolge, als „Gefangener“ nach Diarbekir gebracht. Sein weiteres Loos ist unbekannt. Sein Schloss wurde zerstört, und in dem von ihm beherrschten Bezirk von Sacho sogleich die Aushebung von 2 Bataillonen Redifs vorgenommen. Deshalb und in Erwartung der Befehle Hafiz Paschas blieb Kurd Mehemed Pascha dort vorläufig stehen.

Moltke hatte inzwischen einen glücklichen Fund gemacht. Die oben erwähnte Höhle war die Kirche des von seinen Einwohnern verlassenen christlichen Dorfes im Thale unter dem Schlossberge. Bei ihrem Betreten fand Moltke nur einen seiner Bekleidung beraubten Altar im Hintergrunde und einen Kochheerd in einer Nische, so dass die Höhle auch als Wohnung der Geistlichen gedient haben mochte. An der Erde lagen, ausser Ueberbleibseln von Lebensmitteln, eine Menge Papiere mit arabischer Schrift. Eine in Holz gebundene Bibel war die Beute eines Soldaten geworden, der den „Giaur-Koran“ jedoch gegen ein Goldstück gern an Moltke überliess. Es zeigte sich

PLAN DES SCHLOSSES SAYD BEY KALESSI



Das Schloss liegt 584 Arschinen · 1363' über dem Lager in der Wiese.



aufgenommen während der Belagerung Mai 1838 von v. Moltke Hauptmann im Generalstab

2000 Arschinen

2000 1500 1000 500 4 3 2 1

später, dass die Handschrift eine syrische Uebersetzung des Neuen Testaments für die Nestorianer war.*) —

Während dieser Vorgänge hatte Hafiz Pascha als Ersatz der Brigade Kurd Mehemed's das 19. Inf.-Reg. unter Achmed Bey und dem Brigadier Chalid Pascha aus Karput über Argana nach Diarbekir kommen lassen, wo es vor der Stadt ein Zeltlager bezog. Die Zelte für 12—15 Mann, aus baumwollen Zeug mit grüner Wachsfarbe überstrichen, waren von ähnlicher Form wie die preussischen. Ebenso die Lagerordnung. Besonders charakteristisch dagegen die Aufstellung der Posten rings um das Lager, nur 40—50 Schritt von einander entfernt und mit dem Gesicht nach dem Lager gewendet, weil es vorzugsweise auf Verhinderung von Desertionen ankam. Bei dieser Anordnung blieb es auch vor dem Feinde. Wie bei den Oesterreichern der Ruf „Hab Acht!" so ging hier Nachts fortwährend der Ruf „Hasir-ol" mit ziemlich derselben Bedeutung rings um das Lager. Vor Sonnenaufgang wurde durch Musik das Zeichen zum Morgengebet gegeben, und ebenso im Laufe des Tages noch dreimal, sowie Abends nach Sonnenuntergang zum Gebet gerufen.

Zum Exerziren traten die Leute in beliebiger Ordnung an, grosse und kleine durcheinander. Ebenso beliebig war die

*) Siehe „Kurzes Verzeichniss der Sachau'schen Sammlung syrischer Handschriften — in der Königl. Bibliothek — Berlin 1885," und darin Moltke's Bericht vom 24. Juni 1842 über die Auffindung obiger Handschrift (Cod. Ms. orient. fol. 355). Sie enthält in nestorianischen Charakteren die 4 Evangelien, und die Apostelgeschichte, so wie von den katholischen Briefen den des Jacobus, den 1. Brief Petri und den 1. Brief Johannis, die Paulinischen Briefe vollständig und zum Schluss den Brief an die Hebräer. Sie ist im Jahre 1591 geschrieben, und um so werthvoller — „ein wahres Kleinod der Königl. Bibliothek" — als nestorianische Codices nicht nur in Europa, sondern auch bei den Nestorianern selbst eine grosse Seltenheit sind.

Moltke's Bericht über die Auffindung besteht im ersten Theile wesentlich aus der Wiedergabe der Schilderung Kurdistans, die er schon 1841 in der Augsburger Allgemeinen Zeitung veröffentlicht hatte. (Gesammelte Schriften Bd. II.) Dann folgt die Schilderung der Unternehmung gegen Sayd Bey Kalessi, die jedoch nicht überall mit der Schilderung im 44. Briefe aus der Türkei übereinstimmt. Da der Bericht vom 24. Juni 1842 mehr als 4 Jahre nach den Vorgängen verfasst ist, so wird der während dieser Vorgänge selbst stückweise, Tag für Tag, geschriebene 44. Brief aus der Türkei wohl richtiger sein.

Farbe der Uniform, ungleich sogar das Kaliber der Gewehre bei den Redifs. Es gab französische, österreichische und verschiedene andre, ein um so grösserer Uebelstand, als beim Rottenfeuer das 2. und 3. Glied die Gewehre zu wechseln hatte, und dann die Patronen oft nicht passten. Um dem möglichst abzuhelfen, schlug Mühlbach vor, wenigstens die einzelnen Kompagnien mit Gewehren derselben Art auszurüsten. Hafiz Pascha sah die Nützlichkeit auch ein. Der Kommandeur der Redifs schützte aber vor, dass sein abwesender Brigadier Kurd Mehemed Pascha vielleicht nicht einverstanden sein würde, und so blieb es beim Alten.

In manchen Beziehungen war die Subordination recht mangelhaft, namentlich bei den höheren Offizieren, obwohl dem Kommandirenden gegenüber die Form streng gewahrt wurde, auch ausser Dienst. So wagte Niemand, auch wenn er schon mit Hafiz Paschas Erlaubniss bei ihm gesessen hatte, sich ohne nochmalige Aufforderung wieder zu setzen, falls er auch nur einen Augenblick aufgestanden war. Das Verhältniss der übrigen Paschas zu einander war dagegen so wenig geregelt, dass keiner von ihnen auf Grund seines Dienstalters dem Andern etwas hätte befehlen dürfen, so dass in Abwesenheit des Höchstkommandirenden Jeder that, was er wollte. In den unteren Graden übte allzugrosse Gemeinschaft der Offiziere mit ihren Leuten nachtheiligen Einfluss. Die Lieutenants lagen oft mit den Unteroffizieren und Mannschaften zusammen, und wie sie trug selbst der Hauptmann nur die Jacke der Soldaten. Erst der Befehlshaber von 2 Kompagnien — eine Mittelstufe zwischen dem Hauptmann und dem Major — war wie die höheren Offiziere am Uniform-Ueberrock zu erkennen. Von wissenschaftlicher Bildung bei Allen keine Spur, wohl aber bei Vielen, selbst den höchsten Offizieren eine unglaubliche Rohheit, und — Hafiz Pascha ausgenommen — eine Sittenverderbniss, von der Mühlbach haarsträubende, nicht wiederzugebende Dinge erlebte.

Ueber sein Verhältniss zu Hafiz Pascha berichtet er aus Diarbekir sehr befriedigt. Er rühmt dessen unverkennbares Bestreben sich möglichst zu unterrichten, und die Aufmerksamkeit, mit der er allen Mittheilungen, über welche Gegenstände auch

immer, folge. Es sei zu hoffen, dass wenigstens bei ihm nicht Alles auf unfruchtbaren Boden fallen würde. Auch war der Pascha unermüdlich thätig und um Alles persönlich besorgt, „denn", sagte er zu Mühlbach, als dieser ihm einen andern Geschäftsbetrieb empfehlen wollte, „ich kann mich auf keinen Menschen verlassen." Seine misstrauische Vorsicht zeigte sich auch darin, dass er über seine Pläne bis zum Moment der Ausführung schwieg. Besondere Sorge wendete er dem Verpflegungswesen zu, und Betrügereien bestrafte er rücksichtslos. In Diarbekir hatte ein Efendi, der die Duane verwaltete, die Vertheilung der Lebensmittel zu besorgen. Weil er mit einer gewissen Kenntniss von Geschichte, Geographie und Astronomie zu sprechen wusste, und zwar türkisch, arabisch, kurdisch und persisch, so hatte er die Gunst des Paschas in hohem Grade gewonnen. Dann war er plötzlich wie verschwunden, und als Mühlbach nach ihm fragte, erwiderte Hafiz Pascha: „Er hat mich um 150000 Piaster (30000 Mark) betrogen, und nun habe ich ihn mit 1000 Piaster (200 Mark) jährlich abgesetzt."

Zum Transport der Lebensmittel, Bagage und Zelte wurden Kameele beschafft, und je 2 Zelte auf einem Kameel verladen. Jede Kompagnie von 50—60 Mann erhielt ferner ein Pferd, um Wasser mitzuführen. Dazu hingen an einem Tragsattel zwei rindslederne Säcke von eigenthümlicher Form für je 4—5 Kubikfuss Wasser. Ausserdem trug das Pferd einen ledernen Kübel, der im Lager aufgestellt und mit der Wassertracht des Pferdes gefüllt wurde. Ein kleiner lederner Schöpfeimer war an der inneren Seite mit einer bis zum Boden reichenden und über den Rand hervorstehenden Saugröhre versehen. Auch eine grosse Menge Spaten, Hacken und andere Werkzeuge liess der Pascha, oft Stunden lang dabeisitzend, anfertigen, hauptsächlich um sich im Gebirge nur überhaupt erst Wege zu bahnen. Alles irgend vorhandene Eisenzeug wurde dazu verschmiedet. So fand Mühlbach eine kostbare persische Rüstung, die er vor der Abreise nach Mossul in einem Gewölbe gesehen, und vom Pascha für die Waffensammlung des Prinzen Karl in Berlin hatte erbitten wollen, nach der Rückkehr nicht mehr vor. Sie war in's Schmiedefeuer gewandert. Bei der Ausrüstung der Artillerie unterstützte er den Pascha nach Möglichkeit. Im Hofe der

Kasbah standen 8 Geschütze verschiedenen Kalibers ohne Protze, während Mühlbach im Seitenschiff einer ehemaligen Kirche unter allerlei Gerümpel verschiedene Protzen entdeckte, die er nun thunlichst verwenden liess — alle übrigens mit verschiedener Spurbreite. —

Garnichts konnte im Augenblick für die Festungs-Artillerie geschehen. Vorhanden waren nur 44 Stück 2—3pfündige Feldschlangen von 9 Fuss Länge, 2—24pfündige Kanonen und 2 Mörser, sämmtlich ohne Laffeten, unordentlich aufeinander geworfen. Mühlbach verfasste nun eine zweite ausführlichere Denkschrift über die für Diarbekir nöthigen Verbesserungen, wobei er sich, der Situation des Platzes entsprechend, auf die Benutzung der vorhandenen sehr starken Befestigung mit Mauern und Halbthürmen beschränkte, die noch aus der Zeit des Kaisers Justinian und der Kaiserin Eudoxia stammte, doch alle Kriegsläufte zwischen Römern und Persern, Griechen und Kurden, Turkomanen und Tartaren überdauert hatte. Nun befand sie sich seit 1515 im unbestrittenen Besitz der Osmanen, nachdem eine letzte Belagerung seitens der Perser durch ein osmanisches Entsatz-Korps vereitelt war, welches der Besatzung seinen Anmarsch, merkwürdig genug, durch eine Brieftaube angekündigt hatte. Erwähnung verdient auch, dafs Mühlbach die Stadt von den zahlreichen armenischen Einwohnern Dicranagert und Tigranacerta nennen hörte.*)

Zu seiner Denkschrift nahm er mit dem Messtisch den Plan von der Stadt und Umgegend auf.**)

Er hatte nun Zeit gehabt, die Personen näher kennen zu lernen, mit denen er ausser dem Pascha zu verkehren hatte. Besondern Einfluss auf diesen besass, obwohl ohne amtliche Stellung, ein aus Daghestan geflüchteter Lesghier-Fürst: Mehemed Chan Efendi, meist nur Chan Efendi genannt, dessen Rolle Mühlbach mit der des Zeni bei Wallenstein vergleicht. Da war ferner ein Armenier, der Seraf (Bankier) des Paschas,

*) In Kiepert's Karte von Asia citerior ist dagegen das alte Tigranocerta südwestlich vom heutigen Mardin angegeben, und Moltke verlegt es im 48. Briefe aus der Türkei nach dem heutigen Mejafarkin, dem alten Maipheracta oder Martyropolis.

**) Im Massstabe 1 : 10000 — bis jetzt nicht veröffentlicht.

Hodja Kaspar, ein harter, grausamer Mann, der, obwohl Rajah, auf die Geschäfte einwirkte, weil er die Steuerverwaltung und und die Geld-Angelegenheiten des Paschas zu besorgen hatte. Wichtiger für den allgemeinen Geschäftsbetrieb war Rajub, der Divan-Efendi und zugleich Schwager des Paschas, der eine ganze Schaar von Schreibern kommandirte. Ein schöner Mann von 40 Jahren, mit stattlichem Bart und angenehmen Manieren, ein Lebemann voll Witz und Laune, besonders auch Feinschmecker, der sich immer allerlei gute Dinge für seinen Tisch aus Constantinopel zu verschaffen wusste, nach der Tagesarbeit die europäische Kleidung mit der bequemen alttürkischen Tracht vertauschte, dann bis tief in die Nacht hinein auf seinen Polstern beschaulich rauchte, und dabei vorurtheilsfrei sein Gläschen trank: „in tadelloser Mässigkeit."

Von den Truppenführern lernte Mühlbach zunächst nur den Brigadier Chalid Pascha kennen, einen Tscherkessen von gesundem militairischen Urtheil, zwar ohne Bildung, doch Fortschrittsmann auf seine Weise, denn er hatte für sein Zelt 6 Stühle machen lassen, zum Glück mit Sprossen zwischen den Beinen. Sie waren nämlich so hoch gerathen, dass man die Sprossen füglich als Leiter zum Hinaufsteigen benutzen musste. Auch ein Kanapee hatte er sich bauen lassen, so hoch wie ein Tisch. Die Leute seiner Brigade staffirte er mit schwarzen, hohen und steifen, vorn eingeschnittenen Halsbinden und mit lächerlich langen und spitzen Vatermördern aus. An den Beinkleidern mussten sie Sprungriemen tragen. Der Kommandeur des 19. Regiments, Achmed Bey, war ein Arnaute aus Janina, der sich, obwohl kaum 40 Jahr, schon nicht nur mit seinen Landsleuten, sondern auch mit den Russen, Griechen und Philhelenen, mit Aegyptern, Arabern und Kurden herumgeschlagen, und nicht weniger als 14 Wunden davongetragen hatte.

Von minder hartem Holz war der Musikmeister Herr Ignaz Pranzl aus Lohenstein in Ober-Oesterreich, der keinen Geschmack daran fand, gegen die Kurden zu Felde zu ziehen, und in Diarbekir zurückblieb, übrigens ein talentvoller Musiker, der namentlich auch den Gebetsruf hübsch komponirt, und seine Leute so gut geübt hatte, als es die kläglichen Dissonanzen der Blech-Instrumente zuliessen.

Auch Mühlbach's aus Constantinopel mitgebrachter Diener, Giorgi Bonpreso, legte keinen Werth darauf, den Zug gegen die Kurden mitzumachen. Er fühlte sich zu Höherem berufen. Denn nachdem er in Constantinopel ein italienisches Buch über Chirurgie erwischt und gelesen hatte, beschloss er, als Arzt zu wirken, allerdings nicht bei Hafiz Paschas Armee, sondern bei Ibrahim Pascha in Aleppo. Dies, d. h. durch die von Franzosen kontrolirte Quarantaine zum Feinde zu gehen, konnte ihm freilich nicht gestattet werden, und so wurde er nach Constantinopel auf den Schub gebracht. Als Ersatz für Giorgi und als kurdischen Dolmetscher bekam Mühlbach einen Mann des 19. Regiments. Von seinen Pferdewärtern war der Seïs Wassil eigener Angabe nach ein Bulgare aus der Gegend von Silistria, doch wurde behauptet, er sei ein russischer Deserteur, und dass er ein Trunkenbold sei, ward von Niemand bestritten. Ein zweiter Seïs, Zerkoff, war ein Pole aus Warschau, der mit einem russischen Regiment nach Cirkassien gekommen, aus Anapa jedoch zu den Türken geflüchtet war. Ebenso war der dritte Seïs, Georg, aus einem russischen Kavallerie-Regiment im Kriege von 1829 desertirt, nach Constantinopel gelangt und dann nach Griechenland gegangen, wo er 4 Jahre unter den bayerischen Truppen gedient haben wollte. Jedenfalls hatte er irgendwo einige deutsche Brocken aufgeschnappt.

War schon diese allerdings charakteristische persönliche Umgebung wenig anmuthend, so wurde anfänglich auch die Berührung mit den Truppen durch deren religiöse Vorurtheile nicht erleichtert. Der Ausdruck Giaur war zwar vom Sultan verboten, nichts destoweniger jedoch immer noch im Gebrauch, auch im Munde der höchsten Offiziere, ja sogar des Armeniers Hodja Caspar, der selbst ein Giaur war. Eine Beschwerde hätte allerdings Bestrafung zur Folge gehabt. Mühlbach zog es vor, denjenigen, die in seiner Gegenwart das Wort gebrauchten, zu sagen, es beleidige ihn! Was sie, die Osmanen, dazu meinen würden, wenn er sie „Pesevenk“ (Kuppler) nennen wollte — das grösste Schimpfwort, welches die Osmanen haben. Das machte Eindruck, und noch während des Aufenthaltes in Diarbekir liess sich das Wort Giaur immer weniger hören. Ganz überrascht waren die Leute auch, als Mühlbach ihnen sagte, wenn sie nach Preussen kämen, würden sie selbst Giaurs sein.

Am 14. Mai traf in Diarbekir die Meldung von der Kapitulation Sayd Beys ein und Hafiz Pascha unterliess nicht, am folgenden Tage auch an Moltke ein Belobigungsschreiben zu richten.*) Dann aber ergingen Marschbefehle an die zur Unterwerfung der noch unbotsmässigen Kurdenstämme bestimmten Streitkräfte. Das Gebiet dieser Stämme war vorzugsweise der Karsann-Dagh, östlich vom oberen Laufe des Batman-Su, der, wie erwähnt, dem Tigris in südlicher Richtung zuströmt. Der höchste Gipfel des Karsann-Dagh, der bis zu 11000 Fuss Meereshöhe ansteigende, schneebedeckte Maratuk**), war auf 15 bis 16 Meilen Entfernung in Diarbekir sichtbar.

Die Streitkräfte standen zur Zeit noch im weiten Kreise rings um den Karsann-Dagh.

Zum Angriff bestimmt wurden

in Diarbekir das 19. Inf.-Reg.: 4 Bat. zu 400 M. mit 3 Geschützen: zwei 3 Okalik- (7pfündige) und eine 5 Okalik- (13pfündige) Haubitze, erstere mit 8, letztere mit 12 Pferden bespannt.

Desgl. von der Redif-Infanterie 600 M.

Dazu kamen noch 30 tscherkessische Reiter, Flüchtlinge aus Daghestan, unter Hemse-Bey, und Hafiz Paschas bewaffnetes Gefolge mit etwa 70 Mann. —

Zusammen 2200 M. Inf., 100 Reiter und 3 Geschütze.

Ferner aus Nisibin von der Reiterbrigade Abdul Kerim Paschas das 2. Garde-Kav.-(Lanciers-)Regiment, nach Abgang einer zu Kurd Mehemed Pascha nach Djesireh entsendeten Eskadron, etwa 600 Reiter, nebst 200 Timarlös (oder Spahis) unter Salim Pascha, während Mirza Pascha mit den Tartaren-Reitern gegen die Araber stehen blieb.

Endlich aus der Gegend von Djesireh das Korps Kurd Mehemed Paschas in der oben (S. 100) angegebenen Stärke von etwa 3400 M. und 6 Geschützen.

Während diese meist regulären Truppen aus dem südlichen Halbkreise gegen den Karsann-Dagh heranrücken sollten, wurden je einige hundert kurdische Reiter (Baschi-Bozuks) unter den

*) Im 1. Bande der Gesammelten Schriften (S. 142) veröffentlicht. Siehe Beilage B, 1.

**) Nach Kiepert: Mereluk.

Musselims von Palu und Ilidscha, Iskender Bey und Ibrahim Bey aus dem Nordwesten, sowie unter Said-Bey von Schirvan und Derwisch Bey von Nuschirvan aus dem Osten aufgeboten. Im Norden endlich sollte Emin Pascha von Musch angreifen, der aber nicht unter dem Befehle Hafiz Paschas stand, und selbst ein Kurde war. Von ihm abgesehen, hatte Hafiz Pascha also im Ganzen etwa 5000 M. Inf., 2000 Reiter und 9 Geschütze zum Angriff bereitgestellt, während die Kurden etwa 10000 Gewehre haben sollten.*) Doch waren sie ohne einheitliche Leitung, ja völlig zersplittert.

Hafiz Pascha setzte seine Truppen zunächst nach 2 Punkten am südlichen Fusse des Karsann-Dagh in Bewegung: dahin nämlich, wo der Batman-Su und der ihm parallel gleichfalls zum Tigris fliessende Jesidhane-Su**), etwa 3 Meilen von einander entfernt, das Gebirge verlassen. Ueber ersteren Fluss führt dort eine Brücke: Batman-Köpri, an der sich unter Hafiz Pascha selbst die Truppen aus Diarbekir, Nisibin und dem Nordwesten zu versammeln hatten, während Kurd Mehemed Pascha von Djesireh nach dem Jesidhane marschiren, und sich im Gebirge selbst (über Hazu) mit Hafiz Pascha vereinigen sollte.

Siebentes Kapitel.

Hafiz Pascha mit Mühlbach und den Truppen aus Diarbekir nach dem Lager bei Batman-Köpri und dem Lager unterhalb Messreh-Chan.

19. Mai bis 1. Juni 1838.

Früh am 19. Mai wurden vor Diarbekir die Zelte mit erstaunlicher Schnelligkeit abgebrochen und auf den Kameelen verladen. Hafiz Pascha erschien dazu selbst im Lager. Die

*) So Mühlbach wahrscheinlich nach Hafiz Paschas Meinung, während Moltke von 30000 Gewehren spricht.

**) Moltke und Mühlbach hielten Beide den Jesidhane für einen Nebenfluss des Batman. Moltke bezeichnet ihn als solchen sogar noch in dem Memoir zur Karte von Klein-Asien, nach der Karte selbst fliesst der Jesidhane jedoch direkt in den Tigris.

Truppen traten mit Gepäck und Gewehr bei Fuss vor ihm an, und nach Verrichtung eines Gebetes führte er sie persönlich durch die Stadt, von einer grossen Schaar von Weibern und Kindern zahlreicher, wider Willen ausgehobenen Soldaten begleitet. Jenseits des Tigris wurde querfeldein die Richtung auf den leuchtenden Gipfel des Maratuk genommen, um dann am Fusse des Gebirges hin über Mejafarkin nach Batman-Köpri zu marschiren. Gleichzeitig brach aus Nisibin die Reiterei auf, und erreichte auf dem Gebirgswege über Mardin den Tigris in der Gegend von Bismil, 8 Stunden unterhalb Diarbekir. Mannschaften und Gepäck wurden auf Hautflössen über den Strom gesetzt, die Pferde schwimmend an die Flösse gebunden. Der weitere Marsch ging am linken Ufer des Tigris hinab bis zum Batman, dann am rechten Ufer des letzteren hinauf.

Noch beim Abmarsch der Truppen von Diarbekir war es ungewiss, wann Hafiz Pascha ihnen folgen werde. Seiner Gewohnheit gemäss äusserte er nichts darüber gegen seine Umgebung. Nur zu Mühlbach sagte er: „Wir wollen unsre Pferde von der Weide (4 Stunden entfernt) kommen lassen. Schreiben Sie dem Baron Bey (Moltke), dass er nicht hierher kommt, sondern bei Kurd Mehemed Pascha bleibt. Kurd Mehemed soll sich mit Chalid vereinigen, und dann wollen wir sehen, ob wir auch hingehen.“ Mühlbach war mit seinen Dienern, den eigenen und Moltke's Pferden binnen 24 Stunden marschfertig. Der Pascha schwieg indessen beharrlich, so dass endlich am 24. Mai Mühlbach dem Chan Efendi, als Vertrautem des Paschas, auseinandersetzte, wie wichtig die Anwesenheit des Höchstkommandirenden bei den Truppen sein würde, da das Zusammentreffen mehrerer von einander unabhängiger Pascha's zu einem Misserfolge führen könnte, und zwar den eigenen Unterthanen des Sultans gegenüber. Dies wirkte, denn um 4 Uhr Nachmittags liess der Pascha Mühlbach rufen, und sagte ihm: „Ich reite jetzt, heute noch 4 Stunden weit. Kommen Sie morgen mit dem Divan-Efendi nach!“ Die Schnelligkeit, mit der der Entschluss gefasst wurde, war vielleicht dadurch zu erklären, dass der folgende Tag ein Freitag war, an dem eine Reise anzutreten, den Mohamedanern als unglückbringend gilt. Da Mühlbach's Leute für den Augenblick in der Stadt zertsreut

waren, hätte er sich dem Pascha auch dann nicht gleich anschliessen können, wenn er dessen Weisung nicht hätte beachten wollen.

Er brach also am 25. Morgens mit dem Divan-Efendi auf, sah jedoch nicht grade zu seiner Erbauung, dass dieser die ganze Bagage des Paschas zu führen hatte. Der Tigris wurde von ihnen durchfuhrtet, war aber so tief, dass die Reise mit einem kalten Bade begann. Die Sonne sandte indessen glühende Strahlen vom wolkenlosen Himmel herab, während Mühlbach grade ein Jahr zuvor im dichten Schneegestöber von Coblenz abgereist war. In der Erinnerung an diesen Jahrestag schenkte er seinem treuen Begleiter O'Flaherty den Schimmelhengst, den derselbe ritt. Er selbst hatte in dem Hengste Mossulö, den ihm der Pascha von Mossul geschenkt hatte, ein unübertreffliches Thier, überaus leistungsfähig, klug und anhänglich. Merkwürdigerweise war es dennoch schwer, mit dem Passgange (Rachwan) des Maulthieres gleichen Schritt zu halten, den der Divan-Efendi auf purpurner Sammetdecke ritt. Dem linken Ufer des Tigris folgend, wurden sie bei dem Kurdendorfe Kara Achmed Chan, 4 Stunden von Diarbekir durch den Musselim empfangen, und der Divan-Efendi liess sich nicht lange bitten, gleich dort zu bleiben. Unter einem grossen Nussbaume am Fluss wurde gerastet. Der Efendi hatte für ein gutes Frühstück gesorgt und bewirthete Mühlbach mit einem in Eis gekühlten Scherbet. Bei Diarbekir nämlich giebt es in felsigem Boden tiefe Gruben, die im Winter aus einer nahen Leitung allmählig mit Wasser gefüllt und nach dessen Gefrieren mit kurzgeschnittenem Stroh bedeckt werden. Aus diesen primitiven Eiskellern, hatte der Feinschmecker von Divan-Efendi einige Kisten voll auf zwei Maulthieren mit sich geführt, und liess es sich nun wohl sein, ohne an die Weiterreise zu denken. Mühlbach gefiel es indessen nicht, mit der Bagage dem Pascha nachzuziehen, und da er Diesen 4 Stunden weiter in Bismil zu erreichen hoffte, liess er allein wieder satteln und ritt mit O'Flaherty und dem Dolmetscher Manass unter Führung eines Tartaren voraus. Er fand Hafiz Pascha zwar nicht mehr in Bismil; das weltentfernte Dorf entschädigte in jedoch insofern, als es das erste (!) im türkischen Reiche war, in welchem

Mühlbach Ordnung, Sauberkeit und sonstige Anzeichen wirklichen Wohlstandes fand. Die Stein- und Lehmhäuser waren gut gebaut, die Höfe von niedrigen Mauern umgeben, die Dorfstrasse breit und reinlich, mit prächtigen Wallnuss- und Maulbeer-Bäumen, auch jungen nachgepflanzten Stämmen besetzt: um jeden eine mannshohe Lehmmauer und ein 4 Fuss tiefer Graben, eine förmliche Verschanzung zum Schutz gegen das Vieh, das wohlgenährt eben eingetrieben wurde. Rings um das Dorf gut angebaute Kornfelder und berieselte Wiesen, die gemischte Bevölkerung, Kurden und Osmanen in bester Eintracht — genug, Mühlbach konnte nicht umhin, nachdem er im Konak die Ehrenbesuche des Musselims und der Dorfältesten empfangen hatte, ihnen gegenüber den Zustand des Dorfes zu loben. Zu seiner Ueberraschung erwiederten sie, sie hätten Alles schon von ihren Vätern so geerbt, und auch der Vater des jetzigen Musselim habe dieses Amt bekleidet — ein seltenes Idyll in dieser Umgebung!

Am folgenden Morgen (26. Mai) ritt Mühlbach vor Tagesanbruch weiter am Tigris hinab und am Batman hinauf, bis er 2 Stunden vor dessen Mündung, bei dem Dorfe Osinankoï, gegenüber von Almadil, um eine Bergecke biegend, plötzlich ein Zeltlager vor sich sah. Es war die Reiterei aus Nisibin unter Abdul Kerim Pascha, in dessen Zelt sich auch Hafiz Pascha befand. Mühlbach war zeitig genug gekommen, um mit ihnen den üblichen Frühstückshammel nebst Pilav zu verzehren, wobei Salim Pascha, Befehlshaber der Timarlös, zusehen musste, weil er als Irregulärer nicht würdig war, mit Hafiz Pascha zu speisen. Zur Erklärung seines unerwarteten Eintreffens, bemerkte Mühlbach, preussische Offiziere pflegten nicht mit der Bagage in's Feld zu ziehen. Die Folge war, dass Hafiz Pascha, als er um 4 Uhr Nachmittags abritt, ihm freistellte, entweder sogleich mitzukommen, oder am nächsten Tage die Reiterei Abdul Kerim's zu begleiten. Mühlbach zog letzteres vor, um die Truppe auf dem Marsch zu sehen, der am 27. Mai nordwärts ging, doch nicht am Batman entlang, sondern querfeldein über Höhen und Thäler hinweg. Da Abdul Kerim Pascha schon nach 4stündigem Marsch wieder lagerte, setzte Mühlbach seinen Ritt allein noch einige Stunden fort, bis

er Hafiz Pascha mit seiner Bedeckung in einem Seitenthale des Batman bei dem Dorfe Derun gelagert fand. Dort hatte Hafiz Pascha die erwarteten reitenden Baschi-Bozuks unter Iskender Bey aus Palu, sowie einige hundert irreguläre Kurden zu Fuss angetroffen, die sich beutegierig zusammengefunden hatten. Der Tag war ausnehmend schwül. Dann gab es Gewitter, und da man, nass geworden, sich nicht in heiterster Stimmung befand, sagte Hafiz Pascha zu Mühlbach, er wolle ihm Unterhaltung verschaffen. Die kurdischen Irregulären seien lustig, sie sollten vor ihm tanzen und fechten. Nun wurden 50—60 Mann herbeigerufen, die im Halbkreise, Einer dicht neben dem Andern, vor dem Zelte des Paschas antraten. Sie trugen graue, spitze Filzmützen, turbanartig mit bunten Tüchern umschlungen — je mehr, desto nobler —, ein weites leinenes Hemd über ebensolchen Hosen, wenn diese nicht etwa fehlten, und um den Leib ein buntes Tuch gewunden, oder einen Gürtel; darüber eine braune, blaue oder buntgestreifte Tuchjacke mit langen aufgeschlitzten Aermeln. An den Füssen Sandalen oder Nichts, am Gürtel Pulverhörner und kleine Taschen mit Kugeln und Patronen, im Gürtel vor dem Leibe, von der Linken zur Rechten, einen Handschar, daneben links Pistolen und Säbel. Nur ihr Gewehr brachten sie nicht mit zur Stelle, uralte Waffen mit Schnepperschlössern.

Auf dem rechten Flügel des Halbkreises stand ein Vortänzer mit einem Stock in der Rechten, einem weissen Tuch in der Linken, dessen anderes Ende der erste Mann der dichten Kette fasste. Die Uebrigen verschränkten ihre Hände mit den Fingern, und dann fingen nach den Tönen einer Stockpfeife und unter eigenem Gesange Alle mit den Beinen abwechselnd zu hüpfen an, gleichmässig vor und zurück, den Körper beugend und aufrichtend, die Kette theilend und schliessend — ein ziemlich einförmiges Vergnügen für die Tanzenden, aber ein Schauspiel, das durch die malerische Tracht, die Farben der Gewänder und das Blitzen der Waffen, wie der feurigen Augen in den scharfgeschnittenen, braunen und bärtigen Gesichtern belebt wurde. Nach Beendigung dieses Tanzes liess der Pascha Geld unter die Leute werfen, die nun Einer über den Andern fielen, um etwas zu erhaschen.

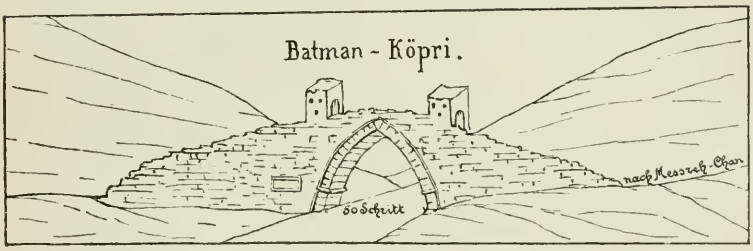
Darauf folgte das sogenannte Fechterspiel. Je zwei Kurden traten in den von den Kavassen des Paschas nur mit Mühe freigehaltenen Halbkreis. Jeder hatte in der Rechten einen derben Stock, in der Linken einen runden hölzernen, mit Leder bezogenen, mit einem Metallbückel in der Mitte, und mit Fransen am Rande verzierten Schild von nur 1 Fuss Durchmesser. Diesen hielten sie mit ausgestrecktem Arme hoch, und schlugen dann aufeinander los. Je geringer die Kunst, desto grösser die Kraft, so dass es nicht selten blutige Hiebe gab. Nach 2—3 Treffern war in der Regel einer der Fechter matt gesetzt, und ein anderes Paar trat eifrig vor. Denn da der Pascha Jedem 5 Piaster reichte, dem Einen als Siegespreis, dem Andern als Schmerzensgeld, so wollten Alle Prügel austheilen oder empfangen. Da sie sich deshalb selbst um Schilde und Stöcke schlugen, so gab es auch manchen unbezahlten Hieb. Der fortdauernde Regen störte das Vergnügen nicht, und als der Pascha ein Ende machte, hatte er 500 Piaster ausgegeben.

Auch der Divan-Efendi war angekommen, die Bagage jedoch zurückgeblieben, so dass weder er, noch Mühlbach und seine Begleiter, Zelte hatten. Abends wurde Mühlbach deshalb vom Pascha aufgefordert, in das nahe Dorf zu gehen, was auch der Divan-Efendi zu thun gewünscht hatte. Auf dem Wege dahin fand ihn aber Mühlbach im Regen auf feuchtem Boden unter einem kleinen kurdischen Zeltdache sitzend. Denn da der Pascha nicht auch ihm Quartier in Derun angeboten hatte, so wäre es trotz der Schwägerschaft ein Verstoss gewesen, dort zu nächtigen. Der muntere Herr liess sich indessen die Laune nicht verderben. Seiner Gewohnheit nach hatte er es sich auch hier in alttürkischer Tracht bequem gemacht, und sass in einem kostbaren Pelze da, von einigen Flaschen Raki umgeben, aus denen er zu Mühlbach's Befriedigung ihm freigebig kredenzte. Die Erwartung eines leidlichen Nachtquartiers wurde dann freilich getäuscht. Nur schwer war beim armenischen Priester Unterkommen in einem schmutzigen, von Ungeziefer wimmelnden Stalle zu finden.

Am nächsten Morgen (28. Mai) traf von Chalid Pascha die Meldung ein, dass er mit den Truppen aus Diarbekir an der Batman-Brücke: „Batman-Köpri“ angekommen sei. Andrerseits

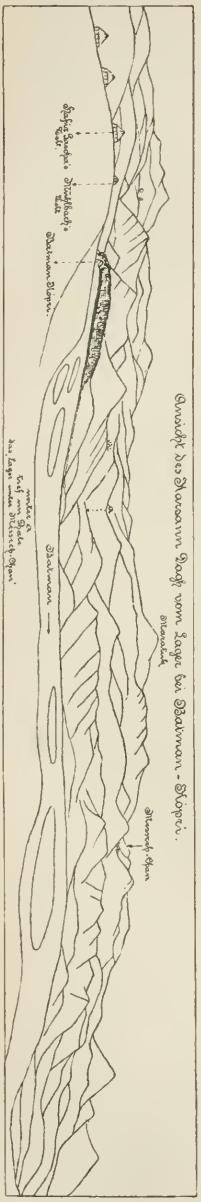
rückte von Süden her Abdul Kerim Pascha mit der Reiterei aus Nisibin heran. Hafiz Pascha verlegte also sein Hauptquartier nach Batman-Köpri, wo nunmehr alle dahin bestimmten Truppen versammelt waren: 2500 M. Inf., 900 M. Kav., 50 M. Art., zusammen 3400—3500 Mann.

Nördlich, im Rücken des Lagers, erhoben sich mehr als 1000 Fuss hohe, unersteigliche Berge. Das Lager selbst wurde auf einer nach Süden vorspringenden Terrasse, etwa 100 Fuss über dem Batman, aufgeschlagen. Am steilen Rande derselben standen, mit freiem Blick auf die Ebene, die Zelte der Paschas und Mühlbach's, vor dem des Kommandirenden die 3 Geschütze, vor beiden Flanken Baschi-Bozuks, die des linken Flügels über die Batman-Brücke an das linke Ufer vorgeschoben.



Diese Brücke war ein merkwürdiges, aus unbekannter Zeit stammendes Bauwerk: zwischen zwei den Fluss auf 50 Schritt (120 Fuss) Breite einengenden Felsen eine einzige Wölbung in Spitzbogenform, wie bei Hassankeifa, die beiden Schenkel des Bogens mit einem der Flussbreite gleichen Radius beschrieben, so dass der Scheitelpunkt 80—100 Fuss über dem Wasser lag. An beiden Ufern führten gemauerte, durch zwei Thorthürme vertheidigte Rampen steil hinauf. Dass die Brücke nicht für Fuhrwerk erbaut war, bewiesen auch die Felsenabsätze, über welche an beiden Ufern die Saumwege zu ihr hinführten.

Jenseits des Batman lag das von Hafiz Pascha sogenannte „feindliche Land". Vom Lager aus sah man hinter den den Strom begleitenden Höhen nur ein unendliches Gewirr zackiger, sich vor- und hintereinander schiebender Gebirgsketten, die höheren Gipfel tief herab mit Schnee bedeckt, besonders der Maratuk, 5—6 Meilen beinahe nordöstlich vom Lager. Erst der



durch den Feldzug gewonnene Einblick in das Innere dieser terra incognita zeigte, dass alle jene hauptsächlich nach Süden streichenden Gebirgsketten von der nächsten Umgebung des Maratuk ausgingen, durch tiefe, scharf eingeschnittene Thäler getrennt, mit allermeist steilen Felswänden von 1000—3000 Fuss Höhe, und mit scharfen Graten, von zerklüfteten Felskegeln überragt. Die Thäler, von Bächen durchflossen und wohl kultivirt, waren an manchen Stellen so eng, dass nur ein Pfad neben dem Wasser blieb, an andern Stellen wieder kesselartig auf 2—3000 Schritt erweitert. Dort lagen dann vorzugsweise die Dörfer, theils im Grunde, theils in Mulden oder auf vorspringenden Terrassen der Berglehnen, auf denen ausserdem eine Menge einzelner Häuser bis zur Schneegrenze hinauf zerstreut lagen. Die Namen der Dörfer wurden erst allmählig bekannt. Die der bedeutendsten sind zur Bezeichnung der Thäler und zur Unterscheidung der trennenden Gebirgsketten hier zu nennen, nämlich vom Batman nach Osten hin: Messrehchan im Thale zwischen den Vorbergen am Batman und der ersten Gebirgskette und zwar am westlichen Abhange der letzteren; Hargemo im zweiten, Papur im dritten, Goh im vierten und Arsan im fünften Thale. Aus allen Thälern strömen die Gewässer dem Jesidhane zu, der, wie erwähnt, 3 Meilen östlich vom Batman zum Tigris fliesst. Während also beim Angriff vom Batman her die wegelosen Gebirgsketten und die Thäler in der Querrichtung überschritten werden mussten, bildete das untere Thal des Jesidhane den Zugang zu allen Thälern im Innern des zu unterwerfenden Gebietes. Am Jesidhane aber

sollte, wie erwähnt, der von Djesireh her im Anmarsch begriffene Kurd Mehemed Pascha eindringen, und sich zunächst des unweit des Einganges in das Gebirge liegenden Städtchens Hazu bemächtigen. In Erwartung seines Eintreffens wollte Hafiz Pascha daher einstweilen im Lager bei Batman-Köpri bleiben, um so mehr, als der Vorschrift des Korans gemäss das Blut von Moslems nicht vergossen werden durfte, bevor sich die Aufforderung zum Gehorsam vergeblich erwiesen hatte. Deshalb waren schon Boten mit solcher Aufforderung in das Land jenseits des Batman vorausgesandt. Auch kamen am 28. Mai armenische Priester und Ortsvorsteher in's Lager, um ihre Unterwerfung anzukündigen, und Schutzbriefe zu erbitten. Kurden dagegen kamen nicht. Der Kampf stand also sicher bevor, und als Hafiz Pascha am Abend des 28. in seinem Zelte mit Mühlbach speiste, liess er sich vom Chan Efendi aus dem durchsichtigen Schulterblattknochen des aufgetischten Hammels den glücklichen Ausgang der Expedition wahrsagen. Dabei half nicht nur der Kommandeur des 19. Infanterie-Regiments, Achmed Bey, dem Chan Efendi, sondern betheiligte sich auch die Dienerschaft mit der Deutung gewisser Eigenthümlichkeiten des Knochens. Der Pascha fragte Mühlbach, was Er denn von den Anzeichen hielte, und ob er daran glaube? Worauf Mühlbach erwiderte: Zwar nicht an die Anzeichen, wohl aber an den glücklichen Erfolg der Expedition, um so mehr, als Achmed Bey mit seinem Regiment für die Erfüllung seiner Prophezeihung verantwortlich sei.

Nach dieser Scene sass Mühlbach in schöner Mondnacht noch lange vor seinem Zelt, und blickte über die Ebene und den Batman hinaus nach dem Gebirge, wo der Feind nur 2—3 Stunden entfernt stehen sollte. Da bemerkte er plötzlich, wie am steilen Abhange der Terrasse unter seinem Zelt etwa 50 kurdische Reiter, Einer hinter dem Andern nach der Brücke hin vorüberzogen. Offenbar handelte es sich um ein Unternehmen auf feindlichem Gebiet. Da ihm der Pascha jedoch nichts davon gesagt hatte, kümmerte er sich nicht weiter darum.

Die Aufklärung sollte ihm der Morgen bringen. Als er (29. Mai) beim Pascha zum Frühstück erschien, hörte er jenseits der Brücke schiessen, sah Pulverrauch und durch das Fernrohr

bald darauf zwei Reiter in vollem Laufe heranjagen. Andere folgten, einen Haufen von Menschen treibend, und ihre Gewehre abfeuernd. Auf seine Frage, was das zu bedeuten habe, erwiderte der Pascha: „Man bringt Sklaven. Iskender Bey (von Palu) hat in der Nacht ein feindliches Lager überfallen.“ Eben hatte man sich auf purpursammtnen Polstern mit Goldborten zum Mahle niedergesetzt, zu dem ein gekochter Hammelkopf aufgetragen war, als ein Baschi-Bozuk vor das Zelt gesprengt kam, die weissen Pluderhosen stark mit Blut befleckt, und in der Hand einen Menschenkopf, dem er, da die Haare zu kurz waren um ihn daran zu halten, die Finger in die Nasenlöcher gesteckt hatte. Vom Pferde springend, warf er ihn zur Erde, so dass er wie eine Kegelkugel vor des Paschas Zelt hinrollte. Während man dann beim Kaffee sass, wurden auch die sogenannten Sklaven herbeigetrieben — keine Kurden, sondern armenische Christen, meist ältliche Leute, die mit gutem Gewissen frei zum Pascha redeten: „Wir sind Rajah und gute Unterthanen, haben nicht einmal Waffen! Womit hätten wir uns widersetzen sollen?“ Aus reinem Uebermuthe war ein junger Mann durch einen Säbelhieb schwer verwundet, auch Frauen und Kinder fortgeschleppt, und ein junges Mädchen stand, wie vom Fieber geschüttelt, an allen Gliedern zitternd, nicht weit von dem Kopfe des Ermordeten. Der Pascha aber lies den Baschi-Bozuks 2000 Piaster zahlen, und die Gefangenen zur Bewachung durch das 19. Inf.-Reg. abführen.

Starr von dem Erlebten, musste Mühlbach den stummen Zuschauer spielen. Die Rede der Gefangenen erfuhr er erst später durch den Dolmetscher, und angesichts der Billigung des Geschehenen durch die vom Pascha gezahlte Belohnung, konnte er nicht daran denken, dem Pascha Vorstellungen zu machen, so lange derselbe von seinem Gefolge, Offizieren und Dienern umgeben war. Seine Empörung musste er also bemeistern, und eine günstige Gelegenheit abwarten, um auf den Pascha einzuwirken. Diese fand sich gegen Abend, nachdem der Pascha ihm bei seiner Beschäftigung, einer Messtischaufnahme der Umgegend, zugesehen. Nach den Zelten zurückkehrend, fragte ihn Mühlbach, ob es denn wirklich bei den Osmanen noch Brauch sei, Ohren und Köpfe abzuschneiden? In Europa würde man

es nicht glauben, dass dies unter dem jetzigen Sultan möglich sei. „Es ist Brauch", erwiderte der Pascha trocken, „dass man mir einen Kopf bringt. Bei Aladjadagh — einem im Jahre vorher unterworfenen Kurdendorfe in der Gegend von Malatia — hat man mir auch einen Kopf gebracht." Ein mit Briefen kommender Tartar machte dem Gespräch ein Ende. Dass der Vorgang noch barbarischer gewesen, als er Mühlbach ohnehin erschien, erfuhr derselbe erst zwei Tage später.

Es muss dahingestellt bleiben, ob der Tartar eine Meldung gebracht hatte, die Kurd Mehemed Paschas Annäherung erwarten liess. Jedenfalls sprach der Pascha noch am Abend die Absicht aus, morgen über den Batman zu gehen, und in den Vorbergen des Karsann-Dagh zu lagern. Auch wurden am 30. wirklich die Zelte abgebrochen, und mit der sonstigen Bagage über den Batman vorausgeschickt. Nur Hafiz Paschas Zelt blieb stehen, wie als Zeichen, dass er noch unentschlossen war, und gegen Abend kam die ganze Bagage über den Batman zurück.

Von Neuem schlug man die Zelte auf, wahrscheinlich jedoch nicht mit der nöthigen Sorgfalt, denn als nach tropischer Hitze in der Nacht plötzlich ein Gewittersturm ausbrach, wurden die meisten umgerissen, und Mühlbach und O'Flaherty fanden sich plötzlich in naturalibus unter strömendem Regen liegend, da der Orkan auch die Decken entführt hatte. In der Dunkelheit war die Verwirrung allgemein, Kleider und Stiefel nicht zu finden. Manches wurde gestohlen, Andres verdorben, die Messtischaufnahme vernichtet, und Mühlbach selbst musste Zuflucht in einem Soldatenzelte suchen. Am Vormittage des 31. Mai hatte er alle Hände voll zu thun, um wieder marschfertig zu werden, denn der Pascha hielt nur mit Ungeduld noch im Lager aus, und gegen Mittag gab er endgültigen Befehl zum Aufbruch.

Beim Uebergang über die nur 8—9 Fuss breite Brücke, deren steinerne Geländer grösstentheils heruntergestürzt waren, mussten die Reiter absitzen und die Pferde führen, die Geschütze durch Mannschaften gezogen und geschoben werden. Ziel des Marsches war das Dorf Messrehchan, welches vom Lager aus in östlicher Richtung hoch am Gebirge in einer Einsenkung zu sehen gewesen war. Mühlbach hatte am Abhange darunter

durch das Fernrohr einen Weg entdeckt, und vermuthete wohl richtig, dass derselbe mit der Brücke in irgend welcher Verbindung stehe. Zur Rekognoscirung wollte er voraus reiten. Der Pascha verbot jedoch nicht nur dies, weil ein hinter Felsen liegender Kurde Mühlbach tödten könne, sondern verschmähte es auch überhaupt, etwa vorhandene Saumpfade zu benutzen. Es schien, als sei er stolz darauf, dem preussischen Offizier zu zeigen, dass die Osmanen keine Hindernisse kennten, denn in verwegenem Ritt hielt er, wie bei einem Kirchthurmrennen, möglichst die Richtung nach dem 4 Stunden entfernten Dorfe ein, über Berg und Thal, steile Hänge, Felsen, Geröll und Wildbäche mit hohen Rändern hinweg, durch Eichengestrüpp und Dornen hindurch. Truppen und Geschütz hatten zu folgen, die Reiter meist Einer hinter dem Andern, dann wieder, wo die Gelegenheit sich fand, in Schaaren den Pascha begleitend oder ihm vorauseilend. Wo die Artillerie auf Hindernisse stiess, die für den Augenblick unüberwindlich schienen, eilten Mannschaften und Offiziere aller Waffen, die Diener der Paschas, und das Gefolge des Kommandirenden herbei, um zuzugreifen. Erdränder wurden mit Hacken und Spaten abgestochen, Steinblöcke aus dem Wege gewälzt, Gestrüpp und Bäume mit den scharfen Säbeln umgehauen, und oft mit Stangen und Stricken die meist von den Soldaten gezogenen Geschütze über die schlimmsten Stellen hinweg mehr getragen, als gefahren. Selbst Chalid Pascha und Abdul Kerim Pascha, die beiden Brigadiers, arbeiteten dabei mit. Ohne den Eifer und die Ausdauer der Truppen wäre ein solcher Marsch unmöglich gewesen.

So ging es 3 Stunden lang, bis man in einem Thale einen klaren Bach und genügenden Raum zum Lager auf einer Wiesenfläche fand. Hauptsächlich des Wassers wegen entschloss sich Hafiz Pascha, dort zu bleiben, obwohl das 1000 Fuss höher am Abhange liegende Dorf Messrehchan noch nicht erreicht war. Sein Zelt — daneben Mühlbach's — wurde auf einem Hügel aufgeschlagen, die 3 Geschütze davor aufgefahren, in der Front das Lager des 19. Infanterie-Regiments und auf der einen Flanke das der Kavallerie, auf der andern das der Baschi-Bozuks eingerichtet. Drei Kanonenschüsse am Abend abgefeuert, sollten den Rebellen verkünden, dass der Machthaber des Sultans

gekommen sei, und weithin trug das Echo an den Felsen und in den Schluchten die Drohung.

Da der Pascha zu Mühlbach gesagt hatte, dass er hier längere Zeit bleiben wolle, so richtete auch Dieser sich möglichst häuslich ein. Erfinderisch gab er seinem runden Zelt (von 20 Fuss Durchmesser, 4—5 Fuss hoher senkrechter Umfassungswand mit 16 Fuss hohem Kegeldache) einen zweiten Eingang, theilte es durch eine Teppichwand in einen Wohnraum für O'Flaherty und einen „Salon" für sich, und stattete letzteren mit allen möglichen Bequemlichkeiten aus, die einige Tage später dem kranken Moltke zu Gute kamen. Nach wohlgelungenem Werk hätte er sich befriedigt zur Ruhe legen können, wenn er nicht eben erst die empörenden Einzelheiten der nächtlichen Expedition der Baschi-Bozuks erfahren hätte.

Auch die Daghestaner Tscherkessen waren in jener Nacht hinausgeritten und entrüstete Zeugen des Ueberfalls geworden, den in ihrem Rücken die Leute Iskender Beys auf ein armenisches Dorf gemacht hatten. Die friedlichen, waffenlosen Einwohner hatten schon am Tage vorher ihren Priester in das Lager zum Pascha geschickt, um ihren Gehorsam zu erklären, und einen Schutzbrief erhalten. Das hatte ihnen nichts geholfen. Sie wurden geplündert und als Sklaven abgeführt. Der Mann aber, dem man den Kopf abgeschnitten hatte, war grade beschäftigt gewesen, das Wasser eines Baches auf seine Wiesen zu leiten. Mit dem Pascha darüber zu sprechen, blieb für Mühlbach auch am nächsten Tage (1. Juni) unmöglich. Es war ein Freitag, also Feiertag der Mohamedaner. Die Truppen hatten Ruhe, und der Pascha wurde durch zwei gute Nachrichten erfreut: einerseits hatte von Nisibin aus Mirza Pascha mit seinen Tartaren-Reitern die Schammār-Araber zum zweiten Male überfallen, und ihnen wieder 500 Kameele und einige tausend Schafe abgenommen, andrerseits war Kurd Mehemed Pascha mit seinem Corps an der Mündung des Botan-Su*) in den Tigris angekommen, und in den nächsten Tagen bei Hazu zu erwarten. Wahrscheinlich in Folge dessen sagte der Pascha am nächsten Morgen (2. Juni) beim Frühstück zu Mühlbach: „Wir wollen jetzt reiten und rekognosciren".

*) Nach Moltke: Doghan-Su.

Achtes Kapitel.

Unterwerfung der Thäler von Hargemo und Papur. Vereinigung Hafiz Paschas und Mühlbach's mit Kurd Mehemed Pascha und Moltke. Erstürmung von Papur und Lager daselbst.

2.—4. Juni 1838.

Sofort wurde zu Pferde gestiegen, unnöthigerweise jedoch nicht nur eine kleine Bedeckung, sondern die Mehrzahl der Truppen mitgenommen: 3 Bat. des 19. Regts. mit zwei Geschützen, 1 Esk. des Garde-Lanciers-Regts., die Timarlös und sämmtliche Baschi-Bozuks zu Fuss und zu Pferde, so dass nur 1 Bat. des 19. Regts. mit 1 Geschütz und 3 Eskadrons des Garde-Lanciers-Regiments im Lager zurückblieben. Wieder ging der Marsch in der früher beschriebenen Weise aus dem Thale an der Gebirgskette hinauf, an der, wie erwähnt, 1000 Fuss höher, aber noch beinahe ebenso tief unter dem Kamme, in einer breiten Mulde das Dorf Messrehchan lag. Nach mehr als zweistündiger Anstrengung wurde es erreicht. Von den Einwohnern war es verlassen. Der Pascha nahm seinen Platz auf dem Kirchhofe der isolirt stehenden kleinen armenischen Kirche unter Wallnuss- und Maulbeerbäumen, von wo man rückwärts das Lager im Thale, die Vorberge bis zum Batman hinab, und in weiter Ferne die Gebirge jenseits des Tigris sah. Wie üblich, wurde dem Pascha bald der Tschibuk und Kaffee gebracht, während er aber gut gelaunt dem Dolmetscher Mühlbach's, Manass, die kleine Kirche schenkte, sah Mühlbach aus den Häusern des Dorfes Rauch emporwirbeln und Flammen herausschlagen, während Baschi-Bozuks Hausgeräth, Kleider und sonstige Beute davontrugen. Auch ein Artillerist schleppte sich mit der ausgehobenen starken Thür der eben dem Dolmetscher geschenkten Kirche vor den Pascha, um daraus ein Nothrad für ein Geschütz machen zu dürfen. Da die Kirche nun offen stand, wurde auch sie verwüstet und der Altar verunreinigt. Gleich beim Aufsteigen des ersten Rauches hatte Mühlbach den

Pascha gefragt, ob das Dorf etwa angezündet würde? Worauf Jener erwiderte: „Die Einwohner haben sich entfernt, es geschieht, damit die Andern es sehen.“ „„Welche Andern? Kurd Mehemed Pascha und Baron Bey, die wir erwarten?““ „Nein, die Rebellen!“

Inzwischen war die Stunde eines Gebetes herangekommen, und der Pascha verrichtete es mit dem Gesicht nach Mekka gewendet unter Brand und Plünderung, während über Messrehchan die Raubvögel kreisten, die, ihres Antheils an getödteten Menschen und Thieren gewärtig, den osmanischen Truppen nachzuziehen pflegten. Mit dem Fernrohr zeigte Mühlbach dem Pascha weisshalsige Lämmergeier mit einer Anspielung auf ihre Bundesgenossenschaft mit den Truppen, was vom Pascha auch verstanden wurde.

Bis dahin, 10 Uhr Vormittags, war mit der „Rekognoscirung“ noch nichts erreicht. Nun aber wurde gemeldet, dass die Kurden 1—1½ Stunden entfernt in den Bergen zur Gegenwehr gerüstet ständen. Sogleich sagte der Pascha: „Wir wollen vorgehen, und wenn wir sie treffen, sie schlagen!“ Die Geschütze waren nicht weiter vorwärts zu bringen, blieben daher mit kleiner Bedeckung bei Messrehchan zurück. Mit allen übrigen Truppen wurde der Gebirgskamm über Geröll und Klippen in etwa zwei Stunden erstiegen.

Nun aber öffnete sich ein neues Thal, mehr als 1000 Fuss tief, scharf eingeschnitten, und jenseits desselben erhob sich, den eben erstiegenen Kamm um durchschnittlich 1000 Fuss überhöhend, ein zweiter, hinter dem, abermals etwa 1000 Fuss höher, ein dritter sichtbar wurde: der letztere, wie man später von Gefangenen erfuhr, der Harkiss-Dagh genannt. Alle stiegen links (nördlich) gegen den Maratuk hin an. Dabei sah man über das zu Füssen liegende Thal hinweg auf dem zunächst liegenden Gebirgszuge einige Hundert bewaffnete Kurden truppweise in den Felsen, so wie in einer tiefen Einsattelung ihre schwarzen Zelte, auch Viehheerden, die höher hinauf nach dem Maratuk zu getrieben wurden. (Siehe folgende Seite.)

Ohne Besinnen gab Hafiz Pascha Befehl zum Angriff. Er selbst blieb mit der Eskadron der Garde-Lanciers auf der Höhe, während Chalid Pascha, der Brigadier, von Mühlbach begleitet,

mit allen übrigen Truppen durch Eichengestrüpp und Geröll, die Pferde führend, in das vorliegende Thal hinabstieg. Im Grunde lagen auf Wiesen und Feldstücken an einem Bache einzelne Häuser und Gehöfte, so wie rechter Hand auf einer Terrasse das Dorf Hargemo, und in einigen Gebäuden, zu ihrer Vertheidigung, unbemerkt, noch bewaffnete Kurden. Als daher die mit keinem Gepäck belasteten und leichtfüssigen Baschi-Bozuks — als Kurden selbst geübte Bergsteiger — allen übrigen Truppen voran, zuerst in's Thal kamen, erhielten sie unerwartet Feuer. Doch gelang es ihnen, die Häuser zu stürmen,

die dann geplündert und angezündet wurden. Das Dorf ging in Flammen auf. Inzwischen hatte auch Mühlbach das Thal erreicht, und drang mit den Baschi-Bozuks gegen die jenseitigen Höhen vor, an deren Abhängen sich die Kurden eingenistet hatten. Seinem trefflichen Mossulö vermochten Chalid Pascha und Abdul Kerim Pascha mit dem Dolmetscher Manass nicht zu folgen. Im Thale selbst musste noch ein von der Höhe nicht bemerkter, mehrere hundert Fuss hoher, sehr scharfer Felsenrücken überklettert werden, um nur an den von den Kurden besetzten jenseitigen Abhang heranzukommen. Dabei erhielt man auf 500—600 Schritt Feuer. Dann wurde der Abhang im Schützengefecht und unter lautem Kriegsgeschrei erstiegen,

während die Kurden sich in die höheren Felsen zu beiden Seiten der Einsattelung mit dem Zeltlager zurückzogen. Von dort vertrieben, mussten sie das Lager preisgeben, in dem eine Anzahl älterer Leute gefangen und Viehheerden erbeutet wurden. Mit den Baschi-Bozuks hier angekommen, sah Mühlbach die Kurden im nächsten Thale verschwinden, einer kesselartigen Erweiterung von 2—3000 Schritt Breite. Unter ihm 1000 bis 1200 Fuss tief ein reissender Bach, jenseits 3000 Fuss hoch über dem Thale der Harkiss-Dagh, und auf einer Felsenterrasse am Westabhange desselben, ungefähr in gleicher Höhe mit seinem Standpunkte das grosse Dorf Papur — offenbar das nächste Angriffsobjekt.

Bald kamen auch Chalid- und Abdul-Kerim Pascha mit Manass bei dem eroberten Kurdenlager an. Achmed-Bey dagegen, der Regimentskommandeur, hatte im Thale sein 19. Reg. erst wieder gesammelt, es so weit als möglich geschlossen unter Hörner- und Trommelklang vorgeführt, dann den Abhang bis zu einer Terrasse unterhalb des Kammes erstiegen, und dort das nochmals gesammelte Regiment stehen lassen, während die irregulären Reiter: Salim Pascha mit den Timarlös und Hemse Bey mit den Tscherkessen trotz aller Hindernisse kampfbegierig auf der Höhe erschienen.

Die Baschi-Bozuks waren inzwischen den weichenden Kurden thalabwärts nachgeklettert. Ihnen folgten links in mehr nördlicher Richtung schräg über den Abhang die irregulären Reiter und Mühlbach, dem sich der gut berittene Dolmetscher Manass anschloss. Es war ein halsbrechendes Wagstück, obwohl die bald nur am Zügel geführten Pferde wie die Gemsen kletterten. Indessen kam man ohne Verluste in's Thal hinab, während die auf gradem Wege vom Zeltlager hinunterkletternden Baschi-Bozuks sich auf dem Abhange noch mit den Kurden herumschossen. Andre Kurden hatten sich unten unbemerkt in die Häuser am Bache geworfen. Diejenigen aber, welche den weitesten Vorsprung gewonnen hatten, strebten jenseits in einem Seitenthale nach dem Dorfe Papur hinauf. Ihnen wollte der 20jährige Hitzkopf Salim Pascha mit seinen Reitern durch eine Schlucht und über den Abhang hinauf waghalsig den Rückzug abschneiden. Mühlbach dagegen verhehlte sich nicht, in wie

bedenklicher Lage man selber war. Chalid Pascha und Achmed Bey hatten es unterlassen, mit dem 19. Regiment in's Thal zu folgen, der Ausweg thalabwärts lag unter dem Feuer der Häuser am Bache, und noch waren die Kurden nicht einmal ganz vom diesseitigen Abhange über den Häusern vertrieben. Indessen war es unmöglich, sich mit Salim Pascha zu verständigen, weil der Dolmetscher Manass mit seinem Pferde beim Abstieg in den Felsen stecken geblieben war. Mühlbach musste also die Dinge gehen lassen, und mit den Wölfen heulen.

Schon neigte sich der Tag, als der neue Ritt jenseits des Baches bergauf begann. Den Kurden war es indessen nicht entgangen, dass die Reiter in einer Falle sassen. Auf dem Abhange über den Häusern suchten sie seitwärts dahin zu schleichen, wo die Reiter in's Thal herabgekommen waren, während Andre auf dem jenseitigen Abhange sie mit ihrem Feuer empfingen. Der Angriff stockte hier vor einer Terrassenmauer. Zwar gab diese und eine Gruppe von Bäumen einige Deckung. Bald aber schlichen die Kurden nahe heran, und da Mühlbach sich anderweitig nicht verständigen konnte, musste er den Reitern handgreiflich zeigen, was zu thun sei. Er sass also ab, und feuerte mit der Pistole auf den Gegner. Sein Beispiel wurde sogleich befolgt, der Feind zum Stehen gebracht, und Zeit zum Rückzuge gewonnen, der im Thale am Bache entlang genommen werden musste: Salim Pascha und Mühlbach mit gespannter Pistole eilig zwischen den Häusern hindurch, dann ebenso die übrigen Reiter im Gänsemarsch, von den Kurden aus den Häusern beschossen, und — schreibt Mühlbach — „wie billig ausgelacht.“ Dabei schossen andrerseits die Baschi-Bozuks vom Abhange hinunter nach den Häusern, und gefährdeten ebenfalls die Reiter. Dennoch kamen diese mit geringen Verwundungen davon, ein Mann wurde jedoch, dicht an einem Hause vorbeireitend, durch einen plötzlich vorspringenden Kurden mit dem Handschar fast mitten durchgehauen.

Aus dem unterhalb der Häuser mehr kultivirten Thale fand sich in einem Seitenthale ein minder schwieriger Aufgang, als der Abstieg gewesen war. Doch hatte Mühlbach auch hier Gelegenheit, sich seines Mossulö zu freuen, der ihm, als er vor einem mehr als mannshohen Hinderniss, Erdrand mit Dornen-

hecke, sich nach einem Uebergang umsah, gleich Ungeduld verrieth, und ihn dann, sobald er mit dem Rufe „Mossulö jahü!“ den zustimmenden leichten Schlag auf den Hals bekam, in weitem Sprunge glücklich über das Hinderniss hinübertrug. Auf der Höhe beim genommenen Kurdenlager traf Mühlbach ausser Chalid und Abdul Kerim Pascha zu seiner Verwunderung auch den Dolmetscher Manass, und zwar statt auf seinem schönen arabischen Fuchshengst, einem Geschenke Hafiz Paschas, auf einem Maulthier reitend. Manass, wie erwähnt, in den Felsen stecken geblieben, war von 3 Kurden beschlichen worden, und hatte, um sich zu retten, seinen Hengst in ihren Händen lassen müssen, obwohl einer der Kurden durch einen Baschi-Bozuk niedergeschossen war.

Das ganze planlose Unternehmen endete mit der Rückkehr aller Truppen durch das Thal von Hargemo nach dem Ruheplatze bei der Kirche von Messrehchan, wo sie in voller Dunkelheit wieder eintrafen. Dort war auch Hafiz Pascha bivakirend geblieben. Auf einem Grabsteine wurde am Wachtfeuer geröstetes Hammelfleisch zum Abendessen aufgetragen. Hafiz Pascha liess sich über das Gefecht und das Terrain berichten. Mühlbach tadelte, dass man den Höhenzug über dem Thale von Papur unnöthigerweise wieder verlassen habe, und empfahl am folgenden Tage möglichst zeitig aufzubrechen, nach rechts hin Verbindung mit Kurd Mehemed Pascha zu suchen, die Kurden in Papur in der Front zu beschäftigen und links, in ihrer rechten Flanke (nördlich) zu umgehen, um sie im Dorfe gefangen zu nehmen. Alles dies stellte er später nochmals dem Chan Efendi eindringlich vor. Die kalte Nacht wurde auf blosser Erde unter freiem Himmel zugebracht.

Vor Tagesanbruch war Mühlbach wieder auf den Beinen. Auch Hafiz Pascha verrichtete früh sein Morgengebet, legte sich dann aber nochmals nieder, so dass erst um 7 Uhr (am 3. Juni, dem Pfingstsonntage) Befehl zum Aufbruch erfolgte.

Dem Rathe Mühlbach's im Allgemeinen entsprechend, sollte Chalid Pascha mit dem 19. Regiment in der Mitte gegen die Front von Papur vorgehen, die irregulären Reiter links auf dem gestrigen Wege in's Thal hinabsteigen, ebenso Abdul Kerim Pascha mit den Garde-Lanciers rechts auf dem Wege, den man

am Abend vorher zum Rückzuge genommen hatte, und dann thalabwärts die Verbindung mit Kurd Mehemed Pascha herstellen.

Die Baschi-Bozuks, durch Zuzug Ibrahim Bey's aus Ilidja auf etwa 1000 Mann verstärkt, wurden bei den 3 Kolonnen vertheilt. Auch eine 3 Okalik- (7-pfünd.) Haubitze wurde dies Mal mitgeführt, musste dazu jedoch auseinander genommen, und nebst der Munition auf 8 Kameele verladen werden. Hafiz Pascha folgte mit Mühlbach dem 19. Regiment. Unterweges erreichte sie ein Tartar mit Briefen. „Kurd Mehemed und Baron Bey", sagte Hafiz Pascha darauf zu Mühlbach, „kommen heute von Hazu. Sie sind hinter jenen Bergen." Dabei zeigte er, nicht genügend orientirt, statt nach rechts, geradeaus auf den Harkiss-Dagh, an dessen westlichem Abhange Papur lag.

Kurd Mehemed Pascha war inzwischen am 20. Mai von Sayd Bey Kalessi nach Djesireh zurückgekehrt und dann am linken Ufer des Tigris bis zur Mündung des Mar Juhanna hinaufmarschirt, oberhalb deren bald unzugängliche Felsen so dicht an den Strom herantreten, dass es unmöglich gewesen wäre noch weiter seinem Laufe unmittelbar zu folgen*). Dann wurde

*) Dies hatten schon die 10000 Griechen Xenophon's erfahren, als sie auf dem Rückzuge nach der Schlacht bei Kunaxa am linken Ufer des Tigris hinauf bis zu jener Stelle gekommen waren. Dort war es auch gewesen, wo ein Rhodier den Vorschlag gemacht hatte, mittelst aufgeblasener Schläuche nach dem rechten Ufer überzusetzen. Weil aber jenseits feindliche Reiter erschienen, wurde der Uebergang für unmöglich gehalten. Es blieb deshalb nichts übrig, als zunächst ein Stück Weges zurückzumarschiren, dann aber durch das Land der Karduchen nordöstlich vom Tigris zu ziehen. Nach der geographischen Gestaltung des Landes kann dies füglich nur da geschehen sein, wo nun Kurd Mehemed Pascha's Corps marschirte.

Beiläufig sei bemerkt, dass in Xenophon's Anabasis, ausser bei obigem Vorschlage zum Uebergang über den Tigris mittelst aufgeblasener Häute (III. Buch, 5. Kap.), der Gebrauch derselben nur zweimal erwähnt wird. Das eine Mal (I. Buch, 5. Kap.) setzten einzelne Soldaten nach der am jenseitigen Ufer des Euphrat liegenden Stadt Charmanda über, um Lebensmittel zu holen, das andere Mal (II. Buch, 4. Kap.) kamen Einwohner der jenseits des Tigris liegenden Stadt Cänä über den Strom, um Lebensmittel zu bringen. Von einer Fahrt der Griechen oder auch nur Xenophon's selbst auf dem Euphrat oder Tigris ist nirgend die Rede.

der Weg im Thale des Mar Juhanna hinauf nach Awah eingeschlagen, und mit Ueberschreitung mehrerer Wasserscheiden durch die dem Tigris parallel laufenden oberen Thäler mehrerer Zuflüsse desselben in nordwestlicher Richtung marschirt. Zwei Jahre vorher hatte Reschid Mehemed Pascha dort zum ersten Male Geschütze mit sich geführt und das Land unterworfen. Jetzt wurden die Bewohner geschont und erwiesen sich freundlich. Nichtsdestoweniger waren die Schwierigkeiten des Marsches gross, und beim Transport der Geschütze mussten Menschenhände das Beste thun, obwohl jedes mit 10 Pferden bespannt war.

So kam man nach 10tägigem Marsche an den Botan-Su*), der 150 Schritt breit und viel reissender als der Tigris war. Er wurde etwa $1^1/_2$ Meilen oberhalb der Mündung auf Hautflössen überschritten, was zwei volle Tage (30. und 31. Mai) in Anspruch nahm, da ausser den Truppen auch Heerden von Schlachtvieh übergesetzt werden mussten. Moltke benutzte die Zeit um einen Abstecher nach dem Gebirgsstädtchen Söört zu machen.

Am 1. Juni wurde der Jesidhane erreicht, der 300 bis 400 Schritt breit, aber zu durchfuhrten war. Beim ersten Versuch gerieth Moltke allerdings in Gefahr, weil das Pferd mit ihm beinahe davon geschwommen wäre, ohne Grund zu fassen. Eine Stunde weiter oberhalb wurde jedoch eine bessere Stelle gefunden, wenn auch die Infanterie noch bis über die Brust in's Wasser kam und die Geschütze ganz unter demselben verschwanden.

Nunmehr befand man sich vor dem Hauptzugange zum Karsann-Dagh, einen kleinen Marsch von dem befestigten Hazu,

*) Rechnet man von Sayd Bey Kalessi bis zum Mar Juhanna 3 Tage, so bleiben 7 Tage von dort bis zum Botan-Su, genau so viel, wie die Griechen brauchten, um durch das Land der Karduchen bis an den Centrites — den heutigen Botan-Su — zu gelangen. Der Centrites bildete damals die Grenze zwischen dem Land der Karduchen und Armenien. Wie ihn die Griechen, im Rücken von den Karduchen bedroht, angesichts armenischer Truppen am jenseitigen Ufer, überschritten, schildert Xenophon im IV. Buch, 3. Kap. Nach dem Uebergange folgten sie nach Norden dem Laufe des heutigen Bitlis-Su, der damals als oberer Tigris galt, drangen also nicht nordwestlich in den Karsann-Dagh ein, sondern umgingen ihn östlich.

welches am nächsten Tage angegriffen werden sollte. Am Morgen des 2. Juni wurde in 2 Kolonnen vorsichtig anmarschirt, die Artillerie bereit, den Eingang zu öffnen. Alle moslemitischen Kurden waren jedoch in's Gebirge entwichen, und nur wehrlose armenische Rajah zurückgeblieben, so dass ohne Weiteres hindurchmarschirt, und vor der Stadt (nördlich) ein Lager bezogen werden konnte.

Moltke wurde dann gleich mit kurdischen Reitern weiter geschickt, um thalaufwärts einen Lagerplatz für den nächsten Tag zu suchen .Unterweges kamen als erste Zeichen, dass man sich dem Kampfterrain näherte, Gewehrschüsse von den Bergen, und die blos mit Säbeln, Lanzen und Schilden bewaffneten Reiter liessen Moltke im Stich. Nur Einer folgte ihm bis zu einem Dorfe unter dem südlichen Kopfe des Harkiss-Dagh, wo sich das Thal von Hazu aufwärts gabelte, und man auf noch fahrbaren Wegen links (westlich) vom Harkiss-Dagh in das Thal von Papur, rechts (östlich) vom Harkiss-Dagh in das Thal von Goh eindringen konnte. Hier fand sich an einer dem Kalkfelsen entsprudelnden mächtigen Quelle ein guter Lagerplatz, der, nur $2^1/_2$ Stunde von Hazu entfernt, am 3. Juni frühzeitig bezogen wurde. Kaum war dies geschehen, und sogleich auch das Dorf in Brand gesteckt, als Garde-Lanciers, von Abdul Kerim Pascha gesendet, mit dem Befehle Hafiz Paschas zum Angriff auf Papur eintrafen.

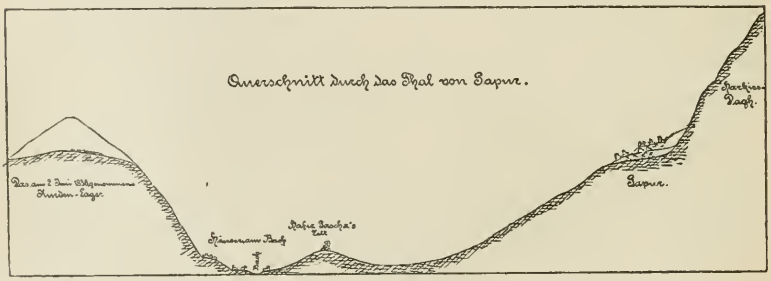
Sogleich brach Kurd Mehemed Pascha unter Zurücklassung aller Geschütze und Bagage auf. Bis Papur hatte man etwa 3 Stunden Weges. Im Vorbeimarsch wurden alle Dörfer angezündet. Dann hatte an geeigneter Stelle das 1. Inf.-Reg. unter Ismael Bey rechts den Harkiss-Dagh zu ersteigen und auf dem scharfen, zackigen Kamme mühselig vorzudringen, um den Kurden bei Papur von oben in den Rücken zu kommen, während Kurd Mehemed Pascha und Moltke im Thale das 2. Inf.-Reg., die Eskadron Garde-Lanciers und die Baschi-Bozuks Vehedan Bey's vorführten.

Inzwischen hatten die Truppen Hafiz Pascha's das Thal von Hargemo durchschritten, und den Höhenzug über dem Thale von Papur erstiegen. Den Andern voraus, eilten die Baschi-Bozuks hinab, und begannen den Angriff mit dem Kampf

um die Häuser am Bache. Diese waren über Nacht zum Theil schon verlassen, die übrigen wurden genommen, und so das von ihnen am Abend zuvor gesperrte Defilee geöffnet, während das 19. Inf.-Reg. mit den Reitern des linken Flügels in das Thal hinabstieg, um Papur in der Front (westlich) zu beschäftigen und links (nördlich) zu umgehen. So standen die Dinge, als etwa um 1 Uhr Mittags Kurd Mehemed Pascha von Süden anrückte.

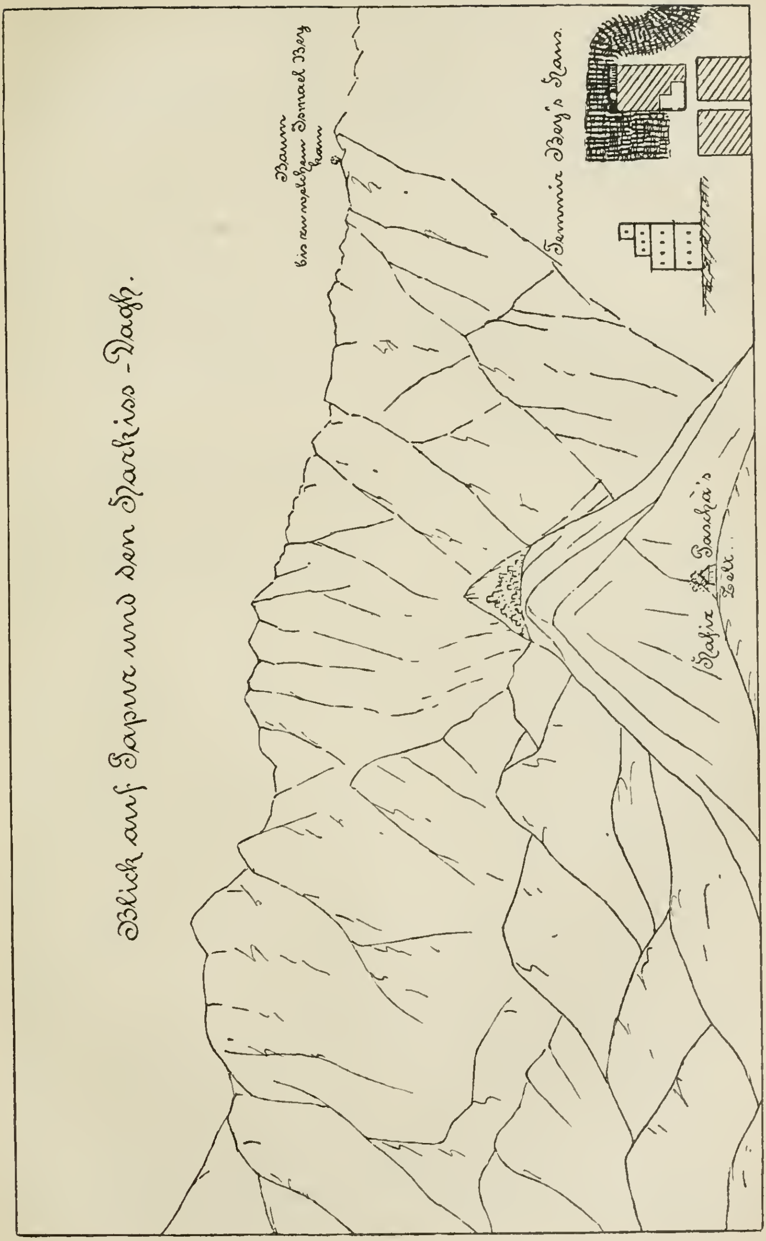
Wie erwähnt, lag Papur auf dem oberen Theile eines aus der westlichen Wand des Harkiss-Dagh hervortretenden Rückens, ungefähr 1000—1200 Fuss über dem Bache im Thale, doch selbst noch um 1500—2000 Fuss überhöht von der Felswand des Harkiss-Dagh. Auf der nach dem Bache geneigten und terrassirten Fläche des Rückens standen einige 30 Häuser neben- und übereinander, nur durch schmale, höchstens 6 Fuss breite Gassen getrennt, andre vereinzelt über den Rücken bis zur Felswand hinauf zerstreut. Aus Bruchsteinen, mit 2—3 Fuss starken Mauern, waren sie in mehreren Stockwerken bis zu 40 Fuss hoch aufgeführt: im Erdgeschoss der Viehstall, der Futterraum und die Küche, im ersten Stockwerk der Wohnraum für den Winter und Vorrathsräume, im zweiten, bisweilen auch in einem dritten Stockwerk, welche nicht die ganze Grundfläche der unteren bedeckten, die Sommerwohnung, aus der man auf das flache Dach des nicht überbauten Theiles des unteren Stockwerks hinaustreten konnte. Die Dächer aus dicht gelegten Baumstämmen und einer Strauchschicht gebildet, waren mit etwa 1 Fuss starkem, festgestampftem Lehm bedeckt. Statt der Fenster in allen Stockwerken nur senkrechte Gewehrscharten, der Eingang nur 2—3 Fuss breit und 4 Fuss hoch, durch eine dreizöllige Thür mit starken Riegeln verschliessbar. Als Zugang zu den oberen Stockwerken, statt einer Treppe, ein mit stufenartigen Löchern versehener Baumstamm, der in das obere Stockwerk nachgezogen werden konnte. Vor dem Eingang mancher Häuser noch ein Vorhof, von hoher Mauer umschlossen, mit zweiter Eingangsthür. So war jedes Haus ein vertheidigungsfähiger Posten, und durch ihre Lage flankirten sie sich meist gegenseitig, die Gassen zugleich enfilirend.

Weniger günstig war die Wirkung auf die steilen, terrassirten und mit Baumgärten besetzten Abhänge unterhalb des Dorfes. Doch führten nur wenige, schwer zu ersteigende Pfade und Felsentreppen aus dem Thale hinauf. Letzteres hatte grade vor der Westfront des Bergrückens von Papur die grösste Breite, so dass ein Theil der Thalsohle ganz ausserhalb der Schussweite des Dorfes lag. Auch erhob sich hier noch zwischen dem Bache und dem Fusse des Bergrückens ein mehr als 100 Fuss hoher Hügel mit einem von prächtigen Nussbäumen überschatteten Begräbnissplatz, durch den der Weg am Bache entlang gegen das Dorf hin gedeckt war. Andrerseits konnte man von diesem Hügel aus die ihm zugeneigte obere Fläche des Bergrückens von Papur übersehen, und die dortigen Vorgänge beobachten.



Die hinter Papur aufsteigende Felswand des Harkiss-Dagh war schroff und zerrissen, und nur da zu erklettern, wo das von der Höhe im Frühjahr herabstürzende Schneewasser Rinnsale gebildet hatte. Zu beiden Seiten des Dorfes nach dem Thale hinab war sie weniger steil, und der beste Zugang hier in den Schluchtlinien neben dem Rücken von Papur vorhanden.

Während der erwähnten anfänglichen Kämpfe im Thale hielt Hafiz Pascha mit Mühlbach auf den westlichen Höhen, auf denen am Tage zuvor das feindliche Zeltlager genommen war. Von hier aus sahen sie gegenüber in und um Papur die Menge der Kurden, die mit Weib und Kind, auch einigen Heerden dorthin zusammengeströmt waren. Alle Dächer der Häuser waren mit Bewaffneten besetzt, die auch am oberen Rande der Terrassen sich eingenistet hatten. Ebenso waren


Blick auf Sapur und den Sarkiss-Dagh.
Baum
bis zu welchem Ismael Bey kam
Temmir Bey's Haus
Kafir Pascha's Zelt

Hunderte an ihren weissen Hemden und Hosen in den Klüften der Felswand des Harkiss-Dagh zu erkennen, ja in schwindelnder Höhe auf dem zackigen Kamme desselben zu entdecken. Dort hatten sie Steinmassen aufgehäuft, um sie, wie einst die alten Karduchen und Taochen gegen Xenophon's Griechen gethan, auf die Angreifer hinabzustürzen.

Zu umfassendem Angriff breiteten sich nun links unten im Thale die Baschi-Bozuks aus. Langsam stiegen die schwer bepackten Leute des 19. Regiments hinab, rechts aber ertönte Trommel- und Hörnerklang, unter dem Mohamed Bey's (d. 2.) Regiment, von Kurd Mehemed Pascha und Moltke geführt, thalaufwärts herannarschirte, während man jenseits über dem Thale Ismael Bey's (d. 1.) Regiment sich auf dem Kamme des Harkiss-Dagh mühselig vorschieben sah.

Auf Moltke's Veranlassung theilte Kurd Mehemed Pascha das 2. Regiment (Mohamed Bey's) in 2 Kolonnen. Wie wichtig es sei, den Kurden weiteren Rückzug aus Papur in nördlicher Richtung abzuschneiden, war natürlich auch ihm (Moltke) nicht entgangen, und da er vom unteren Thale her nicht sehen konnte, dass dafür schon durch das 19. Regiment gesorgt werden würde, so wollte er mit einer Kolonne Papur im Thale umgehen und jenseits die Höhen hinter dem Dorfe ersteigen. Das ausserhalb der Schussweite von Papur gelegene und nur vom Feuer der Häuser am Bache gesperrt gewesene Defilee war, wie erwähnt, bereits offen. Der Marsch der Umgehungskolonne thalaufwärts fand also kein Hinderniss, und ebenso gelang es mit dem 19. Reg. und den Baschi-Bozuks auf die Abhänge hinter Papur hinaufzukommen, so hoch, dass man durch Feuer von oben die Kurden von den Terrassen und den Dächern der Häuser vertreiben konnte. Nun wurden auch vom Thale aus die Abhänge rings um das Dorf erstiegen, woran sich von Süden her unnöthigerweise, nur durch Raublust getrieben, auch die Garde-Lanciers, abgesessen mit Karabiner und Säbel betheiligten. Von allen Seiten wurde das Dorf erstürmt, die Paschas und Beys unter den Vordersten. Dem Kurd Mehemed Pascha war schon vorher ein Pferd unter dem Leibe erschossen. Nur Ismael Bey kam mit dem 1. Regiment rechts oben auf dem Kamme des Harkiss-Dagh nicht mehr nahe genug heran, um in den blutigen

Kampf einzugreifen, in dem nunmehr Haus um Haus erobert wurde.

Eines derselben widerstand zuletzt noch allein: das grösste und höchstgelegene. Mit der Rückseite stand es fast an der Felsenwand. Vor den drei andern Seiten hatte es freies Schussfeld, und bestrich dabei die zu ihm hinführende Dorfgasse. Der Eingang von dorther war durch einen Vorhof gesichert. Doch führte noch eine zweite Thür, auf Stufen im Felsen zugänglich, von der Rückseite in ein oberes Stockwerk. In dieses Haus hatte sich Temmir (Timur) Bey, Kiaja von Hargemo, dem am Tage vorher niedergebrannten Dorfe, mit seinem Sohne und 12 Getreuen zurückgezogen, und suchte nun sein doch wahrscheinlich verlorenes Leben so theuer wie möglich zu verkaufen.

Mittlerweile war Hafiz Pascha mit Mühlbach nach der Einleitung des allgemeinen Angriffs von der Höhe des alten Kurdenlagers in's Thal herab und auf den Hügel unter der Westseite von Papur gekommen, von wo er die dortigen Vorgänge beobachten konnte. Unter den Bäumen des Begräbnissplatzes wurde ein kleines Zelt für ihn aufgeschlagen. Hier fand sich Moltke ein, nachdem das Dorf bis auf Temmir Bey's Haus genommen war. Schon seit einigen Tagen unwohl, hatte Moltke den Angriff mit Mohamed Beys linker Kolonne doch noch auf einem Maulthier mitgemacht. Nun aber war er so erschöpft, dass er Hafiz Pascha nur kurz begrüssen konnte. Seit der Abreise von Diarbekir nach Mossul am 13. April hatten sie einander nicht gesehen, und der Pascha empfing ihn mit verdienten Lobsprüchen. Dann musste er sich zurückziehen, und unter einem Baume zum Schlafe niederlegen.

Während dessen dauerte das Gewehrfeuer um Temmir Beys Haus fort. Als Moltke dann nach 4 Stunden wieder zum Pascha kam, befand sich auch sein alter Begleiter Kurd Ali Aga bei ihm, und wie der Pascha diesen erblickte, sagte er: „Ali! Geh, nimm das Haus!“ Und Ali ging. Mit Säbel und Gewehr stieg er den Abhang eiligst hinauf. Oben freilich konnte er Helfer finden. Man sah ihn aber in der Dorfgasse, an die Häuser gedrückt, ohne Aufenthalt allein vorwärts schleichen, und das Glück war dem Kühnen hold. Denn als er das zu nehmende Haus beinahe erreicht hatte, sah man

von den links liegenden Felsen herab einen Baschi-Bozuk mit einer Fahne, wohl als Zeichen für Andere, springen, und gleichzeitig eine Menge von Bewaffneten mit allerlei Gegenständen in den Händen gegen das Haus laufen, und die unteren Scharten blenden. Beide Eingangsthüren wurden mit Baumstämmen eingestossen, und neun von den 12 Getreuen Temmir Beys niedergemacht. Diesen selbst brachte Kurd Ali entwaffnet vor Hafiz Pascha.

Der Gefangene trat in fester Haltung, doch nicht frech, vor den Sieger, sondern küsste wie üblich den Teppich, auf dem derselbe sass. Dann richtete er sich würdevoll wieder auf. Seine grosse und schöne Gestalt, sein Kopf und ausdrucksvolles Gesicht mit dunkeln Augen und starkem schwarzen Schnurrbart hatte etwas Imponirendes. Er war nach kurdischer Art vornehm gekleidet, die weissen Unterkleider voll von Blut, denn gleich beim Beginn des Gefechts war ihm eine Kugel durch den rechten Unterarm gegangen. Dennoch hatte er so eifrig fortgekämpft, dass ihm die Nase vom eigenen Gewehr blutrünstig geschlagen war. Wie er später zu Mühlbach sagte, glaubte er, 16 Feinde erschossen oder verwundet zu haben. Als ihm die rothgekleideten Kavassen des Paschas die Hände auf den Rücken banden, mochte er glauben, dass er nun zum Tode geführt würde. Er schlug gefasst die Augen gen Himmel und warf einen Scheideblick auf seinen inzwischen auch vor den Pascha gebrachten 18jährigen Sohn. Hafiz Pascha hatte sich jedoch während der stundenlangen Vertheidigung des Hauses der Anerkennung der von Mühlbach gerühmten Tapferkeit Temmir's nicht entziehen können, und so schenkte er ihm das Leben.

Es war eine kleine Erleichterung des Gemüthes in Mitten der Gräuelscenen, die Mühlbach seit der Erstürmung des Dorfes erlebt hatte. Dorthin war der Reichthum der Gegend von den Bewohnern zusammengebracht. Hausgeräthe und Kleidungsstücke, Teppiche und Schmucksachen bewiesen einen Kulturstand, den man bei den Kurden nicht vorausgesetzt hatte. Nun war von den Soldaten Alles geraubt, was nicht niet- und nagelfest war, und in's Thal nach dem Lager geschleppt, wo sich alsbald ein lebhafter Handelsverkehr entwickelte. Die schauder-

haftesten Scenen hatten sich bei der Erstürmung und Plünderung zugetragen. Wehrlose waren massakrirt, Kinder mifshandelt, Frauen geschändet, den Leichen Köpfe und Ohren abgeschnitten, und wie die Gefangenen, Männer, Weiber und Kinder, viele verwundet, mit dem erbeuteten Vieh zusammen in's Lager getrieben wurden, so brachte man auch die abgeschnittenen Ohren und Köpfe zum Pascha, der durch seinen Seraf, den Armenier Hodja Caspar und dessen Gehülfen Abraham, einen Israeliten, für Alles nach bestimmten Sätzen zahlen liess: für einen gefangenen Mann oder abgeschnittenen Kopf oder ein Paar Ohren 100 Piaster, für eine Frau oder Mädchen 50—60, für ein Kind 20—50, für ein Stück Vieh 15, für ein Gewehr 10 Piaster.

Da der Pascha immer von Andern umgeben, Einsprache auf ihn also für den Augenblick nicht möglich war, so blieb Mühlbach nichts übrig, als die Gefangenen, so viel er vermochte, gegen fernere Brutalitäten seitens der Kavassen und Diener des Paschas zu schützen, ihnen freundlich zuzusprechen, für Wasser und Brod zu sorgen, und Verwundete zu verbinden. Da war eine schöne junge Frau, mit einem Säugling auf den Armen, deren Mann an ihrer Seite umgebracht war. Sie war ausser sich vor Schmerz, warf sich zur Erde, schlug sich, zum Himmel schreiend, mit beiden Händen vor den Kopf, und raufte sich die Haare aus, bis das Geschrei des Kindes sie zu sich brachte, dem sie dann zur Beruhigung die Brust gab. Eine andre junge Frau trug ein kleines Kind mit dem linken Arme auf dem Rücken. Ihre rechte Seite war blutig, eine Kugel ihr in den rechten Arm und am Knochen entlang gefahren, ohne diesen zu verletzen. Ihr schnitt Mühlbach mit seinem Jagdmesser, dem einzigen Operations-Instrument, die Kugel heraus, und verband sie, so wie andre Verwundete, vor den Augen des Paschas, von O'Flaherty unterstützt. Ein Stück Baumwollenzeug hatte er selbst dazu „rauben“ müssen. Kleine elternlose Kinder wurden fremden Frauen, bisweilen mit Gewalt aufgedrungen. Nur eines hatte schon einen Beschützer gefunden, ein Knabe, den ein grosser Garde-Lancier auf dem Arme herbeitrug, liebkosend an sein bärtiges Gesicht drückte und mit Brod fütterte. Am andern Tage sah ihn Mühlbach reitend, mit dem Knaben vor sich auf dem Sattel.

Bei Einbruch der Dunkelheit verlegte Hafiz Pascha sein kleines Zelt — das einzige vorhandene — von der Höhe des Begräbnissplatzes in's Thal zurück, und bot darin auch dem kranken Moltke Unterkommen bei etwaigem Regen an. Weder Moltke noch Mühlbach waren auf's Bivakiren eingerichtet, denn Ersterer am Morgen ohne Gepäck von Hazu abmarschirt, und Letzterer schon am Tage vorher nur „zu einer Rekognoszirung" mit Hafiz Pascha ausgeritten. Nun hatte er zwar mit den Leuten, die das Zelt für den Pascha holen mussten, seinen Seïs Wassil nach dem Lager unter Messrehchan zurückgeschickt, um allerlei Nothwendiges und Wünschenswerthes, eine Maulthierladung, für sich mitbringen zu lassen. Wassil war jedoch ohne Maulthier zurückgekommen, behauptete letzteres im Gebirge verloren zu haben, und wurde erst einige Wochen später durch Stockhiebe zu dem Geständniss gebracht, dass es ihm von Garde-Lanciers mit Gewalt genommen, er selbst aber mit dem Tode bedroht sei, wenn er nicht schwiege. Weder Maulthier noch Ladung waren wieder zu erlangen, auch ein Pferd des Chan Efendi und sogar Sachen des Paschas gestohlen. Dennoch wurde aus dem Vorgang nicht viel gemacht. Man war dergleichen gewöhnt, und begriff nicht, dass Mühlbach 1000 Piaster Belohnung aussetzte, um nur seine Schriftstücke wieder zu erhalten. Auch das seit der Abreise von Coblenz geführte Tagebuch befand sich darunter.

Hafiz Pascha hatte seine 3 Haubitzen im Laufe des Tages trotz aller Schwierigkeiten bis in's Thal von Papur schleppen lassen, wo sie Abends vor seinem Zelte aufgefahren wurden. Beim Zapfenstreich bekam er den Einfall, nach dem Kamme des Harkiss-Dagh hinauf, wo immer noch Kurden steckten, mit Granaten zu werfen. Doch krepirten diese, wie vorherzusehen war, kaum in halber Höhe.

Das Dunkel der Nacht wurde nicht nur durch die Wachtfeuer des Lagers, sondern auch durch die brennenden Häuser von Papur erleuchtet, und weiter nach rechts glimmten hoch oben die Feuer des Ismael'schen Inf.-Regiments, das auf dem Kamme des Harkiss-Dagh verblieben war. Erst am folgenden Tage (4. Juni, Pfingstmontag) stieg es in's Thal hinab, nachdem über Nacht die Höhen über Papur von den Kurden verlassen waren.

Im Uebrigen hatten die Truppen an diesem Tage keinen Dienst, sondern schwelgten im Genusse des erbeuteten Viehs und trieben Handel mit dem sonstigen Raube. Mühlbach stieg nach Papur hinauf, und fand ein Bild der Verwüstung, wie er es nie gesehen. Die Leichen der Kurden waren unbeerdigt geblieben, und dienten den Raubvögeln, die in Menge herbeigezogen waren, zum Frasse. Auffallenden Blutspuren folgend, fand Mühlbach ein hilfloses Weib im Freien unter brennender Sonne auf einem Lager von Lumpen. Eine Kugel hatte ihr einen Oberschenkelknochen zerschmettert, und der Schreck die vorzeitige Entbindung bewirkt. Auf Mühlbach's eilige Mittheilung schickte Hafiz Pascha 20 Baschi-Bozuks hinauf, um die Aermste nach Hazu, 5—6 Stunden weit zu tragen, doch — wird sie es überhaupt noch erreicht haben?

Auch für Moltke war der Tag, wie Mühlbach schreibt, ein „Schmerzenstag." Zweifelhaft ist allerdings, ob er sich richtig behandelte, als er zu einem Brechmittel seine Zuflucht nahm, was in jener Zeit übrigens auch in Deutschland als eine Art Universalmittel gegolten zu haben scheint. Ausgestreckt lag er am Boden unter einer kleinen Eiche, die keinen Schutz gegen die brennende Sonne gab. Sein Diener Andri pflegte ihn „mit wahrhaft kindlicher Sorge." Zunächst ausser Stande am weiteren Feldzuge theilzunehmen, wurde er am 5. Juni durch Mühlbach's Begleiter O'Flaherty unter einer vom Pascha gegebenen Bedeckung nach dem Lager im Thale unterhalb Messrehchan und in Mühlbach's behagliches Zelt gebracht*).

*) Von dort schrieb Moltke den ersten Brief (No. 46) vom Karsann-Dagh, aber nicht, wie unrichtig gedruckt ist, am 4. Juni, an welchem Tage er krank bei Papur lag, sondern wahrscheinlich am 9. Juni, nachdem er im Lager unter Messrehchan „4 Tage krank gelegen" hatte. Die folgenden, auch nur unbestimmt aus dem Karsann-Dagh, ohne nähere Orts-Angabe datirten Briefe vom 14., 15. und 22. Juni sind im Lager bei Goh geschrieben, wohin er am 11. Juni kam.

Neuntes Kapitel.

Unterwerfung des Thales Goh und Lager daselbst.

5.—13. Juni 1838.

An demselben Tage schritt Hafiz Pascha zur Unterwerfung des nächsten Thales hinter dem Harkiss-Dagh, des Thales von Goh. Chalid Pascha hatte mit dem 19. Regiment und einem Theile der Baschi-Bozuks als linke Flügelkolonne den Gebirgskamm oberhalb (nördlich) von Papur zu übersteigen, während Hafiz Pascha selbst mit den übrigen Truppen, auch der gesammten Reiterei, doch unter Zurücklassung der Geschütze, unterhalb (südlich) von Papur auf derjenigen Spur hinaufstieg, auf der am Tage zuvor Ismael Bey mit dem 1. Regiment herunter gekommen war. Alle Pferde mussten geführt werden. Der Pascha selbst nahm ein einziges mit. Oben angekommen, schickte er Kurd Mehemed Pascha mit Mohamed Bey's 2. Regiment, einem Theile der Baschi-Bozuks und der gesammten Reiterei unter Abdul Kerim Pascha in's Thal von Goh hinab, um dort als rechte Flügelkolonne thalaufwärts vorzudringen, und die kleineren querlaufenden Rücken zu umgehen, die auf dieser Seite des Harkiss-Dagh zu Thale strichen. Er selbst (Hafiz Pascha) wendete sich mit dem Ismael'schen 1. Regiment und Baschi-Bozuks nahe unter dem Gebirgskamme links, nach Norden, die Querrücken möglichst an ihren oberen Wurzelenden überschreitend. Nur auf ganz kurze Strecken war es möglich, über Alpenweiden zu reiten. Meist ging es im Gänsemarsch über steile, mit scharfkantigen Kalksteinbrocken bedeckte Halden, an grossen Schneegruben und tiefen Abgründen vorbei: einige Baschi-Bozuks voran zum Aufsuchen der gangbarsten Stellen, dann Hafiz-Pascha zu Fuss mit Mühlbach, dem Chan Efendi, 2 Pagen und einem Lanzenträger, der als Zeichen der Würde des Paschas, weil der Sultan die Rossschweife abgeschafft hatte, eine rothbezogene persische Lanze trug. Dahinter das Gefolge des Paschas (60—70 Personen) und seine Dienerschaft, auch ein Sklave, der in umgehängter

Ledertasche eine flache silberne Schale trug, um seinem Herrn auf dessen Ruf „Su“ Wasser zu kredenzen. Jedermann, mit Ausnahme des Paschas, musste sein Pferd selber führen. So schmal war bisweilen der Weg, dass mehrere Thiere und zwei Leute in den Abgrund stürzten. Die scharfen Kalksteine zerschnitten Stiefel, Strümpfe und Füsse. Als Mühlbach einmal mit dem Pascha auf einem Felsblock am Wege sass, zeigten ihm die vorüberziehenden Soldaten mit dem Anrufe: „Bey!“ ihre blutigen Füsse, der Pascha selbst jedoch und Mühlbach streckten ihnen die eigenen gleichfalls blutig entgegen, worauf man sich gegenseitig anlachte, und zufrieden weiter zog.

So ging es 8 Stunden lang. Da sah man, nach Ersteigung eines Felskopfes auf dem nächsten Querrücken, linker Hand vorwärts Chalid Pascha mit dem 19. Regiment an den Abhängen eines Ausläufers des Maratuk im Gefecht mit den Kurden stehen, die durch eine Einsattelung in jenem Ausläufer ihre Heerden nordöstlich fortzutreiben suchten, während rechter Hand im Thale von Goh Kurd Mehemed Pascha — der selbst aus diesem Thale stammte — mit seiner Kolonne herauf zog. Letzterem schickte Hafiz Pascha, auf Mühlbach's Rath, sogleich Befehl, die weichenden Kurden rechts zu umgehen, während er selbst zwischen beiden Flügelkolonnen gegen die erwähnte Einsattelung anstieg. Um sich den Flügelkolonnen ohne Verzug bemerklich zu machen, liess er auf Mühlbach's Veranlassung von der Höhe herab, Schnee über und unter sich, sämmtliche Trommeln und Hörner erschallen. Das Ergebniss war die Gefangennahme eines Theiles der Kurden, mit allen von den Uebrigen im Stich gelassenen Heerden. Dann stiegen die Truppen insgesammt erschöpft zu Thal, wo nach 14stündiger Anstrengung bei Goh in reizender Umgebung gelagert wurde.

Man befand sich in einem Kessel von etwa 400 Schritt Durchmesser. Zwei schäumende Bäche strömten aus Seitenschluchten zusammen. Die unteren, vielfach von Mauern gestützten Abhänge der Berge ringsum standen in hoher Kultur, auf den nach Süden gewendeten auch Feigen- und blühende Granatbäume. Riesige Weinstöcke rankten sich an prachtvollen Platanen und Wallnussbäumen empor. Auf den östlichen Hängen lagen zerstreut die Häuser von Goh. Thalabwärts erschien der

Kessel geschlossen. Dort stand auf einem vorspringenden Hügel ein burgähnliches Haus über einer Felsenenge, durch die der Bach seinen Weg hinunter nahm. Jenseits aber schweifte der Blick über das Hauptthal, auf dessen Sohle und Abhängen zahllose Ansiedelungen der Kurden wie hingesäet lagen.

Den schärfsten Gegensatz zur Anmuth der Landschaft bildeten die Scenen, die sich im Laufe des Tages wie ehegestern zugetragen hatten, und am Abend wie am nächsten Tage (6. Juni) im Lager erneuern sollten. Von allen Seiten wurden „Sklaven" eingebracht, um so mehr, als zu den vorhandenen Truppen nun auch noch Said Bey von Schirvan und Derwisch Bey von Nuschirwan mit 600 Irregulären beutelustig herbeigezogen waren. Denn wo ein Aas ist, da sammeln sich die Geier.

Die Gefangenen wenigstens gegen die Misshandlungen seitens der Diener und Kavassen des Paschas zu schützen, war um so schwieriger, als diese sogar Nicht-Gefangene, die dem Pascha Bittschriften bringen, oder ihm durch den Fusskuss Ehre erweisen wollten, misshandelten und mit Kolbenstössen zurücktrieben. Dies, sagte Mühlbach dem Pascha, sei unerhört, und eine Verletzung des Respekts vor seiner Person. Wenn er selbst es befehle, müsse es geschehen, doch ohne seinen Befehl dürfe Niemand es wagen! In Folge dessen trat hierin auch eine Aenderung ein. Damit begnügte sich Mühlbach indessen nicht. Im Laufe des Tages nahm er den Chan Efendi und Hodja Caspar, den Seraf des Paschas, vor, und erreichte von ihnen, dass sie Abends die ganze sonstige Umgebung aus seinem Zelte entfernten, damit Mühlbach endlich Gelegenheit habe, dem Pascha die lange verhaltenen, nachdrücklichen Vorstellungen zu machen.

„Euer Exellenz," hob er an, „sind gewohnt, dass ich stets freimüthig spreche, und Sie haben mir dies auch erlaubt, ja geboten. Denn wenn ich es nicht thäte, wer sonst aus Ihrer Umgebung würde Ihnen die Wahrheit sagen? Antworten nicht Alle, selbst diese Herrn hier (Chan Efendi und Hodja Caspar) auf jede Ihrer Fragen immer nur: pek en Efendim (sehr gut), belle Efendim (arabisch: ja), evet Efendim (türkisch: ja)? Ist ein Einziger hier, der Ihnen freimüthig seine Meinung sagt?"

„„Reden Sie offen,““ erwiderte der Pascha, „„ich fordere Sie dazu auf.““ „Die Kurden,“ fuhr Mühlbach fort, „werden mit zu grosser Härte behandelt, sie sind Unterhanen, Kinder, verirrte Kinder des Sultans. Sie müssen eines besseren belehrt, zurechtgewiesen und nöthigenfalls bestraft werden. Wenn man sie aber tödtet, ihre Wohnungen zerstört, ihre Felder verwüstet, wie wir es thun, werden dadurch Mannschaften für die Armee, Einkünfte für den Sultan, werden ihm gehorsame und willige Unterthanen gewonnen? Nein! Gewiss nicht! Sehen Sie hier diese Felder an, durch mühsam erbaute Terrassenmauern gestützt, geebnet und gut bestellt; die wohlgebauten Häuser, die Bewässerungen und die Düngung der Felder, die Gärten und Pflanzungen! Sind die Kurden, die Alles dies gemacht haben, nicht Leute der Ordnung und des Fleisses? Aber wenn ihnen die Gesetze fehlen, und eine Obrigkeit zu deren Ausführung, dann kommen Ungehörigkeiten und Ungehorsam vor. Ich frage Hodja Caspar, ob er selbst den Karadsch (das Kopfgeld der Rajah) zahlen würde, wenn keine Macht ihn dazu anhielte? Sagen Sie mir, wo für das kurdische Land die Regierungsgewalt besteht? Wohin Sie sehen, Sie finden keine! Machen Sie es, wie die Römer, die selbst die wildesten Völker zu unterwerfen verstanden. Sie legten Standlager und Festungen an, wie Sie selbst solche kennen, in Bulgarien z. B. Rustschuk und Silistria, und hier in Ihrem Paschalik Dara und Nisibin. Diese wurden mit fremden Legionen besetzt, und aus den Bewohnern des Landes neue Legionen gebildet, die wieder in fremden Provinzen Dienste thaten, sogar grade aus Ihrem Paschalik hier in meinem Vaterlande. Wollen Sie die Kurden zu gehorsamen, friedlichen Unterthanen des Padischah machen, so rathe ich Ihnen, hier dauernd z. B. an der Batman-Brücke, bei Hazu und Sasûn feste Garnisonen einzurichten.“

„„Ich kann jetzt kein Regiment entbehren““, erwiderte der Pascha, „„Sie wissen nicht, in welchen Verhältnissen ich mich bewege. Thut der Pascha von Musch wohl etwas? Selbst meinen eigenen Leuten kann ich nicht trauen.““

„Haben wir nicht“, fuhr Mühlbach fort, „durch den Krieg, durch Tod, Verwundungen, Krankheit und Desertionen schon

viele Leute verloren, und kostet der Feldzug nicht schon über 100000 Piaster?“

„„Wohl über 300000““, warf der Pascha ein, „„denn ich muss die Baschi-Bozuks ernähren!““

„Ausserdem“, sprach Mühlbach weiter, „ist das verabscheuungswürdige Raub- und Beutesystem für das Militair von den schlimmsten Folgen. Der Soldat gewöhnt sich, nur aus Gewinnsucht zu thun, was seine Pflicht ist, und was die Ehre ihm gebieten sollte, dabei auch seine Truppe zu verlassen. Köpfe und Ohren abzuschneiden ist ein barbarischer Gebrauch, sie zu bezahlen, für den Dienst verderblich. Die rohesten Leute, vielleicht Mörder, werden belohnt, die guten Soldaten, die bei der Fahne bleiben, gehen leer aus.“

Statt der Köpfe und Ohren müssten die Waffen gebracht und Belohnungen für Trophäen der ganzen Truppe zu theil werden, wie in Preussen für eroberte Geschütze. Die grausame Behandlung sei dem Geiste zuwider, den der Grossherr durch die Vernichtung der Janitscharen, und durch seine Regierungsmassregeln bekundet habe. Die Augen Europas seien jetzt auf den Orient und auf ihn, den Pascha, gerichtet, wie die Zeitungen aus Deutschland bewiesen. Man werde den Pascha und seine preussischen Rathgeber tadeln, wenn man erführe, was hier vorginge.

„Allah“, so schloss Mühlbach seine Rede, „wird einst Rechenschaft von uns fordern, über das, was wir gethan, oder unterlassen haben. Ich weiss, dass ich mir durch meine Freimüthigkeit hier viele Feinde machen werde. Wenn ich aber nicht offen zu Ihnen spräche, würde ich den grössten Tadel verdienen, und wenn man mich tödten sollte, mein König und der Grossherr, auf deren Befehl ich hier bin, würden mit mir zufrieden sein, und meine Handlungsweise billigen!“

Der Pascha war offenbar sehr ergriffen. „Sie kennen die Verhältnisse nicht“, wiederholte er, „in denen ich mich befinde. Sie kennen die Türken nicht.“ Welchen Eindruck Mühlbach auf ihn gemacht, zeigten die letzten Worte, die er an den Dolmetscher richtete: „Befreien Sie mich von dieser Angst!“ — worauf Mühlbach noch Einiges zu seiner Beruhigung sagte, und sich entfernte.

Am nächsten Morgen zeigte sich der Pascha zwar nicht unfreundlich, doch zurückhaltender als sonst gegen ihn. Als aber ein Kavass, der schon einmal 100 Piaster für einen Kopf erhalten hatte, wieder mit einem Kopfe kam, um seinen Lohn zu empfangen, warf der Pascha — das Zeichen der Verneinung bei den Türken — sein Haupt zurück, und sagte: „Yok — nein — Padischah will's nicht!“ Fortan wurden Köpfe und Ohren nicht mehr bezahlt, und für eingebrachte Gefangene oder erbeutetes Vieh das Geld dem ganzen Truppentheil zu Gute geschrieben.

Als ferner am Vormittage ein Baschi-Bozuk einen Kurden, den er aus einem Dorfe fortgeschleppt hatte, als „Sklaven“ vor den Pascha brachte, einen grossen, schönen Mann, der seinen zweijährigen Knaben auf dem Arme trug und fest an sich drückte, wie wenn er fürchte, er würde ihm entrissen werden, nahm der Pascha aus einer Schachtel Süssigkeiten, und gab sie dem Kinde. Augenblicklich erheiterte sich das Gesicht des Mannes, er antwortete freier auf die ihm gestellten Fragen, und als der Pascha ihn aufforderte, zu seinem Stamme zurückzukehren, um ihn zum Gehorsam zu bewegen, hatte er so viel Vertrauen gefasst, dass er den Knaben zu den Füssen des Paschas auf den Teppich setzte, und dessen Auftrag auszuführen versprach. Als Ehrenkleid liess ihm der Pascha noch einen rothen Mantel reichen. Als Mühlbach darauf den Pascha fragte: „Wird dieser Mann nun nicht Ihr Freund sein?“ erwiderte Hafiz: „„Ja, er wird es sein!““

Dann sorgte er für bessere Verpflegung der Gefangenen, die man wie das Vieh zur Tränke an den Bach zu treiben pflegte. Bisher hatten sie nur Brod erhalten. Fortan bekamen sie auch reichlich Fleisch. Allerdings geschah dies nicht blos aus Menschlichkeit. Denn nachdem Mühlbach wiederholt auf schleunige Entsendung von Kolonnen über das Gebirge nach Arsan, Sasûn u. s. w. gedrungen hatte, um den Kurden keine Zeit zu erneuter Sammlung zu lassen, sagte der Pascha einige Tage später: „Wir haben kein Mehl mehr! Wie soll ich es noch weiter und über das Gebirge schaffen?“

Statt mobiler Kolonnen entsendete er also nur Boten, und liess die Aeltesten der noch nicht unterworfenen Stämme nach dem Lager bei Goh entbieten.

So verlängerte sich der dortige Aufenthalt, und die Truppen bauten sich, da nur für den Pascha ein kleines Zelt vorhanden war, Laubhütten. Die schönsten Bäume wurden rücksichtslos niedergeschlagen, um Zweige zum Hüttenbau und um Brennholz zu bekommen, zu letzterem Zweck auch die Balkendecken der Häuser abgedeckt. Bald aber war der Lagerplatz von faulenden Resten des Schlachtviehs und andrer Unreinlichkeit so verpestet, dass Mühlbach es dort nicht aushalten konnte. Selbst der Bach, der das Wasser zum Trinken und Kochen lieferte, diente zugleich als Badeplatz, Waschanstalt und Kennef (Abtritt). Mühlbach zog deshalb mit seinen Leuten und Pferden eine halbe Stunde bachaufwärts in ein reizendes kleines Seitenthal, wo er sich im Schutze einer Terrassenmauer unter Nussbäumen an einem Wasserfalle häuslich einrichtete. Hafiz Pascha kam nach einigen Tagen mit allen andern Paschas und Beys, um ihn zu besuchen. Er traf ihn beim Pistolenschiessen nach dem Astloch eines Baumes, stellte ihm weitere Aufgaben, die glücklich gelöst wurden, und war von den guten Pistolen so eingenommen, dass Mühlbach sie ihm zur Benutzung überliess, mit dem Versprechen, er werde ihm schönere aus Deutschland schicken. Sie waren nämlich ohne äussere Verzierungen. Dass Mühlbach allein in seinem Monrepos bliebe, wollte der Pascha indessen, so sehr ihm dasselbe gefiel, nicht zulassen. „Sie sind hier zu weit entfernt“, sagte er, „wir haben Räuber, sogar unter den eigenen Truppen.“ „Ich selbst“, fügte er in Gegenwart der andern Paschas hinzu, „muss fürchten, in meinem Zelte ermordet zu werden. Wollen Sie hier bleiben, so müssen Sie eine Wache erhalten.“ Mühlbach erwiderte, er fürchte nichts, sei vielmehr hierher auf Vorposten gezogen, da Chalid Pascha unterlassen habe, solche auszustellen. Er blieb auch noch 2 Tage und Nächte. Doch schickte der Pascha einen Tschausch und 12 Mann, die Nachts um ihn herum schlafen mussten, und drängte ihn noch ferner, in's Lager zu kommen. Dies liess er reinigen, auch den Bach, und für Mühlbach an günstiger Stelle eine grosse Laubhütte bauen, ebenso für Moltke, der am 10. Juni wiederhergestellt, mit O'Flaherty aus dem Lager unter Messrehchan aufgebrochen und am 11. im Lager bei Goh eingetroffen war.

In seinem nächsten Briefe*) schrieb er: „Während meiner Abwesenheit hat Mühlbach sich das grosse Verdienst erworben, dem Pascha freimüthig die üblen Folgen vorzuhalten, welche das System der bezahlten Ohren und Köpfe nothwendig haben muss. Hafiz Pascha hat wirklich das Beste im Auge; er ist vielleicht einen Augenblick verletzt gewesen, aber gegen einen solchen Mann verliert man nichts, wenn man rechtschaffen seine Meinung ausspricht. Vielem Unwesen ist gesteuert worden, soweit dies mit Baschi-Bozuks (wörtlich mauvaise tête) möglich ist. Die Grundsätze der Milde herrschen vor, und den Abgeordneten der Kurden wird gern Gehör geschenkt."

Unterdessen lebte man im Lager gemächlich hin. Ein Jeder suchte auf seine Weise sich zu unterhalten. Hafiz Pascha war allerdings mit Geschäften überhäuft. Hunderte von Briefen täglich hatte er selbst zu erledigen. Deputationen kamen und gingen unaufhörlich. Seine Muse vertrieb er sich mit Mühlbach's Pistolen, die er, auf einem Polster sitzend, beim Abfeuern ohne Zielen mit beiden Händen auf den Knieen hielt. Auch schoss er mit einer gezogenen Standbüchse sicher auf 600—700 Schritt, ohne sich allerdings bei der Wahl der Ziele sonderlich darum zu kümmern, welchen Schaden die Kugeln anrichten konnten. Dabei hatte er das viele missbräuchliche Schiessen im Lager verboten, nachdem einem Bimbaschi das Pferd unter dem Leibe getödtet war. Ihm selbst jedoch machte es nichts aus, wenn seine Kugel durch eine Laubhütte ging, in der sich Soldaten befanden. Besonders geübt war er, schwere Steine, wie die Schweizer, mit dem rechten, bis an die Schulter zurückgezogenen Arme zu werfen. Mit erstaunlicher Kraft führte er den Säbel. Den armsdicken Ast einer Platane durchhieb er mehrere Male mit Leichtigkeit, und geschlachtete, enthäutete Hammel liess er frei schwebend an einem Baume aufhängen, um sie zu seiner Uebung zu durchhauen. Selbst ein mittelgrosses Rind durchschnitt er einmal bis auf ein kleines Stück Rippenfleisch mit einem Streiche.

Anders waren die Belustigungen der Soldaten. Gar manche suchten der Postenkette zum Trotz entlegene Winkel im Thale auf, um dem verbotenen Kartenspiele zu fröhnen. So betraf

*) Nr. 46 vom 14. Juni 1838.

sie Mühlbach bei seinem Monrepos. Merkwürdig genug, hatten sie fränkische Karten. Sie spielten hoch. Einer verlor in Mühlbach's Gegenwart 100 Piaster. Im Lager gab es das bunteste Leben. Musikanten und Zigeuner stellten sich ein, auch Pilger aus Indien. Zigeunerknaben, weibisch gekleidet und geschmückt, mit langen, schwarzen, fliegenden Haaren, führten obscöne Tänze auf, mit einem die Rolle des Satyrs spielenden erwachsenen Manne, und selbst die Paschas, den Kommandirenden ausgenommen, sahen mit widerwärtigem Behagen zu. Auch ein Derwisch kam, ein langer, ausgemergelter Neger, der zum Beweise seiner direkten Abkunft von Mohamed einen grünen Turban trug. Im rothen Mantel ritt er auf einem bunt ausstaffirten Maulthier, mit einem eisernen Streitkolben am Gürtel. Mitten im Lager spielte er die Rolle des Besessenen, warf sich auf den Rücken zur Erde, schrie und rief Allah an, so ausser sich, dass er zuletzt Schaum vor dem Munde hatte.

Zehntes Kapitel.

Vereinzelte Unternehmungen gegen nicht unterworfene Kurdenstämme, namentlich diejenigen am Bischery-Bache. Abbruch des Feldzuges und Rückkehr über Siwan Maaden nach Karput.

14. Juni bis 3. Juli 1838.

Am 14. Juni wurden die Abgesandten der noch nicht unterworfenen Kurdenstämme erwartet. „Sie haben versprochen zu kommen“, sagte Hafiz Pascha verstimmt zu Mühlbach, „sie kommen aber nicht.“ Freilich sollten die Stämme zwangsweise in der Ebene am Batman und Tigris angesiedelt werden. Auch hierüber sprach Mühlbach mit dem Pascha, doch dieser fand keine Härte darin. Seine Meinung lief auf das ubi bene, ibi patria hinaus, und als Mühlbach erwiderte, die Kurden würden als Gebirgsbewohner vom Heimweh in ihre Berge zurückgetrieben

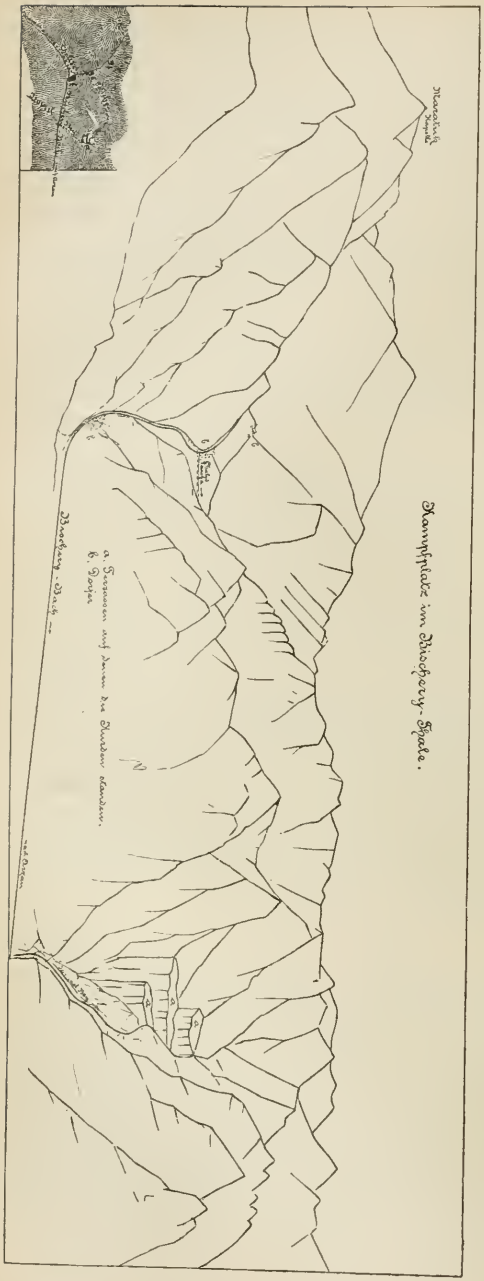
werden, auch sei keine Macht vorhanden, sie in der Ebene zu halten, sagte der Pascha nur: „Dann tödte ich sie!"

Nur einer von den nicht überwältigten Stämmen fand sich endlich im Lager von Goh ein. Ein zweiter hauste im Thale von Pernachin*) an der Nordwestseite des Maratuk. Dorthin schickte Hafiz Pascha am 17. Juni 4 Kompagnien des 2. Inf.-Regiments unter Mohamed Bey, mit dem ausdrücklichen Befehl, Waffengewalt erst nach wiederholter vergeblicher Aufforderung zum Gehorsam anzuwenden. Dieser Fall trat ein. Doch die Kurden hielten nicht Stand, sondern entwichen nach Norden in das Gebiet Emin Paschas von Musch, der sich auch jetzt nicht rührte. Mohamed Bey setzte die Verfolgung so weit fort, dass er für einige Zeit aus dem Gesichtskreise Hafiz Paschas verschwand.

Ueber die andern Stämme war dieser mangelhaft unterrichtet. Am 17. Abends kam ein armenischer Priester aus dem nächsten östlich von Goh liegenden Thalgebiete von Arsan zum Pascha, um Schutzbriefe für die dortigen Rajah zu erbitten. Von ihm erfuhr der Pascha, dass drei Kurdenstämme, die Dschelally, Tschigoly und Bidderly sich unter einem Häuptling, Halil Bey, im Hochgebirge oberhalb Arsan vereinigt hätten, 1000 Gewehre stark, nur 3 Stunden nordöstlich von Goh! Zwölf Tage hatte man ihnen Zeit gelassen, sich zu sammeln und zu rüsten. Nun wurde zwar ohne weiteren Verzug am 18. Ismael Bey mit 2 Bataillonen seines Regiments (nur 600 Mann) abgeschickt, zum Angriff jedoch auch er nur dann ermächtigt, wenn wiederholte Aufforderung zur Unterwerfung keine Folge gehabt haben sollte.

Offenbar wünschte der Pascha, sich auf grössere Unternehmungen nicht mehr einzulassen. Ismael fand aber nicht nur kein Gehör für seine Aufforderungen; die Kurden erschossen ihm sogar 6 Parlementäre, und standen in so überaus starker Stellung, dass der Angriff mit den vorhandenen Kräften nicht gewagt werden konnte. Auf die Meldung hiervon wurde am 20. Juni auch Chalid Pascha mit dem 19. Regiment (1000 M.) und 600 Baschi-Bozuks abgeschickt. Hafiz Pascha blieb mit

*) Nach Kiepert: Pirneschin.



Moltke und Mühlbach im Lager bei Goh zurück, sei es, dass er noch immer an keine grössere Aktion glaubte, sei es, dass er die preussischen Offiziere nicht zu Zeugen der vielleicht unvermeidlichen Greuel werden lassen wollte. Dagegen schickte er seinen früher erwähnten tscherkessischen Sklaven Ismael mit, um die Ausführung seiner zur Schonung der Rajah gegebenen Befehle zu überwachen. Nachträglich, am 23. Juni, begab sich indessen Mühlbach auf eigene Hand, während Moltke zurückblieb, nach dem Schauplatz des Kampfes, der am 21. stattfand. Seine Skizzen geben ein deutliches Bild davon. Es war eine furchtbar wilde Gebirgslandschaft am Maratuk, von dessen Ostseite der reissende Bischery-Bach in tiefer Schlucht abstürzt. Am linken, nördlichen Ufer desselben steigen die Felsen gegen 4000 Fuss hoch, fast bis zu gleicher Höhe mit dem Maratuk

auf, wie dieser mit Schnee bedeckt, im unteren Theile bis zu 1200 und 1500 Fuss über dem Bache sind sie senkrecht und sogar überhängend, dort liegen mehrere Terrassen, vom Bache aus alle nur auf einem einzigen Ziegenpfade erreichbar. In ihrem Rücken, an der allerdings etwas weniger steilen und zugleich zerklüfteten Felswand, war dagegen kein Pfad zu finden. Der obere Rand dieser Wand lag bis zu 2000 Fuss über den Terrassen. Dort hinauf führte nur eine Schlucht aus dem oberen Bischery-Thale, vor deren Eingange ein Dorf mit einer Brücke über den Bach vorhanden war.

Auf den Terrassen nun hatten die Kurden — wie immer, mit ihren Familien und ihren Heerden — Zuflucht gesucht, und standen in einer Stellung, die unangreifbar erscheinen musste. Ihnen gegebenüber, diesseits (südlich) des Baches, waren die Felsen nur etwa 500 Fuss weniger hoch, als auf der Nordseite des Thales, und hier stand, auf mehr als Schussweite vom Terrassenlager der Kurden entfernt, Ismael Bey mit seinen 2 Bataillonen. In's Thal hinab konnten seine Leute nur kletternd gelangen. Dagegen führte weiter westlich die Schlucht eines auch unter dem Maratuk entspringenden Nebenbaches hinab zum Bischery-Bach.

Diesen Zugang zum Thale scheint Ismael Bey nicht bemerkt zu haben; Chalid Pascha benutzte ihn jedoch am 21., um zur Ueberraschung Ismael's hinabzusteigen. Ein Einvernehmen zwischen Beiden hatte bei der gewöhnlichen Eifersucht zwischen den höheren türkischen Offizieren nicht stattgefunden. Ismael beeilte sich daher, als er das Vorgehen Chalid's bemerkte, auch seinerseits zum Angriff zu schreiten. Dabei nahm er jedoch ohne Besinnen den Stier bei den Hörnern. Seine Truppen kletterten mühselig graden Weges in's Thal hinab, gingen, in Gefahr vom Wildwasser fortgerissen zu werden, durch den Bischery-Bach, und suchten die Terrassen auf dem erwähnten Ziegenpfade zu ersteigen.

Während dieser stundenlangen Bemühungen hatte Chalid Pascha im Thale oberhalb die Brücke und die auf den nördlichen Gebirgskamm hinaufführende Schlucht entdeckt und benutzt. Von oben herab, im Rücken der Terrassen, kletterten dann auch seine Leute. An den Händen, an Mänteln und Stricken

mussten sie sich von einem Felsenvorsprung zum anderen hinablassen. Eben diese Vorsprünge nutzten sie schliesslich als Deckung gegen das Feuer der Kurden aus, das ihnen schon deshalb nicht viel schadete, weil sie über den Abhang zerstreut waren. Unter ihnen dagegen, auf den Terrassen, standen die Kurden in dichten Schaaren, in die sie fast ohne Fehlschuss hineinfeuerten. Vergebens suchten Weiber und Kinder hinter den Männern Deckung, deren Aufmerksamkeit von dem Ziegenpfade abgelenkt war. Und nun kamen Ismael's Truppen trotz starker Verluste durch Gewehrfeuer und herabgestürzte Felsblöcke wirklich auf die Terrassen herauf, erbittert durch die Erschiessung der Parlamentäre an den vorhergehenden Tagen und durch den Widerstand, den sie eben gefunden hatten. Die Folge war, dass in wüthendem Kampfe auf den Terrassen ein furchtbares Blutbad angerichtet wurde. Selbst Kurdenweiber verkauften ihr Leben möglichst theuer mit dem Handschar, und von Ismael's Leuten wurden auch Kinder nicht geschont. Zuletzt stürzten sich gegen 50 Kurden aus Verzweiflung von den Terrassen in den schauerlichen Abgrund hinab*).

Etwa 600 Männer und 400 Frauen und Kinder sollen an diesem Tage um's Leben gekommen sein, zum Theil noch bei der Abführung als Gefangene. Denn als diese beim Durchschreiten des Bichery-Baches eine Kette bildeten, riss das wilde Wasser sie wiederholt auseinander, so dass Viele den Tod in den Wellen fanden. Andre fielen auf dem Marsche durch das schwierige Gebirgsterrain nach dem Lager von Goh bei vergeblichen Fluchtversuchen unter den Kugeln oder Säbeln der Verfolger, Manche stürzten von den Felsen, oder starben vor Erschöpfung am Wege. Nur sehr vereinzelte Züge von Menschlichkeit warfen ihr Licht in diese dunkeln Schatten. So hatte

*) Eine Scene, wie schon Xenophon sie beim Rückzuge der Griechen beschreibt: Anabasis, Buch IV, Kap. 7. Im Lande der Taochen gingen die Lebensmittel aus, und musste deshalb ein Felskopf erstürmt werden, auf den sich die Bewohner der Gegend mit ihren Herden zurückgezogen hatten. Der einzige Zugang wurde durch Hinabstürzen von Steinblöcken vertheidigt. Endlich gelang es den Griechen hinaufzukommen: „Jetzt aber hatte man ein schreckliches Schauspiel, denn die Weiber warfen ihre Kinder hinab und stürzten sich dann hinterdrein, ebenso die Männer. . . . Menschen wurden hier nur sehr wenige gefangen."

ein Soldat von Ismael's Regiment ein Kind von 3 oder 4 Tagen hinter einem Stein gefunden, und schleppte sich damit, während Andere sich mit Beute beluden, den weiten halsbrechenden Weg bis Goh.

Dort wurde das Elend grösser, als es bei Papur gewesen war. Schon für die Truppen hatte der Mehlvorrath nicht mehr genügt. Für den Zuwachs von 600 Gefangenen (zur Häfte Frauen und Kindern) fehlte es daher anfänglich ganz an Brod. Moltke und Mühlbach kauften zwar vom Markt, der sich, wie üblich, beim Lager gebildet hatte, was irgend zu haben war. Doch konnte damit nur wenig geholfen werden.

Am meisten hatten die Verwundeten zu leiden. Der Regimentsarzt des 19. Regiments, ein deutschredender Ungar, war wegen der vielen Kranken bei den Redifs in Diarbekir zurückgelassen, und nur ein türkischer Chirurg zur Stelle, der auf die Wunden ein Stück frisch abgezogenes Ziegenfell mit der Fleischseite legte, und dann mit Baumwollenzeug verband. Charpie und Leinwand waren nicht vorhanden, ebenso wenig Medikamente. Auf harter Erde lagen die Leute im Wundfieber, still duldend, und wenn Mühlbach sie untersucht und verbunden hatte, waren sie getröstet, sobald er „sara yuk" (es schadet nichts), meist gegen seine Ueberzeugung, sagte. Am andern Tage wurden sie auf Maulthiere geladen, um über die hohen Gebirgsrücken nach dem Lager unter Messrehchan und weiter nach Diarbekir geschleppt zu werden. Wegen des bodenlosen Zustandes des Sanitätswesens verfehlten Moltke und Mühlbach nicht, dem Pascha Vorstellungen zu machen.

Noch war die Unterwerfung der Kurden nicht vollendet, als Hafiz Pascha nunmehr sich entschloss, den Feldzug abzubrechen. Der entscheidende Grund waren aller Wahrscheinlichkeit nach geheime Weisungen aus Constantinopel.*) Allerdings war kein Divan-Efendi von dort, wohl aber waren Briefe gekommen, und wenn auch Hafiz Pascha über deren Inhalt nicht sprach, so war es doch bezeichnend genug, dass am 22. Juni

*) Rosen sagt in seiner Geschichte der Türkei (I, 284) positiv: „geheime Instruktionen des Sultans unterbrachen den Siegeslauf der Armee."

schon von Malatia, nicht von Karput, als künftigem Hauptquartier gesprochen wurde, auf der Haupt-Operationslinie nach Syrien.

Uebrigens mochte es Hafiz Pascha erwünscht sein, die Operationen im Gebirge nicht fortsetzen zu sollen. Denn die Verpflegungsschwierigkeiten nahmen zu. Insbesondere scheint der Lebemann von Divan-Efendi das Bedürfniss besserer Verpflegung empfunden zu haben, denn er hatte sich dauernd nach dem Lager unter Messrechchan zurückschicken lassen, „um den Nachschub zu regeln." Dennoch war es schon nöthig geworden, je ein Bataillon der beiden Regimenter von Kurd Mehemed's Brigade nach dem Lagerplatze rückwärts zu senden, den Moltke am 3. Juni vor dem Eingang in die Thäler von Goh und von Papur ausgesucht hatte. Halbweges dahin war ausserdem wegen Futtermangels das Garde-Lanciers-Regiment zurückgeschickt, ebenso Iskender Bey mit seinen Reitern nach Messrehchan, und Salim Pascha mit den Timarlös nach der Batman-Brücke, Ibrahim Bey von Ilidscha aber mit seinen Irregulären sogar nach Hause entlassen. Selbst für die Pferde des Hauptquartiers musste zuletzt das Futter 3—4 Stunden weit auf Maulthieren herbeigeschafft werden.

Hafiz Pascha wartete also nur noch auf Nachricht über den Verlauf von Mohamed Beys Expedition, und als er am 24. die Meldung bekam, dass Mohamed von der Grenze des Paschaliks Musch mit zahlreichen Gefangenen zurückkehre, brach er nach 19tägigem Aufenthalte bei Goh so plötzlich auf, dass nur Molke mit wenigen Leuten des Gefolges ihn begleiten konnte.* Mühlbach's Pferde waren zum Futterholen stundenweit entfernt.

Er folgte dem Pascha am 25., die hohen Gebirgsketten und den Kampfplatz von Papur nochmals überschreitend, und erreichte spät Abends den Pascha und Moltke im Lager unterhalb Messrehchan. Bei Goh waren Chalid, Kurd Mehemed und Abdul Kerim Pascha mit ihren Truppen zurückgelassen, um

*) In der Karte zur 5. Auflage der Briefe aus der Türkei ist Moltke's Reiseweg ungenau bis Arsan ausgedehnt. Goh liegt südwestlich davon. Darüber hinaus ist Moltke nicht gekommen

Mohamed Beys Rückkehr zu erwarten, doch hatte keiner von ihnen den Oberbefehl über die Anderen erhalten. Chalid Pascha war der Rangälteste. Als ihn Mühlbach fragte, ob er denn nicht auch das Kommando führe, erwiderte er zufrieden: „Nein! Ich sitze aber stets zur Rechten des Obergenerals, und erhalte den Tschibuk und den Kaffee vor den Andern.“

Im Lager unter Messrehchan gab es am 26. Juni eine erfreuliche Ueberraschung. Wie erwähnt, hatte Mirza Pascha von Mardin mit seinen Tartaren-Reitern einen zweiten glücklichen Überfall auf die Schammār-Araber gemacht, und ihnen 500 Kameele und Schafheerden abgenommen. In Folge dessen hatten sich die Araber zu einem Vertrage mit Mirza Pascha bequemt, wonach sie sich in der Gegend von Nisibin ansiedeln, und dem Sultan im Kriege Reiterei stellen sollten. Nun kamen Abgesandte von ihnen zu Hafiz Pascha, um von ihm selbst die Bestätigung des Vertrages zu erhalten, und brachten als Geschenk Geld, 1000 Kameele und 2000 Schafe, wofür der Pascha sie durch Fez, Turbane und rothe Mäntel ehrte.

Abgesehen von diesem Intermezzo bot diesmal das Lager von Messrehchan keine Annehmlichkeiten. In der Höhe von nur 1000 Fuss über der Ebene hatte man unter tropischer Hitze (32 Grad Réaumur im Schatten) zu leiden, und selbst in Zelten mit Skorpionen, Taranteln und Schlangen zu kämpfen.

Es war deshalb erfreulich, dafs Hafiz Pascha schon am 27.*), und zwar der Hitze wegen Abends, nach seiner Gewohnheit ganz plötzlich — beim Essen — dem Hauptquartier Befehl zum Aufbruch gab. In nächtlichem Ritt kam man bei Mondschein zu der auch Moltke's Staunen erregenden Brücke über den Batman, die abgesessen, mit den Pferden am Zügel passirt wurde. Das sogenannte feindliche Land hatte man nun hinter sich, doch blieb man nicht im alten Lager bei Batman-Köpri. Weiter ging der Ritt nach Westen, am Fusse der nördlich

*) Moltke giebt für den Aufbruch aus dem Lager unter Messrehchan zwei verschiedene Daten an: 1. in einem Briefe an die Schwester Auguste, aus Karput vom 4. Juli, im 5. Bd. der Gesammelten Schriften den 25. Juni, dagegen 2. im 48. Briefe aus der Türkei, vom 20. Juli den 30. Juni. Beide Daten sind unrichtig.

liegenden Berge hin, nach Mejafarkin, das noch vor Sonnenaufgang nach 10 Stunden erreicht wurde.

Man blieb auf einer Wiese unter der auf einem Höhenrücken liegenden Stadt. Mühlbach fand Zeit, die wohlerhaltenen und bedeutenden alten Befestigungen derselben in ihren wesentlichen Theilen zu zeichnen, und einige räthselhafte, vielleicht chaldäische Inschriften zu kopiren, die der Entzifferung noch harren. Das Innere der Stadt war ganz verödet, bemerkenswerth ist die Ruine der Kirche des heiligen Sergius, der einst ebenso von den persischen, wie von den griechischen Kaisern verehrt wurde.

Zur weiteren Reise nach dem alten Hauptquartier bei Karput wäre nun der westliche Weg über Argana und das Gebirge am Gölendschik See vorbei der kürzeste gewesen. Hafiz Pascha hatte jedoch bei Siwan Maaden im Hochgebirge, an den Quellen eines der nördlichen Nebenflüsse des Tigris die Herstellung eines Eisenhüttenwerkes angeordnet, welches die Eisen-Munition für die vorhandene und die in grosser Zahl noch aus Constantinopel zu erwartende Artillerie, ja selbst Geschütze liefern sollte. Dies war ihm wichtig genug, um sich persönlich vom Stande der Dinge in Siwan Maaden zu überzeugen.

Nach kurzer Rast bei Mejafarkin wurde daher am 28. Juni der Ritt in westlicher Richtung noch 6 Stunden weit fortgesetzt, dann Mittags nach Norden abgeschwenkt in die Berge hinein. Merkwürdig war der Wechsel der Landschaft. Bis dahin eine öde menschenleere Gegend, weithin mit Steingeröllen bedeckt, unter glühenden Kalkfelsenwänden, aus denen nur einmal eine Quelle brach. In dem nun betretenen Thale dagegen zahlreiche Quellen, Alles grün und belebt, die Bevölkerung eben mit der Gerstenernte beschäftigt. Am Abend sah man am Abhange über dem Thal das freundliche Städtchen Hazrû, die Häuser von prächtigen Bäumen und Weingärten umgeben. Der Pascha, Moltke und Mühlbach nahmen Quartier in dem hochgelegenen Konak des Musselims, der Alles aufbot, um ihnen den Aufenthalt angenehm zu machen, weil er sich bewusst war, beim Pascha etwas auf dem Kerbholze zu haben. Als Neues vom Jahr wurden hier Kirschen und Aprikosen gerühmt, doch hatte der

Divan-Efendi sie für sich schon im Lager bei Messrehchan gehabt.

Als am andern Morgen (29. Juni) aufgebrochen wurde, war Mühlbach's liederlicher Pferdewärter Wassil ohne Abschied davongegangen, und zwar vermuthlich auf dem gleichfalls verschwundenen Maulthier eines Dolmetschers des Paschas. Es geschah aber nichts, ihn wieder einzufangen, wie es ein andres Mal dem Pferdewärter Zerkof erging, der dann „von Rechts wegen" eine Tracht Hiebe bekam. Das nächste Marschziel (am 29.) war Ilidja. Der sehr beschwerliche Weg dahin ging nördlich durch ein mannichfaltiges Gebirgsland. Die Pferde mussten oft geführt werden. In dem einsamen Dorfe Zimzin*) fand sich der Abt eines noch einsamer auf nackten Kalkfelsen liegenden armenischen Klosters ein, in dem der heilige Thaddaeus ruhen soll. Er hatte dem Pascha seine Unterwürfigkeit zu bezeigen. Ebenso wurde derselbe schon weit vor Ilidja — schön wie Hazrû gelegen — von Ibrahim Bey empfangen, der, wie erwähnt, aus dem Kurdenfeldzug schon früher heimgekehrt war: ein stattlicher Mann von 50 Jahren, mit langem, grauen Bart, sehr elegant in rothen, mit Schwarz und Gold gestickten, alttürkischen Gewändern und rothen Schuhen, reich bewaffnet, auf einem prächtigen arabischen Schimmel.

Sein alter Vater erwartete den Pascha vor dem Eingange der Stadt. Vor dem Konak endlich kam der 20jährige Sohn Ibrahim's mit Weihrauch und wohlriechenden Essenzen, mit denen er den Pascha, Mühlbach, Moltke und den Chan Efendi als höchste Würdenträger besprengte. Dies wiederholte er, nachdem sie in einer gewölbten Säulenhalle an einem Bassin mit fliessendem Wasser Platz genommen hatten. Die Wände der Halle waren merkwürdigerweise mit Marinebildern bemalt — auf türkische Weise. Erfreulicher war das Bild der Landschaft, das man während des Speisens durch die offenen Bogen der Halle vor Augen hatte. Ibrahim Bey selbst und sein Sohn bedienten die Gäste, weil der alte Vater beim Pascha sass, und der Brauch der Osmanen dem Sohn unter diesen Umständen verbot, gleichfalls am Tische zu sitzen. Nachtquartier erhielten

*) Nach Kiepert Schemschen.

Moltke und Mühlbach in einem andern guten Hause, wo sie zu ihrer Befriedigung auf dem Dache schlafen konnten.

Immer höher hinauf in's Gebirge ging es am 30. Juni 12 Stunden lang in nordwestlicher Richtung, zuletzt auf gefährlichem Wege über einen Felsenrücken nach Siwan Maaden*). Nur Mühlbach's Mossulö war im Stande, dem unübertrefflichen arabischen Hengste des Paschas zu folgen. Die Andern blieben weit zurück. In der ganzen Umgegend von Siwan Maaden lag der Eisenstein zu Tage: kugelförmige Blöcke von 4—5 Fuss Durchmesser und etwa 50—75 Procent Eisengehalt. Das Hüttenwerk war noch im ersten Entstehen unter Leitung eines ehemaligen französischen Genie-Offiziers de Chatillon und eines geschickten deutschredenden Werkmeisters, Baluk aus Pressburg. Mit dem gewohnten Misstrauen des Orientalen hatte Hafiz Pascha ihnen einen Aga, Mehemed, als Controlleur auf die Nase gesetzt, einen widerwärtigen Intriguanten, der die beiden Franken angeschwärzt hatte. Zu ihrem Glück fanden sie in Mühlbach einen erfolgreichen Fürsprecher, so dass Hafiz Pascha den Mehemed-Aga durch einen fähigen Mann aus seinem Gefolge, Hemdy Bey**), ersetzte.

Am 1. Juli blieb Hafiz Pascha in Siwan Maaden, obwohl die Unterkunft in halbfertigen Gebäuden sehr dürftig war. Für Eisenarbeiten hatte er ganz besonderes Interesse und Verständniss, und als Baluk ihm vor seinen Augen einen sehr guten Feuerstahl anfertigte, belohnte er ihn mit 1000 Piastern, Chatillon bekam ein Pferd. Der Pascha wünschte das Werk möglichst

*) Im 48. Briefe aus der Türkei ist als Tag der Ankunft in Siwan Maaden der 4. Juli unrichtig angegeben, wie schon das Datum des Briefes an die Schwester Auguste im 5. Bd. der Gesammelten Schriften, aus Karput von demselben Tage zeigt.

**) Hemdy Bey, obwohl erst 30 Jahr alt, hatte schon eine charakteristerische Vergangenheit. Im Garde-Lanciersregiment war er jung Major geworden, und damals Vorgesetzter Abdul Kerim Paschas gewesen, der nunmehr als Brigadier das Regiment unter sich hatte. Um der Strafe für verbotenen Umgang mit einer Frau zu entgehen, musste Hemdy Bey desertiren. Er flüchtete zu Ibrahim Pascha, dem Egypter, nach Syrien, wurde auch dort bald wieder Major und desertirte nach einigen Jahren abermals, um sorglos auf türkisches Gebiet zurückzukehren. Man liess ihn auch in Ruhe, und er stand nun schon seit einigen Jahren ohne Rang in Hafiz Paschas persönlichem Dienste.

schnell in vollen Betrieb zu setzen. Der eben begonnene Bau des Hauptgebäudes schritt aber langsam vor, weil er nicht ordnungsmässig betrieben wurde. Diesem Uebelstande suchte nun Mühlbach auf preussische, speziell Coblenzer Art, möglichst abzuhelfen. Auch veranstaltete er für den 2. Juli Morgens eine kleine Feierlichkeit, bei der in Gegenwart aller Arbeiter Hafiz Pascha einen mit seinem eingemeisselten Namen versehenen „Grundstein“ zu legen hatte. Er mauerte ihn selber ein. Auch für einen Mollah war gesorgt, der zum Schluss ein Gebet für das Gedeihen des Werkes und das Wohl des Paschas und des Sultans verrichtete. Die neue Ceremonie gefiel dem Pascha sehr gut. Gleich nach ihrer Beendigung stieg man zu Pferde.

Das Hochthal von Siwan Maaden liegt in so geringer Tiefe südlich der selbst im Hochsommer schneebedeckten Wasserscheide zwischen Tigris und Euphrat, dass man letzteren auf dem Wege über Scheik Ismael Chan schon nach 2 Stunden bei Kum, einer grossen Schäferei, erreichte. Dort waren durch Iskender Bey, den Musselim von Palu, zwei kleine Flösse von je 27 Hammelhäuten zur Thalfahrt in Bereitschaft gesetzt. Auf jedem Floss sassen, anders als bei der Tigrisfahrt, drei Rudrer am vorderen Rande mit den Beinen im Wasser, und je einer auf jeder Langseite hockend. Die Ruder, mit grossen hohlen Blättern an 6 Fuss langen Stielen, waren Getreideschaufeln ähnlich. Ausser den 5 Ruderern trug jedes Floss 8 Personen. Auf je 2 Häute kam also eine Person. Bei der Abfahrt schwammen zur Belustigung des Paschas nackte Kurden eine Strecke weit voraus. Mit 8—10 Fuss Geschwindigkeit in der Sekunde ging die Fahrt trotz zahlreicher Stromschnellen und Strudel glücklich von Statten. Der 60—100 Schritt breite Fluss war beiderseits von Gebirgen bis zu 3000 Fuss hoch eingeschlossen. Die Abhänge fielen steil, bisweilen senkrecht und meist ohne Uferland in's Wasser ab. An einer Stelle war ein Bergsturz erfolgt. Dort musste zur Erleichterung der Flösse an's Land gestiegen, und die Schuttmasse überklettert werden. Ortschaften waren nur selten und blos an den Eingängen in kleine Seitenthäler vorhanden. Nach 10stündiger Fahrt kam man bei Palu an, einer bedeutenden, von Osmanen, Kurden und Armeniern gemischt bewohnten Stadt, wo der Euphrat seine letzte Brücke trug.

Imponirend lag ein altes Kastell auf einem 2000 Fuss hohen Felsen über der Stadt, die sich an den Abhängen hinaufzog. Der Pascha wurde an der Brücke von den Notabeln pompös mit Musik empfangen: 2 Musikanten! Pferde standen bereit, um ihn und sein Gefolge zu dem hochliegenden Konak des Musselim hinaufzutragen. Doch hatte er den Einfall — Allah möge es ihm verzeihen — die Pferde fortzuschicken, so dass Moltke und Mühlbach im Schweisse ihres Angesichts mit ihm beinahe eine Stunde steigen mussten, nur um noch Kaffee und Scherbet zu trinken. Glücklicherweise hatte ihr eigener Gastgeber, der Banquier des Musselim, ein Armenier Pietro Aga, den besseren Einfall gehabt, seinerseits Pferde nach dem Konak zu schicken, so dass sie nicht nochmals eine halbe Stunde nach ihrem Quartier zu gehen brauchten. Sehr ermüdet, verschliefen sie auf dem Dache des Hauses am nächsten Morgen (3. Juli) die Zeit der Abfahrt des Paschas. Doch hatte ihnen Dieser das zweite Floss zurückgelassen, während sie am Tage vorher sich auf dem Seinigen befunden hatten. Sie holten ihn noch unterweges ein. Nach unerwartet schneller Fahrt wurde schon Mittags bei dem Dorfe Archur am linken Ufer des hier bereits 150 Schritt breiten Stromes gelandet.*)

Nun war das weite Thalbecken von Karput erreicht, welches der Euphrat wahrscheinlich in unvordenklicher Zeit in südwestlicher Richtung nach Kymyrchan hin durchflossen hatte, bis er durch eine Erdrevolution gezwungen wurde, seinen Weg nordwestlich über Pertek und im weiten Bogen über Kieban Maaden nach Kymyrchan zu nehmen. Da wegen der frühen Ankunft in Archur die bestellten Pferde aus Karput noch nicht angekommen waren, so suchte man solche von den Dorf-

*) Von dieser Fahrt mit dem Pascha auf dem Euphrat von Kum bis Archur, der nun folgenden Rückkehr nach Karput und dem dortigen Aufenthalte ist im 48. Briefe aus der Türkei, vom 20. Juli, gar nicht die Rede, sondern dort die am 10. Juli beginnende grosse Fahrt auf dem Euphrat von Palu bis Samosata unmittelbar an den Aufenthalt in Siwan Maaden angeschlossen, und so auch der Reiseweg in die Karte zur 5. Aufl. der Briefe aus der Türkei eingetragen. Nur im Briefe an die Schwester Auguste aus Karput, den 4. Juli, im 5. Bd. der Gesammelten Schriften, giebt Moltke, gleich am Tage nach der Ankunft zu Karput, Nachricht von der hier geschilderten Wasserfahrt mit dem Pascha selbst.

bewohnern zu erhalten. Es waren aber nur 4 schlechte Rosse mit unbequemem türkischem Sattelzeug für den Pascha, Moltke, Mühlbach und den Chan Efendi zu erlangen. Der jüngste Bruder des Paschas und der Garderobenmeister ritten selbander auf einem Esel. Alle Uebrigen mussten in schmählicher Hitze zu Fuss gehen, bis man unterweges die erwarteten Pferde antraf. Dann ging es eiligst vorwärts.

Schon bei dem Dorfe Keserik, eine halbe Meile vor Mezireh, wurde der Pascha von allen Offizieren der um Karput liegenden Truppen, von seiner Leibwache (20 Uff.) und den Notabeln der Gegend empfangen. Sie standen zu beiden Seiten der Dorfstrasse, und wollten dem Pascha die Steigbügel küssen. Er hielt ihnen aber die innere Fläche der Hand hin. Die Leibwache marschirte dann in zwei dichten Reihen neben ihm her, und von allen Offizieren zu Pferde gefolgt, hielt er seinen feierlichen Einzug in Mezireh und in seinen Konak. Im Empfangszimmer, dessen Fussboden mit grünem Tuche bezogen war, stellte er sich auf ein niedriges mit einem Tigerfell bedecktes Polster, und alle Offiziere gingen einzeln vorüber, um ihren Fusskuss zu machen. Dann wurde Kaffee gereicht. Endlich beglückwünschten Moltke und Mühlbach den Feldherrn zur Beendigung des Feldzuges, und begaben sich dann in ihr altes Quartier beim Kiaja Kjösse Mehemed.

Inzwischen war Mohamed Bey von seiner Expedition in der Richtung auf Musch am 1. Juli nach dem Lager von Goh zurückgekehrt. Am 8. brachen alle dortigen Truppen auf, und am 17. traf Chalid Pascha mit dem 19. Regiment, so wie Kurd Mehemed Pascha mit dem 1. und 2. Reg. im Lager Mezireh-Karput ein, während Abdul Kerim Pascha mit dem Garde-Lanciers-Regiment nach Nisibin zurückgekehrt war.

Am Schlusse eines Berichtes, den Mühlbach einige Tage nach dem Eintreffen in Mezireh schrieb (6. Juli) erklärte er, bei aller Anerkennung der Bravour und Ausdauer der Truppen, den Kurdenfeldzug für ein verfehltes Unternehmen. Die Opfer, die er an Menschen und Geld gekostet, ständen in keinem richtigen Verhältniss zu dem erreichten Resultat. Der Feldzug sei zu spät im Jahre begonnen, so dass die Kurden leicht in die vom Schnee schon befreiten höheren Regionen hätten zurück-

weichen können. Der Feldzug sei aber auch unvollendet abgebrochen, das eroberte Gebiet nicht dauernd okkupirt, und die in die Ebene versetzten Stämme würden an der Rückkehr in die Heimath nicht gehindert werden können. In einigen Jahren würde ein neuer Feldzug nöthig sein — was auch eintraf.

IV. Abschnitt.

Der syrische Krieg in Sicht.

Juli 1838 — April 1839.

Elftes Kapitel.

Anlauf zum Kriege gegen Mehemed Ali. Verlegung des Hauptquartiers von Karput nach Malatia und dortige Versammlung der Taurus-Armee.

Juli — September 1838.

An dem Willen des Sultans zum Kriege gegen Mehemed Ali war nicht zu zweifeln. Nach wie vor stand er dabei jedoch unter dem Gegendruck der Grossmächte, die, so verschieden auch sonst ihre Motive waren, vom Ausbruch des Krieges in Syrien einen allgemeinen europäischen Brand befürchteten. Wenn der Sultan trotzdem nicht auf Kriegsvorbereitungen verzichtete, so lag der Grund dafür, ausser in seinem Hasse gegen Mehemed Ali, in der zweifachen Hoffnung, einerseits selbst genügende Kraft zur Niederwerfung des Gegners zu gewinnen, andrerseits zuletzt doch noch die Unterstützung Englands zu finden, und hierdurch wenigstens Frankreichs Begünstigung Mehemed Alis zu paralysiren.

Dass sein Selbstvertrauen durch die Erfolge Hafiz Paschas

gehoben wurde, braucht kaum gesagt zu werden. Ungewiss bleibt dagegen, welcher Umstand ihn bewog, im Juni diejenigen Befehle zu geben, die Hafiz Paschas Rückkehr aus dem Karsann-Dagh nach Karput zur Folge hatten. Möglich wäre es, dass der englische Botschafter Ponsonby sich schon damals persönlich mit Versprechungen vorgewagt hätte, zu denen ihn die Haltung seiner Regierung noch nicht berechtigte, und dass der Sultan denselben um so mehr Gewicht beilegte, als England gleichzeitig einen Handelsvertrag erstrebte, durch den es voraussichtlich in Streit mit Mehemed Ali gerathen musste. Jedenfalls traten mit der Rückkehr Hafiz Paschas nach Karput die Vorbereitungen zum Kriege gegen den Egypter in ein neues Stadium.

Die in erster Linie gegen Syrien stehenden Corps, die Armee von Karamanien unter Hadji Ali Pascha in Koniah und die Taurus-Armee wurden verstärkt, zur letzteren namentlich noch eine Garde-Redif-Brigade, 6 Bat. unter Machzar Pascha von Constantinopel abgeschickt und ausserdem in zweiter Linie ein drittes Corps unter dem ehemaligen Grossvezier Izzet Mehmed Pascha in Angora, aufgestellt. Besonders aber liessen die Massregeln, die Hafiz Pascha traf, erkennen, dass es sich um Operationen gegen Syrien handelte.

Nur eine Woche konnte Moltke in Karput verweilen. Seine Rekognoscirungsreise zu Ende des März*) hatte die Hauptstrasse von Malatia über Gösene und Erkenek nach Behesne aufgeklärt, ebenso der Zug des Paschas selbst östlich vom Euphrat die Strasse von Karput nach Diarbekir. Nunmehr blieb noch der Euphrat selbst als Wasserstrasse und der Nebenweg zu erforschen, der von Malatia über Abdulharab und Adiaman nach Samsat zum Euphrat ging. Dies zu thun wurde Moltke aufgetragen. Er sollte den Strom bis Samsat hinunterfahren und von dort auf dem kürzesten Wege, d. h. eben über Adiaman und Malatia zurückkehren. Allerdings schreibt er**): „Es macht meinem Pascha Ehre, dass er die ganze Wichtigkeit des Euphrat aufzufassen weiss: die Ufer des oberen Flusses besitzen Alles,

*) Siehe oben S. 71 u. fgd.

**) Im 48. Briefe aus der Türkei, 5. Aufl. S. 287.

was den unteren fehlt, Holz, Eisen und Korn." Er legt dem Pascha also nicht eine spezielle, schlechthin militairische Absicht, sondern allgemeine, kulturelle Ideen unter, und wenn Moltke hieran glaubte, mochte es dem Pascha ganz recht sein. Der Pascha selbst kümmerte sich aber zur Zeit nicht sonderlich um Kulturfortschritte: was er wollte, war lediglich die Benutzung des Stromes für den bevorstehenden Krieg, und zwar zur Beförderung nicht nur von Material, sondern auch von Truppen in grossen Massen. Denn gleich nach Moltke's Abfahrt schickte er Mühlbach an den Euphrat grade oberhalb seines Durchbruchs durch den Taurus, um dort (unterhalb Isoglu) einen Lagerraum zur Versammlung von 30000 Mann ausfindig zu machen. Offenbar also dachte er, wenn Moltke's Fahrt ein günstiges Ergebniss haben sollte, die Masse seiner Streitkräfte auf dem Euphrat hinab ganz überraschend an die syrische Grenze (bei Biredschik) zu versetzen, und die Absicht der Ueberraschung wird ihn auch wohl zu möglichstem Schweigen über seine eigentlichen Pläne veranlasst haben.

Unter dem Material, welches er auf dem Euphrat zu befördern wünschte, war ihm die Eisenmunition aus Siwan Maaden besonders wichtig. Von Kum bis Archur hatte er selbst schon den Strom befahren. Moltke liess er deshalb die Reise an jener Strecke, nicht erst unterhalb Isoglu bei Kymyrchan am Eintritt in die Felsenengen des Taurus beginnen. Von Palu aus wurde sie am 10. Juli auf einem soliden und gut verproviantirten Floss von 60 Häuten mit 4 Ruderern in Begleitung des bewährten Kurd Ali und zweier Diener angetreten, auch unterwegs von Ort zu Ort noch ein des Flusses kundiger Steuermann genommen.

Ohne Unterbrechung der Fahrt, die bei der Gefahrlosigkeit des oberen Stromlaufes auch die Nacht hindurch fortgesetzt werden konnte, erreichte man am Morgen des 11. Juli Kieban Maaden, also jenen Punkt, wo Moltke und Mühlbach den Euphrat im März bei der Hinreise nach Karput überschritten hatten. Am Abend desselben Tages wurde wahrscheinlich in Isoglu übernachtet. Denn in die unterhalb bei Kymyrchan beginnenden Felsenengen und Stromschnellen konnte man sich bei Nacht nicht hineinwagen. Zweimal hatte Hafiz Pascha die Fahrt den Strom hinunter schon versuchen lassen, und beide Male waren

Menschen dabei ertrunken. Allerdings waren die Wasserstandsverhältnisse jetzt günstiger und seit jenen Fahrten auch einige Felsensprengungen ausgeführt, letztere jedoch zu unbedeutend, um die Gefahren vermindern zu können. Moltke erwähnt nun zwar in seiner Reisebeschreibung keiner weiteren Landung, als der bei Kieban Maaden; nächtliche Fahrt in den Stromschnellen darf jedoch als unmöglich angesehen, und dann nach den Entfernungen, wie der Dauer der ganzen Reise geschlossen werden, dass man am 12. bis Telek, am 13. bis Gerger, in zwei Tagen also durch das Gebirge hindurch kam — eine Möglichkeit von grosser militärischer Bedeutung. Auf der fraglichen Strecke waren indessen mehr als 300 Stromschnellen zu passiren, eine der gefährlichsten, mit ungefähr 15 Fuss Gefäll auf etwa 200 Schritt der Stromlänge, schon 2 Stunden unterhalb Kymyrchan bei Jelan Degermi, dann mehrere ähnliche besonders oberhalb und unterhalb Telek, wo das Gebirge den Strom zu den schärfsten Windungen zwingt, und ihn an einer Stelle nach Moltke's Schätzung bis auf 35 Schritt Breite einengt. Alle wurden jedoch mit keinen schlimmeren Unfällen, als den auf der Tigrisfahrt erlebten, passirt, und unterhalb des Felsenschlosses Gerger floss der Strom in seinem erweiterten und Moltke schon bekannten Bette*) mit so verminderter Geschwindigkeit, dass ohne fernere Gefährdung das alte Schloss Choris (vermuthlich am 14.) sowie am 15. Samsat erreicht wurde. Das Ergebniss der Fahrt war, dass bei ähnlichem Wasserstande der Euphrat, selbst im Durchbruch durch das Gebirge von Kymyrchan bis Gerger, wenn auch nicht zur Truppenbeförderung in grossem Massstabe, so doch für den Transport von Kriegsmaterial als benutzbar gelten konnte**).

*) Siehe oben S. 73.

**) In der kleinen Selbstbiographie, die Moltke 1866 für das „Daheim" geschrieben hat, sagt er (Gesammelte Schriften, Bd. I. S. 24): „In der Beobachtung des Durchbruchs des Euphrat durch das kurdische Gebirge ist Xenophon mein nächster Vorgänger gewesen." Xenophon ist jedoch, soviel bekannt, dorthin niemals gekommen. Auf dem Hinmarsch der Griechen nach Babylon wurde der Euphrat erst bei Thapsakus, dem heutigen Rakka — 80 bis 90 Wegstunden unterhalb seines Austritts aus dem Gebirge bei Gerger — erreicht und durchfuhrtet, und dann am linken Ufer abwärts bis zur Schlacht bei Cunaxa begleitet, auf dem Rückzuge aber nie mehr berührt.

In Samsat wurde er vom Musselim mit üblicher Unterwürfigkeit und Gastfreiheit empfangen, sollte auch, ebenso wie seine Leute, Geschenke annehmen, fand den Aufenthalt jedoch wegen Ungeziefers so unerträglich, dass er schon um Mitternacht wieder aufbrach, auch diesmal also, wie schon bei der ersten Anwesenheit, keine Zeit zur Aufnahme eines Planes des militärisch wichtigen Ortes hatte. Pferde mussten ihm natürlich gestellt werden, auch für die 4 Ruderer, die ihnen je 15 Flossschläuche beiderseits anhingen, und ihre Ruder wie Gewehre über die Schulter nahmen.

Noch vor Sonnenuntergang kam man in vollem Jagen nach Adiaman, wo Moltke am 29/30. März schon einmal gewesen war, als er die Querverbindung von Marasch zum Euphrat rekognoscirte. Diese wurde gekreuzt und mit frischen Pferden der steile Abhang des Taurus nördlich der Stadt in glühender Hitze erstiegen. Da das Gebirge aber durch Zuflüsse zum Euphrat in mehrfache, von Westen nach Osten streichende Kämme zerlegt wird, von denen der Ak-Daglar der höchste ist, so waren im Laufe des Tages noch vier bis zu 2000 Fuss tiefe Thäler, namentlich die des Chodschaly-Su im Süden und des Bölam-Su im Norden des Ak-Daglar auf schwierigen Felsenwegen zu überwinden. Von etwaiger Benutzung derselben für Artillerie konnte keine Rede sein, da sie sogar für Infanterie und Reiterei an mehreren Stellen noch durch Sprengungen verbessert werden mussten. Menschliche Ansiedelungen bekam man tagüber nicht zu sehen. Erst nachdem vor dem vierten Thale, dem des Bölam-Su, der Ak Daghlar erstiegen war, zeigten sich im Grunde, unter riesenhaften Nussbäumen versteckt, in Mitten wohlbestellter Felder einige Dörfer. Doch waren auch diese menschenleer, da die kurdischen Einwohner ihrer Gewohnheit nach für den Sommer mit ihren Heerden auf die Höhen gezogen waren. Aufsteigender Rauch liess eines ihrer Zeltlager jenseits des Thales entdecken. Nach Sonnenuntergang, also nach mehr als 18stündigem Ritte, fand man dort wider Erwarten die gastlichste Aufnahme. Der Gebirgskamm, auf dem das Zeltlager stand, war der letzte diesseits (südlich) vom Dorfe Abdulharab und der Weg dahin nicht mehr weit, so dass man es am nächsten Morgen (17. Juli) schon früh

erreichte. Dann aber folgte zwischen östlich und westlich liegenden nackten Felsen ein von der Sonne durchglühtes, steiniges Thal, in dem man nach Norden hin mühsam ansteigen musste. Es führte zur Wasserscheide gegen die vom Sultan-Su und seinen Zuflüssen bewässerte, prächtig grünende und reich angebaute Ebene von Malatia: „ein Lagerplatz", schreibt Moltke, „wie es wenige giebt."

An der Strasse, auf der er hinabstieg, liegt schon 2 Stunden vor und bedeutend höher als Malatia „wunderlieblich" an rauschenden Quellen, unter einem wahren Walde aller möglichen Fruchtbäume das grosse Dorf Asbussu, der Sommeraufenthalt aller Einwohner von Malatia. Zur Zeit befand sich da auch Heyder Pascha als Befehlshaber der um Malatia liegenden Truppen, bei dem Moltke zur Nacht blieb. Auf schon bekanntem Wege kehrte er dann über Isoglu (am 18.) nach dem Hauptquartier bei Karput am 19. zurück.

Dort hatten sich inzwischen nach Moltke's Abreise sowohl der eben genannte Heyder Pascha, als auch der Gouverneur von Marasch, Soliman Pascha einzufinden und am 13. Juli mit Mustapha Pascha, dem einzigen zur Zeit in Mezireh anwesenden General, Kommandeur der Garde-Infanterie-Brigade, zur Berathung bei Hafiz Pascha zu versammeln gehabt. Gegen Mittag liess Dieser dann auch Mühlbach rufen, um ihm den schon erwähnten Auftrag zum Aufsuchen eines Lagerplatzes für 30000 Mann in der Gegend von Isoglu zu geben. Offenbar war die Zusammenziehung der Truppen sowohl von Karput, wie von Malatia am Euphrat geplant. „Reiten Sie mit Mustapha Pascha", sagte der Kommandirende, „Morgen um diese Zeit erwarte ich Sie zurück. Soliman Pascha und Heyder Pascha warten auf Sie." Isoglu war 7—8 deutsche Meilen entfernt, und die Umgegend musste rekognoscirt werden. Mühlbach war daher fast 30 Stunden unterweges, und zwar bei furchtbarer, durch einen Sirokko gesteigerter Hitze. Dass er gleich darauf erkrankte, war um so begreiflicher, als es mit Hafiz Pascha und mit Moltke nach seiner Rückkehr ebenso ging, obwohl man der Hitze wegen auf eine Felsenhöhe über Karput, mehr als 1000 Fuss über der Thalsohle von Mezireh, geflüchtet war. Moltke brauchte sich nur einige Tage zu legen, Hafiz Pascha

war erst am 3. August wieder hergestellt, am übelsten ging es Mühlbach, der bis Mitte September krank blieb. Zu andern Leiden kam eine Halsdrüsenentzündung, und da er mit seinem Federmesser sich selbst zu schneiden vergeblich versucht hatte, musste er sich einem ungeschickten türkischen Barbier überliefern.

Gleichzeitig stieg der Krankenstand bei den Truppen auf 30 Prozent. Das Lazareth von Mezireh war erbärmlich, ein einstöckiges Gebäude aus Kothmauern, mit niedrigen Zimmern und offenen, weder bei Tage gegen die Sonne, noch bei Nacht gegen den kalten Wind geschützten Fenstern, dabei auf allen Seiten von Latrinen in fürchterlichem Zustande umgeben. Ansteckende Kranke wurden von den übrigen nicht getrennt, und jeden Morgen sah man 5—10 Leichen hinaustragen, die auf dem nahen Begräbnissplatze nur oberflächlich beerdigt wurden. Schlimmeres schien in Aussicht zu stehen, da bei Siwas, also auf der Hauptverbindung mit Constanstinopel, im August die Pest ausbrach, gegen die Hafiz Pascha eine Quarantaine anordnete.

Diese Verhältnisse wären allein schon geeignet gewesen, die Taurus-Armee zu lähmen. Wie wenig aktionsfähig sie auch sonst nach europäischen Begriffen war, wird noch zur Sprache kommen. Dennoch hielt selbst Moltke zu Anfang des August für möglich, dass binnen wenigen Wochen ein entscheidender Feldzug bevorstehe. Auf das Lager bei Isoglu schien Hafiz Pascha allerdings, und zwar auf Moltke's Bericht, über die zu beschränkte Benutzbarkeit des Euphrat, verzichtet zu haben. Dagegen wurde einige Tage nach dessen Rückkehr der Ex-Genie-Oberst Halil Bey mit 40 Steinsprengern abgesandt, um den Weg über Abdulharab nach Adiaman zu verbessern, und Mühlbach sollte nach seiner Genesung Sprengungen im Euphrat anordnen und sich dann nach Biredschik begeben, um am rechten Ufer einen Brückenkopf anzulegen. Dies freilich hing noch von den Befehlen des Sultans ab, die täglich erwartet wurden.

Endlich am 19. August traf in besonderer Mission Hadji Isset Efendi aus Constantinopel ein. Er wurde von allen Generalen und Regimentskommandeuren eingeholt. Hafiz Pascha erwartete ihn in seinem Zelte, ging ihm 100 Schritt entgegen,

empfing ein in purpurnen Atlas gewickeltes Schreiben des Sultans, drückte es an Brust, Mund und Stirn, und trug es erhoben vor sich her in sein Zelt, wo zunächst auch die gesammte Begleitung Platz nahm, dann aber Hafiz Pascha mit dem Efendi allein gelassen wurde. Nebst dem Ferman des Sultans brachte Letzterer für den Pascha einen mit Brillanten besetzten Säbel im Werthe von 60000 Piastern (etwa 12000 Mark), und für alle Theilnehmer am Kurdenfeldzuge, die festlich gespeist werden sollten, Belobigungen, diese namentlich für die beiden preussischen Offiziere. Hafiz Pascha selbst begab sich zum kranken Mühlbach, um ihm die Anerkennung des Sultans zu verkünden. Ausserdem erhielten Moltke und Mühlbach gemeinschaftlich ein Belobigungsschreiben des Seraskiers Said Pascha (vom 16. Juli), worin unter Anderm gesagt war, dass sie sich bei den freundschaftlichen Beziehungen Preussens zur hohen Pforte um das Gedeihen Beider verdient gemacht hätten*).

Beim Empfange des Efendi hatten alle um Mezireh liegenden Truppen paradiren müssen, und die Artillerie Geschützsalven geben sollen. Diese kamen indessen zu spät, und machten nicht grade imposanten Eindruck, weil die Artillerie auf dem Wege vom Kantonnement nach Mezireh stecken geblieben war, aus weiter Ferne feuern musste, und wegen Mangels an brauchbaren Schlagröhren nicht die befohlene Schusszahl leisten konnte. Hafiz Pascha machte seinem Zorn darüber vor den versammelten Würdenträgern Luft, und zwar in einer geschickt auf den Sultan berechneten Weise: „Einst“, sagte er, „waren wir die besten Artilleristen der Welt. Jetzt können wir Nichts! Und neulich bemäkelte gar noch ein gewisser Bey die aus Preussen gesandten Artilleristen**). Solchen Leuten sollte man den Kopf vor die

*) Siehe in der Anlage B, No. 2 die vom preussischen Gesandtschafts-Dragoman in Constantinopel gemachte französische Uebersetzung.

**) Der Sultan hatte, wie erwähnt, vom Prinzen August v. Preussen Artillerie-Instrukteure (Talimdschi) zu erhalten gewünscht. (Siehe oben S. 57.) In Folge dessen war im März 1838 der Lieut. v. Kuczkowski mit 4 Uff. nach Constantinopel gekommen, von denen eine Lehrbatterie formirt wurde.

Kuczkowski blieb bis 1849 im türkischen Dienst, trat dann in die preuss. Armee zurück, nahm jedoch schon 1850 als Oberstlieutenant wieder den Abschied, um einem neuen Rufe des Sultans Abdul Medschid zu

Füsse legen. Alle Tage müssen wir dem Padischah für die Offiziere danken, die er uns hat kommen lassen, die für uns besser sorgen, als wir selbst, und für uns arbeiten, während wir schlafen."

Damit scheint der Vorfall in Karput für den Augenblick allerdings erledigt gewesen zu sein. In Folge der Anwesenheit Hadji Isset Efendi's wirkte er jedoch in Constantinopel nach, und Moltke hatte wohl Recht, als er gleich am 19. August schrieb, er selbst sei über den Vorgang „sehr erfreut."

Entscheidung über Krieg oder Frieden hatte der Abgesandte des Sultans nicht gebracht, wahrscheinlich aber Befehl, das Hauptquartier nach Malatia zu verlegen, und die Armee dort zu versammeln.

In Constantinopel war inzwischen (16. August) der Handelsvertrag mit England abgeschlossen, dessen für das ganze osmanische Reich geltende und für England günstige Bestimmungen den Widerstand Mehemed Ali's vorhersehen liessen. Die Hoffnungen, welche der Sultan hierauf setzte, wurden gleichzeitig dadurch genährt, dass die englische Mittelmeerflotte sich mit der türkischen zu gemeinsamen Kreuzfahrten vereinigte, und englische Seeoffiziere als Instrukteurs auf die türkischen Kriegsschiffe kamen. Andrerseits war ein französisches Observationsgeschwader bei Tenedos erschienen, und legte sich dann im Hafen von Smyrna vor Anker, während der französische Botschafter Roussin immer offener für Mehemed Ali Partei ergriff, der nicht gezwungen werden könne, sich dem englisch-türkischen Handelsvertrage zu fügen. Eine Krisis schien also nahe bevorzustehen, und dieser Ansicht war auch offenbar der preussische Gesandte Königsmarck. Denn als Mühlbach anfragte, ob er Urlaub nach Constantinopel nehmen dürfe, um sich einer Operation

---

folgen. Er hatte sich als Reorganisator der türkischen Artillerie, besonders nach der Schlacht bei Nisib, grosse Verdienste erworben. Nach dem Krimkriege wurde er als erster deutscher Christ zum Pascha ernannt und zum Ferik, Divisions-General, befördert. Er starb 1863.

Ausser ihm war auf eigene Hand schon im Herbst 1837 der Hauptmann Laue nach Constantinopel gekommen und neben dem früher erwähnten Lieut. Köpke in den Dardanellen angestellt. Seine Lebensskizze siehe unten S. 183.

zu unterziehen, rieth Königsmarck (10. Sept.) auf das Entschiedenste ab: es könne grade in diesem Augenblick einen übelen Eindruck machen; in einigen Wochen werde der Gang der egyptischen Angelegenheiten wahrscheinlich abzusehen sein.

Eben, nach der Rückkehr Hadji Isset Efendi's von Karput, und wohl auf seinen Bericht über die Unzulänglichkeit der dortigen Artillerie, hatte der Sultan die Absendung des ehemaligen preussischen Hauptmann Laue nebst 10 Unteroffizieren der Kuczkowskischen Lehrbatterie zur Taurus-Armee befohlen, und bald darauf fand unter seinen Augen ein militairisches Manöver von besonderer Wichtigkeit statt.

Die preussischen Offiziere hatten, wie erwähnt, das französische Reglement bei den Truppen in Kraft gefunden, verunstaltet jedoch durch eine Menge unnützer und schädlicher Zuthaten.

Die Zahl der reglementarischen Bewegungen belief sich danach auf 86! Es war deshalb nothwendig, ohne das Reglement umzustossen, die Vorschriften durch Beseitigung aller nicht unentbehrlichen Evolutionen möglichst zu vereinfachen. Andrerseits mussten einige für die türkischen Truppen besonders wichtige taktischen Formen und Uebungen eingeführt werden: die Bataillons-Kolonne nach der Mitte, das volle Quarree, das Tirailliren und das Brigade-Exerciren. Dem entsprechend hatte der beim Seraskier verbliebene Hauptmann von Vincke ein neues Reglement ausgearbeitet. Es war in's Türkische übersetzt, und die Garnison von Constantinopel im Laufe des Sommers danach eingeübt. Am 16. September wurde sie nun mit dem neuen Exerzitium dem Sultan vorgeführt, und zwar mit solchem Erfolge, dass das Reglement fortan allgemeine Geltung finden sollte.

Mit Normalzeichnungen von Vincke wurde es an Moltke und Fischer geschickt. Gleichzeitig gingen andre, den Krieg vorbereitende Befehle nach Kleinasien ab, die Hafiz Pascha in den ersten Tagen des Oktober zu Asbussu bei Malatia erhielt.

Dorthin hatte er nach einer Musterung der Truppen bei Karput gegen Ende des August sein Hauptquartier verlegt. Der Versuch, die zweitägige Reise mit Moltke in dem einzigen vorhandenen Wagen zu machen, scheiterte am ersten Hügel. Mühlbach musste krankheitshalber zurückbleiben. Seine Muse be-

nutzte er, um dem Sekretair O'Flaherty Erinnerungen an den Kurdenfeldzug und andre Aufsätze in die Feder zu diktiren. Einer davon: „Ueber orientalische Säbelklingen" wurde später im Interesse der Solinger Waffenfabrikation vom General Aster dem Geheimrath Beuth in Berlin zugestellt, und von diesem veröffentlicht*).

Dem Hauptquartier folgten allmählig sämmtliche Truppen nach Malatia, von wo jedoch die Brigade Kurd Mehemed Paschas gleich weiter über Adiaman und Samsat nach Urfa zu marschiren hatte. Ihre geheime Bestimmung war, sobald die Armee den Taurus überschritte, als Avantgarde nach Biredschik zur Sicherung des Euphratüberganges vorgeschoben zu werden. Kurd Mehemed Pascha selbst wurde Gouverneur von Urfa in Stelle des als Ferik (Divisionskommandeur) nach Malatia berufenen Scherif Pascha**).

Wahrscheinlich mit den letzten Truppen aus Karput kam auch Mühlbach am 18. Sept. nach Asbussu. Wieder dienstfähig, war er nun auf die Verbesserung der Artillerie bedacht, um so mehr, als in seiner Abwesenheit der ehemalige polnische General Charnowsky, von der englischen Regierung gesandt, mit 2 Adjutanten eingetroffen war, und seinerseits diese Sache in die Hand nehmen zu wollen schien. Mühlbach stellte Moltke die Folgen vor, wenn sie es nicht selber thäten. Moltke erwiderte jedoch, er verstehe nichts von der Artillerie, er bedaure sehr, nicht ein Jahr Dienst bei der Waffe gethan zu haben, könne sich aber nicht damit befassen. So blieb die Angelegenheit Mühlbach allein überlassen, um so mehr, als Moltke bald darauf in Folge der eben erwähnten Befehle aus Constantinopel einen Auftrag erhielt, der ihn auf Wochen entfernte.

---

*) In den Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleisses in Preussen, so wie durch einen Sonder-Abdruck daraus, Berlin 1839.

**) Siehe oben S. 75.

Zwölftes Kapitel.

Strategische Verhältnisse. Moltke's Sendung nach Koniah zu Hadji Ali Pascha und nach den cilicischen Pässen. Befestigung derselben durch Hauptmann Fischer. Die Taurus-Armee im Zeltlager um Malatia.

Oktober 1838.

Es würde zu viel gesagt sein, wenn man von einem in Constantinopel angenommenen Kriegsplane reden wollte. Die geographische Gestaltung des Landes zeichnete dafür jedoch gewisse Grundlinien so deutlich vor, dass wenigstens über diese schon im Sommer 1838 ziemliche Uebereinstimmung unter den leitenden Persönlichkeiten bestanden zu haben scheint.

Aus dem Gebiete Mehemed Ali's gingen in dem Raume zwischen dem Mittelmeer und dem Euphrat nur zwei fahrbare Strassen zum kleinasiatischen Hochland hinauf: die westliche von Adana durch die cilicischen Pässe, die östliche über Erkenek und Malatia. Erstere war als kürzester Weg nach Constantinopel die wahrscheinlichste Richtung einer egyptischen Offensive. Von Adana kommend durchzog sie die tiefe Felsschlucht Kulek Boghas, die das mauerähnliche Gebirge eine Stunde lang durchbricht. Am nördlichen Ende des Durchbruchs lag Ak-Köpri (eine steinerne Brücke über das in der Schlucht nach Süden abfliessende Gewässer) noch auf egyptischem Gebiete, während jenseits der Grenze die Schlucht sich in zwei Thäler, und diesen entsprechend auch die Strasse gabelt, einerseits nach Westen über Tschiftechan nach Koniah und Constantinopel, andererseits nach Norden über Djevislychan nach Kaisarieh. Durch die Befestigung dieser Pässe war sie sowohl von den Egyptern, wie von den Türken leicht zu sperren, der Vortheil jedoch auf egyptischer Seite, weil hier die Befestigung des einen Engpasses Kulek Boghas genügte, während türkischerseits zwei Punkte — Tschiftechan und Djevislychan — befestigt werden mussten, die 6 Meilen von einander entfernt, und nur auf schwierigen Ge-

birgswegen von einer rückwärtigen Centralstellung aus zu unterstützen waren.

Da Ibrahim Pascha den Kulek Boghas stark befestigt und armirt hatte — angeblich zuletzt mit 80 Geschützen — so war hier eine türkische Offensive nicht angezeigt, Hadji Ali Pascha von Koniah vielmehr zuvörderst auf die hartnäckige Vertheidigung der beiden obigen Strassen angewiesen. Hafiz Pascha dagegen musste auf der Strasse von Malatia vorgehen, um am Euphrat eine Flankenstellung zu nehmen, von der er jeder Zeit die Offensive ergreifen konnte, so dass das egyptische Heer nicht wagen durfte, von Aleppo aus gegen die cilicischen Pässe vorzudringen, bevor Hafiz Pascha geschlagen war. Hier lag die Entscheidung, zu der man möglichst starke Kräfte vereinigen musste, während Hadji Ali Pascha solche des Gegners in Cilicien möglichst festzuhalten hatte.

Da man in Constantinopel den Fehler beging, nicht alle Streitkräfte in Kleinasien dem gemeinsamen Oberbefehle Hafiz Paschas zu unterstellen, musste wenigstens für möglichstes Einvernehmen zwischen ihm und Hadji Ali Pascha gesorgt, die Sicherheit der cilicischen Pässe verbürgt, und die Möglichkeit gegenseitiger Verbindung aufgeklärt werden. Aus diesen Gründen erhielt denn auch Moltke Befehl, nach Koniah und den cilicischen Pässen zu reisen. Dass er spätestens in 3 Wochen nach Malatia zurückgekehrt sein sollte, spricht für die Erwartung baldigen Ausbruchs des Krieges.

Am 4. Oktober*) reiste Moltke mit 4 Begleitern von Malatia ab. Statt des eigenen Dolmetschers, Andri Medini, gab ihm Mühlbach seinen sprachfertigeren Manass mit. Eine Strasse in westlicher Richtung nach Koniah war nicht bekannt. Erst bei der Rückkehr von den cilicischen Pässen sollte eine möglichst direkte Verbindung gesucht werden. Die Hinreise nach Koniah musste Moltke in weitem nördlichem Bogen auf derselben Strasse, auf der er im März von Siwas nach Karput gezogen war, über

*) Das Datum des 3. Okt. im 53. Briefe ist unrichtig, wie schon aus der weiteren Angabe „Donnerstag“ und dem voranstehenden 52. Briefe hervorgeht. In der Karte zur 5. Auflage der Briefe ist die ganze Reise nach Koniah irrthümlich in den November, statt in den Oktober verlegt.

Hekimchan bis Deliklitasch*) hinauf machen, wo in 4000 bis 5000 Fuss Meereshöhe jetzt noch das Korn auf dem Halme stand, während einige Tage zuvor schon wieder der erste Schnee gefallen war. Von dort wendete er sich (6. Okt.) nach Westen bis Scharkischla, und folgte dann — seit der Tigrisfahrt nach Mossul, Mitte April, zum ersten Male wieder im Regenwetter — der Strasse, die von Siwas in gleicher Richtung mit dem Kisil Irmak nach Kaisarieh zieht. Dorthin waren damals zwar die 6 Garde-Redif-Bataillone unter Machzar Pascha aus Constantinopel im Anmarsch, aber noch keine Truppen aus Angora vorgeschoben. Die ersten Streitkräfte fand Moltke in Koniah, wo er am 11. Okt. Abends eintraf, und von Hadji Ali Pascha wider Erwarten bis zum 16. festgehalten wurde. Der Civilgouverneur der Provinz, Ejub Pascha, sollte ihn nach den cilicischen Pässen begleiten. Dort, nicht in Koniah, war Hauptmann Fischer. Auf der Reise von Constantinopel her (Mitte April) und im Laufe des Sommers hatte er die Pläne der Hauptorte an der grossen Strasse: Brussa, Kutajah, Afiun Karahissar, Koniah und Karaman, so wie eine Karte der nördlichen Seite des Bulghar-Dagh (Taurus) und Allah-Dagh (Antitaurus) von Eregli bis gegen Nidge hin, mit den cilicischen Pässen, aufgenommen**).

Die Befestigung der letzteren war seine Aufgabe. Dabei befand er sich zwar in seinem eigentlichen Beruf als Ingenieur-Offizier, hatte jedoch mit den grössten Schwierigkeiten zu kämpfen. Da die Befestigungen nicht auf Staatskosten zu erbauen, sondern von Hadji Ali Pascha aus seinen Einkünften als Gouverneur von Karamanien zu bezahlen waren, so wollte Dieser nur die Strasse nach Koniah mit möglichst geringen Mitteln befestigt wissen, während Fischer auch die Befestigung der Strasse nach Kaisarieh verlangte. Die Folge waren Misshelligkeiten, die schon den Beginn der Arbeiten verzögert hatten. Letzterer scheint endlich im Juli, nach Beendigung des Kurdenfeldzuges, von Constantinopel aus befohlen zu sein. Damals wenigstens wurden die Musselime der Gegend zu den nöthigen Leistungen angewiesen, aber noch Anfang September hatte kaum

*) Siehe oben S. 65.

**) Sämmtlich im Plan-Atlas von Klein-Asien veröffentlicht.

die Anfuhr der Bauhölzer begonnen und waren statt der geforderten 1000 Arbeiter nur 45 gestellt! Diese Lässigkeit und Widerwilligkeit der Ortsbehörden war denn auch wohl der Grund, weshalb der Civilgouverneur Ejub Pascha sich mit Moltke an Ort und Stelle begeben musste.

Ueber Eregli und Ulukischla trafen sie am 19. Oktober bei Tschiftechan ein. Fischer wurde mit seinen Leuten fieberkrank gefunden, blieb aber dennoch in Thätigkeit, und beritt mit Moltke und Ejub Pascha vom 19. bis 21. die Gegend, bis auf eine Stunde gegen Ak-Köpri heran, wo die egyptischen Grenzposten standen. Bei Tschiftechan gab die Sohle des von hohen, zackigen Felsen begleiteten Thales nur für die Strasse und den Tarbas-Bach Raum, den erstere auf einer Brücke überschreitet. Die beiden Gebäude des Chans an dieser Brücke waren wieder in bewohnbaren Zustand versetzt, zur Vertheidigung eingerichtet, und mit einer krenelirten Mauer umgeben. Auf einer flachen Anhöhe, von der das Thal unter Feuer gehalten werden konnte, war eine Redoute für 300 Mann und 6 Geschütze mit einem Blockhause als Reduit im Bau begriffen. Um sie gegen Einsicht und Feuer von den umliegenden Höhen zu schützen, Nebenwege zu sperren, und die Vertheidigung auch nach erfolgter Umgehung zu sichern, sollten jene Höhen durch kleinere Werke und Wachtblockhäuser gekrönt werden. Zur näheren Beobachtung des Gegners bei Ak-Köpri waren ferner thalabwärts, bei Tachta-Köpri, zwei Blockhäuser als vorgeschobener Posten geplant. An der Strasse nach Kaisarieh sollten bei Djevislychan, wie bei Tschiftechan, auf einer flachen Anhöhe eine Redoute für 300 Mann und 6 Geschütze zur Beherrschung der Strasse, sowie eine Kaserne erbaut, und zur Sicherung des Hauptwerks die umliegenden Höhen durch kleinere Befestigungen behauptet werden.

Das Ganze war auf eine Armirung von 35 Positionsgeschützen nebst 350 Mann Festungs-Artilleristen und 10000 Mann Infanterie mit 2 Feldbatterien berechnet, von denen beinahe die Hälfte rückwärts in Pasmaktschi, dem alten Faustinopolis, als gemeinsame mobile Reserve zur Vertheidigung beider Strassen aufgestellt werden sollte.

Erst im Januar 1839 war, wie vorgreifend bemerkt sei,

dies Ziel erreicht, und dann allerdings ein Angriff hier kaum mehr zu fürchten. Moltke aber musste sich am 22. Oktober in Maaden von Fischer mit dem Eindruck trennen, dass zur Zeit die erforderliche Sicherheit hier noch nicht bestehe, und dass der gute Fortgang der Arbeiten wegen Fischer's ernstlicher Fieberkrankheit nichts weniger als gewiss sei.

Von den cilicischen Pässen wendet sich das Gebirge mauerähnlich scharf nach Norden. Dem westlichen Abhange folgte Moltke (22. Oktober) bis Devely, am südlichen Fusse des isolirten, mehr als 12000 Fuss hohen Bergriesen Erdschieh-Dagh, dessen entgegengesetzten Fuss er schon bei Kaisarieh beinahe berührt hatte. Ihn östlich umgehend, würde er auf derselben Strasse, auf der er von Malatia gekommen war, dorthin haben zurückkehren können. Es handelte sich jedoch, wie erwähnt, um Ermittelung eines möglichst direkten Weges nach Malatia, zu welchem Zweck Moltke ein Schreiben Hadji Ali Paschas an den Musselim von Devely mitbekommen hatte. Dieser lehnte indessen die Verantwortung für seine Sicherheit beim Durchzuge durch die östlich liegenden Gebirge ab, in denen die räuberischen Avscharen, ein Turkmenenstamm, hausten, und verwies ihn wegen eines Geleitbriefes an den armenischen Bischof von Tomardze, nordöstlich von Devely*).

Am 23. Oktober dahingekommen, erhielt Moltke von dem Bischof das Gewünschte. In gleicher Richtung, nordöstlich, setzte er am 24. die Reise fort. Mittags fand er in Ekrek, einen Aga des Gouverneurs von Marasch, Soliman Pascha, von dem er erfuhr, dass der Pascha selbst in Göksyn sei. Das sollte der nächste Ort in der Richtung über Albistan nach Malatia, aber 22 Stunden auf schwierigen Gebirgswegen entfernt, und unterweges nur ein Avscharen-Lager im Thale des Saris-Su zu finden sein. Der Aga wurde deshalb dorthin vor-

*) So liegt es auch auf der grossen Kiepertschen Karte von Kleinasien, und in gleicher Richtung weiterhin auf allen Karten Ekrek, wohin Moltke nach seinem 53. Briefe ganz zweifellos gekommen ist. Dagegen ist in der Karte zur 5. Aufl. der Briefe aus der Türkei Ekrek gar nicht, und Tomardze südöstlich von Devely angegeben. Dies mag dann auch die unrichtige Eintragung des weiteren Reiseweges nach Göksyn — über Dschemnik — veranlasst haben.

ausgeschickt, und Moltke fand (25. Okt.) bei dem Häuptling der Avscharen, Osman Bey, der über 2000 Reiter gebot, nicht nur gastliche Aufnahme, sondern auch Gelegenheit, die letzten Lustbarkeiten der 8tägigen Hochzeitsfeier des jüngsten Häuptlingssohnes mitzumachen.

Am nächsten Abend (26. Okt.) erreichte er Göksyn erst in der Dunkelheit. Da aber der Aga vorausgeeilt war, um seine Ankunft zu verkünden, hatte Soliman Pascha ihm Fackelträger entgegengeschickt. Den ganzen folgenden Tag (27. Okt.) wurde er vom Pascha festgehalten. Zu welchem Zweck derselbe nach Göksyn gekommen war, ist nicht ersichtlich, zu vermuthen jedoch, dass es sich um genauere Kenntniss des Weges, und um die Frage handelte, ob das Corps Izzet Mehemed Paschas von Angora über Kaisarieh und Göksyn nach Marasch marschiren könnte, um in die Front zwischen Hadji Ali Pascha bei den cilicischen Pässen, und Hafiz Pascha bei Biredschik einzurücken. Moltke hielt den Marsch über Ekrek bis Göksyn für möglich, weiterhin aber musste, schrieb er später wohl auf Grund der Mittheilungen Soliman Paschas, die Artillerie 18 Stunden weit auf Kameelen fortgeschafft, oder über Malatia nach Marasch dirigirt werden. Dazu kam es nun freilich nicht, doch sollte der Weg von Marasch nach Göksyn speziell für die preussischen Offiziere bei Hafiz Pascha Bedeutung gewinnen, weil sie sich nach der Schlacht bei Nisib grade hier zurückziehen mussten.

Bei Göksyn waren nun die von Süden nach Norden streichenden Gebirgsketten durchschritten, und als Moltke am 28. Okt. die Reise nach Osten fortsetzte, kam er zu seiner Ueberraschung in eine sich immer mehr erweiternde Ebene, „eine Oeffnung im Hochgebirge, als wenn die Natur selbst den Menschen einen Durchgang habe bahnen wollen“. So ging es bequemer als vorher bis Albistan. Dagegen musste am 29. wieder ein 18stündiger Gebirgsritt über Dedeninkoi und Pullat gemacht werden, um das Ziel der Reise, Malatia, zu erreichen.

Mit Ungeduld war Moltke von Hafiz Pascha seit dem 24. erwartet worden, denn die Reisefrist von 21 Tagen war seitdem überschritten — grade um de 5 Tage, während welcher Moltke in Koniah und Göksyn verweilt hatte. Freilich waren, wie er angiebt, 190 deutsche Meilen zu reiten gewesen, der Pascha

aber dennoch einigermassen verstimmt. Denn als er schon gleich nach Moltke's Abreise am 4. Oktober nach dem aus Constantinopel gekommenen Reglement und den Normalzeichnungen Vincke's gefragt hatte, um die Truppen danach üben zu lassen, war dies unmöglich gewesen, weil Moltke Reglement und Zeichnungen mit auf die Reise genommen hatte. Seinen Verdruss darüber verbarg der Pascha nicht. „Tschok fenna! (Sehr schlimm"*) sagte er wiederholt „Tchok fenna!" Ueber die Reise musste ihm Moltke auch sofort nach der Ankunft berichten, ermüdet und von einem Gussregen durchnässt, wie er war. Der Pascha liess ihm den eigenen Mantel anziehen, einen trockenen Fez aufstülpen, und hielt ihn bis Mitternacht fest.

Angenehmer war ihm vermuthlich die Mittheilung, dass während seiner Abwesenheit ein zweites Belobigungsschreiben des Seraskiers (vom 11. Sept.) aus Constantinopel für ihn und Mühlbach gekommen sei**). Das frühere (vom 16. Juli) hatte seinen Grund wohl in einem ersten schriftlichen Berichte Hafiz Paschas über den Kurdenfeldzug gehabt. Dies neue scheint dann durch die mündliche Berichterstattung des aus Karput zurückgekehrten Hadji Isset Efendi veranlasst zu sein. Es bezog sich, wie das erste, besonders auf den Kurdenfeldzug, war jedoch wärmer als jenes gehalten.

Mühlbach hatte inzwischen seine vor Moltke's Abreise begonnenen Bemühungen um die Artillerie fortgesetzt. Kein Wunder, dass diese sich in kaum glaublichem Zustande befand. Denn vom Höchstkommandirenden bis zum Gemeinen herab fehlte jede Sachkenntniss und praktische Uebung. Selbst der sonst so eifrige Hafiz Pascha schien anfänglich besonders der mangelhaften Beschaffenheit des Materials gegenüber die Augen verschliessen zu wollen. Freilich hatte er dazu Grund. Denn nachdem später Mühlbach das Vertrauen Bekir Paschas, des Befehlshabers der Artillerie, gewonnen, gestand ihm dieser: die Geschütze und Munition sind aus Constantinopel gekommen, mit einem Ferman des Sultans, worin derselbe — Er, der das Schiessen besonders liebt und zu verstehen glaubt — erklärt, er habe die Geschütze selbst probirt und gut befunden. „Schreiben

*) Wörtlich „Sehr schlecht."

**) Siehe Beilage B, No. 3.

wir nun, hat mir Hafiz Pascha dazu gesagt, nach Constantinopel über den schlechten Zustand der Artillerie, so fliegen unsere und noch mehr Köpfe herunter!“

Dieser Bekir-Pascha selbst war ein bequemer dicker Herr, der sich fast nur zu Pferde bewegen konnte, dabei ganz unwissend, denn von Hause aus seines Zeichens ein Pantoffelmacher. Als zufällig Moltke der Erste war, der ihm seine Ernennung zum Pascha im März mittheilen konnte, versprach er ihm aus Dankbarkeit selbst ein Paar Pantoffel machen zu wollen. Noch Ende September wusste er ebenso wenig wie Hafiz Pascha, mit wie viel bespannten Geschützen die Artillerie überhaupt ausrücken könne. Im Ganzen waren damals zwar 108 Geschütze vorhanden, von einer Batterie-Eintheilung jedoch keine Rede, und eine Inspizirung hatte nie stattgefunden. Zu dieser kam es erst, nachdem es gelungen war Hafiz Pascha einmal zum Besuch des Gebäudes zu bewegen, in dem sich einige hundert Pferde, und ein Theil des verwahrlosten Artilleriematerials befanden. Entscheidend war namentlich, dass der Pascha ein besonders schönes Pferd vermisste, welches er selbst der Artillerie überwiesen hatte. In Folge dessen wurde am 30. Sept. auf einem Felde nördlich von Malatia die erste Revue über die Artillerie gehalten. Von den 108 Geschützen konnten dabei nur 53 und ebenso viel Munitionswagen mit 6 oder 4 Pferden bespannt erscheinen, während noch 150 Pferde ohne Geschirr vorhanden waren. Die Geschütze wurden in einer Linie mit Zwischenräumen von 20—30 Schritt aufgefahren, die Munitionswagen ebenso 100 Schritt dahinter. Das Ganze musste sich vor- und rückwärts bewegen, was schlecht gelang, dann hatten Geschütze und Wagen einzeln bei Hafiz Pascha vorbei zu passiren, der vor seinem Zelte sass. Dabei zeigte sich, dass die nicht besonders kräftigen Mannschaften ganz regellos abgetheilt, die Pferde zwar gut, die Beschirrung jedoch sehr mangelhaft, die Geschütze meist ohne Ladezeug und Zubehör, ihre Achsen und Räder ungleich, die Munitions-Wagen schadhaft, und vielfach durch Stricke zusammengehalten waren. Noch schlimmer stellte sich nach Mühlbach's genauer Untersuchung der Zustand der Geschützrohre heraus. Kein einziges, das man in Preussen nicht als unbrauchbar verworfen hätte.

Scheibenschiessen hatte noch niemals stattgefunden. Nun wurde es mehrere Male angeordnet, hatte zunächst jedoch meist komischen Verlauf. Geschützbedienungen waren nicht abgetheilt. Ein Jeder half nach Belieben oder lief als Zuschauer zwischen den Geschützen umher. Alle Welt redete hinein, nicht blos die Türken vom Pascha bis zum Soldaten herab, sondern auch die erwähnten polnischen Offiziere und verschiedene Franzosen, als da waren: ein Unteroffizier der Infanterie, ein Arzt und ein Apotheker. Losgebrannt wurde mit einem Zündlicht, mit dem ein Artillerist von einem Geschütz zum andern lief. Einige Rohre hatten statt des metallenen Kornes ein solches aus Wachs aufgeklebt bekommen. Mit beliebigem Aufsatz wurde auf 1300 bis 1400 Schritt Entfernung nach allen Richtungen an der Scheibe vorbeigeschossen, so dass diese von 100 Schüssen nur 3 mal durch Preller zufällig getroffen wurde. Dabei hatte Bekir Pascha aus persönlicher Bequemlichkeit den Scheibenstand so angeordnet, dass er sich nur 200 Schritt seitwärts eines Pulvermagazins mit ein paar tausend Centner Pulver befand.

Ueber das Schiessresultat wusste sich Hafiz Pascha zu trösten: „Wir schiessen gut genug“, sagte er zu Mühlbach, „geht es auch an der Scheibe vorbei — der Feind ist überall, und wird getroffen.“ Mühlbach liess aber nicht nach, sondern setzte eigenhändig bei einigen Geschützen zunächst die Zielvorrichtungen in möglichst brauchbaren Stand, und instruirte und exerzierte dann die Leute, so dass allmählig besser geschossen wurde. Als ferner zur Brigade Kurd Mehemed Paschas nach Urfa 18 leichte Kanonen abgehen sollten, regulirte er zuvor auch diese. Gerade am Tage des Probeschiessens (20. Okt.) traf endlich der Hauptmann Laue mit 10 Artillerie-Unteroffizieren aus Constantinopel ein, und die Sorge für die Artillerie ging nun in dessen Hände über*). Allerdings hatte dies auch seine

*) Friedrich Wilhelm Laue folgte als Student im Frühjahr 1813 dem Aufruf des Königs, wurde im Juni Lieutenant beim 5. Kurmärkischen Landwehr-Inf.-Regiment, und nach Beendigung der Kriege am 30. Januar 1816 zum Berliner Garde-Landwehr-Bataillon versetzt, am 28. Okt. 1816 der Garde-Artillerie-Brigade aggregirt, bei der auch Vincke stand, und am 17. April 1817 als Premierlieutenant in dieselbe einrangirt. Aus unbekannten Gründen schied er am 27. Mai 1824 aus, trat 1829 als Artillerie-Instrukteur zum ersten Male in türkische Dienste, kehrte jedoch

Schattenseiten, denn Laue stand streng im Dienst der Pforte, also in anderm Verhältniss zu Hafiz Pascha, wie Moltke und Mühlbach, und war andrerseits auch nicht an die preussische Instruktion der letzteren gebunden.

Da die Infanterie ebenso wenig, wie die Artillerie nach der Scheibe geschossen hatte, führte Mühlbach auch diese Uebung ein, das Einzige, was für die Infanterie geschehen konnte, bis Moltke (29. Okt.) mit dem neuen Reglement zurückgekommen war.

Nach allem Dem befand sich nun die Armee bei Malatia noch zu Ende des Oktober keineswegs in kriegsfertigem Zustande. Nichtsdestoweniger war Hafiz Pascha jedoch offenbar des Befehls zum Aufbruch nach Süden immer gewärtig. Dafür sprach nicht nur seine Ungeduld bei Moltke's längerem Ausbleiben. Freilich hatte er der für den Sommer in Asbussu

---

1831 nach Preussen zurück, und wurde am 12. August beim 1. Bat. 20. Landwehr-Regiments wieder angestellt, am 8. Juli 1832 Kompagnieführer, und am 6. Januar 1833 Capitain. Am 14. August 1837 erhielt er den Abschied mit der Armee-Uniform, und ging zum zweiten Male als Instrukteur der Artillerie in türkische Dienste, wo er eine Zeitlang in den Dardanellen kommandirte, bis er zur Taurus-Armee geschickt wurde. Er blieb bei derselben bis zur Niederlage bei Nisib (24. Juni 1839) und kam dann mit Moltke und Mühlbach nach Constantinopel. Als der Krieg der Pforte gegen Mehemed Ali 1840 unter Betheiligung Englands und Oesterreichs wieder aufgenommen wurde, hatte er Gelegenheit, sich bei der Erstürmung Saida's in Syrien am 26. Sept. unter Commodore Charles Napier besonders hervorzuthun, indem er und der Erzherzog Friedrich die Ersten auf der Bresche waren.

Zum Miralay (Oberst) ernannt, verliess er nach Beendigung des Krieges den türkischen Dienst, kam Ende Oktober 1841 nach Berlin zurück, und wurde schon am 4. Nov. als Major dem Generalstabe aggregirt. Am 12. April 1842 zum Generalstabe des V. Armeekorps nach Posen versetzt, kam er am 1. April 1847 wieder zum grossen Generalstabe, wurde am 16. Mai 1848 bei der Rückkehr des Prinzen von Preussen aus England zu dessen 1. persönlichen Adjutanten ernannt, aber schon am 6. Januar 1849 Chef des Generalstabes des III. Armee-Corps, so wie, nach seiner Beförderung zum Oberstlieutenant (16. Nov. 1849), am 4. Mai 1850 Commandant von Saarlouis, und als solcher am 14. Mai dem Gen.-Stabe aggregirt.

Am 22. Sept. 1851 zum Oberst befördert, wurde er endlich am 3. Oktober 1857 auf sein Ansuchen als Generalmajor zur Disposition gestellt, und am 1. Januar 1858 geadelt. Am 16. December 1862 starb er zu Potsdam.

lebenden Einwohnerschaft von Malatia schon befohlen, dort zu bleiben, obwohl er selbst sein Hauptquartier nach Malatia hinab verlegt hatte. Es konnte also scheinen, als ob er hier nun die Winterquartiere beziehen wolle. Die Truppen mussten aber nach wie vor in Zeltlagern ausserhalb der Stadt verharren, obgleich schon zu Anfang des Oktober auf den Bergen über Malatia Schnee gefallen, und die Temperatur seitdem bei Nacht unter den Gefrierpunkt gesunken war.

Für diesmal sollte die Kriegslust des Sultans indessen keine Befriedigung finden. Seine Rechnung auf England schlug fehl. Vielleicht trugen dazu auch die Wahrnehmungen des Generals Charnowsky bei, der am 10. Oktober Malatia wieder verlassen hatte. Dazu kam, dass Mehemed Ali angesichts der von Norden drohenden Gefahr, dem Aufstande der Drusen im Hauran, der im Frühjahr die Kriegslust des Sultans entfachte, durch Zugeständnisse an die Insurgenten schon ein Ende gemacht, Ibrahim Pascha also wieder freie Hand gewonnen hatte. War unter diesen Umständen schon England nicht geneigt, auf die Wünsche des Sultans einzugehen, so musste ihn die Haltung der übrigen Grossmächte, die jede Friedensstörung perhorrescirten, noch bedenklicher machen. Trotz des offenbaren Anlaufs zum Kriege wagte er also doch nicht, den entscheidenden Schritt zu thun. Statt dessen entschloss er sich, den grossen Schlag, den er führen wollte, noch weiter vorzubereiten. Aller gegentheiligen Erfahrungen ungeachtet, gab er die Hoffnung nicht auf, England und sogar Frankreich zu gewinnen, und zur Erreichung dieses grossen Zieles sandte er keinen geringeren Mann, als seinen bisherigen Minister des Auswärtigen, Reschid Pascha, den später so berühmten Gross-Vezier, als ausserordentlichen Botschafter an die Höfe der beiden Westmächte.

Dreizehntes Kapitel.

Winterquartiere in Malatia selbst. Organisation der Taurus-Armee.

November — December 1838.

In Folge dieser Wendung der Dinge wurden endlich am 11. November die Truppen aus dem Zeltlager in die Stadt hinein verlegt, deren gesammte Einwohnerschaft von 12000—15000 Menschen nun wirklich während des ungewöhnlich strengen Winters in den ganz ungenügenden luftigen Sommerwohnungen zu Asbussu bleiben musste.

Die Zeit des Stillstandes diente zur besseren Organisation, Ausrüstung und Ausbildung der Streitkräfte. Jetzt erst erhielt das Corps eine feste ordre de bataille. Die in Malatia versammelte Infanterie bildete 6 Brigaden, nämlich

drei des stehenden Heeres:	10	Bat.	Garde	unter Mustapha	Pascha
	6	„	Linie	„ Heyder	„
	6	„	Linie	„ Chalid	„
und drei Redif-Brigaden:	6	„	Garde-Redifs	„ Machzar	„
	8	„	Redif	„ Bachry	„
	6	„	„	„ Bekir	„

zusammen 22 Bat. des stehenden Heeres und 20 Redif-Bataillone.

Nach dem neuen Reglement wurden hauptsächlich unter Moltke's Leitung zuerst die einzelnen Brigaden geübt und zuletzt mit der ganzen Masse von 42 Bataillonen nebst 80 Geschützen manövrirt.

Die Artillerie war in Batterien formirt. Hauptmann Laue hatte für möglichste Instandsetzung des Materials und Anschaffung der Pferde gesorgt, Fahr- und Schiess-Uebungen geleitet. Für Hafiz Pascha war es charakteristisch, dass er Stunden lang in den Schmieden und Werkstätten sass, um die Arbeiten zu fördern. Da aber von vornherein feststand, dass unmöglich alles Erforderliche mit den in Malatia zu Gebote stehenden Mitteln geleistet werden könne, so hatten die preussischen Offiziere zu Anfang des November eine Denkschrift verfasst, auf Grund deren das Fehlende aus Constantinopel verlangt wurde. Für 40000 Mann wurden 120 Geschütze gerechnet. Nach Urfa

waren 18 von den 108 vorhandenen abgegangen, und von den 90 in Malatia verbliebenen erwiesen sich 10 wahrscheinlich gar zu schlecht, um irgendwie gebraucht werden zu können. Aus Constantinopel sollten also noch 40 Geschütze kommen, dazu Munitionswagen und sonstiges massenhaftes Material. Besonders eifrig sorgte Hafiz Pascha selbst für Munition im Ueberfluss. An Pulver waren schon im September einige Tausend Centner vorhanden, die mitten in der Stadt in einer alten Kirche lagerten.

Vielleicht war der erste Gedanke an Winterquartiere daselbst die Veranlassung, dass der Pascha plötzlich, und ohne viel Umstände, den ganzen Vorrath eine Viertelmeile weit nach einem ehemaligen Han vor der Stadt bringen liess. Einige Tausend Mann wurden am 3. Okt. Mittags herbeigeholt. Pulver und Patronen waren in Fässern und Kisten von mehr als 50 Kilogramm (40 Oka*) verpackt. Sie wurden von einem Manne kurzweg auf den Nacken genommen, während zwei Andere seitwärts hinter ihm gingen, mithielten und schoben. Mit grossem Ungestüm und Geschrei ging es dann ohne Aufsicht durch die nur 8—10 Fuss breiten, winkligen Gassen der Stadt, die zwischen zwei Fussgängerbanquets einen rinnenartigen, tieferen Weg für Lasthiere und Reiter hatten. Dort zu gehen, war wegen des Unraths und vieler Steine fast unmöglich. Da die leer zurückkommenden Leute denselben Weg benutzten, um neue Fässer zu holen, so gab es Gedränge, Stossen und Stolpern, wobei nicht selten ein Fass zur Erde fiel. Im neuen Magazin und in dessen Vorhofe suchte Jeder sich möglichst schnell der Last zu entledigen, die ohne Umstände abgeworfen oder aufgethürmt wurde. Vergeblich waren einige Offiziere und Tschausche mit Säbel und Gewehr bemüht, Ordnung zu schaffen. Dennoch gelang es, die ganze Pulvermasse an einem Nachmittage überzuführen. Die kleinste Explosion hätte unabsehbare Folgen haben können. Denn die Träger bildeten eine ununterbrochene Kette vom alten zum neuen Magazin. Dabei sass unweit des letzteren, nur 30 Schritt von der Kette entfernt, Hafiz Pascha mit seiner Umgebung, den Tschibuk rauchend, der wie immer, mit glühender Kohle frisch gebracht wurde.

*) 1 Oka = 1,285 kg.

Weil der Pulvervorrath dem Pascha nicht genügte, liess er eine Stunde von Malatia eine Pulvermühle einrichten, die täglich 5 Centner lieferte, um aber ihre Leistungen sachverständig kontroliren zu können, legte er sich auch persönlich auf Pulverfabrikation. In seiner eigenen Stube, auf seinen Teppichen und an seinem Kaminfeuer wurde Salpeter gekocht und gereinigt, Kohle gebrannt, Schwefel gestossen und gesiebt, und sämmtliche anwesende Paschas mussten, wie die preussischen Offiziere, mit Hand anlegen. In der Stube wurde das Pulver fertig gemacht und auch gleich probirt, und Allah schützte wunderbar seine gläubigen Kinder, denn in einem andern Lande wäre die ganze Fabrik gewiss schleunigst in die Luft geflogen.

Weniger glückte die Beschaffung der Eisenmunition. Die Hoffnungen, die der Pascha auf das neue Hüttenwerk in Siwan Maaden gesetzt hatte, blieben unerfüllt. Zum Theil war das allerdings seine eigene Schuld, weil er, nur um das Gehalt zu sparen, den tüchtigen Werkmeister Baluk entlassen hatte. Als dann der leitende Ingenieur de Chatillon so krank wurde, dass er nach Constantinopel zurückkehren musste, und unterwegs starb, blieb das Hüttenwerk 1838 unvollendet und die gesammte Eisenmunition musste aus Constantinopel geschickt werden.

Reiterei war zu Malatia selbst nicht versammelt, und in der Umgegend nur so viel davon vorhanden, als der Polizeidienst erforderte: 2 Regimenter der Garde-Kavallerie. Im Ganzen standen unter Hafiz Paschas Befehl einige 40 Eskadrons, die vorzugsweise in der Ebene südlich des Taurus in verschiedenen Garnisonen lagen, und dort auch nach dem neuen Talim geübt wurden. Ihre Gewohnheit, in aufgelöster Ordnung zu kämpfen, ihr natürliches Ungestüm und die Begierde, an den Feind zu kommen, gingen dabei verloren, und ihre Attaquen nicht über 300 Schritt hinaus. Zum Vorpostendienste waren die irregulären Reiter, die Timarlös oder Spahis Salim Paschas und andrer Häuptlinge am Besten zu brauchen.

Eine Pioniertruppe gab es überhaupt nicht. Mühlbach sorgte möglichst für Ausstattung der Infanterie mit Schanzzeug, und da die ihm früher angekündigte wichtige Sendung nach Biredschik noch immer bevorstand, so suchte er dem Pascha die dort zu treffenden Anordnungen klar zu machen. Allerdings

war zur Zeit nur eine oberflächliche Skizze des Terrains vorhanden. Mühlbach musste sich deshalb auf allgemeine Vorschläge für die Anlage des Brückenkopfes und die Erbauung einer Brücke beschränken. Doch veranschaulichte er dem Pascha die Einrichtung der Schanzen und die Construktion von Ponton- und Floss-Brücken durch Zeichnungen und Modelle, die er mit O'Flaherty aus Holz und Pappe machte. Ebenso fertigte er selbst Schanzkörbe und Faschinen an, die dem Pascha unbekannt waren, und deren Nutzen ihm nicht recht einleuchten wollte. Da es aber darauf ankam, sich bei Biredschik nöthigenfalls auch angesichts egyptischer Truppen überraschend festzusetzen, und der Sultan-Su aus dem Thale von Malatia durch den Tochma-Su in den Euphrat oberhalb Isoglu fliesst, so sollte ein Vorrath fertiger Strauchmaterialien seiner Zeit auf Hautflössen den Euphrat hinunter nach Biredschik geschafft werden.

Am 20. November begann der Ramadan, der Fasten-Monat der Mohamedaner, während dessen von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang weder gegessen, noch getrunken, nicht einmal geraucht und geschnupft werden darf, und keinerlei Geschäft besorgt werden soll. Je ein Kanonenschuss bezeichnet Morgens und Abends Anfang und Ende dieser täglichen Fastenzeit. Die Nacht wird dann zum Tage gemacht und durchschwelgt. Die Geschäfte leiden und der regelmässige Betrieb militairischen Dienstes ist fast unmöglich. In seinem Eifer für diesen setzte sich Hafiz Pascha über die Vorschriften des Koran jedoch, zum Unwillen der Gläubigen, so weit hinweg, dass er die Exerzitien und Manöver nicht unterbrechen liess. Freilich mussten die Truppen, nachdem sie in der Nacht die Hauptmahlzeit gehalten hatten, bis in den Tag hinein schlafen. Mittags 12 Uhr jedoch zogen sie unter dem Klange europäischer Märsche und Opernmelodien zu allen Thoren hinaus, um einige Stunden mit leerem Magen zu üben.

Wie gross indessen auch der Eifer des Paschas und die Hingebung der preussischen Offiziere war, es hatte schon seit Beginn dieser Schulungsperiode nicht zweifelhaft sein können, dass ihre Zahl zu gering, und ausser ihnen auch ein Unteroffizier-Personal erforderlich sei. Mag nun die Anregung von

Malatia gekommen, oder von Vincke in Constantinopel gegeben sein, jedenfalls hatte die Pforte sich inzwischen abermals an Friedrich Wilhelm III. gewendet, um Instrukteure in grösserer Zahl zu erhalten. In Berlin aber gab es zunächst wieder politische Bedenken, so dass erst am 17. Januar 1839 vom Kriegsminister die Auswahl geeigneter Persönlichkeiten befohlen werden konnte*). Dabei wurde dann gewohntermassen mit solcher Bedächtigkeit und Vielschreiberei verfahren, dass man zu dieser Auswahl 2 Monate brauchte, dass ferner der Befehl, die Auserwählten behufs gemeinsamer Abreise in Berlin zu versammeln, bis zum 22. Juni verzögert ward, und dass endlich, als diese Versammlung bis zum 15. Juli stattgefunden hatte, am 17. Juli die ganze Gesellschaft wieder nach Hause geschickt wurde, sintemalen die Nachricht gekommen war, die Taurus-Armee sei schon am 24. Juni bei Nisib geschlagen und auseinander gesprengt.

Viel schlimmer als das Ausbleiben der preussischen Instrukteure waren die inneren Schäden der Taurus-Armee, die deren in mancher Beziehung gewonnene Kriegstüchtigkeit unablässig wieder untergruben.

Wie schlecht der Gesundheitszustand der Truppen im Sommer zu Karput war, wurde oben erwähnt, ebenso die Vernachlässigung des Sanitätsdienstes. Die Vorstellungen, die Moltke und Mühlbach deshalb im Kurdenfeldzuge erhoben und in Karput erneuert hatten, waren zwar insofern nicht ganz ohne Folge geblieben, als die Pforte europäische Aerzte in Dienste genommen hatte. In Malatia waren davon jedoch, neben 20 türkischen Kurfuschern, nur 5 vorhanden, während die Stadt gradezu als ein Krankheitsheerd gelten musste: die Häuser aus Lehm, mit kleingeschnittenem Stroh gemischt, erbaut; die Gassen eng und

*) Gewünscht wurden auf 3 Jahre — mit dem Verlangen, dass die Betreffenden nicht verheirathet sein oder ihre Frauen zu Hause lassen sollten — je ein Stabsoffizier der Infanterie und der Kavallerie, die befähigt wären, Truppen und Corps zu formiren, zu exerziren und in grösseren Manövern zu leiten, ferner 2 Hauptleute der Infanterie, 2 Rittmeister und 1 Ingenieur-Hauptmann mit je 4 Unteroffizieren der 3 Waffen, um ein Normal-Bataillon, eine Normal-Eskadron und eine Normal-Pionier-Abtheilung zu bilden. Eine Normal-Batterie bestand bekanntlich schon, und Artillerie-Instrukteure glaubte man genug zu haben.

winklig, überall verunreinigt und voll Gestank; vor der alten Ringmauer halb verschüttete Gräben, in denen die unreinen Abflüsse aus dem Innern sich sammelten; über dem Ganzen fortwährend ein sichtbarer Dunst und Qualm gelagert. Und in dieser von Menschen und Vieh überfüllten Riesenkaserne die Leute in kleinen, dumpfigen Zimmern zusammengepfercht, auf dem ungedielten, feuchten Fussboden um ein Kohlenfeuer hockend, oder mit blosser Decke auf der Erde schlafend. Kein Wunder, wenn Krankheiten, im November namentlich die Ruhr, so zahlreiche Opfer forderten, dass Mühlbach schrieb: „Wir verlieren eine Schlacht ohne Pulver und Blei.“

Als im December strenge Kälte bis zu 10 Grad Réaumur eintrat, besserte sich der Zustand vorübergehend. Ende December trat dann jedoch der Typhus um so stärker auf. Im Januar starben z. B. von der Garde-Redif-Brigade in 9 Tagen 157 Mann, von 2500 Artilleristen 91 Mann, und eine einzelne Landwehr-Artillerie-Kompagnie, von 101 Köpfen, hatte im Januar 27 Todte. Am Schluss des Winters war*) der 9. Mann des ganzen Corps gestorben, und der 4. krank.

Doch nicht blos hierdurch wurde die Armee geschwächt. Sie bestand aus Leuten, die meist mit Gewalt zum Dienst ausgehoben waren, zur Hälfte aus Kurden, darunter einige Tausend Kriegsgefangene aus dem letzten Feldzuge.

Desertionen waren daher von jeher etwas Gewöhnliches gewesen. Mit der Zeit wurden sie immer häufiger. Schon im September war es vorgekommen, dass von der Landwehr in Marasch 180 Mann mit Waffen und Gepäck, auch einige Offiziere, desertirt waren. Selbst von einem (nicht kurdischen) Regiment der Garde-Redif-Brigade hatten auf dem Marsche nach Malatia 364 Mann das Weite gesucht. Bei Malatia waren wenigstens 900 Posten ausgestellt um die Desertionen zu verhindern, es musste aber u. A. ein Tschausch erschossen werden, weil er nicht nur selbst desertirt war, sondern auch 6 von diesen Posten mitzugehen verleitet hatte. Für jeden wieder eingefangenen

*) Nach einem Bericht des Dr. Karl Erhardt aus Heidelberg, Oberarzt der Garde-Infanterie-Regimenter, vom 1. März 1839.

Deserteur liess Hafiz Pascha anfänglich 250 Piaster, dann 500, (100 Mark) zahlen. Den Delinquenten wurde die Bastonnade, 200 Hiebe, gegeben — aus den Lazarethen, wohin sie gebracht wurden, um die zerfleischten Füsse zu heilen, desertirten sie abermals.

Trotz dieser traurigen Zustände fehlte es nicht an Lustbarkeiten. Mit grossem Gefolge ritt Hafiz Pascha zur Jagd aus; Chan Efendi glänzte als Schütze, denn zu Pferde, in vollem Jagen, erlegte er Vögel mit der Kugel aus langer Büchse; Hasen wurden mit Windhunden gehetzt, Scheinkämpfe zweier Parteien mit dem Dscherid, einem 3 Fuss langen Wurfspiess ohne Spitze, geführt, und Wettrennen gehalten. Besondere Festlichkeiten fanden nach Ablauf des Fastenmonats an den 3 Bairamstagen (18.—20. Dec.) statt. Um persische Shawls im Werthe bis zu 3000 Piastern, goldene Uhren und andere Preise wurde auf steiniger Bahn eine Strecke von $1^1/_2$ Wegstunden in 9—10 Minuten zurückgelegt. Minder Rühmliches leistete die Artillerie, die um Geldpreise nach der Scheibe schoss, diese jedoch mit 120 Schüssen nur 12 mal traf. Am Abend endlich wurde Feuerwerk abgebrannt — auf dem Dache eines grossen, hölzernen Schuppens, unter und neben welchem Munitionswagen mit geladenen Granaten standen. Mit Todesverachtung aus freier Hand losgelassen fuhren die Raketen nicht blos gen Himmel, sondern auch unter die Menschenmenge und die Granatwagen. Mehr Vergnügen machte es aber wohl den meisten Soldaten, dass grade vom Bairamsfeste ab wegen zu grosser Kälte die Truppenübungen eingestellt werden mussten, während aus Constantinopel die Botschaft kam, dass der Sultan aus Anlass des Festes mit verschwenderischer Hand den Generalen und Offizieren Gunstbeweise aller Art, namentlich zahlreiche Beförderungen hatte zu Theil werden lassen. Ohne Zweifel sollte die Stimmung dadurch gehoben werden, und allgemein erblickte man darin ein Vorzeichen des Krieges.

Zu erwähnen ist, dass u. A. drei zu Feriks (Generallieutenants) beförderte Paschas zugleich andere Namen erhielten. Kurd Mehemed hiess fortan Mehemed Hamdi, der Infanterie-Brigade-Kommandeur Bekir fortan Sami, der Artillerie-Kommandeur Bekir fortan Sitke Pascha. Der vom Kurdenfeldzuge

her bekannte Ismael Bey, damals Kommandeur des 1. Inf.-Regiments, wurde zum Liva-Pascha (Generalmajor) befördert, obwohl er erst 22 Jahr alt war.

Vierzehntes Kapitel.

Erhöhte Spannung der Situation. Gesteigerte Rüstungen. Nochmaliges Zaudern des Sultans.

Januar — März 1839.

Als das Jahr (1838) zu Ende ging, war es indessen klar geworden, dass die Mission Reschid Paschas gescheitert sei. In Paris hatte er so kühle Aufnahme gefunden, dass er mit seinen Aufträgen gar nicht herausgerückt war, und wenn in London die öffentliche Meinung sich der Sache des Sultans günstiger zeigte, so blieb die Regierung doch fern von der Zusage wirklicher Unterstützung gegen Mehemed Ali. Russland scheint eine solche gefürchtet, und zur Verhinderung einer englisch-türkischen Verbindung doppeltes Spiel getrieben zu haben. Denn nachdem es zuerst, um den Sultan von der Wendung nach England zurückzubringen, allem Anschein nach seinerseits neue Hoffnungen in ihm erregt hatte, suchte es England zu ködern, indem es plötzlich (Januar 1839) dessen früher abgelehnten Vorschlag annahm, in London Conferenzen zur Lösung der orientalischen Wirren zu halten. Begreiflich genug, dass der Sultan, aber- und abermals enttäuscht, die Geduld verlor, und der Sache nunmehr auf eigene Hand ein Ende machen wollte.

An der syrischen Grenze hatte sich die Spannung gesteigert. Den türkischen Rüstungen waren seit der Beschwichtigung des letzten Drusen-Aufstandes solche auf egyptischer Seite gefolgt: Truppenverschiebungen, Rekrutenaushebungen, Anhäufung von Kriegsmaterial.

Andrerseits wurde bei Malatia die Ernährung der versammelten Streitkräfte immer schwieriger. Hafiz Pascha musste

sich deshalb zu deren theilweiser Verlegung entschliessen. Nach Norden hin konnte diese nicht in Frage kommen, weil man sich von der syrischen Grenze entfernt haben würde, und weil Magazine nur südlich des Taurus in Adiaman, Samsat, Urfa, Süverek und Diarbekir angelegt waren. Dorthin also, und zwar nach Diarbekir, liess der Pascha in den letzten Decembertagen die Linien-Brigade Heyder Paschas (6 Bat.) und die Redif-Brigade Bachry-Paschas (8 Bat.) abmarschiren, denen in den ersten Tagen des Januar (1839) die Garde-Redif-Brigade Machzar Paschas (6 Bat.) nach Süverek folgte: im Ganzen 20 Bataillone. In Malatia verblieben daher ausser der Artillerie und einiger Reiterei nur 22 Bataillone: die Garde-Brigade Mustapha Paschas (10 Bat.), die Linien-Brigade Chalid Paschas (6 Bat.) und die Redif-Brigade Bekir Paschas (6 Bat.).

Trotz der Verminderung der Truppenzahl bei Malatia um beinahe die Hälfte, war dort aber vom 20. Januar ab kein Schaffleisch mehr vorhanden, das Haupt-Nahrungsmittel des türkischen Soldaten, und die Leute mussten sich, sehr zum Nachtheil des Gesundheitszustandes, mit geringen Portionen Rindfleisch von halb verhungerten oder kranken Thieren begnügen. Acht Tage später waren auch diese aufgezehrt, und nach weiteren 14 Tagen die Reis-Vorräthe erschöpft, während gleichzeitig Mangel an Pferdefutter eintrat.

So waren es zwar Verpflegungsrücksichten, welche die Ueberschreitung des Taurus mit 20 Bataillonen schon jetzt veranlassten; wenn Moltke dazu aber schreibt, die Hälfte der Truppen sei „rückwärts dislocirt“, so würde es ein Irrthum sein, diese Dislokation deshalb als ein friedliches Symptom aufzufassen. Denn noch immer bestand die Absicht, die Taurus-Armee bei Karakaik, unterhalb Samsat's, am Euphrat zu versammeln. Dieser Punkt war aber selbst von dem am weitesten zurückliegenden Diarbekir wenigstens ebenso schnell, wie von Malatia zu erreichen, und jedenfalls sicherer, als von dort, weil keine unberechenbaren Verzögerungen durch verschneite Gebirgswege und durch brückenlose, im Frühjahr angeschwollene Gewässer, auch den Euphrat selbst, zu fürchten waren.

Dazu kam, dass sonstige Anzeichen entschieden auf Krieg deuteten. Durch Krankheit und Tod hatten die Truppen bei

Malatia so gelitten, dass um Neujahr die Zahl der dienstfähigen Combattanten bei den Linienbataillonen auf etwa 360 Mann, bei den Landwehrbataillonen sogar auf 300 Mann gesunken war. Aehnlich wird es wohl auch bei den andern Corps in Klein-Asien gewesen sein. Im Januar erfolgte deshalb eine neue Rekruten-Aushebung. Für die Taurus-Armee sollten 12000 Mann aufgebracht werden. Wieder veranstalteten die Behörden förmliche Raubzüge gegen die Dorfschaften und Menschenjagden. Die Bewohner flohen in die Berge. Sie wurden mit Hunden gehetzt und die Eingefangenen, oft kaum Erwachsene und Krüppel, mit geknebelten Händen, und an lange Seile gebunden, eingetrieben. In manchen Dörfern blieb kaum ein Mann zurück.

Von Constantinopel wurde das für die Taurus-Armee verlangte Artillerie-Material abgeschickt, Hauptmann von Vincke musste trotz der wichtigen Dienste, die er in seiner Stellung beim Seraskier leisten konnte, schon im December 1838 zu dem Corps Izzet-Mehemed Paschas nach Angora abgehen,eine Redif-Brigade von etwa 5000 Mann ward unter Osman Pascha bei Kaisarieh gesammelt, und der Pascha von Erzerum sollte 3000 Mann, der Pascha von Musch 1000 Mann zur Taurus-Armee senden.

Der syrischen Grenze zunächst ward die Kavallerie-Brigade aus Nisibin nach Urfa gezogen, die dortige Infanterie-Brigade Mehemed Hamdi Paschas durch ein Redif-Regiment auf 9 Bat. verstärkt, und sogar schon nach Biredschik eine Avantgarde von 4 Bataillonen (d. 14. Reg.) mit 4 Geschützen aus Urfa unter Ismael Pascha vorgeschoben.

Am 18. Januar erhielt Moltke Befehl, folgenden Tages nach Urfa und Biredschik abzureisen, um nun alle dortigen Truppen nach dem neuen Reglement exerziren zu lassen, so wie die Gegend von Biredschik aufzunehmen, und das Land bis zur egyptischen Grenze bei Nisib hin zu rekognosciren. Er folgte am 19. und 20. Januar der ihm schon bekannten Hauptstrasse von Malatia nach Behesne bis Erkenek, von wo er sich bei der ersten Rekognoscirungsreise im März 1838 westlich nach Marasch gewendet hatte, überschritt jedoch diesmal (am 21. Jan.) das Gebirge in südöstlicher Richtung, um über Tut nach Adiaman zu gehen. Diese Wegstrecke war ihm neu. Auf bekannter Strasse

gelangte er dann am 22. Jan. zum dritten Male nach Samsat, und am 24. auf dem ihm neuen ebenen Wege nach Urfa.

Dort war er bei der ersten Durchreise (am 6. April 1838) nur flüchtig gewesen. Jetzt blieb er etwa 8 Tage, liess die Infanterie in der Brigade exerziren, manövrirte mit der ganzen Besatzung von 9 Bat., 12 Esk. u. 12 Gesch., und nahm ein Croquis des Ortes auf*).

Zu Anfang des Februar erreichte er nach zweitägigem Ritt auf bekannter Strasse Biredschik**), wo er gleichfalls etwa 8 Tage blieb, die Truppen übte, und nunmehr auch diese wichtige Gegend kroquirte. Zum ersten Male betrat er hier das rechte Ufer des Euphrat, und gewann durch einen zweitägigen Ausflug nach Nisib einen Ueberblick über das vorliegende Land bis zur egyptischen Grenze. Am 11. Februar trat er die Rückreise an, und klärte hierbei den einzigen noch nicht rekognoscirten Weg auf, der möglicherweise für den Vormarsch von Malatia nach Biredschik am rechten Euphrat-Ufer — über Behesne nach Rum-Kaleh — in Betracht kommen konnte. Bei Biredschik waren die Felder schon grün und die Araber badeten im Euphrat, nördlich von Rum-Kaleh herrschte dagegen noch völliger Winter, dabei erwies sich der Weg als ein endloses Defilee von der Breite eines Fusspfades zwischen Steinblöcken und Geröllen, und durch Pistazienwälder hindurch, für Truppenmärsche also nichts weniger als geeignet. Unerwartet sollte er dennoch von Hafiz Pascha schliesslich bevorzugt werden. Bei Behesne erreichte Moltke am 12. Abends die Hauptstrasse nach Malatia, wo er am 15. Februar wieder eintraf.

Mühlbach hatte während seiner Abwesenheit die Vorbereitungen zu Wassertransporten und Brückenbauten geleitet. Bei dem Dorfe Ecebeh am Euphrat, unweit Malatia, liess er Versuche mit fliegenden Brücken aus Hautflössen, verschiedenen Nothankern und sonstigen Behelfen machen. Für nicht weniger als 700 Hautflösse wurde das Material bereit gestellt.

Die sichtlichen Vorbereitungen zum Kriege, sowohl auf egyptischer, wie auf türkischer Seite hatten inzwischen die

*) Im Plan-Atlas von Kleinasien veröffentlicht.

**) Der 56. Brief aus der Türkei: Biredschik, den 27. Januar, ist falsch datirt, wie der Inhalt des Briefes selbst ergiebt.

europäischen Mächte lebhaft beunruhigt. In Alexandria, wie in Constantinopel, wurde nachdrücklich zum Frieden gemahnt, und an beiden Orten so ziemlich dasselbe erwidert. Man sei von den friedlichsten Gesinnungen erfüllt, habe keinesweges offensive Absichten, müsse jedoch auf die eigene Sicherheit Bedacht nehmen. Dass Mehemed Ali eben jetzt zum Angriff schreiten wolle, war allerdings nicht besonders wahrscheinlich. Er hatte Syrien so ausgesogen, dass es für den Krieg nichts mehr leisten konnte. Beim Erscheinen der Türken musste er Aufstände befürchten. Dabei hatten seine Truppen längst die Tüchtigkeit eingebüsst, die sie einst in den Schlachten von Homs, am Beilan-Pass und bei Koniah gezeigt hatten. Die Reihen der alten Soldaten waren durch Krankheiten und durch die Verluste in den wiederholten früheren Aufständen stark gelichtet, die Lücken, selbst durch gewaltsamste Aushebung von Rekruten, nur mangelhaft ausgefüllt, und die Mehrzahl der Soldaten zum Desertiren nicht minder geneigt, wie die Kurden bei Hafiz Pascha. Während aber der türkische Soldat wenigstens seinen Sold regelmässig erhielt, war der syrische seit Anfang des Jahres 1838 ohne Sold geblieben, weil Mehemed Ali's, oder wenigstens Ibrahim Paschas Kassen leer waren.

Allerdings musste die Fortdauer der gespannten Verhältnisse an der syrischen Grenze, durch welche die gesammten Kräfte beider Gegner nun schon seit Jahren absorbirt wurden, für Mehemed Ali ebenso unerträglich, wie für den Sultan sein, dennoch durfte er noch weniger als dieser wagen, unter obigen Umständen dem Widerspruch der Grossmächte zu trotzen. Auf die zuerst von der ihm gewogenen französischen Regierung, dann noch dringlicher von der russischen gestellte Forderung erklärte er sich daher bereit, seine Truppen von der Grenze zurückzuziehen, unter der Bedingung jedoch, dass die Mächte den Sultan dahin brächten, das Gleiche zu thun. Wie vorauszusehen, war dies nicht zu erreichen. Vergebens erklärte der russische Gesandte in Constantinopel, seine Regierung würde den im Vertrage von Hunkiar-Iskelessi eventualiter zugesagten Schutz der Pforte nicht gewähren, wenn sie zum Angriff schritte. Auch wurde gedroht, der erste Kanonenschuss werde die Unabhängigkeitserklärung Mehemed Ali's zur Folge haben. Nichts-

destoweniger war von Zurückziehen der Truppen von der Grenze keine Rede, ja der Krieg würde unfehlbar ohne weiteren Verzug zum Ausbruch gekommen sein, hätten nicht zwei unvorhergesehene Ereignisse in Constantinopel die Entschlossenheit des abergläubischen Sultans erschüttert, und ihn fremden Einwirkungen zugänglich gemacht. Dass kurz hintereinander im Januar der eben vollendete prachtvolle Palast einer seiner jungvermählten Töchter, und dann das Regierungsgebäude der Pforte selbst abbrannten, schien ihm von so übler Vorbedeutung, dass er die gegen Mehemed Ali schon erhobene Hand wieder sinken liess. Der Befehl zum Aufbruch für Hafiz Pascha soll bereits unterzeichnet gewesen sein. Mitte Februar jedoch, zu der Zeit, als Moltke von Biredschik nach Malatia zurückkehrte, glaubte wenigstens Mühlbach aus Hafiz Paschas Verhalten schon schliessen zu dürfen, dass diesem jede feindliche und aggressiv scheinende Massregel wieder verboten sei.

Die gewonnene Frist wurde hauptsächlich zur Ausbildung der neu eingestellten Rekruten und zur Vervollständigung der Artillerie-Ausrüstung benutzt. Es gelang 120 Geschütze mit doppelter Chargirung in 200 Munitionswagen bereitzustelllen und die Bespannung auf 3000 Pferde zu bringen. Der Pascha hatte ausserdem nur auf Moltke's Rückkehr gewartet, um Mühlbach nach dem Hüttenwerke von Siwan Maaden zu schicken. Wegen politischer Differenzen zwischen England und Persien hatten nämlich so eben die seit einigen Jahren im Dienste des Schah's stehenden Engländer denselben verlassen müssen. Einer von ihnen, ein Ingenieur Robertson, der in Persien ein Hüttenwerk, Eisengiesserei und Geschützfabrik eingerichtet, war nach Malatia gekommen. Er hatte Lust, das Werk von Siwan Maaden zu übernehmen, und Mühlbach erhielt Auftrag, mit ihm dorthin zu gehen.

Am 15. Februar reisten sie ab, kamen über Karput am 17. nach Palu, konnten dann aber zu Pferde auf sehr schwierigen, zum Theil gefährlichen Saumpfaden an den Felsenhängen des linken Euphrat-Ufers nur bis zum Dorfe Akrakli vordringen. Dort mussten sie die Pferde zurücklassen, und sich am 19. zu Fuss eine Wegespur über die tiefverschneite Wasserscheide nach den Quellen des Tigris und Siwan Maaden bahnen. Der Zustand

des Hüttenwerks liess erwarten, dass es vom Mai ab die Eisenmunition würde liefern können, so dass die Taurus-Armee in dieser Beziehung dann nicht mehr auf Nachschub aus Constantinopel würde angewiesen sein. Die Rückreise geschah, wie im Sommer 1838, über Ismael Chan nach dem Euphrat bei Kum, bis dahin zu Fuss, und dann auf Hautflössen stromab bis Archur. Diesmal nahm Mühlbach den Stromlauf mit der Boussole auf, und kroquirte beide Gebirgsufer. Dann ging es zu Pferde über Karput am 22. und in der mondhellen Nacht zum 23. ohne Unterbrechung nach Malatia, wo am 23. das Kurban-Beiramfest gefeiert wurde.

Die nächste Zeit verlief ziemlich einförmig, als aber nach 4 Wochen verlautete, dass man in etwa 14 Tagen Malatia wahrscheinlich dauernd verlassen würde, entschlossen sich Mühlbach und Moltke, zuvor noch in wissenschaftlichem Interesse zwei Exkursionen zu machen.

Von Malatia aus sah man nordsötlich in 20 Stunden Entfernung die schneebedeckten Gipfel des Munzur-Dagh. Das Land diesseits derselben, von den beiden Quellflüssen des Euphrat, dem Murad im Süden und dem Kara-Su oder Frat im Westen begrenzt, war indessen terra incognita, von keiner Karte auch nur annähernd richtig dargestellt. Um diese Gegend aufzuklären, reiste Moltke über Arabkir nach Egin, der schönsten Stadt, ausser etwa Amasia, die er in Kleinasien fand, entdeckte südöstlich davon die auf keiner Karte angegebene beträchtliche Stadt Tschimischgesek, und kehrte über das alte Castell von Pertek und Karput nach 6tägiger Abwesenheit in den ersten Tagen des April nach Malatia zurück*).

Mühlbach hatte sich gleichzeitig an den Euphrat nach Kymyrchan begeben, um die früher entdeckte Keilschrift genau zu kopiren. Sie befand sich etwa 40 Fuss über dem Wege am Strom, aber nur 10 Fuss über einem zugänglichen terrassenartigen Vorsprung der Felsenwand, in einer rechteckig ausgearbeiteten Vertiefung derselben, deren hintere, mit der Schrift bedeckte Fläche oben nach vorn übergeneigt, also gegen ab-

*) In der Karte zur 5. Aufl. der Briefe aus der Türkei wird diese Reise irrthümlich in den „Juli-August“ 1839 verlegt.

laufendes Wasser geschützt war. In Folge dessen hatte auch die damals schon mehr als 2560 Jahr alte Inschrift wenig gelitten. In 40 Zeilen enthielt sie etwa 3600 Keilzeichen, die mit grosser technischer Fertigkeit eingemeisselt waren. Mit einer Aufnahme der Situation, einer Skizze der Landschaft und verschiedenen Detailzeichnungen schickte Mühlbach seine Kopie demnächst nach Berlin an den berühmten Geographen Ritter, der sie der Gesellschaft für Erdkunde vorlegte*). Er erklärte die Inschrift für besonders bemerkenswerth, sowohl wegen der Oertlichkeit, wo sie sich befände, als wegen des neuen Schriftsystems, welches von allen drei bis dahin bekannten Arten der Keilschrift abwich. Sie erwies sich später als ein Dokument armenischer Keilschrift**), und zwar in altarmenischer Sprache, einem weder indogermanischen, noch semitischen Idiom, worin der König Bagridur II. (?) oder Sarduri II. von Urastu-Wan, Zeitgenosse des biblischen Assyrer-Königs Tiglat-Pileser (745 bis 727 v. Chr.) von seinen Thaten, und besonders von seinen Kämpfen mit der Stadt Melid, dem heutigen Malatia, berichtet, so dass die Stelle, an der die Inschrift steht, ihre Erklärung findet.

Kaum zurückgekehrt, erfuhren Moltke und Mühlbach, dass sie ihre Ausflüge noch eben zu rechter Zeit gemacht hatten, denn nun stand der Aufbruch des Corps von Malatia unmittelbar bevor. Türkische Ingenieure waren mit 2000 Mann bereits abgegangen, um Wege zu bahnen und Brücken zu bauen.

In Folge dessen trafen auch Moltke und Mühlbach ihre Vorbereitungen. Besonders wurden mit Andri Medini, den Moltke jetzt nicht mehr als Dolmetscher nöthig hatte, entbehrliche Pferde und solche Sachen, die den Wechselfällen des

*) In der Sitzung vom 6. Juli 1839. Mühlbach's Bericht und seine Zeichnungen sind im 1. Jahrg. der Monatsberichte der genannten Gesellschaft (1839/40) veröffentlicht.

**) Schon 1828 waren in und bei Wan 42 Keil-Inschriften derselben Art von Prof. Fr. Ed. Schulz kopirt, den ein Kurdenhäuptling ermorden liess. Prof. Ritter kannte sie aber noch nicht, da sie erst 1840 in Paris (im Journal asiatique) veröffentlicht wurden. Einen Versuch zur Entzifferung derselben und der Mühlbach'schen Inschrift hat Dr. A. D. Mordtmann im 26. Bande der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft 1872 gemacht. Eine andre Entzifferung rührt von A. H. Sayce her.

Krieges nicht ausgesetzt werden sollten. nach Constantinopel geschickt. Dazu gehörten namentlich die aufgenommenen Karten und Pläne, so wie die beiden syrischen Codices aus Mossul und Said Bey Kalessi, die Moltke während des Kurdenfeldzuges mit sich geführt und vom Karsann Dagh nach Karput und Malatia gebracht hatte. Ihrer jetzigen Absendung nach Constantinopel war es zu danken, dass sie erhalten blieben. Von Constantinopel nahm Moltke selbst sie mit nach Berlin.

V. Abschnitt.

Der syrische Krieg.

April — Juli 1839.

Fünfzehntes Kapitel.

Uebergang über den Taurus und Versammlung des Heeres bei Biredschik.

Anfang April bis Mitte Mai 1839.

Trotz der zunehmenden Wahrscheinlichkeit des Krieges blieb es doch immer noch im Dunkeln, ob der Entschluss dazu vom Sultan schon wirklich gefasst sei, denn für den Aufbruch von Malatia und den Uebergang über den Taurus gab es ohnehin genügende Gründe.

Es waren nicht nur die Vorräthe bei Malatia nunmehr gänzlich erschöpft, so dass namentlich wegen Mangels an Fourage nichts andres übrig blieb, als eine wärmere Gegend aufzusuchen, um Grasung für die Pferde zu finden; es mussten auch die Truppen noch im Corpsverbande geübt, und diese Uebungen rechtzeitig vor Eintritt der Sommerhitze beendet werden. Nichts natürlicher also, als die Erklärung, dass sie

nunmehr in einem „Uebungslager“ und zwar, der früher erwähnten Absicht gemäss, bei Karakaik versammelt werden sollten. Freilich näherte man sich dabei der syrischen Grenze, in der Luftlinie gemessen, um 30 und einige Wegstunden. Dennoch brauchte die Wahl des Punktes Karakaik keineswegs so gedeutet zu werden, dass Hafiz Pascha die Initiative zum Kriege ergreifen solle. Sie liess sich vielmehr auch so begründen, dass sie als eine Massregel der Defensive gelten konnte.

Die Nachrichten aus Syrien besagten, dass Ibrahim Pascha sein Heer bei Aleppo versammle. Wenn er den Krieg wollte, blieb der Angriff auf die cilicischen Pässe trotz aller Hindernisse das Wahrscheinlichste. Vernünftigerweise durfte er ihn jedoch nicht unternehmen, so lange er in seiner rechten Flanke von Hafiz Pascha gefährdet werden konnte. Dessen Armee musste also zuvörderst unschädlich gemacht werden, und Hafiz Pascha deshalb auf einen Offensivstoss Ibrahim's gefasst sein. Die Truppen von Malatia bis Diarbekir, in Süwerek, Urfa und Biredschik zerstreut und durch den Euphrat von einander getrennt stehen zu lassen, würde unter diesen Umständen ein Fehler gewesen sein. Im Lager bei Karakaik dagegen vereinigt, am linken Ufer des Euphrat, vom Strom gedeckt, und 18 Stunden von der Grenze entfernt, waren sie gegen überraschenden Angriff geschützt, ohne doch eine unmittelbare Herausforderung des Egypters zu bilden, während man ihm andrerseits nahe genug war, um seiner Offensive rechtzeitig Halt gebieten zu können. Hierzu musste allerdings die Möglichkeit der eigenen Offensive gewahrt werden, und deshalb nunmehr auch der Brückenkopf bei Biredschik zur Ausführung kommen.

Am 7. April erhielt daher Mühlbach Befehl, sich dorthin zu begeben, und zwar über Urfa, um mit Mehemed Hamdi Pascha nähere Verabredungen zu treffen. Am 8. reiste er ab, nachdem Hafiz Pascha ihm über seinen eigenen Vormarsch nur gesagt: „Ich komme mit den Truppen nach.“

Wie erwähnt, hatte derselbe auf die Benutzung des Euphrat wenigstens zur Beförderung des Kriegsmaterials gerechnet. Nun aber war Thauwetter eingetreten, und der Euphrat plötzlich um 15 Fuss gestiegen, so dass die erfahrensten Flossschiffer die Fahrt auf dem Strome hinab für unmöglich erklärten. Dennoch

wollte der Pascha nicht ohne Weiteres auf sein Vorhaben verzichten, und so forderte er am 8. beim Abendessen Moltke auf, zu versuchen, ob die Fahrt nicht möglich sei. Der erste Ingenieur-Offizier des Armeekorps, Oberst Mehemed Efendi, und der viel erprobte Kurd Ali Aga sollten ihn, Jeder mit einem Unteroffizier, begleiten.

Unverweilt ritten sie noch am selbigen Abend nach dem am Euphrat zunächst gelegenen Dorfe Ecebeh, wo aus dem massenhaft vorhandenen Material bei Fackelschein bis Mitternacht ein Floss zusammengebaut, und mit 4 Ruderern bemannt wurde. Trotz der Dunkelheit ging die Fahrt bis Kymyrchan glücklich von Statten. Dieser Ort wurde bei Sonnenaufgang am 9. erreicht. Dann aber nahm die Reise einen andern Charakter an, als die erste im Juli des vorigen Jahres*) gehabt hatte. Die Stromschnellen waren in förmliche Wasserfälle verwandelt, und während man damals über alle hinweggekommen war, erwies sich dies jetzt als unmöglich. Zwei mal im Laufe des Tages musste oberhalb unpassirbarer Stromstrecken gelandet, das Floss entladen, auseinander genommen, Alles über Land getragen und unterhalb wieder zusammengesetzt werden, jedes Mal mit dem Verlust von 3 Stunden. Trotz der reissenden Schnelligkeit, mit der das Floss übrigens stromab geführt wurde, kam man daher Abends in tiefer Dunkelheit nur bis Telek.

Dort wurde übernachtet, und Mehemed Efendi erklärte mit seinem Unteroffizier die Reise nicht weiter mitmachen zu wollen. Auch war ohne Zweifel schon jetzt vollkommen klar, dass der Euphrat zur Zeit für Militair-Transporte nicht benutzt werden könne, die Weiterfahrt also nicht nöthig sei. Weshalb Moltke sie dennoch am nächsten Morgen (10. April) mit Gewalt fortsetzte, ist nicht ersichtlich. Seinem Unteroffizier half das Sträuben dagegen nichts. Ein ortskundiger 5. Ruderer wurde als Pilot mitgenommen, und nachdem sie Alle, um nicht vom Flossrande herabgespült zu werden, festgebunden waren, das Floss der Strömung überlassen. Grade unterhalb Telek befinden sich jedoch, wie früher erwähnt, die schmalsten Felsenengen

*) Siehe oben S. 166 und 167.

und gefährlichsten Stromschnellen. Manneshohe Wellen nahmen 2 Ruderer über Bord, die nur mittelst der Stricke, an die sie gebunden waren, gerettet werden konnten, während mehrere Schläuche fortgerissen und einige Gerüststangen des Flosses zerbrochen wurden. Man konnte also von Glück sagen, dass es in etwas ruhigerem Wasser gelang, am linken Ufer bald wieder zu landen.

Die Fahrt hatte somit ein schnelles Ende gefunden, und um sich aus der Klemme zwischen dem Strom und den Felsenwänden zu ziehen, mussten letztere in einem Bachthale weit über 1000 Fuss hoch, bis in die Schnee-Region hinein, erstiegen werden. Einige von den Leuten wurden nach dem nahen Telek zurückgeschickt um Reitthiere und Mannschaften zur Bergung des Flosses und des Gepäcks zu holen, und nachdem dies Geschäft erledigt war, kehrte man gegen Mittag auf Mauleseln nach Telek zurück. Am 11. April ging es dann ebenso auf schwierigen Pfaden am linken Ufer bis Isoglu, und Abends stand Moltke wieder in Malatia „mit der unwillkommenen Mär vor seinem Bassen", dass der Euphrat nicht zu brauchen sei*).

Nun blieben nur die Landwege übrig. Auch mit diesen stand es jedoch grade jetzt besonders schlimm. Noch lag überall tiefer Schnee, der zu thauen begonnen und zu tragen aufgehört hatte. Seit dem 9. April regnete es ausserdem unaufhörlich, und von allen Bergen stürzten die Wildwasser. Die grössten Schwierigkeiten waren daher leicht vorauszusehen. Auf den 14. April fiel aber der Anfang des türkischen Monats Sefer, in dem man nichts Wichtiges beginnen soll, weil es von übler Vorbedeutung für den Ausgang ist. Hafiz Pascha befahl deshalb, abergläubisch wie er war, den Aufbruch der Armee schon für den 13. April. Auch das Flossmaterial sollte zur Ueberschreitung des Euphrat bei Karakaik, und später bei Biredschik, mitgenommen werden.

Inzwischen hatte Mühlbach bereits einen Vorgeschmack von dem bekommen, was der Armee bei dem Marsche über den Taurus bevorstand. Nachdem er am 8. April nur 4 Stunden

*) Diese Fahrt auf dem Euphrat ist in die Karte zur 5. Auflage der Briefe aus der Türkei nicht eingetragen.

weit auf der Hauptstrasse bis Tschirmigly geritten war, wollte er am 9. auf dem Nebenwege über Abdulharab vordringen, musste jedoch nach 3 stündigem Marsche umkehren, ohne bis zur Wasserscheide hinauf gelangt zu sein. Zwei seiner Pferde waren über Wildbächen durch die unhaltbare Schneedecke eingebrochen und nur mit Mühe zu retten gewesen. Er folgte also am 10. wieder der Hauptstrasse im Thale des Sultan-Su bis Goesene. Am 11. machte er trotz der ungünstigen Umstände einen mehrstündigen Abstecher auf der weiten Sohle des Thales nach Westen, um die Ruinen einer bis dahin unbekannten, ganz verlassenen Stadt zu erforschen: Eurenscheher d. h. „grosse alte Stadt" von den Türken genannt. Er fand eine meist noch 18 bis 20 Fuss hohe, zum Theil sogar doppelte Ringmauer mit Thürmen, von mehr als 2000 Schritt Ausdehnung, überragt von einem im Zuge der Mauer liegenden Castell, die Häuser im Innern bis auf die Grundmauern zerstört, nur eine kleine gewölbte Kapelle und ein halb in der Erde steckendes einstöckiges Gebäude mit Kreuzgewölben noch erhalten. Ueber den Ursprung der Stadt und ihre Schicksale war Nichts zu erfahren. Einen Plan nebst Einzelheiten der Befestigung nahm Mühlbach auf*). Abends erreichte er dann noch Sürghü an den Quellen des Göksu.

Nachdem er am 12. April auf dem Wege über Erkenek das schneebedeckte Gebirge nicht ohne Gefahr überstiegen, kam er am nördlichen Thalhange des Göksu, mühsam in östlicher Richtung die Wegespur suchend, bis Tut, wo nun schon Mandel- und Pfirsichbäume blühten. Ueberall strömten sonst nicht vorhandene Gewässer von den Bergen. Der weitere Weg nach Adiaman war fast grundlos versumpft, und die geschwollenen, brückenlosen Zuflüsse des Göksu und des Euphrat kaum zu durchfuhrten. Unaufhörlich dauerte der Regen auch am 14. fort, auf dem Wege durch die Ebene nach Samsat. Ein Plan dieses Ortes, den Mühlbach aufnahm*), zeigt, wie bedeutend ehemals das alte Samosata war. Aus dem Euphrat steigt am rechten Ufer ein schroffer Felsenhügel 120 Fus hoch empor, 300 Schritt lang und 150 Schritt breit. Einst trug er ein

*) Bis jetzt nicht veröffentlicht.

römisches Castell, dessen Ringmauertrümmer noch den oberen Rand des Hügels umsäumten, während der Fuss desselben landeinwärts von einem Graben umzogen war. Zu beiden Seiten des Castells, stromauf und stromab, dehnte sich die alte Stadt je 1000 Schritt weit am Ufer aus. Landeinwärts waren noch drei alte Ringmauern zu erkennen, deren äusserste einen Umfang von etwa 4000 Schritt hatte. Innerhalb dieses weiten Raumes bedeckte jetzt die Stadt nur eine Fläche von 200—400 Schritt Länge und Breite, südlich vom alten Castell, in der Nähe des Euphrat.

Dieser war weit aus den Ufern getreten, 1200—1500 Schritt breit, und so reissend, dass bei der Ueberfahrt am 15. April die Landung jenseits erst $^3/_4$ Stunden unterhalb der Stadt möglich wurde. Weiteren Aufenthalt gab es auf dem Wege nach Urfa, weil in der sonst trockenen Ebene jetzt mehrere Wasserläufe durchschritten, und Fuhrten erst gesucht werden mussten. In Folge dessen brach die Nacht herein, lange bevor Urfa erreicht war, und Mühlbach musste zufrieden sein, im Zeltlager eines Araberstammes gastfreundliche Aufnahme zu finden.

Am Mittag des 16. April kam er in Urfa an, wo er mit Kurd Mehemed, jetzt Mehemed Hamdi Pascha, die für Biredschik zu treffenden Anordnungen besprach, und namentlich verabredete, dass aus Urfa noch 3 Bataillone, 2 Eskadrons und 4 reitende Geschütze, sobald nöthig, nach Biredschik gesandt würden, um die Besatzung des dort zu erbauenden Brückenkopfes auf die Stärke einer Brigade zu bringen. Da Mehemed Hamdi ihn ersuchte, möglichst schnell nach Biredschik zu gehen, seine eigenen Pferde jedoch völlig erschöpft waren, so nahm er am 17. Postpferde. Das Dorf Tscharmelik mit seinen Backofenartigen Häusern, halbweges nach Biredschik, wo Moltke zwei Mal genächtigt hatte, war von den Bewohnern aus Furcht vor Kriegsdrangsalen schon verlassen. Mühlbach quartierte sich in der Moschee ein, und gelangte am 18., früh aufgebrochen, zeitig genug nach Biredschik, um noch am selben Tage dort seine Thätigkeit zu beginnen.

Die von Mauern und Thürmen umgebene Stadt lag am linken, östlichen Ufer des Euphrat, in einer halbkesselförmigen Vertiefung, die von mehreren gegen den Strom hin zusammen-

tretenden Höhenrücken gebildet wurde. Sie überhöhten noch das aus der Mitte der Stadt sich erhebende uralte Schloss Kalai-Beda, welches einen 80—100 Fuss hohen isolirten Felskegel krönte. Die Abhänge desselben waren theils escarpirt, theils mit grossen Steinblöcken bekleidet. Ein unterirdischer Gang führte zum Schlosse hinauf, welches aus 3 und selbst 4 Stockwerken mächtiger Gewölbe bestand, die nach Aussen Gewehr- und Geschützscharten zeigten. Einige waren durch Erdbeben zerstört, die meisten wohlerhalten, ebenso ein mehrere hundert Fuss tiefer Brunnen: das Ganze ein fester Stützpunkt und zur Aufnahme grosser Vorräthe geeignet.

Unter dem Schlosse wälzte der stark angeschwollene Euphrat sein lehmiges Wasser vorüber, in einem weiten nach Südwesten geöffneten Bogen, dessen Sehne gegen 4000 Schritt vom Schlosse entfernt und 3500 Schritt lang war. Die Breite des Stromes betrug am Schlosse selbst etwa 700 Schritt, ober- und unterhalb, einige zur Zeit überschwemmte Inseln eingerechnet, bis zu 1500 Schritt.

Die Besatzung von Biredschik bestand, wie erwähnt, unter Ismael Pascha aus dem 14. Regiment (4 Bat.) nebst 4 reitenden Geschützen, eine meist aus Kurden gebildete Truppe, darunter viele Kriegsgefangene vom vorigen Jahre, auch der junge Sohn Temmir Beys, des tapferen Vertheidigers von Papur.

Noch war das jenseitige Ufer nicht betreten worden. Mühlbach rekognoscirte es zunächst von einer der diesseitigen Höhen. Etwa 1000 Schritt breit erstreckte sich ein niedriges, doch wasserfreies Vorland bis zum Fusse sanft ansteigender Hügel, deren Kammlinie 80—100 Fuss über dem Euphrat gerade auf der Sehne des Flussbogens lag. Der ganze innere Raum desselben war daher der Einsicht des Feindes entzogen, während die jenseits des Kammes glacisartig fallenden Abhänge auf 500—1000 Schritt Entfernung dem Angreifer keine Deckung gaben und die Offensive des Vertheidigers begünstigten — kurz, eine Situation wie geschaffen zur Anlage eines Brückenkopfes.

Oberhalb, rechter Hand, etwa 3000 Schritt vom Schlosse entfernt, zeigte sich am diesseitigen Ufer das Dorf Sürtepe, wo der Strom bis auf 400 Schritt eingeengt und ein brauchbarer Zugang zum Wasser vorhanden war, unterhalb dagegen am

jenseitigen Ufer das Dorf Keffraï mit dem jetzt verlassenen „Port William", dem englischen Etablissement, in welchem Oberst Chesney seine beiden Dampfer für die Fahrt auf dem Euphrat zusammengebaut hatte.

Dem Schlosse gerade gegenüber endlich, am rechten Ufer, befand sich ein bedeutender Han, ein Begräbnissplatz und eine Anzahl sogenannter Türbeh's, kleiner gewölbter Gebäude über den Gräbern von „Heiligen." Vom Han aus gingen drei Strassenzüge: links nach Alepppo, rechts nach Aintab, in der Mitte der wichtigste nach Nisib, von wo er sich sowohl nach Aleppo, wie nach Aintab verzweigte.

Mühbach wollte nun alsbald mit Ismael Pascha nach dem Han hinüberfahren, der reissende Strom trieb das Kaik jedoch fast bis zum englischen Etablissement hinab, so dass sofort die Schwierigkeiten zu erkennen waren, die der Uebergang der von Karakaik und Urfa her zu erwartenden Armee finden würde. Es sollte sich empfindlich fühlbar machen, das Hafiz Pascha dem Andringen Mühlbach's in Malatia, für Flossholz und sonstiges Material zum Brückenbau rechtzeitig zu sorgen, keine Folge gegeben hatte. Selbst die Zeichnungen und Modelle, die Mühlbach gemacht, waren bei der Pulverfabrikation in des Paschas Zimmer zu Grunde gegangen.

Der Han erwies sich als ein quadratisches, massiv gewölbtes Gebäude mit 6 Fuss starken, 16 Fuss hohen Umfassungsmauern, 36 Schritt lang und breit, mit einem inneren Hofe von 18 Schritt Länge und Breite. Dicht am Ufer gelegen, war es vortrefflich zu benutzen, um dort festen Fuss zu fassen. Da die äusseren Mauern zu stark waren, um Gewehrscharten durchzubrechen, musste auf dem Gebäude eine Plattformbrustwehr für Infanterie hergestellt werden: eine schwache Erdschüttung, an der inneren Seite durch trockenes Mauerwerk aus Grabsteinen bekleidet. Der Eingang war durch einen Tambour zu sichern, der gleichfalls nur aus eben solchem Mauerwerk ausgeführt werden konnte. Im Ganzen sollte das Gebäude dann als Reduit einer Erd-Redoute dienen, auch deren Kehle flankiren, und hierzu an den beiden hinteren Ecken je eine Geschützscharte erhalten, während zur Flankirung der breiten Front der Redoute ein passend gelegenes Türbeh über dem Grabe eines Heiligen zu benutzen und zu kreneliren war.

Zur Befestigung der vorliegenden Höhen konnte für jetzt nur ein einziges Werk auf der Mitte der 3500 Schritt langen Front geplant werden: eine 5seitige Redoute (B) von 50 Schritt Seitenlänge für $^1/_2$ Bataillon (nur 225 Mann) und 4 Geschütze. Wenn dann die andre Hälfte des Bataillons die Han-Befestigung besetzte, so blieben bis zum Eintreffen der Verstärkungen aus Urfa noch 3 Bataillone als mobile Reserve verfügbar.

Nach Biredschik zurückgekehrt, rekognoscirte Mühlbach weiter die Zugänge zum Euphrat bei Sürtepe, wo er eine fliegende Brücke herstellen wollte. Zu deren Verankerung waren ihm 8 Stück am Stadtthore zufällig gefundene uralte eiserne Geschützachsen von 3—$3^1/_2$ Ctr. (!) Gewicht willkommen, die er gleich mit Ringen und mit grossen Haken als Flunken versehen liess. An Fahrzeugen zum Uebersetzen gab es blos 11 Kaiks von eigenthümlicher Bauart: oben 34, unten 24 Fuss lang, vorn nur $2^1/_2$, hinten $9^1/_2$ Fuss hoch.

Zur Schanzarbeit waren nur 700 Spaten und Hacken vorhanden, darunter 200 von der Einwohnerschaft gelieferte fast unbrauchbar. Stangen, Latten, Pfähle und Nägel, Strauchmaterial zu Bekleidungen fehlten gänzlich. Zum Abstecken wurden zuerst Bajonnete und später, nach dem Eintreffen von Reiterei, deren Lanzen benutzt, Latten aus schwachen Pappelbrettern geschnitten, dem einzigen auffindbaren Holzmaterial, so dass für das Tambourthor des Hans mehrere Lagen aufeinander genagelt werden mussten. Nägel wurden angefertigt, nachdem eine Schmiede am rechten Ufer unweit eines Heiligen-Grabes eingerichtet war. Die nöthigen, aber schwer zu erlangenden Kohlen musste der Musselim von Biredschik mit Gewalt beitreiben.

Die nächste Sorge war indessen die Verstärkung der Besatzung. Nur wenige Stunden von der offenen egyptischen Grenze entfernt und ohne rückwärtige Verbindung, war man am rechten Ufer während der Schanzarbeit in sehr gefährdeter Lage. Mühlbach liess deshalb noch am Tage seiner Ankunft einen reitenden Boten nach Urfa schicken, um die sofortige Zusendung der von Mehemed Hamdi zugesagten Truppen zu verlangen; ebenso die Zelte des 14. Regiments, die aus Fahrlässigkeit in Urfa geblieben waren, jedoch nicht mehr entbehrt

werden konnten, sobald das Regiment von Biredschik an das rechte Ufer überging. Die einzige Unterkunft dort bot der Han, nur für ein paar hundert Mann, während es fast unaufhörlich regnete.

Der folgende Tag, 19. April, war ein Freitag, so dass wegen des mohamedanischen Feiertages noch nicht gearbeitet werden konnte. Doch fuhr Mühlbach unter dem Vorwande des Jagdvergnügens, nur von einem Tschausch begleitet, Beide mit Jagdgewehren versehen, hinüber, um die Linien der Verschanzungen durch Steine unauffällig zu markiren. Die Absicht, Befestigungen anzulegen, sollte möglichst lange geheim bleiben, um die egyptischen Truppen jenseits der Grenze nicht vorzeitig zu alarmiren.

Am 20. April gelang es mit grosser Anstrengung, $2^3/_4$ Bataillone des 14. Inf.-Regiments unter dem Miralay (Oberst) Mehemed Bey und die 4 reitenden Geschütze (2 $1^1/_2$-Okalik- oder 4 pfündige Kanonen und 2 3-Okalik- oder 7 pfündige Haubitzen) überzusetzen. Jenseits mussten die stromab getriebenen Kaiks von je 20—30 Mann fast eine Stunde weit am Ufer wieder stromauf gezogen werden, wobei die Leute oft bis unter die Arme im Wasser waren.

Die Befestigungsarbeiten wurden am Han begonnen. Nachts musste der grösste Theil der Truppen im Regen biwakiren. Für Verpflegung war nicht gesorgt, und Jeder ganz auf die Nahrungsmittel beschränkt, die er selbst etwa mitgebracht hatte.

Abends trafen am linken Ufer bereits die ersten Verstärkungen aus Urfa ein: 3 Bataillone des 2. Inf.-Regiments unter Oberst Achmed Bey; auch diese wieder ohne Zelte, die erst 5—6 Tage später kamen; ausserdem 4 reitende Geschütze 3 $1^1/_2$-Okalik-Kanonen und 1 3-Okalik-Haubitze), sowie endlich die Zelte des 14. Regiments.

Am 21. wurden diese mit dem Rest des 14. Regiments ($1^1/_2$ Bataillone), so wie die Geschütze nebst Munitionswagen übergesetzt, und der Bau der Redoute auf der Höhe begonnen, während die Arbeiten am Han so weit gediehen, dass er einigermassen vertheidigungsfähig war.

Am 22. ging das 2. Regiment über. Nachdem dann am 23. zwei aus Urfa angekommene Eskadrons des 1. Garde-

Kavallerie-(Lanciers-)Regiments unter Oberst Rustan Bey übergesetzt worden, war die zur Besatzung des Brückenkopfes bestimmte Brigade am rechten Ufer versammelt. Nämlich:

Infanterie:	2. Reg. — Achmed Bey —	3 Bataillone	
	14. „ — Mehemed Bey —	4 „	
	zusammen	7 Bataillone zu	450 M.
		oder	3150 M.
Kavallerie:	2 Eskadrons des 1. Garde-(Lanciers-) Regiments unter Rustan Bey: zusammen		250 M. u. 250 Pf.
Artillerie:	8 reitende Geschütze (5 leichte Kanonen, 3 Haubitzen)		136 M. u. 200 Pf.
	Im Ganzen		3536 M. u. 450 Pf.

Das Wetter war so schlecht, der Boden so aufgeweicht, dass am 24. und am 25. bis zum Mittag nicht gearbeitet werden konnte. Diese Pause benutzte Mühlbach zu einem ausführlichen Bericht an Hafiz Pascha, dessen Ankunft in Samosata eben bekannt geworden war. Nochmals stellte er ihm die dringende Nothwendigkeit eines Brückenbaues und der schleunigsten Beschaffung von Flosshölzern u. s. w. vor. Eine geeignete Brückenstelle hatte er oberhalb von Biredschik ermittelt.

Als dann am 25. Nachmittags wieder gearbeitet werden konnte, die Befestigung des Han aber, und der Bau der Redoute fast vollendet waren, nahm er die Vervollständigung der Höhenverschanzung in Angriff. Das Zeltlager sollte am rückwärtigen Abhange 400—500 Schritt hinter der Redoute aufgeschlagen werden. Es gegen plötzliche Anfälle der feindlichen Kavallerie zu sichern, war ebenso wünschenswerth, wie eine Stellung, in der die meist aus Kurden bestehende Infanterie ihrer Gewohnheit gemäss, hinter Deckung liegend, feuern konnte. Zu beiden Seiten der Redoute wurden deshalb 2, einige hundert Schritt lange, niedrige Brustwehren längs dem Kamme der Höhen angelegt, und auf beiden Flanken über den rückwärtigen Abhang bis zum Lagerplatz fortgeführt. Freigelassene Durchgänge sollten später durch kleine vorgelegte Fleschen gedeckt werden.

Bis auf letztere kam diese Verschanzung am 25. und 26. April zur Ausführung, so dass am 27. das Zeltlager in der geplanten Weise aufgeschlagen werden konnte. Die dichte Stellung der Zelte in doppelten Reihen gab rückwärts einigen Schutz gegen anprallende Reiterei.

Bei Ablauf der ersten Woche war also die Befestigung — deren Einrichtung des Näheren aus den Zeichnungen auf Blatt II zu ersehen ist — in so weit ziemlich vollendet, als sie der ursprünglichen Absicht entsprach, den Uebergang über den Euphrat durch eine Avantgarde zu sichern.

Auch hatte Mühlbach inzwischen die Waffen untersuchen und möglichst in Stand setzen lassen, so wie die nöthigen Dispositionen für die Vertheidigung getroffen, nach denen er nun an die Einübung der Truppen gehen wollte. Da traf ganz unerwartet am 27. April Mittags der Kommandirende, Hafiz Pascha, nur von einem Offizier, dem Kaimakan Tahir Bey und 2 Dienern begleitet, von Samosata über Urfa kommend, im Brückenkopfe ein. —

Seit 14 Tagen befand sich inzwischen die gesammte Armee auf dem Marsche nach Karakaik. Von Diarbekir kamen die Linien-Brigade Heyder Paschas (6 Bat.) und die Redif-Brigade Bachry Paschas (8 Bat.); desgleichen von Süwerek die Garde-Redif-Brigade Machzar Paschas (6 Bat.). Auf den leidlichen Wegen in der Ebene am linken Ufer des Euphrat erreichten sie ihr Ziel ohne besonderen Unfall. Zu leiden hatten sie bei anhaltendem Regenwetter unter dem Mangel an Zelten, die im Winter bei der Verlegung nach Diarbekir und Süwerek in Malatia gelassen waren, und nun erst von den dortigen Truppen nach Karakaik mitgebracht werden sollten.

Diesen Truppen ging es indessen viel schlimmer. In 3 Kolonnen hatten sie anfänglich auf der Hauptstrasse im Thale des Sultan-Su hintereinander zu marschiren, dann aber auf verschiedenen Wegen den Taurus zu überschreiten, und zwar 1. als linke Kolonne die Garde-Infanterie-Brigade Mustapha Paschas (jetzt 11 Bat.) auf dem kürzesten, aber schwierigsten Wege über Abdulharab nach Adiaman; 2. als mittlere Kolonne die Linien-Brigade Chalid Paschas (6 Bat.) und die Redif-Brigade Sami Paschas (6 Bat.) auf der Hauptstrasse über Sürghü bis Erkenek, und dann östlich abbiegend über Tut, gleichfalls nach Adiaman, wo sie später als die erste Kolonne eintreffen musste; 3. als rechte Kolonne, unter dem Oberbefehl des Feriks Scherif Pascha, die Garde-Kavallerie-Brigade Abdul Kerim Paschas, die Artillerie mit 120 Geschützen und 200 Munitionswagen unter Sitke Pascha,

und der Train, eine schwerfällige Masse, die u. A. das Material für die 700 Hautflösse und die Zelte der 3 Brigaden des linken Euphrat-Ufers mit sich führte. Diese Kolonne sollte auf der Hauptstrasse über Pelwerek und Behesne bleiben, also am rechten Ufer des Göksu marschiren, und diesen unweit der Mündung in den Euphrat überschreiten, um mit den beiden andern Kolonnen an letzterem Strome gegenüber von Karakaik zusammenzutreffen. Für den Bau einer festen Brücke über den Göksu war ihr der ehemalige Ingenieur-Oberst Halil Bey mit Arbeitern vorausgeschickt.

Ebenso war Hafiz Pascha mit seinem Gefolge den Truppen auf der Strasse über Erkenek und Tut nach Samosata vorausgeeilt.

Moltke*) hatte die erste (linke) Kolonne zu begleiten, deren Weg über Abdulharab er bekanntlich früher selbst untersucht hatte**). Von Adiaman sollte er ihr voraus nach Karakaik gehen, um die Gegend noch genauer zu rekognosciren, und Anordnungen für die Lagerung der Truppen zu treffen.

Der Regen strömte vom Himmel. Alles wurde bis auf die Haut durchnässt. Ein starker Südwind hatte den noch 6—12 Fuss hohen Schnee so aufgelockert, dass die Pferde, am Zügel geführt, kaum durchzubringen waren. Für die einzeln hintereinander marschirenden Leute musste eine Wegespur mühsam gebahnt werden, und alles Gepäck, bald nachdem man bei Tschimirgly das Thal des Sultan-Su verlassen, wieder umkehren, um auf der Hauptstrasse der zweiten Kolonne zu folgen. Die Truppen der ersten erreichten, obwohl sie bereits einige Todte verloren, am Abend des 14. April planmässig Abdulharab. Bölam und Kymyrdyk, drei Dörfer von etwa 20 Häusern als Unterkunft für 11 Bataillone. Ohne Verpflegung und Feuer musste bivakirt werden.

Am folgenden Tage (15. April) war die Erschöpfung so gross, dass den Truppen sofort ein Ruhetag gewährt werden musste. Mustapha Pascha und Moltke ritten voraus, um zu

*) In der Karte zur 5. Aufl. ist der Marsch über den Taurus, nach Biredschik und Nisib, sowie der Rückweg über Aintab bis Marasch irrthümlich in den „Juli, August“ 1839 verlegt.

**) Siehe oben S. 168.

sehen, ob es überhaupt möglich sei, weiter nach Süden vorzudringen. Vor sich hatten sie das Thal des nach Osten zum Euphrat fliessenden Bölam-Su, jenseits desselben den hohen Kamm des Ak Daglar, dermassen mit tiefem und lockerem Schnee bedeckt, dass an seine Ueberschreitung nicht zu denken war. Es wurde beschlossen, nach dem Uebergange über den Bölam-Su demselben am rechten Ufer abwärts zu folgen*), und den hohen Ak Daglar östlich zu umgehen, um im Thale des Chodschaly-Su wieder auf den Weg nach Adiaman zurückzugelangen.

Nachdem am 16. eine Brücke über den Bölam-Su geschlagen war, ritt Moltke nach dem Chodschaly-Su voraus. Dieser war jetzt im Allgemeinen 50—60 Schritt breit, doch fand Moltke zum Glück eine nur 16 Schritt breite Stelle, und in der Nähe hohe Pappeln, mittelst deren die Ueberbrückung am 17. gelang. Nun verliess er die nachkommende Kolonne und ritt auf halsbrechenden Wegen über den letzten Gebirgskamm und am Siaret-Tschai hinab nach Adiaman, um von dort Lebensmittel den Truppen entgegenzuschicken, die unterwegs nichts als Zwieback gehabt hatten.

Dann eilte er am 19., nur von einem Tschausch begleitet, der zweiten von Sürghü über Erkenek und Tut am linken, nördlichen Ufer des Göksu herankommenden Kolonne in westlicher Richtung entgegen. Die Ebene bei Adiaman war so versumpft, dass die Pferde bis an die Bügel einsanken. Halbwegs zwischen Adiaman und Tut wird die Strasse durch den von Norden her dem Göksu zufliessenden, sonst unbedeutenden Schembker-Su gekreuzt, der augenblicklich jedoch kaum zu Pferde durchfuhrtet werden konnte. Für die Infanterie musste also auch hier eine Brücke geschlagen werden, wozu jedoch keinerlei Material vorhanden war. Es wurde Abend, ehe es Moltke gelang, aus drei Dörfern hoch im Gebirge, eine Stunde entfernt, 40 Mann zusammen zu bringen. Dann blieb nichts übrig, als 2 Häuser einzureissen, um 3 Balken zu erlangen, während als 4. eine Pappel aus den Bergen, $^3/_4$ Stunden weit, von

*) Moltke schreibt im 61. Briefe aus der Türkei: „bis Karikjahn", was mit der Karte von Klein-Asien nicht in Einklang zu bringen ist.

25 Mann herbeigeschleppt wurde. An einer Stelle war das Wildwasser durch zwei mächtige Felsblöcke eingeengt, so dass es dort gelang, die Brücke zu schlagen.

Durch das Unwetter aufgehalten, kam die zweite Kolonne indessen erst zwei Tage später — am 21. — an, und erhielt dann, während Moltke sich nach dem Euphrat bei Karakaik begab, zwei Ruhetage, um der inzwischen durch Adiaman passirten 1. Kolonne nach dem Euphrat zu folgen.

Der Uebergang über den Strom blieb jedoch unmöglich, weil die 3. Kolonne noch weit zurück jenseits Behesne war, und das Material zu den Hautflössen sich bei ihrem Train befand! Hauptmann Laue, der bis zuletzt in Malatia geblieben, um den Abmarsch der Munitions-Kolonnen zu überwachen, hatte noch nichts von sich hören lassen.

So vergingen einige Tage vergeblichen Wartens am rechten Ufer des Euphrat im Angesicht von Karakaik, als am 29. zu Moltke's grosser Ueberraschung von Hafiz Pascha der unerklärliche Befehl kam, die ganze Armee nach Biredschik zu dirigiren!

Dass dadurch die Situation nicht nur militairisch, sondern auch politisch durchaus verändert wurde, war sofort klar. Was aber hatte den Pascha plötzlich bewogen, den bis dahin möglichst gewahrten Schein der Defensive aufzugeben, und die offensive Absicht fast unverhüllt zu zeigen?

Moltke schreibt*): „der Pascha hatte sich in die Stellung von Biredschik verliebt", und anderswo, er sei „durch die treffliche Oertlichkeit gewonnen" worden. So einfach war indessen die Lösung des Räthsels nicht. Näher kommt Moltke der Wahrheit, wenn er nach Beendigung des Feldzuges**) über den hier in Rede stehenden Moment bemerkt: „Hafiz Pascha wollte den Krieg, und war gewiss, dadurch den geheimsten Wünschen seines Gebieters zu entsprechen." Aber auch da — und später noch in Berlin — scheint ihm das punctum saliens nicht bekannt gewesen zu sein. Sonst hätte er Hafiz Paschas Verhalten wohl etwas anders beurtheilt, als er mehrfach gethan, Merkwürdig ist jedenfalls, dass er nie einen Vorgang erwähnt

*) Im 62. Briefe aus der Türkei.
**) Im 64. Briefe aus der Türkei.

in dem der Schlüssel des Räthsels alsbald hätte gefunden werden können, wenn es auch erst einer späteren Zeit vorbehalten blieb, den inneren Zusammenhang der Dinge deutlich zu zeigen.

Ueberraschend war schon die plötzliche Ankunft des Paschas bei Biredschik. Mit welcher Hast er gereist war, liess sich nicht blos aus der Zurücklassung des ganzen Gefolges schliessen. Er kam auch so erschöpft an, dass es noch am folgenden Tage zu merken war.

Dann aber traf, wie verabredet, ein Abgesandter des Sultans aus Constantinopel ein: Tayar Pascha, wie ihn Mühlbach nennt*), von einem Divan-Efendi, Nedim, begleitet. Zu Mühlbach sagte er, dass er sich vom Zustande der Armee überzeugen, und dann zurückkehren solle, um dem Sultan zu berichten. Friedlicher noch wurde seine Mission in Constantinopel der dortigen Diplomatie erläutert: den thatsächlichen Ausbruch der Feindseligkeiten sollte er grade verhindern. Schon war er unterweges, als der Sultan selbst in der zweiten Hälfte des April einem russischen, nach Petersburg zurückkehrenden Diplomaten Abschieds-Audienz gewährte, und ihn dabei ersuchte, seinem Souverän die Versicherung zu überbringen, dass er, der Sultan, seiner bisherigen Politik Russland gegenüber bis zum Tode treu bleiben, und dem ihm ertheilten Rathe gemäss Ibrahim Pascha nicht angreifen werde.

Alles das war indessen auf Täuschung berechnet, und grade Russland gegenüber der Sultan im Begriff, seine Politik zu ändern. Als Russland an Mehemed Ali die oben erwähnte Forderung („sommation") richtete, seine Truppen von der Grenze zurückzuziehen, hatte der Sultan auf ernstliche Unterstützung von Russland gerechnet, nun jedoch endlich erkennen müssen, dass dieses sich mit der werthlosen Antwort Mehemed Ali's zufrieden geben wolle. Kaum also hatte er dem russischen Diplomaten obige Versicherung ertheilt, so wendete er sich, enttäuscht und erbittert, dem zum Kriege treibenden englischen Gesandten fast offensichtlich zu — nachdem er zuvor schon, wie gesagt, Tayar Pascha nach Biredschik gesendet hatte.

Wie dessen Auftrag wirklich lautete, ist nicht bekannt

*) In Rosen's Geshichte der Türkei 1. Th. S. 298 wird er Cajjar Pascha genannt.

geworden, und dass er bereits den endgültigen Befehl zum Angriff überbracht, nicht wahrscheinlich, nach der weiteren Entwickelung der Dinge jedoch mit ziemlicher Sicherheit zu vermuthen, dass Hafiz Pascha angewiesen wurde, dem Sultan einen ostensibelen Grund zur Kriegserklärung zu schaffen, und sich zu sofortigem Ergreifen der Offensive auf den ersten Befehl bereit zu halten.

Damit war die Versammlung der Armee bei Karakaik nicht länger zu vereinigen; sie musste vorwärts des Euphrats bei Biredschik geschehen. Die wahre Absicht sollte indessen auch jetzt noch verhüllt bleiben, und demgemäss spielte Hafiz Pascha seine Rolle. Anscheinend ganz vergnügt, warf er sich Abends in Ismael Paschas Zelte auf ein Polster, und rief: „Hier gefällt's mir. Ich bleibe hier. Warum soll ich wieder zurückgehen?" Sprach's und schrieb einige Worte auf ein Blatt Papier, mit dem er den Kaimakan Tahir Bey fortsendete, ohne sich über den Inhalt des Zettels weiter zu äussern. Es war der Befehl, sämmtliche Truppen nach Biredschik zu dirigiren.

In Erwartung derselben traf der Pascha seine Anordnungen für die Lagerung und Verpflegung. Zufuhren sollten zu Wasser, namentlich von Samsat, und zu Lande kommen, im Schlosse von Biredschik ein grosses Magazin angelegt werden.

Von der Befestigung des Lagers war der Pascha sehr befriedigt. Nach Ankunft der Truppen sollte sie erweitert werden. Einstweilen wurden zur Verstärkung der Redoute drei eiserne Schiffskanonen (kurze 8 Pfünder) dahingebracht, die von Oberst Chesney's Dampferexpedition her im englischen Etablissement zurückgeblieben waren. Aus Urfa liess Mehemed Hamdi Pascha 2 alte 30 Pfünder (11 Okalik-Kanonen) und eine lange Haubitze desselben Kalibers, durch gepresste Armenier mit äusserster Anstrengung nach Biredschik schleppen, obwohl sie in Ermangelung passender Geschosse nichts nutzen konnten.

Andre Munition war schon vorräthig und hatte im gewölbten Han untergebracht werden müssen. Bei dessen Besichtigung zeigte der Pascha sich verstimmt über die Verwendung der Grabsteine, obwohl grade er Mühlbach schon in Malatia auf dieselben als Bekleidungsmaterial hingewiesen hatte, weil Strauchwerk nicht vorhanden war. Jetzt sprach er anders, und in dieser

Laune befahl er auch die in der Nähe des heiligen Scheik-Grabes eingerichtete Schmiede von dort zu entfernen, und in die Nähe des Han zu verlegen — trotz der darin aufgestapelten Munition. Vergebens machte Mühlbach die dringendsten Gegenvorstellungen: das Gebäude würde unfehlbar in die Luft fliegen! Es half nichts. Man müsse den Verstorbenen ehren, meinte der Pascha; in seiner Nähe nicht arbeiten, und wenn das Pulver im Han auffliöge — es schadete nichts, er habe noch genug anderes! Dabei blieb es.

Die anwesenden Truppen wurden täglich von Mühlbach exercirt, erst bataillonsweise, dann im Ganzen. Besonders gefielen ihnen die Bajonnet-Attaquen in Linie und Kolonne, bei denen das Hurrah durch den Ruf „Allah! Allah!“ ersetzt wurde. Einem solchen Angriff, versicherten die Leute, würden die Egypter nicht Stand halten. Mit dem Bau der doch nur mässigen Verschanzungen glaubten sie Ausserordentliches geleistet zu haben, und prahlten damit, dass nicht weniger als 19 Paschas und mehr als „80000“ Mann — ohne den Tross — zusammen kommen sollten.

Von den Paschas fanden sich zunächst Einige ohne Truppen ein: schon am 29. April Mirza Pascha aus Mardin, der seinen beiden Tartaren-Reiter-Regimentern von Urfa aus vorangeeilt war, um zu sehen, wie er über den Euphrat kommen würde. Er hoffte ihn zu durchschwimmen, wie es ihm mit der Donau im russisch-türkischen Kriege geglückt war, und kehrte dann nach Urfa zurück, um seine Regimenter zu holen.

Wichtiger war ohne Zweifel die am 30. erfolgende Ankunft drei andrer Befehlshaber: Soliman Paschas, des Gouverneurs von Marasch, Bachry Paschas, des Brigadiers, eines jüngeren Bruders von Hafiz Pascha, und endlich die seines Vertrauten, des Daghistaner Chan Mehemed Efendi, des von Mühlbach sogenannten Zeni des Kommandirenden. Sie kamen von Constantinopel. Soliman Pascha war vermuthlich schon nach dem Zusammentreffen mit Moltke in Göksyn*) dahin gereist, und wollte nun dem Kommandirenden berichten, ehe er sich nach Marasch zurückbegab, von wo noch die Redifbataillone und

*) Siehe oben S. 180.

600 reitende Baschi-Bozuks zur Taurus-Armee stossen sollten. Bachry Pascha und Chan Efendi waren von Hafiz Pascha aus Malatia nach Constantinopel gesandt, und ihr Vertrauensverhältniss zu ihm lässt vermuthen, dass sie persönliche Instruktionen des Sultans einholen sollten. Dadurch würde namentlich die Rolle erklärlich, die Chan Efendi später in kritischen Momenten spielte.

Die ersten Truppen — Bataillone der Garde unter Mustapha Pascha — glaubte Hafiz Pascha schon am 30. Abends erwarten zu können. Er wünschte sie umsomehr herbei, als der Feind bereits am Tage vorher das erste Lebenszeichen gegeben. Vermuthlich hatte er Hafiz Paschas Ankunft erfahren und wollte Näheres erkunden. Seine arabischen Reiter, Beduinen aus Tripolis vom Stamme der Hanady, unter dem Scheik Hadji Battran, hatten die 5 Stunden von Biredschik entfernte Grenze nicht geachtet, und waren rekognoscirend vor den türkischen Vorposten erschienen. Da sie auf dem Rückwege Vieh aus einem Dorfe forttrieben, wurden ihnen die beiden Eskadrons des Garde-Lanciers-Regimentes nachgeschickt, um ihnen die Beute wieder abzunehmen. Ihre überraschende Dreistigkeit war um so weniger leicht zu nehmen, als man über Stärke und Stellung des Feindes ganz im Unklaren war, also auch plötzlichen Angriff mit überlegenen Kräften gewärtigen konnte.

Indessen verging ein Tag nach dem andern, ohne dass die erwarteten Truppen ankamen, und erst am 3. Mai traf endlich statt ihrer eine Meldung von Moltke ein, nach der die Gesammtlage nichts weniger als beruhigend erscheinen musste.

Von den Schwierigkeiten des Taurus-Ueberganges scheint sich Hafiz Pascha keine rechte Vorstellung gemacht, und wie es nach demselben mit der Armee stand, erst jetzt erfahren zu haben. Abgesehen von der Erschöpfung der Menschen und Pferde, war sie durch angeschwollene und reissende Ströme, den Euphrat und den Göksu, in drei Gruppen getrennt, die sich zur Zeit weder mit einander vereinigen, noch auch die isolirte Avantgarde bei Biredschik unterstützen konnten: südöstlich des Euphrat, ausser den Truppen in Urfa, 3 Brigaden; drei andre eingekeilt zwischen Euphrat und Göksu; endlich im Westen des letzteren, die Garde-Kavallerie, die gesammte Artillerie und der

ungeheure Train. Die Brücke, die Halil Bey für den Uebergang dieser Kolonne über den Göksu in östlicher Richtung hatte schlagen sollen, war vom Strome bereits zweimal fortgerissen. Nun fehlte sie für den in entgegengesetzter Richtung nöthig gewordenen Uebergang der 3 Brigaden östlich vom Göksu, die am rechten Ufer des Euphrat abwärts, an Rum-Kaleh vorüber, nach Biredschik ziehen sollten.

Schlimmer noch stand es mit der Artillerie, wenn diese, wie Hafiz Pascha befohlen, von Behesne abbiegen musste, um auf der alten Römerstrasse direkt nach Rum-Kaleh zu marschiren. Wie erwähnt, hatte Moltke selbst die Strasse rekognoscirt*), und sie sogar für eine türkische unbeschreiblich schlecht gefunden: ein Defilee, aus dem seiner Meinung nach kein Geschütz vor 9 Tagen nach Biredschik kommen, und die ganze Artillerie nicht unter 14 Tagen hervorgehen konnte. Vortheilhafter war es jedenfalls, wenn sie direkt zum Euphrat geführt, und auf den Hautflössen hinabgeschifft werden konnte. Ob aber ein Weg von Behesne zum Euphrat, und an dem hohen felsigen Ufer des Stromes ein Zugang zum Wasser vorhanden sei, hatte Moltke dem Pascha noch nicht melden können.

Unter diesen Umständen entschloss sich Hafiz Pascha, voll Sorge und Unruhe, am 4. Mai selbst über Rum-Kaleh den Truppen entgegen zu gehen. Seinen Bruder Bachry Pascha nahm er mit. Zugleich brach Tayar Pascha auf, um über Angora, Izzet Mehemed Paschas und Vincke's Hauptquartier, nach Constantinopel zurückzukehren. Von Mühlbach hatte er sich für den Sultan einen grossen Plan der Stellung von Biredschik zeichnen lassen, von der Armee jedoch nur die eine dort stehende Brigade gesehen. Wenn er dennoch seine Mission für erfüllt gehalten, so wird die Berichterstattung über die Armee wohl nicht seine Hauptaufgabe gewesen sein. Auch liess er seinen Begleiter Nedim Efendi zurück, so dass vermuthlich die Möglichkeit geheimen Verkehrs zwischen dem Sultan und Hafiz Pascha durch ihn fortbestehen sollte**).

---

*) Siehe oben S. 196.

**) Nedim Efendi verliess die Taurus-Armee erst unmittelbar vor der Schlacht bei Nisib, um nach Constantinopel zurückzukehren.

Inzwischen hatte sich Moltke bei Karakaik am 30. April unter fortdauerndem Regen aufgemacht, um westlich des Göksu einen Weg von Behesne zum Euphrat für die Artillerie zu suchen. Noch bevor er den Göksu erreichte, kam ihm zu seiner grossen Freude der Hauptmann Laue entgegen, der den Fluss zu Pferde durchschwommen hatte. Beide gingen nun in gleicher Weise nochmals hindurch, und waren so glücklich, einen für ihren Zweck brauchbaren Weg zu finden, worauf Laue in der Nacht zum 1. Mai wieder nach Behesne zu seiner Kolonne eilte, um zuvörderst Material zu Hautflössen zu schicken. In Erwartung desselben blieb Moltke im Dorfe Kisilintab, westlich vom Göksu. Er hatte mit Laue verabredet, erst versuchsweise ein einzelnes Geschütz stromab zu bringen, um so, wenn möglich, den Beweis der Ausführbarkeit des Wassertransportes der ganzen Artillerie zu liefern. Zwei Tage (1. und 2. Mai) vergingen jedoch in peinlicher Spannung, ohne dass irgend welches Flossmaterial kam. Dagegen fand sich bei dem Dorfe Sübürgüsch an der Mündung des Araban-tschai, eines rechtsseitigen Nebenflusses des Euphrat, eine dem Anmarschwege der Artillerie näher gelegene Stelle, an der die Geschütze zum Euphrat hinabgebracht werden konnten. Am 3. Mai erschien Laue wieder, das Flossmaterial fehlte jedoch noch immer. Auch war Hafiz Paschas Einwilligung zum Wassertransport ungewiss. Deshalb wurde von Moltke und Laue gemeinsam nun auch der Landweg bis Rum-Kaleh rekognoscirt, wo sie Abends ankamen. Am 4. Mai kehrte Laue dann abermals nach Behesne zurück, während Moltke sich am linken Ufer des Euphrat nach Biredschik aufmachte, um Hafiz Paschas Befehle einzuholen. Da dieser am selben Morgen von dort aufgebrochen war, so traf er ihn auf halbem Wege. Die Folge war, dass der Pascha sich selbst nach Sübürgüsch begab, um die Einschiffung zu betreiben, Moltke dagegen nach dem Lager bei Biredschik entsandte. Dort hatten sich im Laufe dieses Tages nicht unbedeutende Streitkräfte am linken Ufer eingefunden: bei Biredschik selbst, von Urfa her, der aus dem vorjährigen Kurdenfeldzuge bekannte Salim Pascha mit seinen Timarlös (500 Pferde), und der Rest von Rustan Beys Lanciers-Regiment (450 Pferde), so wie Mehemed Hamdi Pascha mit seiner Redif-Brigade (6 Bat.); ferner bei

Sürtepe, von Karakaik her, die Brigaden Heyder und Bachry Paschas (zusammen 14 Bat.).

Von dieser ganzen Truppenmasse konnten indessen nur 2 Bataillone aus Urfa und die Kavallerie, die Pferde schwimmend, übergesetzt werden. Sie war sofort nöthig als Ersatz der vorher am rechten Ufer gewesenen 2 Eskadrons, die auf Hafiz Paschas Befehl eben (4. Mai) als Vorposten bis an die syrische Grenze vorgeschickt waren.

Am 5. ging der Rest der Brigade aus Urfa über, während bei Sürtepe noch Mirza Pascha mit seiner Tartaren-Reiter-Brigade eintraf. Die zugehörigen 4 reitenden Geschütze wurden noch an demselben Tage übergesetzt, die Reiter dagegen zu besonderer Verwendung zurückgehalten. Hauptmann Laue und Bachry Pascha waren nämlich auf einem ersten Hautfloss von 45 Schläuchen mit einem Geschütz nebst Bedienungsmannschaft von Sübürgüsch auf dem Euphrat glücklich herunter gekommen. Die 10 Meilen lange Strecke hatten sie in $4^1/_2$ Stunde zurückgelegt, und da nun die Artillerie überhaupt auf dem Strome folgen sollte, so wurden die Tartaren-Reiter bestimmt, das Material der Hautflösse zu wiederholter Benutzung auf ihren Pferden nach Sübürgüsch zurückzubringen.

Am Abend des 5. kamen endlich auch die ersten Bataillone jener Brigaden an, die am rechten Ufer des Euphrat, östlich vom Göksu gewesen waren. Mustapha Paschas 11 Garde-Bataillone hatten nur 3 kleine Hautflösse für den Uebergang über den unteren Göksu gehabt, der 7 Tage dauerte. 1 Off., 2 Uff., 2 Soldaten ertranken dabei. Chalid Paschas Brigade ging weiter oberhalb bei Beschgetschid an einer für gewöhnlich zu Fuss benutzbaren Fuhrt über. Jetzt mussten die 6 Bataillone auf Kameelen und Mauleseln hindurchreiten: je 2 Mann auf einem Thiere. Hier folgte die Brigade Sami Paschas, die dann von Hafiz Pascha nach Sübürgüsch gerufen wurde, um beim Bau der Hautflösse zu helfen. Beim weiteren Vormarsch in der Richtung auf Rum-Kaleh hatten dann die beiden andern Brigaden noch die rechtsseitigen Zuflüsse des Euphrat, den Araban-tschai und den Marzifan-Su, bis an die Brust im Wasser, zu durchwaten.

Am 6. Mai kam Hafiz Pascha in Person mit 7 Geschützen

und 7 Munitionswagen auf Hautflössen von Sübürgüsch herunter, während zu Lande neue Bataillone Mustapha und Chalid Paschas am rechten Ufer eintrafen. Dagegen blieb es noch immer unmöglich, die seit dem 4. am linken Ufer harrenden Brigaden Heyder und Bachry Paschas überzusetzen, weil die wenigen Kaiks vollauf beschäftigt waren, Lebensmittel für die am rechten Ufer bereits auf 20 Bataillone und 10 Eskadrons angewachsene Truppenmenge hinüberzuschaffen. Auch am 7. dauerte dieser Zustand fort, und Hafiz Pascha bereute sehr, für keine Brücke gesorgt zu haben. Schon nach der ersten Ankunft am 27. April hatte er in Bezug hierauf gesagt: „Ich habe mich geirrt!“, gleich jedoch wieder sorglos hinzugefügt: „Inschallah! Es wird doch gut gehen!“, und dann nicht einmal für die fliegende Brücke Material beschaffen lassen, die Mühlbach bei Sürtepe einrichten wollte. Erst am 8. und 9. konnten die Brigaden Heyder und Bachry Paschas übergesetzt werden.

Am 8. hatte sich endlich auch das Wetter gebessert, nachdem es 29 Tage fast ununterbrochen geregnet hatte. Bis zum 9. Abends waren ferner die Brigaden Mustapha und Chalid Paschas vollständig angekommen, ausserdem ein Redif-Bataillon aus Marasch und von Behesne her 2 irreguläre Reiter-Regimenter (Spahis) aus dem Nordwesten, unter Selim Pascha und Djelaeleddin Bey, sowie am linken Ufer die 3 schweren Geschütze aus Urfa, mit denen die geplagten Armenier seit dem 20. April unterweges gewesen waren.

Am 10. Mai erreichte die Brigade Machzar Paschas (6 Bat.) das linke Ufer bei Sürtepe, und ging bis zum 11. über.

Inzwischen waren die Artillerietransporte auf dem Euphrat täglich fortgesetzt. Am 15. wurden sie beendet. Nur 20 kurze 8 Pfünder, die der Armee aus Constantinopel nachgeschickt waren, kamen erst am 26. Die Artillerie-Pferde wurden auf dem Landwege über Rum-Kaleh nach dem Lager geführt. Dahin kamen allmählich auch, in dem Masse wie die Einschiffungs-Arbeiten bei Sübürgüsch und der Rücktransport des Flossmaterials dahin aufhörten, die einzelnen Bataillone der Brigade Sami Paschas am rechten Ufer, und die Tartaren-Reiter

Mirza Paschas am linken. Diese gingen zum Theil schwimmend nach dem rechten hinüber, die letzten am 18. Mai.

Mittlerweile hatte Mühlbach, wie nach und nach die Truppen sich vermehrten, auch die Verschanzung der 3500 Schritt langen Lagerfront vom oberen zum unteren Euphrat durch neue Werke vervollständigen lassen.

Am rechten Flügel des Höhenrückens, den Abfall desselben zu dem 900 Schritt entfernten oberen Euphrat bestreichend, war eine Halbredoute (C) mit Kehlschluss für 200 M. Infanterie und 10—15 Geschütze erbaut, 700 Schritt von der vorhandenen 5 seitigen-Redoute (B) entfernt. Letztere wurde für die gleiche Geschützzahl eingerichtet.

Links von ihr ward die 500 Schritt entfernte Schulterpartie der niedrigen Infanterie-Brustwehr in eine Batterie (D) für 25—30 Geschütze umgewandelt, und dahinter ein Epaulement für Protzen und Munitionswagen angelegt. Endlich 500 Schritt weiter links auf dem Abfall zu dem 900 Schritt entfernten unteren Euphrat eine Halbredoute (A), wie die des rechten Flügels für 200 M. Infanterie und 10—15 Geschütze.

Geplant war ausserdem je eine Batterie (E u. F) dicht am oberen Euphrat, sowie auf einer Insel im unteren, die nach eingetretenem Fallen des Wassers gangbar geworden war. Zur Ausführung kamen diese Batterien indessen nicht mehr. Dagegen wurden in den Intervallen der Werke vom oberen zum unteren Euphrat Schützen-Brustwehren mit breiten Durchgängen angelegt.

Die Garde hatte die rechte Flügelredoute (C), die Linie die grosse Batterie (D) und das Epaulement, die Redifs die linke Flügelredoute (A) zu bauen. An Arbeitskräften fehlte es also nicht, wohl aber an Schanzzeug, so dass die Erde aus den Gräben auch in Tüchern, Mänteln und Teppichen zur Brustwehr getragen wurde, wobei die Offiziere halfen. Guter Wille war vorhanden, doch keine Ausdauer und noch weniger Sachverständniss. Selbst die Ingenieur-Gehilfen Halil Beys hatten keine Ahnung vom Schanzenbau, so dass Mühlbach jede Einzelheit selbst zeigen, und jeden Mann mit dem Gesicht dahin stellen musste, wohin er die Erde werfen sollte. Dennoch gelang es, bis Mitte Mai die neuen Werke zu vollenden.

Im Grossen und Ganzen war also zu dieser Zeit die Versammlung der Taurus-Armee in der Stellung vor Biredschik und deren Befestigung zum Abschluss gekommen. In etwa 4000 Zelten lagerten: die Artillerie und die Kavallerie längs dem Ufer des Euphrat, dicht am Wasser, erstere mit ihrem Park von 200 Munitionswagen in der Nähe des Han; die Infanterie auf dem unteren rückwärtigen Abhange der verschanzten Höhen, und in ihrer Mitte, neben einer Moschee, Hafiz Pascha mit Moltke und Mühlbach.

Sechszehntes Kapitel.

Die Taurus-Armee im Lager vor Biredschik. Scharmützel an der Grenze als Kriegsvorwand. Strategische Verhältnisse. Avantgardenstellung bei Nisib. Lagerleben und Pulverexplosion. Syrische Nachrichten. Offensichtliche Grenzverletzung durch Besetzung von Orul und Rekognoscirung von Tilbacher. Vorrücken der ganzen Taurus-Armee nach Nisib.

Mitte Mai bis Anfang Juni 1839.

Am 15. Mai hielt Hafiz Pascha Heerschau ab. Zuerst liess er die Truppen in die Gefechtsstellung hinter den Verschanzungen einrücken und dann ein grosses Viereck bilden, um denen, die den vorjährigen Kurdenfeldzug mitgemacht, neue Fahnen, weiss mit Gold gestickt, zu überreichen, die der Sultan ihnen verliehen hatte. Dann unternahm er mit Moltke und Mühlbach, von mehreren Paschas und 250 Reitern begleitet, eine Rekognoscirung der Gegend von Nisib, so wie der egyptischen Grenze. Diese wurde vom Kersuntschai*) gebildet, einem scharf eingeschnittenen Bache, der 4—5 Stunden von Biredschik entfernt, ungefähr einen südwestlichen Viertelkreis zum Euphrat beschreibt. Innerhalb des Quadranten fliesst ihm an Nisib vorüber ein

*) Moltke nennt ihn nach dem daranliegenden Dorfe Misarbach.

zweiter Bach von Norden nach Süden zu*), den die Hauptstrasse von Biredschik auf einer Brücke 800 Schritt südlich von Nisib überschreitet, um sich dann nach Aleppo (südsüdwestlich) und Aintab (westnordwestlich) zu verzweigen. Ueber den Kersuntschai führen 4 Brücken: bei Raschid im Zuge der nördlichen Nebenstrasse von Biredschik nach Aintab, bei Orul im Zuge der Hauptstrasse von Nisib dahin, bei Misar im Zuge der Hauptstrasse nach Aleppo, und bei Kersun-Köpri im Zuge der südlichen Nebenstrasse von Biredschik nach Aleppo.

Ueber Nisib (3 Wegstunden) wurde die Grenze bei Orul (1½ Std.) erreicht, und dann abwärts über Misar (1 Std.) bis Kersun-Köpri (2½ Std.) verfolgt. Im Ganzen war man 14 Stunden unterweges, und kehrte erst in der Nacht zum 16. nach Biredschik zurück. Dass der Pascha diese Rekognoscirung nicht blos zur Orientirung im Allgemeinen unternommen hatte, war bald zu merken.

Am 16. schickte er den Chan Efendi, mit dessen Daghestaner Reitern und Iskender Bey von Palu mit seinen 400 berittenen Baschi-Bozuks nach Nisib, um in Stelle von Rustan Beys 2 regulären Lanciers-Eskadrons die Vorposten an der Grenze zu geben.

Am 17. entliefen ihnen angeblich mehrere Pferde auf jenseitiges Gebiet, zu deren Wiedereinfangen die Grenze auch von den Reitern überschritten wurde. Die Hanadys, Ibrahim Paschas Beduinen, eilten herbei und verwundeten im Scharmützel einen der Leute so schwer, dass er starb.

Aus diesem Vorfall wurde im Hauptquartier, wie Moltke schreibt**), „ein entsetzliches Halloh gemacht.“ Hafiz Pascha rief am 18. Mai einen Divan der Mollahs zusammen, deren ein paar Dutzend im Lager waren, die den Vortritt sogar vor den Feriks (Generallieutenants) hatten. Sie sollten durch ein Fetwa bestätigen, dass der Vorfall ein gültiger Grund zum Kriege sei.

Moltke glaubte offenbar, der Pascha verlange das Fetwa, um darauf hin seinerseits den Krieg auf der Stelle zu erklären. Wie er selbst schreibt***), stellte er am 19. dem Pascha vor:

*) Moltke betrachtet den an Nisib vorbeifliessenden Bach als Hauptgewässer, von dem sein Misarbach aufgenommen wird.

**) Im 62. Briefe aus der Türkei vom 20. Mai 1839.

***) A. a. O.

„Die Mollahs können Dir sagen, ob der Krieg gerecht — ob er aber klug, kannst nur Du allein beurtheilen. Die ganze Lage der Verhältnisse, die Absichten des Grossherrn, die der europäischen Höfe, Stärke und Stellung aller unserer, sowie der feindlichen Corps, die Hilfsmittel des Landes, die angehäuften Vorräthe u. s. w., Alles das müsste vorliegen, um in dieser hochwichtigen Sache einen Rath zu geben, und alle diese Dinge wissen weder die Mollahs, noch ich, noch sonst Jemand, als Du! Die ganze Ehre und die ganze Verantwortlichkeit fällt auf Dich, und von sonst Niemand darfst Du Rath erwarten."

Auf eigene Faust den Krieg sofort zu beginnen, war indessen des Paschas Absicht nicht. Berichten wollte er nach Constantinopel, und dem Sultan den gewünschten Grund zur Kriegs-Erklärung liefern, indem er den Vorfall durch das Fetwa feierlich dazu stempeln liess. Er konnte annehmen, dass der Bericht in 10 Tagen, also Ende Mai, Constantinopel erreichen, und seine Wirkung nicht verfehlen würde. Dass dann für ihn die Zeit zur Offensive gekommen sein würde, das war allerdings höchst wahrscheinlich seine Meinung. Sie nicht sofort ergreifen zu wollen, war er noch klug genug. Denn einerseits zeigte er sich mit Moltke einverstanden, „dass man den Krieg durchaus nicht erklären dürfe, ehe man nicht ganz bereit sei, ihn anzufangen", und andrerseits entging ihm nicht, dass die Armee zur Zeit nicht operationsfähig sei.

Der Uebergang über den Taurus hatte schwere Opfer an Menschen, Pferden und Material gekostet. Moltke schätzte den Verlust an Deserteurs, Kranken und Todten auf 6000 Mann. Die prachtvolle Bespannung der Artillerie war zu Grunde gerichtet: gegen 6 Procent der Pferde unterweges todt oder krank zurückgeblieben, und ein Drittel der angekommenen vor der Hand untauglich geworden. Zum Ersatz mussten die Infanterie-Brigaden Pferde von ihrem übermässigem Tross hergeben, der dadurch etwas vermindert wurde. Auch Ersatzmannschaften hatten sie für die Fussartillerie, ebenso die Kavallerie solche für die reitende Artillerie zu stellen. Noch im Anmarsch befanden sich endlich einerseits von Westen her 2 Redif-Bataillone Soliman Paschas mit 600 reitenden Baschi-Bozuks von Marasch, andrerseits von Osten her zahlreiches irreguläres Fussvolk und

Reiterei — eine zweifellose Ankündigung baldigen Kriegsausbruchs, da sie zwar ohne Sold zu dienen hatten, doch auf Kosten Hafiz Paschas verpflegt werden mussten — Ibrahim Bey von Ilidja, Vedehan Bey aus der Gegend von Djezireh jenseits des Tigris, Said Bey von Schirwan im Osten des Karsann-Dagh, ja diesmal sogar 600 Reiter unter Emin Pascha von Musch, der sich beim Kurdenkriege so zweideutig gezeigt hatte, und 500 Reiter unter Murad Bey von Erzerum. Ausserdem Araber verschiedener Stämme, der Annesi, Souffouk und Maralü, aus dem östlichen Syrien und aus Mesopotamien, die von Hafiz Pascha erst nach seiner Ankunft bei Biredschik aufgeboten waren. Auch 600 armenische Rajah wurden noch erwartet, um eine Arbeitertruppe zu bilden, eine Neuerung, an der die Alttürken Anstoss nahmen.

Ehe Alles zur Stelle und das Korps im Ganzen wieder operationsfähig war, mussten wenigstens 14 Tage vergehen. Einstweilen beschränkte sich also Hafiz Pascha auf Anordnungen, die ihm dann den Uebergang zur Offensive erleichtern sollten. Am 21. besichtigte er nochmals den Abschnitt des Nisib-Baches, des einzigen Hindernisses, welches diesseits der egyptischen Grenze dem Vorgehen der Armee noch im Wege stand. Die Sicherung der Brücke bei Nisib blos durch die irreguläre Reiterei Chan Efendis scheint er nicht mehr für ausreichend gehalten zu haben. Jedenfalls beschloss er, jene Reitermasse bis an den Kersuntschai, und nach Nisib eine starke Avantgarde aus allen Waffen vorzuschieben, um das Debouchee offen zu halten.

Zu der Gesammtanschauung, die Moltke und Mühlbach von der militairischen Situation hatten, wollte solches Vorgehen jedoch nicht passen. Zu fürchten war, dass der erste Schritt weitere nach sich ziehen und der Krieg zum Ausbruch kommen würde, bevor alle in Klein-Asien verfügbaren türkischen Streitkräfte zur Mitwirkung bereit seien: ausser der Taurus-Armee, die Armee von Koniah (20000 Mann und 60 Geschütze) unter Hadji Ali Pascha und die Armee von Angora unter Izzet Mehemed Pascha (12000 Mann und 26 Geschütze) nebst der Redif-Brigade Osman Paschas von Kaisarieh (5000 Mann). Bis zu deren Erscheinen und dem Eintreffen von 40 Geschützen, die von Constantinopel her noch im Anzuge waren, wollten Moltke und

Mühlbach ohne weitere Herausforderung Ibrahim Paschas in der Stellung vor Biredschik verbleiben.

In ungewöhnlichem Maasse entsprach dieselbe allen Anforderungen. Strategisch war sie so günstig wie möglich. Sie vertheidigte wirksam ganz Klein-Asien. Als Flankenstellung bedrohte sie die Verbindungen des Feindes, wenn er ihr vorbeigehen wollte, um durch die cilicischen Pässe nach Constantinopel vorzudringen. Sie führte im Angriff auf den offensten, verwundbarsten Theil der feindlichen Grenze, und umging alle natürlichen und künstlichen Terrainschwierigkeiten. Andrerseits konnte sie selbst nicht umgangen werden, und direktem Angriff gegenüber war sie ausserordentlich stark. Auf jeden Schritt der wohlverschanzten Front kamen 10 Mann zur Vertheidigung, auf 1000 Schritt etwa 30 Geschütze. Beide Flügel waren an den mächtigen Strom gelehnt, und konnten nicht umfasst werden. Der innere Raum war der Einsicht, und bei 4000 Schritt Tiefe auch grossentheils der Geschützwirkung entzogen. Die Verpflegung der Truppen wurde durch den Strom als Wasserstrasse möglichst erleichtert, und unabsehbare Kornfelder an beiden Ufern sicherten die Ernährung der Kavallerie-, Artillerie- und Saumpferde, wie zahlreicher Kameele.

Diesen Vortheilen gegenüber bestand allerdings ein Mangel: der einer Brücke. Merkwürdig ist, wie Moltke diesen nicht nur gering anschlägt, sondern gradezu als einen Vortheil hinzustellen sucht. Die Kriegsgeschichte sei reich an Beispielen, dass die Türken sich in Festungen und verschanzten Stellungen, ohne die Möglichkeit des Rückzuges, auf's Tapferste vertheidigt hätten, sie weise aber kaum einen einzigen Fall auf, wo nach einer Niederlage der Rückzug nicht in wildeste Flucht ausgeartet sei. Deshalb sei es eine der besten Eigenschaften der Stellung von Biredschik gewesen, dass sie keinen Rückzug gestattete, weil so auch der letzte Soldat habe wissen müssen, dass er Stand halten oder verderben müsse.

Um zu rechtfertigen, dass die Stellung von Biredschik gewählt wurde, obwohl sich dort keine Brücke vorfand, hätte es solcher Begründung sicherlich nicht bedurft. Denn südlich des Taurus gab es nirgend eine Brücke über den Euphrat. Biredschik aber war der einzige Punkt, wo ein Brückenschlag

möglich gewesen wäre. Oberhalb hätte das Gebirge, unterhalb die Wüste den Uebergang verboten. Nicht, dass ein brückenloser Punkt zum Uebergange gewählt wurde, konnte Tadel verdienen, wohl aber, dass keine Brücke geschlagen wurde. Möglich wäre das gewesen. Denn seit dem Herbst 1838 hätte mehr als genug Flossholz von der Nordseite des Taurus auf dem Euphrat zunächst nach Samosata heruntergeschafft, und für Tauwerk, Anker u. s. w. gesorgt werden können. Dass es nicht geschah, war schwerlich Folge psychologischer Erwägungen, sondern Nachlässigkeit. Wenn vom Vorhandensein einer Brücke im Falle einer Schlacht bei Biredschik nachtheilige Wirkungen auf die Haltung der Truppen zu befürchten waren, so wäre nichts leichter gewesen, als die Brücke noch vor der Schlacht zu beseitigen. Das Lösen und Abschwimmenlassen der Flösse hätte genügt, und die Verkündigung dieser Massregel unmittelbar vor der Schlacht würde wohl nicht geringere Wirkung auf das Heer geübt haben, als die Gewöhnung an den Aufenthalt in einer Stellung, aus der es keinen Rückzug gab.

Der Verzicht auf diesen machte die Brücke jedoch nicht unnütz. Ganz abgesehen von den Vortheilen, die sie für die Verpflegung der Truppen am rechten Ufer aus dem Magazine im Schlosse von Biredschik gewährt haben würde, schildert Moltke selbst*), wie kritisch die Lage bei Biredschik gewesen, als er am 4. Mai dort ankam. „Jetzt“, schreibt er dann, „war der Moment, wo Ibrahim hätte angreifen müssen.“ Dabei standen am linken Ufer 3 Infanterie-Brigaden mit 20 Bataillonen und 1 Reiter-Brigade nebst 4 Geschützen, ohne tagelang über den Strom kommen zu können. Hätte Ibrahim wirklich angegriffen, so würden die noch schwachen Kräfte am rechten Ufer vielleicht unter ihren Augen vernichtet worden sein.

Wenn nun nachträglich aus der Versäumniss eine Tugend hat gemacht werden sollen, so ist das begreiflich, war aber nicht nöthig, denn auch ohne Brücke blieb die Stellung von Biredschik so vortheilhaft, dass der Rath Moltke's und Mühlbach's, dort die Mitwirkung Hadji Ali Paschas und Izzet Mehemed Paschas zu erwarten, vollkommen gerechtfertigt war.

*) Im 62. Briefe aus der Türkei vom 7. Mai 1839.

Ibrahim Pascha war jeder einzelnen der 3 türkischen Armeen überlegen, deren Vereinigung oder wenigstens Zusammenwirken daher geboten. Auch hatten deshalb die preussischen Offiziere, seit der syrische Krieg in Aussicht stand, auf gemeinsamen Oberbefehl hinzuwirken nicht aufgehört. Bisher vergeblich. Anzunehmen war aber füglich, dass Befehle zum Aufbruch nach der syrischen Grenze an Hadji Ali und Izzet Mehemed zu gleicher Zeit wie an Hafiz Pascha ergangen sein würden. Als die Taurus-Armee sich bei Biredschik versammelte, wurde sogar schon das Eintreffen der Armee von Angora in der Gegend von Marasch erwartet. Dann konnte sie sich entweder mit der Taurus-Armee vereinigen, um Ibrahim Paschas Hauptheer bei Aleppo mit Uebermacht anzugreifen, oder nach Westen vorstossen, um die cilicischen Pässe für Hadji Ali zu öffnen, und Ibrahim Pascha an der Heranziehung seines in Adana stehenden Corps nach Aleppo zu hindern. Dadurch würde ihm die Taurus-Armee schon allein überlegen geworden sein.

Alles das hatte sich jedoch grade in den letzten Tagen als Illusion erwiesen. Eine Enttäuschung war es schon gewesen, dass Vincke's Briefe aus Angora in der zweiten Hälfte des April noch immer nur Frieden athmeten, und nichts vom Aufbruch der Armee zu melden wussten. Seitdem war jedoch die Mission Tayar Paschas erfolgt, der auf der Rückreise nach Constantinopel gegen die Mitte des Mai nach Angora gekommen sein musste. Man hätte erwarten dürfen, dass er auch dorthin entscheidende Befehle zu bringen gehabt, und dass Izzet Mehemed dann Ende Mai auf der Südseite des Taurus erscheinen würde. Der aber war offenbar noch keinesweges gesonnen, sich zu rühren. Denn es beliebte ihm zunächst erst feststellen zu lassen, ob die Taurus-Armee schon wirklich bei Biredschik, am rechten Ufer des Euphrat stehe. Dazu schickte er einen jungen Kaimakan der Infanterie, Hassan Bey dahin, der ihm berichten sollte. Am 19. Mai war derselbe im Lager eingetroffen, und am 20. auf Hafiz Paschas Wunsch von Mühlbach überall herumgeführt. Nutzen glaubte Mühlbach davon jedoch nicht erwarten zu dürfen, und Hafiz Pascha kannte seine Türken jedenfalls noch besser. Dass er im Besonderen auf Izzet-Mehemed nicht rechnen dürfe, wäre ihm gewiss auch ohne diesen letzten Vorgang klar gewesen.

Aus alttürkischer, angesehener Familie stammend, nicht, wie Hafiz Pascha, ein in den Serail verkaufter Tscherkesse, hatte Izzet Mehemed schon jung die höchsten Staatsämter bekleidet, und als Kapudan Pascha 1828 Warna ruhmvoll gegen die Russen vertheidigt. Nach dem Kriege war er sogar Grossvezir, und dann, während Hafiz Pascha noch ein Kavallerie-Regiment kommandirte, Muschir von Angora geworden. Dort hielt er glänzend Hof, hatte 600 Mann Leibgarden und einen Marstall von 200 Pferden. Dass dieser stolze und ehrgeizige Mann sich von Hafiz Pascha werde leiten lassen, lag ausser aller Wahrscheinlichkeit, selbst für den Fall, dass der Sultan ihn unter dessen Befehle stellte.

Mit Hadji Ali Pascha stand es nicht besser. Von seiner Indolenz liess sich um so weniger etwas erwarten, als Hauptmann Fischer, nach Vollendung der cilicischen Passbefestigungen, krankheitshalber nach Constantinopel zurückgekehrt und bereits am 8. Mai nach Berlin abgereist war.

Moltke's und Mühlbach's Vorstellungen, dass man zuvörderst im Lager vor Biredschik bleiben müsse, um die Mitwirkung der beiden andern Armeen abzuwarten, machten daher auf Hafiz Pascha nicht den gewünschten Eindruck. Er hätte ihnen, wie im Kurdenfeldzuge zu Mühlbach, sagen können: „Sie wissen nicht, in welchen Verhältnissen ich mich bewege, Sie kennen die Türken nicht!“ Er selbst konnte sich nicht darüber täuschen, dass er auf die eigenen Kräfte beschränkt bleiben würde, und sich bereit machen müsse, selbstständig zu handeln, sobald der Sultan das Zeichen zum Kriege gab. Er blieb also bei seinem Entschluss, die Stellung von Nisib sofort mit einer Avantgarde zu besetzen.

Am 22. Mai gab er den Befehl dazu, am 23. gingen die Brigaden Chalid Paschas und Ismael Paschas, so wie die beiden Tartaren-Reiter-Regimenter Mirza Paschas mit 22 Geschützen nach Nisib ab.

Moltke und Mühlbach begleiteten die Truppen und wählten die Stellung, dem Zweck der Offenhaltung des Debouchees entsprechend, im Wesentlichen vorwärts des Nisibbaches — auffallenderweise in solcher Ausdehnung, als sei sie von vornherein für die ganze Armee bestimmt gewesen. Moltke kehrte dann

nach Biredschik zurück, während Mühlbach bei der Avantgarde verblieb, um die Stellung verschanzen zu lassen.

Die Arbeiten begannen noch am Abend des 23., und schon am 24. früh rückte, wie vorherzusehen gewesen, Chan Efendi, der bis dahin nur Vorposten am Kersuntschai gehabt, mit seiner ganzen Reiterschaar auf der Hauptstrasse nach Aleppo bis Misar, also an die Grenze selber vor.

Der Nisibbach entspringt am Südabhange des östlichen Ausläufers des Ghiaur-Dagh, der den Euphrat seinen grossen Bogen nach Biredschik hin zu machen nöthigt. Da, wo die steileren Abhänge des Höhenzuges sich verflacht haben, liegt östlich des Baches das Dorf Nisib. Südlich desselben giebt die Thalsohle Raum zur Truppenlagerung zwischen den beiderseits, nach Osten und Westen, sanft ansteigenden Thalrändern. Dort überschreitet, etwa 800 Schritt vom Dorfe, die Strasse nach Aleppo und Aintab den Bach. Erst 1200 Schritt weiter nach Süden tritt der östliche, von mehreren Schluchten durchschnittene Thalrand mit steilen Wänden dicht an den Bach heran, und überhöht besonders mit einer Kuppe die ganze Umgegend. Auf dieser Kuppe wurde als äusserster linker Flügel eine Redoute für 300 M. (irreguläre kurdische Schützen) und nördlich (rechts) daneben zur Beherrschung des westlichen Vorlandes eine Batterie für 20 Geschütze erbaut. Vier andre Batterien wurden als Brückenkopf über den Nisibbach auf den jenseitigen Thalrand bis zu 1500 Schritt weit vorgeschoben. Die dem linken Flügel — dem wahrscheinlichsten Angriffspunkte — zunächstliegende war für 16—20, jede folgende nach dem rechten Flügel hin für je 4 Geschütze weniger bestimmt. Die beiden südlichen lagen auf ganz freiem Felde, die beiden nördlichen in einem lichten Gehölz von Oliven- und Granatbäumen, die 12—15 Schritt von einander standen. Gewissermassen den Anschluss des von den 4 Batterien gebildeten flachen Bogens an den Nisibbach bildete links ein dicht an dessen westlichem Ufer liegender Tumulus, der zu einem Emplacement für 2 Geschütze benutzt wurde, während rechts, dicht am östlichen Ufer des Baches, auf einem freien Raume am Dorfe Nisib, eine Redoute für Infanterie (kurdische Schützen) Platz fand. Von hier bis zur linken Flügel-Redoute hatte die Stellung eine Ausdehnung von 5000 Schritt.

Ueber dem in ihrer rechten Flanke nach Norden ansteigenden Höhenzuge erhob sich endlich etwa 4000 Schritt nordwestlich der Nisib-Brücke ein steiler Spitzberg bis zu 1200 Fuss über dem Thale. Oben eine Schanze anzulegen, war wegen der Entfernung und der unzureichenden Kräfte für jetzt nicht thunlich.

Die Truppen lagerten am Bache, die Infanterie westlich, die Kavallerie östlich, so dass für sie mehrere Durchgänge durch den Bach hergestellt werden mussten. Im Laufe einer Woche wurde Alles vollendet. Die allmählig ankommenden 600 armenischen Schanzarbeiter fanden dabei zum ersten Male Verwendung, hatten an Werkzeug jedoch nur ihre hölzernen Schippen mitgebracht.

Auffallend ist, dass im Hinblick auf künftige Operationen zwar an der Hauptstrasse nach Aleppo über Nisib und Misar so viel geschah, die Nebenstrasse dahin über Kersun-Köpri jedoch ganz unberücksichtigt blieb.

Freilich hätte man das Defilee von Kersun-Köpri nicht für die Offensive durch darüber hinaus vorgeschobene Verschanzungen offen halten können, ohne sofort den Kriegszustand herbeizuführen. Denn das Land jenseits des Kersuntschai war egyptisches Gebiet. Wohl aber wäre die Sperrung des Defilees durch Zerstörung der Brücke und rückwärtsliegende Verschanzungen möglich und nöthig gewesen, weil das egyptische Heer, wenn es hier vordrang, sich näher an Biredschik befand, als die Avantgarde der Taurus-Armee in der Stellung von Nisib. Diese Stellung war dann umgangen und die Avantgarde zu deren Räumung genöthigt, um nicht abgeschnitten zu werden. Wurde sie gleichzeitig in der Front beschäftigt und festgehalten, so lag solche Gefahr noch näher.

Abgesehen hiervon, also blos den Frontalangriff auf der Hauptstrasse von Aleppo vorausgesetzt, war die Stellung von Nisib für die bisherige Stärke der Avantgarde von höchstens 6000 M. Inf., 1800 M. Kav. und 22 Geschütze zu ausgedehnt. Nicht wesentlich günstiger wurde dies Verhältniss, als Hafiz Pascha am 25. lauter Kavallerie zur Verstärkung schickte: Rustan Beys Garde-Lanciers-Regiment (ca. 700 Pf.) und die 3 Timarlö-Regimenter Selim Paschas, Djelaeleddin Beys und Salim Paschas (je 500 Pf.). Dabei blieb es bis zum 30. Mai.

Bis dahin wurde in beiden Lagern, bei Nisib von Mühlbach, bei Biredschik von Moltke mit den Truppen manövrirt, und besonders das Einrücken in die Gefechtsstellungen, wie das Vorgehen aus denselben geübt. Vom sonstigen Lagerleben bei Biredschik giebt Moltke eine farbenreiche Schilderung*):

„Von der Höhe unserer Verschanzungen habe ich eine prächtige Aussicht; unten im Thale haben wir eine Stadt gebaut aus 4000 Zelten, die vorderste schnurgrade Strasse ist eine Viertelmeile lang. Der gewaltig angeschwollene Strom krümmt sich um 3 Seiten unseres Lagers, und jenseits erhebt sich an der weissen Felswand Biredschik mit seinen Mauern und Thürmen, Moscheen und Gärten, und über Alles ragt das seltsame Schloss Kalai Beda empor. Hunderte von beladenen Kameelen, je 25 unter Vortritt eines Esels steigen langsam die Berge hinab, hoch auf dem vordersten sitzt ein Araber, der auf 2 Pauken verkündet, dass er uns Mehl, Zwieback und Reis zuführt; kleine Flotten von Flössen aus Hammelfellen eilen den Strom hinab, um Holz, Stroh und andere Bedürfnisse zu bringen; zahlreiche Heerden von Schafen und Ziegen hüpfen an den Thalhängen, und Tausende von Pferden stehen angefesselt in den Gerstenfeldern. Die Bajonette, die Lanzen und Kanonen blitzen in der Sonne, und von allen Seiten erschallen Trommeln und Hörner. Dort zerren Hunderte von Soldaten einen uralten 30-Pfünder, welcher einst Bagdad beschossen, den Hügel hinan; hier schaufeln und hacken andere Hunderte in der harten Erde, um Schanzen aufzuwerfen. Vor den Zelten wimmelt es von Menschen; der Eine backt Brod, wie man bei uns Eierkuchen macht, indem er einen dünnen Fladen auf einer Scheibe von Eisenblech über einem Feuer von Kameelmist bereitet, der Andere wäscht seine Hemden, Dieser putzt sein Gewehr; Jener flickt seine Schuhe, und Alle rauchen den Tschibuk, ich nicht ausgenommen. Mitten durch das Gewühl zieht ein Regiment Spahis auf Vorposten,

*) Im Briefe Nr. 63 aus der Türkei. Das Datum „Lager von Biredschik. den 10. Juni 1839“ ist unrichtig. Schon seit dem 3. Juni stand die ganze Armee bei Nisib. Wahrscheinlich ist der Brief am 1. Juni geschrieben, gleichzeitig mit einem Briefe Mühlbach's von demselben Tage, beide, um mit dem von Moltke erwähnten Tartaren am folgenden Morgen befördert zu werden.

und blickt stolz auf die irregulären Reiter herab, die mit 14 Fuss langen Rohrlanzen und in der alten prächtigen Tracht ihre arabischen Hengste tummeln. Wie schade, dass ich nicht eine Camera obscura von Daguerre hier habe.“

In dieser Schilderung fehlen indessen einige schwarze Punkte. Der Regenperiode war seit Mitte Mai tropische Hitze gefolgt, und der Gesundheitszustand hatte sich namentlich durch Verbreitung der Dyssenterie verschlechtert. Während ferner in der ersten Zeit nach dem Uebergange über den Taurus die Desertionen seltener gewesen waren, griffen sie allmählich wieder um sich. Beispielsweise desertirte von Mirza Paschas Tartaren-Brigade, sobald sie nach Nisib vorgeschoben war, gleich in der ersten Nacht, zum 24. Mai, eine ganze Feldwache von 1 Off. 43 M. Für wieder eingefangene Deserteurs wurden jetzt sogar 1000 Piaster (200 Mark) gezahlt, und am 24. Mai liess Hafiz Pascha 2 Soldaten der Garde, die nach 3 maliger Desertion wieder eingebracht waren, erschiessen, sowie einen Baschi-Bozuk als Verführer zur Desertion hängen.

Furchtbarer wurde das gewöhnliche Lagerleben am 29. Mai unterbrochen. In der Frühe hatte ein Manöver stattgefunden, und war eben in der Nähe des Han beendet, als dieser, wie Mühlbach dem Pascha vorausgesagt, in die Luft flog. Obwohl über 1000 Ctr. fertiger Reserve-Munition darin aufgestapelt waren, hatte man weder die Schmiede aus der Nachbarschaft, noch die Soldaten entfernt, die im Hofe ihr Wesen trieben.

Moltke befand sich 1000 Schritt davon in seinem Zelt ausser Gefahr, doch nahe genug, um das Schauspiel deutlich zu sehen. Nach dem ersten heftigen Knall stieg eine Feuergarbe aus dem innern Hofe auf, wo Infanterie-Munitions-Kisten geöffnet wurden. Gleich darauf flog das Gebäude selber auf. Eine dichte Rauchsäule erhob sich zu unglaublicher Höhe in die klare blaue Luft, helle Blitze zuckten daraus hervor — wahrscheinlich Explosionen mit hinauf geflogener Granaten. Dann prasselte ein Regen von Steinen und Geschossen herab, und das Platzen einiger hundert Granaten in der Minute verursachte ein Getöse, welches stundenweit in den Bergen wiederhallte. Nur 100 Schritt vom Han standen auf der einen Seite 200 gefüllte Munitionswagen, auf der andern Seite mehr als 100 Geschütze mit gefüllten Protzen.

Eine Wagenprotze flog auf. Hauptmann Laue jedoch, der nur einige hundert Schritt vom Magazin arbeitete und 3 leichte Verwundungen durch herabfallende Trümmer erhielt, eilte mit Artilleristen herbei, und löschte den schon brennenden Hinterwagen. Zuströmende Infanterie zog dann alle Fahrzeuge und Geschütze aus der Nähe des noch stundenlang sprühenden Vulkans. Denn zum Glück war nicht die ganze Munitionsmasse auf einmal explodirt. Sonst wären wahrscheinlich auch Geschütze und Wagen vernichtet worden. Die erste Explosion im Hofe hatte vermuthlich das Gewölbe schon theilweise zusammengeworfen, und dieses Kisten und Tonnen bedeckt, die ohnehin sehr sorgfältig in Filz verpackt und mit ledernen Ueberzügen versehen waren. So wurden anfangs auch ganze Kisten unentzündet fortgeschleudert, während unter den Trümmern des Gebäudes kleinere Explosionen bis in die Nacht dauerten. Gegen 250 Todte und Verwundete bedeckten die Unglücksstätte, unter den ersteren ein Oberstlieutenant.

Nichtsdestoweniger blieb Hafiz Pascha gleichmüthig. Munition hatte er für einen Feldzug doch genug. Schon am 31. Mai kamen wieder 500 Ctr. an. Auch war er augenblicklich durch andre Dinge wohl mehr in Anspruch genommen.

Als die Taurus-Armee sich bei Biredschik versammelte, stand Ibrahim Pascha mit der Mehrzahl seiner Truppen im Lager von Han Tuman unweit Aleppo, 24 Stunden von Biredschik entfernt. Garnisonen hatte er in allen Städten von einiger Bedeutung, um die Bevölkerung im Zaum zu halten. Die zunächst gelegenen waren Aintab, 9 Stunden westnordwestlich von Nisib und Killis, 15 Stunden westsüdwestlich davon an der Strasse nach Antiochien. In Adana endlich, hauptsächlich an den cilicischen Pässen befanden sich 10—12000 Mann. So vertheilt durften die Truppen nicht länger bleiben. Sie alle zu vereinigen, war jedoch auch gefährlich. Allerdings gestattete die völlige Unthätigkeit Hadji Ali Paschas, die Truppen von Adana bis auf die Passbesatzungen heranzuziehen. Die Entblössung der grösseren Städte von ihren Garnisonen konnte aber den Aufruhr entfesseln. So verhasst war die egyptische Herrschaft geworden, dass die Bevölkerung in den Türken ihre Befreier erblickte. Täglich erschienen Abgesandte aus den verschiedensten Theilen

des Landes vor Hafiz Pascha, um ihn zum Handeln zu bewegen, darunter namentlich der ehemalige Musselim von Aintab: Batal Bey. Auf das erste Signal würde das Volk sich erheben.

Dennoch musste Ibrahim Pascha auf jede innere Gefahr hin seine Truppen zusammenraffen, um der feindlichen Armee zu begegnen. Das numerische Uebergewicht zu erlangen, war für ihn um so nöthiger, je zweifelhafter die Qualität seiner Truppen war. Die Lücken, welche der Drusenaufstand gerissen, waren durch gewaltsame Rekrutirung nur mangelhaft ausgefüllt, und nachdem, wie erwähnt, schon seit $1^1/_2$ Jahren der Sold rückständig geblieben, nun auch die Verpflegung so schwierig geworden, dass der egyptische Soldat kaum ein Drittel dessen an Lebensmitteln empfing, was der türkische bekam. Im Lager von Han Tuman herrschte wahre Noth. Krankheit und Desertion lichteten die Reihen. Fast kein Tag verging, an dem nicht 20—40 Ueberläufer, Offiziere und Soldaten mit ihren Waffen im türkischen Lager ankamen — unhaltbare Zustände, die zur Entscheidung drängten.

Wie es beim Gegner stand, wusste Hafiz Pascha. Als daher am 29. Mai von Truppenbewegungen, sowohl aus der Richtung von Aleppo her, wie in der Gegend von Aintab verlautete, liess er am 30. die Brigade Mehemed Hamdi Paschas mit 6 Geschützen zur Avantgarde nach Nisib abrücken, Orul am Uebergange der Strasse nach Aintab über den Kersuntschai, aber jenseits desselben, also auch jenseits der Grenze, besetzen, und auf der Hauptstrasse nach Aleppo über Misar eine starke Rekognoscirung vorgehen. Dagegen blieb die Nebenstrasse dahin und das Defilee von Kersun-Köpri auch jetzt unberücksichtigt, obwohl, wenn die Grenze doch nicht mehr respektirt werden sollte, nun Verschanzungen sogar vor der Brücke auf dem hohen Thalrande möglich gewesen wären.

Die Besetzung von Orul und die Rekognoscirung über Misar waren aber offensichtliche Verletzungen der Grenze. Wenn also Hafiz Pascha ohne Kriegserklärung dazu schritt, so musste er der Entschlüsse wohl sicher sein, die der Sultan beim Empfange des Berichtes über den Vorfall am 17. Mai und des Fetwa der Mollah's fassen würde. Beides konnte der Sultan eben am 29. Mai erhalten haben.

Mit der Besetzung von Orul wurde auch ein Wunsch der Einwohnerschaft erfüllt, die schon früher um Schutz gegen die Hanadys gebeten hatte.

Die Rekognoscirung auf der Strasse nach Aleppo erfolgte durch Chan Efendi mit seinen irregulären Reitern (600 Pferde) und 12 Eskadrons: je 2 von jedem der 6 bei Nisib stehenden Kavallerie- resp. Timarlö-Regimenter. Mit so ansehnlichen Kräften wurden die gegenüberstehenden Hanadys nach ernsthaftem Gefechte zurückgeworfen. Sie liessen 12 Todte und 60 Gefangene, darunter 15 Verwundete, mit 80 Pferden in den Händen der Türken, die ihrerseits 4 Todte und 6 Verwundete hatten. Stärkere feindliche Kräfte zeigten sich nicht, obwohl die Rekognoscirung stundenweit, bis zum nächsten bedeutenden Terrain-Abschnitt, ausgedehnt wurde. Diesen bildete der Sadjur, der, von Aintab kommend, 4—5 Stunden vom Kersuntschai entfernt und wesentlich parallel mit ihm einen Viertelkreis zum Euphrat beschreibt. Am Uebergange der Strasse nach Aleppo über den Sadjur lag Tilbacher; diesseits nur einige Quarantaine-Gebäude, jenseits die ganz verlassene Stadt, von einer eigenthümlichen Befestigung umgeben: einem glacisförmigen, 40—60 Fuss hohen Erdwalle, und einem von Menschenhänden aufgeführten 120—130 Fuss hohen Hügel mit den Trümmern eines alten Castells. Nachdem auch hier keine egyptischen Truppen gefunden waren, kehrte die Rekognoscirung Abends nach Nisib zurück.

Der Ursprung des Gerüchtes von feindlichen Truppenbewegungen wurde in den nächsten Tagen aufgeklärt. Ibrahim Pascha hatte die Besatzung von Aintab, 2 Inf.-Regimenter, mit Zurücklassung nur eines Bataillons und einer Schaar von 200 Arnauten als Besatzung der Citadelle, zum Hauptheer herangezogen, und ihr von Süden her Kavallerie — wahrscheinlich 2 in Killis stehende Regimenter — entgegengeschickt, um den Abzug zu decken. Soliman Pascha war von Marasch auf dem Wege nach Biredschik mit 2 Bat. Redifs und 600 reitenden Baschi-Bozuks im Norden von Aintab erschienen und die Bevölkerung der Stadt wie der Umgegend bereits so rebellisch geworden, dass der Abmarsch der Garnison möglicherweise gestört werden konnte.

Seine Stellung zu ändern, hatte Hafiz Pascha nach Allem

dem zur Zeit keine äussere Veranlassung. Dennoch hielt er es bei Biredschik nicht länger aus. Moltke und Mülbach blieben selbstverständlich bei ihrer früheren Meinung. Doch aller ihrer Gegenvorstellungen ungeachtet, befahl der Pascha am 3. Juni den Aufbruch des ganzen Corps nach Nisib.

Siebzehntes Kapitel.

Die Taurus-Armee im Lager bei Nisib. Vorstösse über die Grenze und Einnahme von Aintab. Des Sultans geheime Entschliessung zum Kriege.

3.—20. Juni 1839.

Der Marsch wurde in 2 Kolonnen mit grösster Ordnung ausgeführt. In den Schanzen vor Biredschik blieb nur 1 Bataillon*), einige irreguläre Reiterei und eine Abtheilung Artillerie mit 39 Geschützen**) zurück, so dass jedes der 4 Werke mit 9—10 Geschützen armirt blieb.

Bei Nisib konnten vorwärts (westlich) des Baches, wegen der geringen Tiefe des Raumes, neben den 3 vorhandenen Brigaden (Ismael, Chalid und Mehemed Hamdi Paschas) nur noch 3 andre Brigaden (Mustapha, Machzar und Sami Paschas) nebst der zur Armirung der vorliegenden Schanzen bestimmten Artillerie lagern. Diesseits (östlich) des Baches wurde die linke Flügel-Redoute von den kurdischen Schützen Vedehan Beys besetzt. Rechts daneben auf dem hohen Thalrande nahmen 2 Brigaden (Heyder und Bachry Paschas) Stellung, während im Thalgrunde, südlich der Brücke, die gesammte Kavallerie,

*) Vielleicht das eine aus Marasch schon eingetroffene Redif-Bataillon.

**) 8—4 pfünder, 12—8 pfünder, 6—12 pfünder und 2—30 pfünder, letztere aus Urfa; so wie 5—7 pfündige, 2—13 pfündige und 1 lange 30pfündige Haubitze, letztere aus Urfa, ausserdem die 3 kurzen 8pfündigen englischen Schiffskanonen.

nördlich der Brücke der Rest der Artillerie mit dem Munitions-Parke lagerte. Die Zelte des Hauptquartiers wurden jenseits, dem Dorfe gegenüber, möglichst oben am Bache, also auf dem rechten Flügel aufgeschlagen, der indessen durch seine Lage geschützt war. Vorgeschoben am Wege nach Aintab waren ausserdem die Reiter Emin Paschas von Musch, während auf der Höhe des Spitzberges nun eine Redoute für kurdische Schützen Said Beys von Schirwan erbaut wurde.

Gleich am Tage nach dem Eintreffen im Lager bei Nisib liess Hafiz Pascha auch das Garde-Lanciers-Regiment Rustan Beys (6 Esk.) und das Tismarlö-Regiment Djelaeleddin Beys (4 Esk.) nach Misar gehen, so dass fortan etwa 1800 Reiter an der Grenze standen.

Da sich gleichzeitig das Gerücht von dem Anmarsche Ibrahim Paschas erneuerte, hatten sie am 5. Juni eine neue Rekognoscirung auf der Strasse nach Aleppo zu machen. Das Kommando hatte nicht, wie sonst, Chan Efendi, sondern Sadullah Pascha, Gouverneur von Diarbekir, einer der Paschas, die ohne Truppen zum Heere gekommen waren, um auf eigne Hand Heldenthaten zu verrichten. Moltke und Mühlbach begleiteten ihn. Es war eine jener Unternehmungen, von denen Moltke schreibt, dass die preussischen Offiziere, wenn es ihnen nicht gelungen, sie zu hintertreiben, thätigsten Antheil an der Ausführung hätten nehmen müssen, um ihren Credit zu retten.

Ihre Anwesenheit vermochte jedoch in diesem Falle den Misserfolg nicht zu verhüten. Man stiess wie früher auf die Hanadys. Es gelang aber Sadullah Pascha nicht, die irregulären Reiter Chan Efendis an den Feind zu bringen; ob aus eigener Unfähigkeit, oder weil es Chan Efendi nicht wollte, muss dahingestellt bleiben. Jedenfalls machten sie schleunigst Kehrt, als plötzlich der Ruf ertönte, dass man umgangen sei! Vergeblich suchten Moltke und Mühlbach durch eigenes Vorreiten eine Wendung herbeizuführen. Der Rückzug wurde eilig fortgesetzt, ohne dass man gesehen, was man vor sich hatte. Die Rekognoscirung war also gänzlich verfehlt, und der grosssprecherische Sadullah Pascha blamirt.

Am 8. Juli unternahm Hafiz Pascha selbst eine neue Rekognoscirung mit der gesammten Kavallerie und 8 reitenden

Geschützen. Die Hanadys wurden, obwohl diesmal auch in der rechten Flanke ein Schwarm erschien, in lebhaftem Reitergefecht mit Verlust auf Tilbacher zurückgeworfen, einer ihrer Scheiks gefangen und der Sadjur überschritten. Jenseits zeigten sich nun jedoch reguläre egyptische Truppen: 4 Bat. Infanterie in zwei Treffen, mit Artillerie zu beiden Seiten und Kavallerie auf den Flügeln. Sie gehörten zur Avantgarde des feindlichen Heeres, mit der Ibrahim selbst in der That schon am 29. Mai von Aleppo aufgebrochen, und am 3. Juni südlich von Tilbacher eingetroffen war. Das Gros sollte ihm bis Tel Djinder oder Douébeg, einen starken Marsch südlich von Tilbacher nachgefolgt sein.

Die Avantgarde rückte in so guter Ordnung vor, dass Moltke und Mühlbach die Manövrirfähigkeit der egyptischen Truppen sogleich höher anschlugen, als die der türkischen. Da der Zweck der Rekognoscirung erfüllt war, so wurde das Gefecht nicht angenommen, sondern der Rückzug über den Sadjur in guter Ordnung ausgeführt, und nach 16stündigem Ritt Nisib wieder erreicht. Bei Misar fanden die preussischen Offiziere zu ihrer Ueberraschung die Brigade Ismael Paschas mit einer Batterie aufgestellt, die sich dort ohne ihr Vorwissen verschanzen sollte. Da das Terrain jedoch zu ungünstig war, trat Mühlbach dem Vorhaben mit Erfolg entgegen.

Sonderbar, dass die Aufmerksamkeit fortwährend nur auf die Hauptstrasse von Aleppo und das Defilee von Misar gerichtet war, die Nebenstrasse dagegen und das Defilee von Kersun-Köpri immer noch unbeachtet blieb.

Im Lager von Nisib liess sich Hafiz Pascha den gefangenen Hanady-Scheik vorführen, um ihn auszufragen. Er solle die Wahrheit sagen. „Mein Kopf“, erwiderte der Scheik, „ist in deiner Gewalt. Spräche meine Zunge, so würde mein Kopf fallen. Schwöre mir auf den Koran, mich ungeschädigt zu entlassen.“ Und Hafiz schwur. „Vernimm“, sprach der Scheik darauf: „Ibrahim's Lager ist ein Lager von Soldaten, deines ein Lager von Pilgern. Bei Ibrahim habe ich Gewehrpyramiden gesehen und dabei die Infanteristen, Kanonen und dabei die Artilleristen, Pferde an den Piquets und dabei die Reiter. Es giebt nur Soldaten und Waffen, und Jeder ist auf seinem

Posten. In deinem Lager ist nicht dieselbe Ordnung. Kaufleute und Juden habe ich gesehen, Hodjas und Mollahs. Die Einen schachern, die Andern predigen und beten. Deshalb sage ich, dass dein Lager ein Lager von Pilgern sei. Wer siegen wird? Nur Allah weiss es!" —

Am Abend des folgenden Tages — 9. Juni — erhielt Mühlbach Befehl, mit 3 13pfündigen Haubitzen unter Bedeckung einer Eskadron Timarlös nach Aintab zu gehen. Auch da war inzwischen die Grenze überschritten, die Stadt von Soliman Pascha mit 2 Bataillonen Redifs und 600 reitenden Baschi-Bozuks aus Marasch besetzt und die Citadelle eingeschlossen. Die Bevölkerung der Stadt (gegen 20000 Einwohner) und 14 umliegender Dörfer hatten zu den Waffen gegriffen. Von dort vertriebene Hanadys waren es gewesen, die am Tage vorher in der rechten Flanke der Rekognoscirung erschienen. Nun sollte die Citadelle bezwungen werden. Ausserdem wurde die Aufwiegelung des Landes zwischen Adana und Aleppo betrieben, besonders im Ghiaur-Dagh durch Mustuk Bey, den früheren, von Ibrahim Pascha abgesetzten Musselim von Payas — nördlich von Iskenderun am Mittelmeere.

Und das Alles ohne Kriegserklärung, während es darauf ankam Izzet Mehemed Pascha abzuwarten? Moltke und Mühlbach waren natürlich nicht einverstanden.

Hafiz Pascha konnte indessen eben am 9. Juni Antwort auf seinen Bericht über den zum Kriegsgrunde gestempelten Vorfall vom 17. Mai erhalten haben. Dass dieser Bericht mit dem Fetwa sofort gewirkt hatte, ist nicht zu bezweifeln. Izzet Mehemed Pascha erhielt Befehl, von Angora nach Marasch aufzubrechen, Hadji Ali Pascha ebenso von Koniah nach dem Kulek Boghas, während gleichzeitig nun auch die Flotte in Dienst gestellt wurde*).

Nach Angora kam der Befehl zum Aufbruch in der Nacht zum 4. Juni. Der Ueberbringer musste also unmittelbar, nachdem Hafiz Paschas Bericht seine Wirkung gethan, von Constantinopel

*) Schon am 6. Juni verliess die 1. Flotten-Division, am 8. Juni die 2. Constantinopel, um zunächst bei Gallipoli ihren Proviant zu vervollständigen. Am 12. Juni vereinigten sie sich in den Dardanellen und gingen in's ägäische Meer.

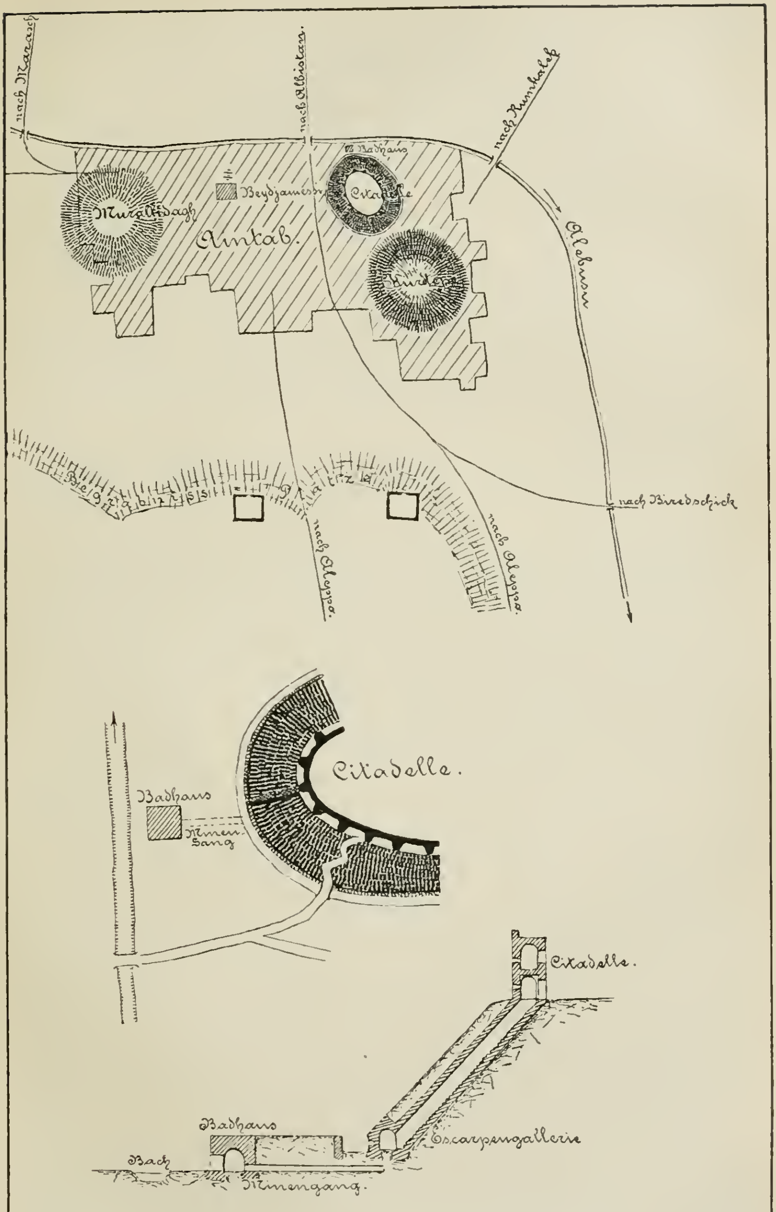
abgereist sein. Wenn er den Weg nach Nisib fortsetzte, konnte er dort am 9. eintreffen. Das liess sich auch in Constantinopel berechnen, und fast scheint es, als ob Hafiz Pascha benachrichtigt wurde, dass der Sultan für eben den Zeitpunkt, zu welchem der Bote in Nisib ankommen würde, die Kriegserklärung beschlossen habe.

Jedenfalls bleibt es ein merkwürdiges Zusammentreffen, dass diese wirklich grade am 9. unterzeichnet wurde, ebenso ein Manifest, welches Mehemed Ali und Ibrahim Pascha für Rebellen erklärte, und die Bevölkerung Syriens zu den Waffen rief, endlich die Ernennung Hafiz Paschas zum Oberbefehlshaber aller Truppen in Asien, mit dem Titel eines Schark Seraskieri oder Seraskier des Orients.

Erst 9 Tage später — am 18. — konnte dies Alles in Hafiz Paschas Händen sein, und der Krieg dann offen beginnen. Tayar Pascha hatte nach seiner Rückkehr von Biredschik eine äusserst günstige Schilderung von der Taurus-Armee gemacht, und der Sultan rechnete gewiss auf schnelle und glückliche Entscheidung. Von den europäischen Mächten jedoch fortdauernd geängstigt, wollte er ihrem Dazwischentreten ohne Zweifel möglichst zuvorkommen. Die friedliche Maske sollte also erst fallen, nachdem in Syrien vollendete Thatsachen geschaffen waren. Die Publikation der Kriegserklärung wurde deshalb zurückgehalten — eine Faust in der Tasche, die jeden Augenblick hervorgezogen werden konnte*).

Am Morgen des 10. Juni kam Mühlbach nach Aintab. Im Norden und Osten wird die Stadt von einem Bache umflossen. In der Mitte der Nordseite, dicht am Bache, erhebt sich ein isolirter runder Hügel, von 250 zu 200 Schritt oberer Länge und Breite, 60—80 Fuss hoch, mit regelmässig escarpirten Böschungen, am oberen Rande von einer 30—50 Fuss hohen, in mehreren Stockwerken gewölbten Mauer mit Zinnenkrönung und flankirenden Thürmen umzogen, ebenso am Fusse von einem Graben mit krenelirter Escarpengallerie. Zu dieser führten aus dem Kellergeschoss der oberen Ringmauer mehrere unterirdische Treppen hinab, eine von ihnen an der Nordseite, dem Bache

*) Thatsächlich ist es nicht zur Publikation gekommen, wohl in Folge der Erkrankung des Sultans und seines Todes.


nach Marasch
nach Albistan.
nach Rumkaleh
Badhaus
Citadelle
Aintab.
nach Biredschick
nach Aleppo.
nach Aleppo.
Citadelle.
Badhaus
Minen-
gang
Citadelle.
Badhaus
Bach
Escarpengallerie
Minengang.

zunächst, und grade hier lag 60 Schritt von der Escarpengallerie ein gewölbtes Badhaus am Wasser.

Zwei dem Citadellenhügel ähnliche Höhen stiegen aus der Häusermasse empor: die eine — Muralli-Dagh — im Westen, am Rande der Stadt, niedriger als der Citadellenhügel, die andere — Kurdtepe — im Südosten, höher als dieser, jedoch nicht hoch genug, um über die Ringmauer in das Innere der Citadelle zu blicken. Die Stadt selbst war nicht befestigt. Vor der Südseite, auf dem Thalrande des Baches, dehnten sich weithin Begräbnissplätze mit grossen Leichensteinen aus.

Die Besatzung der Citadelle bestand unter einem Kaimakan Mustapha, wie erwähnt, aus 800 Mann regulärer Infanterie und 200 Arnauten. Die Eskarpengallerie war von ihr nicht besetzt. Geschütze fehlten.

Aus der Einwohnerschaft hatte der frühere Musselim Batal Bey 3200 mit Gewehren bewaffnete Leute aufgebracht. Zu Soliman Paschas Truppen kamen am 11. Juni aus Nisib noch das 5. Garde-Regiment mit 3 Bataillonen, und Vedehan Bey mit seinen 600 kurdischen Schützen und 150 reitenden Baschi-Bozuks, ebenso 2 kurze 30pfündige Haubitzen, sogenannte Kolumbirnen, und 2—4pfündige Kanonen, letztere irrthümlich statt 8-Pfünder, die Mühlbach verlangt hatte.

Gleich nach seinem Eintreffen nämlich hatte er mit den mitgebrachten 13pfündigen Haubitzen von einem Platze im Innern der Stadt, neben dem Bey-djamessi, auf 600 Schritt Entfernung die Citadelle mit einigen Granaten beworfen, weil Soliman Pascha darauf bestand. Der Jüz-Baschi (Hauptmann) der Artillerie erklärte zwar offen, er sei keineswegs sicher, die Citadelle überhaupt zu treffen. Doch gelang es zufällig, die Zinnenmauer an einigen Stellen zu zerstören. Die Lebhaftigkeit des antwortenden Gewehrfeuers, und die Furchtlosigkeit, mit der die Mauer noch am Tage wieder ausgebessert wurde, liess auf hartnäckigen Widerstand schliessen, so dass mehr und wirksamere Geschütze erforderlich schienen.

Andrerseits erwartete die Einwohnerschaft einen Angriff Ibrahim Paschas, und war zur Vertheidigung der Stadt entschlossen. Nach Mühlbach's Anweisung erfolgte also deren Befestigung. Die Eingänge der Strassen wurden durch Stein-

barrikaden geschlossen, die aus weichem Kalkstein bestehenden Häuser krenelirt, und die flachen Dächer mit Zinnenscharten versehen. Die Bürgerschaft hatte indessen — wie in den alten Reichsstädten — auch mitzureden, und wollte sich, gegen Mühlbach's Ansicht, sogar schon vor der Stadt schlagen. Auf dem südlichen Thalrande wurden deshalb 2 Redouten erbaut, und die Begräbnissplätze mit Benutzung der Leichensteine zur Vertheidigung eingerichtet.

Die Stadt wurde in 3 Abschnitte getheilt: für die Redif-Bataillone aus Marasch, das 5. Garde-Regiment und Vedehan Beys Truppen. Die reitenden Baschi-Bozuks aus Marasch sollten von der Westseite dem Angriff in die Flanke gehen. Soliman Pascha erklärte jedoch, sie seien zwar für ein Reitergefecht zu brauchen, würden aber vor der ersten Kanonenkugel auseinander laufen, und stellte sie deshalb gedeckt in der Stadt auf.

Da die Wirkung der Geschütze gegen die starke, durchweg mit Hohlräumen für die Besatzung versehene Ringmauer der Citadelle ganz ungewiss blieb, liess Mühlbach gleich nach Einstellung des kurzen Feuers der 13pfündigen Haubitzen am 10. Juni, durch armenische Handwerker unter Aufsicht des Artillerie-Hauptmanns einen Minengang vom Badhause gegen die Eskarpengallerie vortreiben. Zum Glück erforderte der standfeste Boden keine Bekleidung. Denn Holzmaterial war nicht vorhanden.

Sobald dann die 2 30pfündigen Kolumbirnen angekommen, wurden sie statt der 13pfündigen Haubitzen am Bey-djamessi, und letztere auf der Höhe Kurdtepe, nur 400 Schritt von der Citadelle, aufgestellt. Langsam feuerten bei Tage alle Geschütze, Nachts nur die Kolumbirnen. Der mit ihnen gekommene Mulasim (Lieutenant) erklärte indessen von vornherein, das Schiessen könne er nicht vertragen. Es blieb Mühlbach nichts übrig, als selber mit seinem Dolmetscher Manass die Bedienung zu übernehmen. Während derselben beobachtete er von einem gewissen Moment ab, dass die Granaten der 13pfündigen Haubitzen auf Kurdtepe nicht mehr krepirten. Dahin gekommen, fand er einen der Artilleristen als Leiche. Eine kurz vor der Mündung seines Geschützes krepirte Granate hatte ihn getödtet, und die übrige

Mannschaft sich beeilt, die bösen Zünder aller andern Granaten unschädlich zu machen.

Unter diesen Umständen war vom Artilleriefeuer nichts zu erwarten, während die Minenarbeit regelmässigen Fortgang nahm. Der übrigens munter feuernden Besatzung war dies nicht unbekannt geblieben. Mangel an Wasser kam hinzu, und so zeigte sie sich am 12. zum Unterhandeln bereit. Am 13. befahl Hafiz Pascha deshalb, das Feuer einzustellen, und rief Mühlbach nach Nisib zurück, nachdem die Minengallerie 40 Schritt weit vorgetrieben war.

Am 17. Juni kam die Kapitulation zum Abschluss. Die Besatzung trat in türkische Dienste über — der kommandirende Kaimakan als Oberst — und erhielt den rückständigen Sold für 18 Monate ausgezahlt. Später wurde bekannt, dass der Sultan im Kriegsmanifest die gleiche Zahlung für die ganze egyptische Armee versprochen hatte, worauf Moltke meinte, wenn das Manifest rechtzeitig veröffentlicht wäre, so würde um diesen Preis Syrien haben erkauft werden können.

Als Mühlbach am 14. Juni nach Nisib zurückkam, fand er Moltke an Dyssenterie erkrankt und dienstunfähig.

Bis zum 17. ereignete sich nichts Bemerkenswerthes. Doch trafen Abends zwei Engländer, Ainsworth und Russell, die von der geographischen Gesellschaft in London zur Erforschung Syriens und Kurdistans ausgeschickt waren, von Biredschik her im Lager ein, um die Entwickelung der Dinge zu beobachten.

Am 18. brachte Soliman Pascha mit seinen Marascher Redif-Bataillonen die Besatzung der Citadelle von Aintab nach Nisib. Aintab blieb vom 5. Garde-Inf.-Reg., Vedehan Beys Truppen und den reitenden Baschi-Bozuks aus Marasch besetzt. Die frühere Besatzung marschirte mit Musik vor Hafiz Paschas Zelte auf, wurde dann jedoch unter die übrigen Truppentheile gesteckt.

Wichtiger war die Ankunft eines Tartaren aus Constantinopel — wohl zu merken: am 18. Juni*). Offenkundig brachte er nur die Nachricht von der Ernennung Hafiz Paschas zum Seraskier des Orients, mit der Ansage, dass ihm ein Bey folge,

*) Siehe oben S. 244.

der das Diplom überbringen solle. Nicht zu bezweifeln ist jedoch, dass Hafiz Pascha durch ihn auch die Kriegserklärung und das Manifest vom 9. Juni, so wie Befehl erhielt, nunmehr so schnell als möglich, noch ehe die Publikation in Constantinopel erfolgte, einen vernichtenden Schlag zu führen.

Von allem Dem erfuhr jetzt aber — den Chan Efendi vielleicht ausgenommen — Niemand etwas. Moltke und Mühlbach blieben ahnungslos, ja aus Allem, was Moltke über den syrischen Krieg geschrieben, ist zu schliessen, dass ihm die entscheidende Thatsache*) eines solchen oder dem ähnlichen Befehls des Sultans an Hafiz Pascha noch Jahre lang unbekannt war. Ob er überhaupt jemals Kenntniss davon erhielt, muss dahingestellt bleiben.

Nach dem Drang, den Hafiz Pascha vorher gezeigt hatte, vorwärts zu gehen, und nach seiner sonstigen Gewohnheit, schnelle Entschlüsse zu fassen, wäre nun sofortiges Handeln zu erwarten gewesen. Je näher aber die Entscheidung kam, um so mehr zauderte er.

Am 19. Juni blieb es im Lager so ruhig, dass es sogar den englischen Gästen auffiel. Hafiz Paschas Aberglauben liess ihn Erleuchtung auf übernatürlichem Wege erwarten. Wie Mühlbach berichtet, las er in dieser Zeit stundenlang in alten Schriften, um nach Prophezeihungen zu suchen, und entdeckte u. A., dass ein Mann in dunkeln Hosen Syrien erobern würde. Auch von Träumen erhoffte er die Offenbarung der Zukunft, und um Träume zu haben, schlief er oft zur unrechten Zeit. Mollahs und Hodjas waren jetzt sein bevorzugter Umgang.

Aus der Beschaulichkeit wurde er jedoch schon am 19. Abends aufgestört, denn ein paar gefangene Hanadys brachten sichere Kunde, das Ibrahim Pascha mit seiner Armee im Anmarsch sei.

---

*) Siehe unten am Schluss des 21. Kapitels.

Achtzehntes Kapitel.

Ankunft Ibrahim Paschas bei Misar am 20. Juni, seine Rekognoscirung der türkischen Stellung und Unthätigkeit Hafiz Paschas am 21. Flankenmarsch Ibrahims nach Kersun-Köpri am 22., und vergebliche Bemühungen Moltke's und Mühlbach's, Hafiz Pascha zur Rückkehr nach Biredschik zu bewegen. Neue Stellung der Taurus-Armee mit fast verkehrter Front gegen Kersun-Köpri in der Nacht zum 23., und Lager Ibrahim Paschas vor Kersun-Köpri am 23., so wie dessen Beschiessung in der Nacht zum 24. Juni.

Vom 20. bis 24. Juni.

Wie erwähnt war Ibrahim Pascha mit seiner Avantgarde schon am 3. Juni bei Tilbacher eingetroffen. Von dem gleichzeitigen Vorrücken der Taurus-Armee von Biredschik nach Nisib sofort unterrichtet, hatte er am 4. eine Depesche nach Alexandrien geschickt, und namentlich auch die Aufwiegelung der Grenzbezirke gemeldet. Es würde nicht klug sein, die Türken noch länger gewähren zu lassen.

Daraufhin war am 9. Juni — an demselben Tage, an welchem der Sultan in Constantinopel die noch nicht publizirte Kriegserklärung unterzeichnet hatte — die Entscheidung für den Krieg auch in Alexandria gefallen, hier wie dort ohne förmliche Kriegserklärung. Das Vorgehen der Türken, antwortete Mehemed Ali dem Sohne, sei nicht länger zu ertragen. Allmählig würden sie überall den Aufruhr säen. „Je geduldiger und vorsichtiger wir gewesen sind, um nicht gegen den Willen der Grossmächte zu handeln, um so mehr haben sich unsre Gegner vorgewagt. Wir haben also kein andres Mittel, als gegen sie zu marschiren. Da der Angriff von ihrer Seite kommt, werden uns die Grossmächte entschuldigen und uns Recht geben. Bei Ankunft dieser Depesche wirst Du also die Truppen unserer Gegner, die unser Gebiet betreten haben, angreifen, und nach ihrer Vertreibung gegen ihre Hauptarmee marschiren, um ihr

eine Schlacht zu liefern. Wenn mit Allahs Hilfe das Glück sich für uns entscheidet, wirst Du nicht den Kulek-Boghas passiren, sondern auf Malatia und Karput, Urfa und Diarbekir vorgehen.“

Ibrahim Paschas Unthätigkeit fand hiermit ein Ende. Sein Heer schätzte Moltke und Mühlbach nur summarisch auf 40000 M. mit 150 Geschützen. Prüfung der sonstigen Quellen ergiebt jedoch folgende Zahlen als wahrscheinlicher.

Vorhanden waren danach

1.	13 Inf.-Reg. von 4 Bat., abzüglich des in Aintab verlorenen Bataillons, 51. Bat. zu 500 M.	= 25500 M. Inf.
2.	1 Kürassier-Reg. zu 800 und 8 Lanciers-Reg. zu 500 M. .	= 4800 M. Kav.
3.	27 Batterien zu 6 Geschützen oder 162 Gesch.	= c. 3200 M. Artill.
4.	Irreguläre Reiter	= 1500 M. Beduinen.
		Im Ganzen 35000 M. u. 162 Gesch.

Generalstabs-Chef war der ehemalige französische Kavallerie-Offizier Joseph Anthelme Sève, der, am 17. Mai 1788 zu Lyon geboren, in stürmischer Jugend auch mehrere Kriege Napoleons mitgemacht hatte, unter der Restauration ausser Dienst gewesen, und in grosser Noth 1819 nach Egypten gegangen war, um in Mehemed Alis Dienste zu treten. Als Truppen-Instrukteur angestellt, hatte er mit dem mohamedanischen Glauben den Namen Soliman angenommen, als Organisator sich bewährt, und unter Ibrahim Pascha während der Kriege in Nubien, Griechenland und Syrien, namentlich in den Schlachten bei Homs, Beylan und Koniah so grosse Dienste geleistet, dass er Ibrahims rechte Hand, und nach dem Frieden von Kutajah zum Pascha befördert worden war*).

Jetzt stand er mit dem Gros der Armee im Lager bei Douébeg. Am 18. Juni brach er von da auf, um zu Ibrahim bei Tilbacher zu stossen, und am 19. marschirte das ganze Heer in 7 Kolonnen nebeneinander, beide Flügelkolonnen aus

*) Soliman Pascha starb als Oberbefehlshaber des egyptischen Heeres zu Kairo am 12. März 1860.

Kavallerie gebildet, auf Misar. Bivakirt wurde schon fast im Angesicht des Feindes, um ihn in der Frühe des 20. aus Misar zu vertreiben: Chan Efendis irreguläre Reiter, Mirza Paschas Tartaren-Brigade und Rustan Beys Garde-Lanciers-Regiment.

Ueberrascht, wie es scheint, ging die ganze Masse nach kurzem Gefecht mit solcher Hast durch Misar zurück, dass sogar die Zelte im Stich gelassen wurden. Ungehindert konnte Ibrahim Pascha das Defilee passiren, und auf sultanischem Gebiet, den steilen Uferrand des Kersuntschai im Rücken, lagern. Vor Front und Flanken wurden im Halbkreise die Geschütze aufgefahren.

Das türkische Heer war auf den ersten Lärm unter Waffen getreten, und in die Gefechtsstellungen gerückt, das Geschütz in die Batterien eingeführt. Hafiz Pascha nahm seinen Aufenthalt fortan unter einem Olivenbaume unweit der Batterie an der Strasse nach Aintab. Moltke begab sich trotz seines leidenden Zustandes auf den Spitzberg vor dem rechten Flügel der Stellung, von wo man das Land meilenweit wie eine Karte übersehen konnte. Mühlbach ritt nach Misar vor, um den Feind in der Nähe zu beobachten.

Zu demselben Zweck waren die kurdischen Reiter Emin Paschas von Musch vorgeschickt, die am Feinde bleiben sollten. Als Mühlbach aber, von den Engländern Ainsworth und Russell begleitet, herankam, ritten sie schon wieder in der Richtung auf Nisib zurück, und zwar in geschlossener Ordnung, ohne den Feind gesehen zu haben. Empört machte Mühlbach dem Führer, einem Neffen Emin Paschas, heftige Vorwürfe, und brachte ihn wirklich zum Umkehren und erneuten Vorgehen. Kaum aber war Mühlbach nach Rekognoscirung des egyptischen Lagers zu Hafiz Pascha zurückgeritten, und dem Kurdenführer aus den Augen gekommen, als dieser mit seinen Reitern abermals abzog.

Da Ibrahim Paschas Truppen von ihren Märschen bei 30 bis 35 Grad Hitze (im Schatten) erschöpft sein mussten, und Mühlbach gesehen, dass sie ohne Ordnung lagerten, so wollte er, dass sie noch am selben Abend, sobald sie in Schlaf versunken sein konnten, bei hellem Mondschein von den ausgeruhten türkischen Truppen angegriffen, und in das Ravin des Kersuntschai geworfen würden. Aus unbekannten Gründen geschah

aber nichts. Nur mussten sämmtliche Truppen in den Gefechtsstellungen unter Waffen bleiben, obwohl die preussischen Offiziere dem Pascha gerathen hatten, wenigstens das zweite Treffen der Infanterie, die Masse der Kavallerie, und die Pferde der Artillerie in's Lager zurückzuschicken.

Am 21. Juni nahm Moltke wieder den Beobachtungsposten auf dem Spitzberge ein, während Mühlbach am südlichen Abhange desselben, hoch über der Ebene noch ein Geschütz-Emplacement erbauen liess, welches die ganze Front der befestigten Stellung flankiren konnte. Auch wurde deren linker Flügel durch Infanterie-Brustwehren neben dem Batterie-Emplacement über dem steilen linken Thalrande des Nisibbaches verstärkt.

Ibrahim Pascha pflegte sonst immer sofort nach dem Erscheinen anzugreifen, um den Feind möglichst zu überraschen. Diesmal entschloss er sich, zunächst genauer zu rekognosciren. Sein Augenmerk war vorzugsweise auf den linken türkischen Flügel gerichtet. Mit allen Beduinen, 4 Kavallerie-Regimentern und 2 reitenden Batterien*) ging er um 9 Uhr Vormittags südlich der Hauptstrasse nach Biredschik vor — eines der Regimenter schon früher als die übrigen am rechten Ufer des Kersuntschai, um den linken Flügel der Stellung zu umfassen. Die Artillerie eröffnete ihr von den türkischen Schanzen erwidertes Feuer schon auf 2500—3000 Schritt, und die Hanadys wurden mit den irregulären türkischen Reitern handgemein.

Mühlbach wollte das am rechten Ufer des Kersuntschai isolirte Kavallerie-Regiment angreifen, doch war Hafiz Pascha dazu nicht zu bewegen. Die Offensive gegen Misar hielt Moltke nicht für gerathen. Das dortige Terrain sei schwierig gewesen, und man würde alle Vortheile der verschanzten Stellung aufgegeben haben. Zwischen solcher Offensive und der Passivität Hafiz Paschas lag indessen noch eine dritte Möglichkeit, die

*) So berichtet Mühlbach in Uebereinstimmung mit den Angaben des egyptischen Generalstabschefs im Spectateur militaire, während Moltke 7 Ulanen- und 1 Kürassier-Regiment mit 18 reitenden Geschützen, so wie 1 Infanterie-Brigade mit 1 Fussbatterie am linken Ufer, und das 8. Ulanen-Regiment am rechten Ufer des Kersuntschai vorgehen lässt, die 1500 Hanadys jedoch nicht erwähnt.

gar nicht zur Sprache gekommen zu sein scheint. Wenn man, den linken Flügel der Stellung festhaltend, aus dem rechten längs dem Fusse der nördlichen Höhen debouchirte, hätte man versuchen können, entweder die egyptischen Truppen mit einer Linksschwenkung nach Süden abzudrängen, und in das Ravin des Kersuntschai zu werfen, oder, wenn Verstärkungen von Misar her dies verhinderten, sie auf sich zu ziehen und den Angriff auf die verschanzte Stellung zu provoziren. Wie wichtig es war, Ibrahim Pascha zum Frontalangriff zu bringen, wurde nicht erkannt, weil die Gefahr der Umgehung über Kersun-Köpri noch immer keine Beachtung gefunden.

So liess man Ibrahim Pascha Zeit, in aller Ruhe persönlich mit seinem Generalstabs-Chef zu rekognosciren, und da er die Stellung sowohl in der Front, wie auf beiden Flanken zu stark fand, sofort ihre Umgehung durch einen Flankenmarsch nach Kersun-Köpri zu beschliessen.

Der Rückzug der Rekognoscirungstruppen nach Misar erfolgte also ohne ernsteres Gefecht. Nur etwas beschleunigt wurde er auf Andringen Mühlbach's durch das Feuer einer unter Kavallerie-Bedeckung vorgeschickten Batterie. Dennoch glaubten die Türken, einen grossen Erfolg errungen zu haben, und gaben sich, Hafiz Pascha nicht ausgenommen, dem Wahne hin, Ibrahim Pascha fürchte sich überhaupt vor ihnen. Gleichwohl mussten die Truppen abermals in den Gefechtsstellungen unter Waffen bleiben — eine zweite Nacht. Nach Eintritt der Dunkelheit kam eine ganze Kompagnie egyptischer Soldaten in's türkische Lager, angeblich vom Hunger getrieben. Um Mitternacht wurde gemeldet, Ibrahim Pascha habe das seinige abgebrochen.

Moltke und Mühlbach waren daher schon bei Tagesanbruch — am 22. Juni — auf Beobachtung aus: Ersterer wieder auf dem Spitzberge vor dem rechten Flügel, Letzterer in der gleichfalls weite Umsicht gewährenden Redoute des linken Flügels.

Zuerst liess Ibrahim Pascha einige Tausend Kameele mit Munition und Gepäck durch das Defilee von Misar an das rechte Ufer zurückgehen, dann als Avantgarde für den Flankenmarsch die Masse der Kavallerie mit 3 Regimentern Infanterie und 30 Geschützen folgen. Im türkischen Lager war inzwischen an

einen italienischen Arzt ein Brief von einem Landsmann in egyptischen Diensten angekommen: Ibrahim Pascha ginge nach Aleppo zurück, die gesammte Bagage stehe aber noch bei Misar — offenbar ein Versuch, die Türken zu deren Wegnahme, also zum Marsch nach Westen zu verleiten, um dem egyptischen Heere möglichsten Vorsprung auf dem Wege nach Kersun-Köpri zu verschaffen. Ersteres gelang freilich nicht, wohl aber wurde der Rückzug nach Aleppo geglaubt.

Bald jedoch konnten wenigstens Moltke und Mühlbach deutlich sehen, dass die Avantgarde beinahe östliche Richtung einschlug, und dem Laufe des Kersuntschai in etwa 2500 Schritt Entfernung zur Seite blieb. Die Bedeutung Kersun-Köpri's trat nun grell hervor. Um 10 Uhr hatte die Avantgarde bereits zwei Drittel des Weges dahin zurückgelegt, das Dorf Kordikala, grade in der südlichen Verlängerung der türkischen Front, 5000 Schritt von Mühlbach's Standpunkt, erreicht und Halt gemacht. Das Gros war mit seiner Spitze 2 Stunden weit zurück, und stand zur Hälfte bei Misar noch am linken Ufer des Kersuntschai.

Bis dahin hatten Moltke und Mühlbach ihre Wahrnehmungen dem Pascha fortlaufend schriftlich mitgetheilt. Nun eilten sie selber zu ihm, beide in der gleichen Absicht, ihn zum Angriff auf die isolirte Avantgarde zu vermögen. Gleichzeitig trafen sie bei dem Kommandirenden ein: jetzt oder nie sei der Moment zur Offensive! Hafiz Pascha war aber von Mollahs und Hodjas umgeben, hatte mehrere Stunden in alten Schriften geforscht, und hielt zuvörderst für's Beste, der früher erwähnten Prophezeihung gemäss, dunkle Hosen anzuziehen. Doch fand er auch darin offenbar nicht die rechte Siegeszuversicht. Er begnügte sich, gegen Mittag Mühlbach mit Abdul Kerim Paschas Garde-Kavallerie-Brigade nebst zwei reitenden Geschützen abzuschicken, nicht etwa, um die feindliche Avantgarde anzugreifen, sondern nur, um sie aus grösserer Nähe zu beobachten, während er persönlich mit Moltke und mehreren Paschas nach dem Spitzberge ritt, um selber von dort Ibrahim Pascha, wie er glaubte, nach Aleppo abziehen zu sehen.

Sobald Abdul Kerim Paschas Kavallerie sich zeigte, nahm die egyptische Avantgarde mit 2 Batterien Stellung auf einem

Hügel, dahinter 2 Regimenter Infanterie und die Mehrzahl der Kavallerie, während 1 Inf.- und 1 Kav.-Reg. links vorgeschickt wurden, um den Türken in die Flanke zu gehen. Da aber bald zu sehen war, dass diese kein Gefecht beabsichtigten, so wurde der Marsch nach Kersun-Köpri ruhig fortgesetzt.

Durch einen egyptischen Ueberläufer, einen Bulgaren, der zu Abdul Kerim Pascha kam, erhielt Mühlbach die Bestätigung, dass die ganze egyptische Armee nach Kersun-Köpri marschire. In Folge dessen ritt er nach dem Lager zurück, um Hafiz Pascha die drohende Gefahr vorzustellen, und schleunigen Rückmarsch in die nur 3 Stunden entfernte Stellung von Biredschik zu verlangen, indessen Abdul Kerim Pascha der egyptischen Avantgarde zur Seite blieb.

Mittlerweile hatte Moltke auf dem Spitzberge, von Laue unterstützt, auch schon auf der Rückkehr nach Biredschik bestanden. Der Pascha erklärte sie jedoch für schimpflich und unmöglich. Man würde die Truppen entmuthigen, Aintab aufgeben, und die Vorräthe von Nisib nicht fortbringen können. Moltke erwiderte, es handle sich nicht um einige Kilo Mehl, um Aintab und einige Dörfer, sondern um die höchsten Interessen, und um die Erhaltung des Heeres. Alle jene Nebendinge, Syrien selbst, fielen dem zu, der Ibrahim in einer Schlacht besiege. Dazu sei aber alle Aussicht vorhanden, wenn man ihm in der günstigen, wohl verschanzten und verproviantirten Stellung von Biredschik entgegentrete. Wenn am folgenden Morgen aufgebrochen, und eine starke Avantgarde gegen Kersun-Köpri vorgeschoben würde, so könne der Feind das Gros nicht beunruhigen. Der Pascha fürchtete aber, die Stellung von Biredschik sei grade allzustark, so dass Ibrahim Pascha sie überhaupt nicht angreifen, sondern ohne Schlacht nach Aleppo zurückgehen würde. Ohne Zweifel fiel diese Befürchtung bei ihm entscheidend in's Gewicht. Denn nichts wäre dem Willen des Sultans mehr zuwider gelaufen, als wenn Hafiz Pascha dem Gegner erlaubt hätte, sich dem ihm schleunigst zugedachten vernichtenden Schlage zu entziehen. Moltke zögerte jedoch nicht, zu erwidern, dass Ibrahim Pascha, wenn er zurückginge, gewiss verloren sei, weil es ihm an Lebensmitteln mangele. In

der That soll er zwei Tage später — zur Schlacht — das letzte Brod an die Truppen ausgegeben haben.

Moltke erklärte also, Ibrahim müsse angreifen, wo und wie er die türkische Armee auch finde. Hafiz Pascha möge ihm — Moltke — die rechte Hand abhauen, wenn Ibrahim ohne Schlacht nach Aleppo zurückginge. Endlich gelang es, den Kommandirenden so weit zum Nachgeben zu bringen, dass die Stunde des Aufbruchs und die Zahl der Kolonnen berathen werden konnte. Dann verliess Hafiz Pascha mit seiner Begleitung den Spitzberg, anscheinend um die nöthigen Befehle zu geben. In der That sind auch vermuthlich grade zu dieser Zeit die noch in Aintab stehenden Truppen nach Nisib zurückgerufen.

Moltke folgte dem Pascha eine Stunde später, um ihm anzuzeigen, dass nun auch das Gros zweifellos auf dem Wege nach Kersun-Köpri, und die Avantgarde nur noch eine halbe Stunde von diesem Punkte entfernt sei. Er fand den Kommandirenden unter seinem Olivenbaum mit Mollahs und Hodjas sitzen, und gänzlich umgestimmt: hauptsächlich auch, wie Mühlbach berichtet, durch den Daghistaner Chan Efendi. Moltke's Nachricht könne nicht richtig sein. Der Uebergang über die Brücke von Kersun-Köpri sei unwahrscheinlich. Ibrahim wolle blos die dortige Strasse zum Rückmarsch nach Aleppo benutzen. Die Sache des Sultans sei gerecht. Allah werde ihm den Sieg verleihen, jeder Rückzug sei schimpflich, und Moltke möge am linken Flügel der jetzigen Stellung eine neue mit der Front gegen Kersun-Köpri suchen. Dies lehnte Moltke indessen ab, und ritt, völlig erschöpft, nach seinem Zelt, um zu ruhen.

Nach seiner Entfernung mochte auch Hafiz Pascha glauben, nun in Ruhe gelassen zu werden. Da aber kam Mühlbach an, der von den eben geschilderten Vorgängen nichts wusste. Als der Pascha von ihm dieselben Vorstellungen, wie von Moltke, zu hören bekam, antwortete er sehr gereizt: „Ich weiss nicht — bilmem — wohin Ibrahim Pascha marschirt! Wer weiss es — Kim bilir —? Er kann marschiren, wohin er will, nach Biredschik! Er kann machen, was er will! Er soll mich hier angreifen!" Da keine Vorstellungen halfen, ritt auch Mühlbach schliesslich nach den Zelten.

Er fand Moltke auf seinem Lager hingestreckt, und hörte nun, was zwischen ihm und dem Pascha vorgegangen. Sogleich eilte Mühlbach zum Pascha zurück. Moltke hatte den Engländern schon gesagt, sie möchten ihr Gepäck bereit machen, man würde sich morgen wahrscheinlich in unvortheilhafter Stellung schlagen müssen, und für den Ausgang sei nicht mehr zu stehen. Mühlbach bat die Engländer nun, seiner Unterredung mit dem Pascha beizuwohnen, und ermahnte seinen Dragoman Manass, laut und ohne Furcht wörtlich zu übersetzen, was er dem Pascha zu sagen habe. Es handle sich um eine höchst wichtige Sache.

In zahlreicher Umgebung hörte der Pascha Mühlbach's eindringliche Vorstellungen an. Der Schluss war: Er müsse sofort nach Biredschik zurückgehen. Es handle sich um das Wohl des Staates und um seinen eigenen Kopf! Wolle er sich hier in unvortheilhafter Stellung schlagen, so würde Mühlbach die Schlacht wie jeder andere Soldat mitmachen, dann aber, weil sein Rath nicht gehört sei, die Armee verlassen. Der Pascha war sehr bewegt. Auch Ainsworth sprach ihm dringend zu, und suchte seinen Glauben zu widerlegen, dass es eine Schande sei, nach Biredschik zurückzugehen. Mühlbach nahm ihn zuletzt bei der Hand: „Als alter Soldat bitte ich Sie! Bei meinem grauen Bart — gehen Sie nach Biredschik zurück! Folgen Sie meinem Rath!“ Dem Pascha standen die Thränen in den Augen. Er stand auf, ging mit seinem Vertrauten, dem Daghistaner Efendi zur Seite, rief jedoch endlich Mühlbach mit den Engländern, und äusserte sich so, dass sie glauben durften, der Marsch solle zur Nacht angetreten werden. Scherif Pascha glaubte es auch, und wollte den Transport der Zelte und sonstigen Bagage übernehmen.

Nun ritt Mühlbach mit den Engländern nach dem Lager zurück und zum Divan-Efendi des Paschas, um Pferde für die Engländer und ihr Gepäck, namentlich ihre kostbaren geodätischen und meteorologischen Instrumente zu erlangen.

Während dessen traf von Abdul Kerim Pascha die Meldung ein, die egyptische Avantgarde sei nun wirklich bei Kersun-Köpri an das linke Ufer des Kersuntschai übergegangen. Die Bestürzung darüber war so gross, dass Hafiz Pascha noch

an demselben Abend angegriffen zu werden fürchtete, obwohl daran nicht zu denken war. Sofort liess er die preussischen Offiziere wieder herbeiholen, mit denen auch die Engländer kamen, und verlangte eine Stellung mit der Front gegen Kersun-Köpri zu nehmen. Moltke stellte ihm vor, dass noch nichts verloren, der Marsch nach Biredschik nun aber ohne jeden Zeitverlust unerlässlich nothwendig geworden sei. Alle Paschas schienen den Marsch zu wünschen, doch keiner wagte zu reden, trotz Moltke's Aufforderung. Dagegen mischte sich ein Mollah ein, der sich schon früher so bemerklich gemacht hatte, dass er von den Engländern der Papst genannt wurde. Er drang in den Pascha, zu bleiben, und verhiess ihm in Allahs Namen den Sieg. Moltke wiederum warnte ihn, nicht Leuten Gehör zu schenken, die, wie die Mollahs, von militairischen Dingen nichts verständen: „Wenn morgen die Sonne hinter jenen Bergen untergeht, wirst Du wahrscheinlich ohne Heer sein!"

Alles vergebens! Denn der Pascha stieg zu Pferde, und erklärte, die neue Stellung selbst aussuchen zu wollen. Nun begleitete ihn Moltke nach dem jenseitigen Thalrande des Nisib-Baches, wo die bisherige linke Flügelredoute den Stützpunkt des rechten Flügels der neuen Stellung abgeben sollte. Das Terrain war für diese zwar nicht entschieden ungünstig, bot aber für Truppen von so geringer Qualität, wie die türkischen, keinen genügenden Halt. Moltke forderte deshalb nochmals den Abmarsch nach Biredschik und, da derselbe verweigert wurde, seine Entlassung als Rathgeber (Müsteschar), wenn er auch die Schlacht selbstverständlich mitmachen werde. Im ersten Verdruss nahm Hafiz Pascha die Entlassung an, nach einigen Minuten jedoch rief er Moltke wieder zu sich: er erwarte, dass man ihn in solchem Augenblick nicht verlassen werde. Nach Biredschik ginge er nicht, eher liesse er sich in Stücke reissen. Moltke möge die Stellung wählen, so gut es ginge.

Vor ihrem rechten Flügel zog sich vom Thal des Nisib-Baches ein Ravin zur Höhe hinauf. Die Front erstreckte sich in nordnordöstlicher Richtung 3000 Schritt weit, überall zugänglich. Der linke Flügel blieb von einem Olivenwalde an und nördlich der Strasse nach Biredschik etwa 1000 Schritt entfernt, und schwebte

in der Luft — bei Ibrahim Paschas Gewohnheit, einen Flügel der feindlichen Stellung umfassend anzugreifen, ein besondrer Uebelstand.

Die Sonne war untergegangen, der südliche Vollmond gab jedoch helles Licht, und die nöthigen Massregeln konnten ungehindert zur Ausführung kommen. Mühlbach liess von den armenischen Schanzarbeitern über dem nördlichen Rande des Ravins am rechten Flügel eine Brustwehr für Schützen und auf der Frontlinie drei Brustwehren für Batterien (No. 1—3) aufwerfen, deren eine (No. 3) den Stützpunkt des linken Flügels bildete. Den Truppen blieb zum dritten Male die Nachtruhe versagt. Sie rückten allmählig in die neue Stellung ein, deren Front der früheren fast diametral entgegengesetzt war. In erster Linie standen 4 Infanterie-Brigaden und links davon eine Kavallerie-Brigade, sowie auf dem äussersten Flügel die irreguläre Reiterei: im Ganzen 27 Bat., 12 Esk., 48 Gesch. ausser den irregulären Reitern. In zweiter Linie auf den flachen Abhängen zum Nisib-Bach hinab alles Uebrige, zur Zeit 25 Bat, 34 Esk., 62 Gesch. Zu erwarten waren noch die Truppen aus Aintab.

Um Mitternacht war Alles geordnet, und Moltke und Mühlbach konnten zur Stelle auf blosser Erde ein paar Stunden schlafen. Schon vor Sonnenaufgang jedoch erschien Hafiz Pascha, um mit ihnen die ganze Front abzureiten. Er war sehr zufrieden und glücklich, nicht nach Biredschik gegangen zu sein.

Nach Tagesanbruch sah man das egyptische Heer vollends an das linke Ufer des Kersuntschai übergehen, und erwartete noch am selbigen Tage angegriffen zu werden. Der Feind lagerte jedoch dicht vor der Brücke, die steilen Ränder des Kersuntschai im Rücken.

Ibrahim Paschas Zelt stand unweit der Brücke, ihm zunächst die Reserve-Artillerie und die Bagage. Dann folgten nach aussen in zwei konzentrischen Halbkreisen, zwischen denen in der Mitte das Zelt des Generalstabschefs, Soliman Paschas, stand, die Infanteriebataillone, und in einem dritten Halbkreise die Kavallerie.

Das ganze Bivak — Zelte hatten die Truppen nicht — wurde endlich durch 42 in einem vierten Halbkreise aufgefahrene

und abgeprotzte Geschütze umgeben, und der Tag zur Instandsetzung der Waffen benutzt.

Sich so, mit dem Defilee im Rücken, aufzustellen, war eine gradezu herausfordernde Dreistigkeit.

Nicht einmal die irregulären Reiter wurden zur Beobachtung des türkischen Heeres vorgeschoben. Nur zur Verhinderung von Desertionen stand eine Kette von Infanterieposten rings um das Lager, das Gesicht ihm zugekehrt.

In Folge dessen konnten Moltke, Mühlbach und Laue, auch Doktor Erhardt, mit Sadullah und Mehemed Hamdi Pascha, also ein ansehnlicher Reitertrupp bis auf etwa 1000 Schritt rekognoscirend herangehen, und sogar die Geschütze zählen. Zurückgekehrt schilderte Mühlbach dem Kommandirenden in Gegenwart fast aller Paschas und des Chan Efendi die Situation, und erklärte, dass man den taghellen Mondschein, den Allah gesendet, benutzen müsse, um in der nächsten Nacht das egyptische Heer zu vernichten. Unbemerkt könne man sich nähern, das Lager durch Granatfeuer in Verwirrung bringen, und dann 3—4 Linien-Brigaden ohne Schuss mit dem Bajonnet draufgehen, auf beiden Flügeln aber die Timarlös und irregulären kurdischen Reiter einhauen lassen. So sei ein entscheidender Schlag möglich.

Der Kommandirende und die übrigen Paschas stimmten ein, und Mühlbach entfernte sich in dem Glauben, dass die Sache zur Ausführung kommen solle. Als Mühlbach jedoch später zurück kam, fand er den Kommandirenden und Sadullah Pascha umgestimmt. Dieser prahlte: „Wir wollen Ibrahim morgen in grosser Bataille schlagen!“ Moltke und Laue hatten sich inzwischen gegen Mühlbach's Plan ausgesprochen. Moltke wollte zwar auch den Feind „für seine Kühnheit strafen“, jedoch lediglich durch das Feuer von 12 Haubitzen, ohne mit Truppen nachzustossen. Dies sei bei deren Qualität unausführbar, auch könnte man verzweifelten Widerstand finden, weil der Feind nur eine Brücke und eine Furt zum Rückzuge habe. Mit Laue ritt er Abends dicht an das egyptische Lager heran, ohne auf Vorposten zu stossen. Nur links auf den Höhen schwärmten einzelne Hanadys umher. Auf 1600—1800 Schritt Entfernung

wurde nahe am Kersuntschai eine günstige Aufstellung für die Haubitzen in einer Mulde gefunden, und dann zurückgekehrt.

Eine Stunde vor Mitternacht brachen, von Moltke und Laue geführt, die Truppen auf: 12 Haubitzen in Zugkolonne, zu beiden Seiten die Brigade Ismael Paschas mit je einem Regiment. Es war Vollmond. Der Weg eben und gut, und Alles ging in tiefster Stille vorwärts, eine kleine Avantgarde nur 80 Schritt voraus. Auf die wiederholte Frage Ismael Paschas, ob man noch nicht nahe genug sei, wurde immer geantwortet: „Noch lange nicht.“ Endlich war der gewählte Punkt erreicht. Im feindlichen Lager brannten noch einzelne Feuer — wahrscheinlich beim Zelte des Generalstabschefs — und der helle Mondschein erlaubte die Richtung genau zu nehmen, was Laue selbst bei jedem Geschütze that. Fast alle Granaten schlugen richtig ein, die meisten bei Solimans Zelt. Um der entstandenen Verwirrung zu steuern, eilte Dieser nach vorn, in der Erwartung, dass ein allgemeiner Angriff des türkischen Heeres erfolgen würde. Seinem Adjutanten wurde das Pferd verwundet, ein paar Pulverwagen flogen auf. Nach späterer Aussage von Ueberläufern soll die Panik so gross gewesen sein, dass man sich an der Brücke mit den Säbeln um den Ausweg geschlagen habe. Sicher ist, dass Desertionen in grösstem Umfange stattfanden. Moltke giebt die Zahl der Ueberläufer auf „mehr als 1000“, Mühlbach sie auf „gegen 2000“ an. Russell spricht sogar von 2 ganzen Reiter-Regimentern, die übergegangen wären, und in der Marschordnung des egyptischen Heeres am folgenden Tage fehlt in der That wenigstens ein Kavallerie-Regiment. Vingtrinier ferner berichtet, dass 2 Bataillone des aus Syriern bestehenden 3. Garde-Regiments verschwunden seien. Freilich lässt er sie durch nachgeschickte Hanadys wieder einfangen, doch auch Moltke schreibt zur Charakteristik des egyptischen Heeres: „am Tage einer siegreichen Schlacht gingen 2 Bataillone zu uns über“, wobei das „am Tage“ nicht buchstäblich gemeint zu sein scheint, da in den Schilderungen der Schlacht selbst nirgends davon die Rede ist. Der Verlust an Todten und Verwundeten beschränkte sich auf einige vierzig Mann.

Aus jeder Haubitze warf nämlich die türkische Artillerie nur 15, im Ganzen also 180 Granaten. Die egyptische Artillerie

antwortete nach einiger Zeit, traf aber nicht, obwohl das trockene Gras vor den türkischen Geschützen sich entzündet hatte und Tageshelle verbreitete. Erst auf dem Rückmarsch verlor die türkische Infanterie durch zu weitgehende Geschosse 2 Mann. Die Artillerie hatte keine Verluste.

Hafiz Pascha und fast alle höheren Offiziere hatten dem Schauspiel von einer rückwärts liegenden Anhöhe zugesehen, und hier scheint sich beim Vormarsch der Kolonne eine Scene abgespielt zu haben, die weder Moltke noch Mühlbach erwähnt, der Engländer Russell dagegen schildert*). Danach hätte Mühlbach nochmals in den Pascha gedrungen, der Beschiessung einen entschlossenen Infanterie-Angriff folgen zu lassen, und sei, um die Sache ihm zu verdeutlichen, mit dem Säbel in der Faust „auf die geheiligte Person des Seraskiers selbst“ losgegangen. Doch auch jetzt habe der „böse Genius“, der früher erwähnte Mollah, sich eingemischt, und den Pascha beschworen, daran zu denken, dass er Muselmanen, Gläubige des Propheten, vernichten wolle, auch zugleich ihm verheissen, dass er Ibrahim am nächsten Tage in seiner Gewalt sehen würde, wenn er von der gottlosen Kanonade abstehen wolle!

War dieser Mollah von Mehemed Ali erkauft, so hatte die Rechnung auf Hafiz Paschas Glauben und Aberglauben nicht getäuscht.

---

*) The United Service Journal. London 1840. Part. III, pag. 434. The battle of Nisib, by T. M. Russell.

Pag. 444.: „. . . . . the gallant Mulbancke, (so statt Mühlbach!) an old Waterloo man, was vehemently conjuring the Pacha to follow up the firing by a resolute attak of infantry, a manoeuvre, by the by, he was illustrating to the Seraskier by charging his sacred person with his sheated sabre . . .“

Neunzehntes Kapitel.

Die Schlacht bei Nisib am 24. Juni 1839.

Offiziere, die als Ueberläufer in's türkische Lager gekommen waren, sagten aus, Ibrahim Pascha wolle am nächsten Tage (24. Juni) den linken Flügel angreifen. Da dies seinem Vorgehen in den Schlachten bei Homs, Beylan und Koniah entsprach, und der linke Flügel keine Anlehnung hatte, fühlte sich Hafiz Pascha sehr beunruhigt. Die Schlachtstellung sollte deshalb nach Norden verlängert werden, und Mühlbach hatte sich sogleich dahin zu begeben, um noch einige Batterie-Brustwehren aufwerfen zu lassen: zwei (No. 4 und 5) auf der Strecke bis zur Strasse nach Biredschik, eine dritte (No. 6) etwa 1000 Schritt nördlich derselben. Bei hellem Mondschein wurden sie, allerdings nur flüchtig, von den armenischen Arbeitern hergestellt, alle drei auf einem von Norden nach Süden streichenden flachen Rücken in gleicher Frontlinie mit den drei in der Nacht vorher erbauten Batterien (No. 1—3). Den vor diese Frontlinie links vorspringenden lichten Olivenwald durch einen Verhau zu sichern, war wegen Mangels an Aexten und Beilen unmöglich.

Moltke hatte drei Stunden schlafen können, ehe Hafiz Pascha ihn rufen liess, um die Truppen den veränderten Verhältnissen entsprechend aufzustellen. Eingetroffen waren in der Nacht noch die letzten Truppen aus Aintab: das 5. Garde-Regiment, Vedehan Bey mit seinen Baschi-Bozuks zu Fuss und zu Pferde, so wie die 600 reitenden Baschi-Bozuks aus Marasch. Drei Geschütze hatten aus Mangel an Bespannung in Aintab zurückbleiben müssen.

Moltke scheint den Angriff auf den linken Flügel nicht für wahrscheinlich gehalten zu haben. Die eigentliche Schlachtfront beschränkte er auf den Raum nördlich bis zur Strasse

nach Biredschik. Hier wurden die Batterien No. 1—5 mit je je 10 bis 24, zusammen 80 Geschützen armirt*).

Zwischen ihnen rückten 4 Infanterie-Brigaden ein, und zwar vom rechten zum linken Flügel die Garde-Brigade Mustapha Paschas und die Linien-Brigaden Ismael, Chalid und Heyder Paschas, im Ganzen 30 Bataillone**), jede Brigade in 2 Treffen, die des 1. deployirt, in Höhe der Batterien, die des 2. in Kolonnen nach der Mitte.

Hinter jedem Flügel dieser Schlachtfront wurde eine Spezialreserve von je 1 Inf.-Brigade und 1 Kav.-Reg. aufgestellt: rechts in dem Raume bis zur Redoute des ehemaligen linken Flügels die Garde-Redif-Brigade Machzar Paschas (6 Bat.)

*)

Nachweisung der türkischen Artillerie auf dem Schlachtfelde von Nisib.	Kanonen		Haubitzen			Kolumbirnen		Summe des Geschützes
	$1^1/_2$	3	3	5	9	11	14	
	Okalik oder ungefähr							
	4	8	7	13	25	30	36	
	pfündige							
Batterie No. 1	6	8	—	2	6	2	—	24
„ No. 2	4	6	2	4	—	—	—	16
„ No. 3	6	—	1	3	—	1	—	11
„ No. 4	2	12	—	—	2	—	3	19
„ No. 5	6	2	1	1	—	—	—	10
Mithin in der Schlachtfront im Ganzen	24	28	4	10	8	3	3	80
Ausserdem zur Specialreserve des linken Flügels: bei Mehemed Hamdi Paschas Brigade . . .	4	—	—	—	—	—	—	4
bei Rustan Beys Garde Kav.-Reg.	4	—	—	—	—	—	—	4
als General-Reserve . .	6	8	3	2	1	2	—	22
Also überhaupt	38	36	7	12	9	5	3	110

**) Nach Moltke (64. Brief aus der Türkei) nur 27 Bat., doch sind dabei wahrscheinlich 3 Bat. des erst in der Nacht aus Aintab eingetroffenen 5. Garde-Regiments vergessen.

und 1 Reg. von Abdul Kerim Paschas Garde-Kav.-Brigade (6 Esk.); links, an der Strasse nach Biredschik, Mehemed Hamdi's Redif-Brigade (6 Bat.) mit 4 reitenden Geschützen und Rustan Beys Garde-Kav.-Reg. (6 Esk.), gleichfalls mit 4 reitenden Geschützen. Diese Spezial-Reserven waren der Sicht des Feindes schon durch den rückwärtigen Abfall des Terrains entzogen.

Als Hauptreserve endlich hinter der Mitte, weiter rückwärts in einer Terrainsenkung, die Masse der Kavallerie unter Scherif Pascha (1 Reg. der Garde-Kav.-Brig., die Tartaren-Brigade und die 3 Timarlö-Regimenter, so wie Murad Beys reitende Redifs aus Erzerum) dahinter die Redif-Brigaden Bachry und Sami Paschas, endlich die Reserve-Artillerie: zusammen 14 Bat. 34 Esk. 22 Gesch.

Nach Zutheilung je eines Munitionswagens zu jedem Geschütz blieben noch 76 Wagen übrig, die in 2 Gruppen am Abhange nach dem Nisibbach hinunter, rechts und links vom Centrum aufgefahren wurden. Unweit der Gruppe links, an der Strasse von Biredschik, wurden die Truppen Soliman Paschas aus Marasch aufgestellt, auf die man von vornherein wenig rechnete.

Schwierigkeiten machte die Sicherung des linken Flügels. Vor demselben in einer Entfernung, die Moltke selbst zu 600 bis 900 Schritt schätzte, lag an der Strasse nach Biredschik eine dominirende Kuppe. Sie hinderte die Feuerwirkung und konnte dem Feinde eine vortheilhafte Batteriestellung geben. Hafiz Pascha wollte sie besetzt und befestigt haben. Moltke hielt die Entfernung jedoch für zu gross, und die Besetzung des Olivenwaldes nördlich der Strasse nach Biredschik durch irreguläre Truppen für ausreichend, indem er zugleich den hierdurch verlängerten linken Flügel so zurücknahm, dass die in der Nacht erbaute Batterie 6 unbesetzt blieb. In erster Linie standen im Walde Vedehan Beys Baschi-Bozuks zu Fuss und zu Pferde, die, eben aus Aintab gekommen, ihre Zelte und allen Tross noch bei sich hatten, in zweiter Linie Emin Pascha von Musch mit seinen kurdischen Reitern — vielleicht auch Chan Efendi mit den seinigen, über deren Verwendung keine Angaben vorliegen.

Gegen 8 Uhr Morgens war die Aufstellung des türkischen Heeres vollendet. Zur Schlacht bereit standen:

4 Garde- und Linien-Brigaden mit .	30 Bat.
4 Redif-Brigaden und 2 einzelne Redif-Bataillone aus Marasch mit . .	28 Bat.
Zusammen	58 Bat. zu 400 M. oder 23200 M. regul. Inf.
5 Garde-Lanciers- und Tartaren-Reg. mit	30 Esk.
3 Timarlö-Regimenter mit	12 Esk.
1 Reg. reit. Redifs aus Erzerum mit .	4 Esk.
Zusammen	46 Esk. zu 120 Pf. oder 5520 M. regul. Kav.
Baschi-Bozuks: unter Vedehan Bey	600 M. z. Fuss
desgl.	150 M. z. Pferde
unter Chan Efendi	600 M. „ „
unter Emin Pascha	600 M. „ „
unter Soliman Pascha	600 M. „ „
Zusammen	600 M. z. Fuss u. 1950 M. z. Pf.
Artillerie: 110 Geschütze u. 186 Munitionswagen mit	3000 M. Artill.

Ueberhaupt also wenigstens 34000 M.*) mit 110 Geschützen**), während das egyptische Heer nach der höchsten Schätzung (von Moltke und Mühlbach) 40000 M. hatte, wahrscheinlich jedoch nur 35000 M. stark war, mit 162 Geschützen. Da es inzwischen durch Desertion ein paar Tausend Mann verloren hatte, kann die numerische Ueberlegenheit keinenfalls gross gewesen sein. Unbedingt vorhanden war sie nur bei der Artillerie mit 162 gegen 110 Geschütze, die aber zum Theil von schwererem Kaliber waren.

Das egyptische Heer hatte sich schon bei Tagesanbruch in

*) Die von Mühlbach angenommene Durchschnittsstärke der türkischen Bataillone von 400 M., ist wahrscheinlich zu gering. Bei der Schilderung der Schlacht von Nisib im 64. Briefe aus der Türkei, giebt Moltke an, dass ein — nicht näher bezeichnetes — Bataillon von 480 M., 60 Todte verloren habe, und die Brigade Sami Paschas von 5800 M. auf 351 M. zusammengeschmolzen sei. Selbst wenn es 3800 statt 5800 M. heissen sollte, würden die Bataillone über 600 M. stark gewesen sein.

**) Die von Moltke, Mühlbach und Thomas angegebene Summe von 111 Geschützen beruht auf einem Additionsfehler, der sich in dem Spezial-Verzeichniss aller Geschütze unter den Mühlbach'schen Papieren noch jetzt vorfindet.

Bewegung gesetzt. Seine Marschordnung war auf sofortigen Uebergang in die Schlachtordnung berechnet. Mit vorgenommenem rechten Flügel sollte der Angriff in der That gegen den linken türkischen gerichtet, und dieser zugleich durch Kavallerie möglichst umfasst werden.

Dazu marschirten an der Spitze des Heeres, als dessen Avantgarde, die Hanadys und 6 Kavallerie- (1 Kürassier- und 5 Lanciers-)Regimenter, diese in Regimentskolonnen hintereinander, und von 4 reitenden Batterien (24 Gesch.) in der linken Flanke begleitet. Mit 600 Schritt Abstand folgte das Gros. In der Schlachtordnung sollte seine Artillerie sich vor der ganzen Front entwickeln, die Infanterie zwei Treffen und eine Reserve bilden, dahinter in 5. Linie die Reserve-Artillerie stehen. Dem entsprechend marschirte das Gros in 5 Kolonnen: in der ersten — links — 9 Batterien (54 Gesch.); 500 Schritt rechts davon die Infanterie des 1. Treffens, 16 Bataillone, divisionsweise mit ganzer Distance abmarschirt, so dass sie durch blosses Einschwenken nach links die Front herstellen konnten. Etwa 500 Schritt weiter nach rechts die Infanterie des zweiten Treffens, ebenfalls 16 Bataillone, aber in Doppelkolonnen auf die Mitte formirt und sektionsweise abmarschirt, mit solchen Abständen, dass jedes Bataillon nach vollzogener Linksschwenkung deployiren konnte. Wieder 500 Schritt rechts davon die Infanterie der Reserve, 9 Bataillone, in geschlossenen Kolonnen nach der Mitte mit doppelten Divisionsabständen von einander, so dass auch sie nach vollzogener Linksschwenkung deployiren konnten. Die äusserste Kolonne rechts endlich, 300 Schritt von der vorigen, bestand aus 10 Reservebatterien (60 Gesch.). Die Bagage wird in der Marschordnung nicht erwähnt.

Um während des Marsches einem Angriff auf die Tete oder die Queue des Gros begegnen zu können, marschirte ferner in doppeltem Divisionsabstande vor und hinter demselben auf der Lücke zwischen den Kolonnen des 1. und 2. Infanterie-Treffens je ein Infanterie-Regiment, seine 4 Bataillone nebeneinander, so dass durch sie jene Lücke geschlossen werden konnte. Als Arrieregarde endlich folgten dem Gros 2 Lanciers-Regimenter, von 4 reitenden Batterien (24 Gesch.) in der linken Flanke begleitet.

Die Kavallerie der Avantgarde und der Arrieregarde marschirte in gleicher Höhe mit der Infanterie-Reserve, so dass, wenn die beiden einzelnen Infanterie-Regimenter vor und hinter dem Gros durch Deployiren die Lücke zwischen dem 1. und 2. Infanterie-Treffen zu schliessen hatten, ihre Front von der Avantgarde resp. Arrieregarde flankirt wurde.

In dieser Ordnung wurde zuerst einige Tausend Schritt weit in nordöstlicher Richtung längs der Strasse von Kersun-Köpri nach Biredschik vorgerückt, um grösseren Abstand von der türkischen Stellung für den späteren linken Flügel der eigenen Schlachtfront zu gewinnen. Dann wurde, immer in Erwartung einer türkischen Offensive, die Richtung nach Norden genommen, der türkischen Front nun etwa parallel, auf 4000 Schritt Abstand, und endlich, da der Feind sich nicht rührte, in nordnordwestliche Richtung übergegangen, dabei die dominirende Kuppe vor dem linken türkischen Flügel als Marschziel gegeben, und hierdurch die Annäherung an jenen Flügel in schräger Richtung bewirkt. Die Avantgarde zog hinter der Kuppe — also östlich — vorbei. Sobald dann das Gros auf 200—300 Schritt herangekommen war, wurde die Kuppe — „que son importance rendait la clef du champ de bataille“*) — sofort mit einer schweren Batterie (6 Gesch.) besetzt, von der ganzen Armee zugleich Halt gemacht, und die Front nach links schnell und mit Ordnung hergestellt: der rechte Flügel auf der Kuppe, also nach Moltke's früherer Schätzung höchstens 900 Schritt, der linke beinahe 4000 Schritt, die Reserve bis zu 5000 Schritt von der türkischen Stellung entfernt.

Aehnlich den kleinen Armeen in der Zeit Friedrichs des Grossen, war die egyptische hier wie ein einziger taktischer Körper gelenkt worden. Ihre Manövrirfähigkeit hatte die Probe bestanden. Dennoch blieb es bei ihrer sonstigen Leistungsfähigkeit ein äusserstes Wagniss, die eigene Rückzugslinie aufzugeben, und mit völlig verkehrter Front die Schlacht zu suchen. Ibrahim Pascha befand sich jedoch in einer Lage, die ihm kaum eine andere Wahl liess, und das Verhalten des türkischen

*) Soliman Paschas Schlachtbericht im Spectateur militaire: Vol. 28. 1839. Vgl. auch Thomas im Spectateur militaire: Vol. 29. 1840.

Feldherrn in den letzten Tagen war wohl geeignet, auch zu gewagtestem Spiel zu ermuthigen.

Ob die Erinnerung an Nisib wohl bei Gravelotte- St. Privat wieder aufgetaucht sein mag?

Es war 9 Uhr geworden, als das egyptische Heer in Schlachtordnung stand.

Seit einer Stunde also hatte man auf türkischer Seite volle Muse gehabt, seinen Marsch zu beobachten. Zur Störung desselben war jedoch nichts geschehen, und bei den Truppen, die ihr Gepäck abgelegt hatten, um bequemer feuern zu können, Ermattung und Niedergeschlagenheit nicht zu verkennen — begreiflich genug nach 4 schlaflosen Nächten. Unmöglich konnte auch das plötzliche Aufgeben der solide befestigten Stellung westlich des Nisib-Baches, der gänzliche Frontwechsel und der Anblick der nur flüchtig ausgeführten Batteriebrustwehren der neuen Stellung das Vertrauen der Truppen beleben. Die Offiziere hockten verstimmt und schweigsam an der Erde zusammen, die sonst stets brennende lange Pfeife fehlte, während die preussischen Offiziere mit gutem Appetit frühstückten.

Dann ritt Moltke etwa 1000 Schritt vor die Front, weil der Pascha, wie er schreibt, „noch immer um seine linke Flanke besorgt war“ und „brachte ihm die Versicherung zurück, dass dem rechten Flügel ebenso bedeutende Massen gegenüber ständen, als dem linken.“

An vorzugsweise Bedrohung des letzteren hat er selbst also zu dieser Zeit offenbar noch nicht geglaubt. Ganz scheint die Besorgniss wegen des linken Flügels jedoch nicht beschwichtigt worden zu sein, denn nur dort, also der Kuppe gegenüber, wurden die Schützen vorgezogen. Mit Spannung folgte man dem Marsche des Feindes nach Norden. Laue wurde nach dem linken, Mühlbach nach dem rechten Flügel geschickt, während Moltke zunächst bei Hafiz Pascha im Centrum blieb.

Plötzlich sah man auf der Kuppe die schwere Batterie erscheinen, und die feindliche Armee Halt machen. Auf jene wurde — wahrscheinlich durch Laue aus Batterie 5 — sogleich gefeuert. Doch gelang es nicht, sie am Auffahren zu hindern. Soliman (Sève) brachte sie selbst in Stellung, und

wies ihr das Ziel an: Heyder Paschas Brigade an der Strasse von Biredschik. Dann liess er zu beiden Seiten der Strasse Artillerie vorgehen: links, südlich, 3 Batterien des Gros gegen Heyder-Pascha; rechts, nördlich, die 4 Batterien der Avantgarde gegen den Olivenwald, so dass einschliesslich der Kuppenbatterie 48 Geschütze gegen den linken türkischen Flügel in Thätigkeit traten.

Gegen Heyder Pascha hatte ein Infanterie-Regiment (4 Bat.), vom rechten Flügel des 1. Treffens, der Artillerie zu folgen. Der Hauptstoss wurde jedoch zunächst gegen den Olivenwald gerichtet: mit 2 Inf.-Reg. (8 Bat.), 4 Kav.-Reg. und den Hanadys. Von der Kavallerie scheinen 2 Regimenter unter Ibrahim Paschas eigener Führung längs der Strasse von Biredschik der Infanterie gefolgt, die beiden anderen Regimenter rechts von der Infanterie vorgegangen zu sein, während die 1500 Hanadys den äusserten rechten Flügel zur Umfassung des Waldes bildeten.

Der Uebermacht konnten Vedehan Beys, vom ungewohnten Geschützfeuer erschütterten Irregulären nicht Stand halten. Der lichte Olivenwald gab keinen Schutz, und Emin Pascha von Musch, der in zweiter Linie stand, weit entfernt, sie zu unterstützen, erwies sich als treulos. Kehrt machen liess er seine kurdischen Reiter, um in das eigene Lager plündernd einzufallen. Hinter ihm her die egyptische Kavallerie in gleicher Absicht, so dass man, wie der Engländer Russell schreibt, der sich bei der General-Reserve aufhielt, den eigenthümlichen Anblick hatte, zwei Massen feindlicher Reiter ohne Schwertschlag hintereinander herjagen zu sehen.

Dennoch konnte grade in diesem Augenblick der Kampf auf dem linken Flügel eine Wendung zu Gunsten der Türken nehmen, obschon auch bei den regulären Truppen bereits vereinzelte Zeichen der Schwäche hervorgetreten waren. So hatte Laue einen Artillerie-Hauptmann, der seine Geschütze abfahren wollte, mit vorgehaltener Pistole wieder in Stellung bringen müssen. Der egyptische Angriff längs der Strasse von Biredschik wurde aber zunächst schon durch das Feuer der Türken in's Stocken gebracht. Dann eilten Rustan Bey mit seinem Garde-Lanciers-Regiment von der Spezial-Reserve und Selim Paschas Timarlö-Regiment von der General-Reserve herbei, warfen sich auf

den Feind, und jagten namentlich dessen 2 Kavallerie-Regimenter an der Strasse so glücklich davon, dass sie über hundert eingefangene Pferde zurückbringen konnten. Der Angriff war wirklich abgeschlagen, so dass selbst das feindliche Artilleriefeuer erlahmte. „Il y eut un moment d'hésitation" schreibt Soliman, „et nos troupes: cavalerie, infanterie, artillerie, furent ramenées vigoureusement." Er selbst und Ibrahim Pascha suchen die Flucht zu hemmen. Mit dem Säbel hauen sie auf die eigenen Leute ein, ja der Biograph Solimans lässt Diesen sogar von der Kuppen-Batterie mit Kartätschen auf die Flüchtlinge feuern, um sie wieder vorwärts zu treiben — ein Vorgang, von dem übrigens auch schon Moltke gerüchtweise spricht.

Gleichzeitig erhält nun auch das Centrum und der linke egyptische Flügel Befehl zum Angriff. Ihre anfängliche, durch die grössere Entfernung bedingte Unthätigkeit mag es gewesen sein, die Hafiz Pascha inzwischen veranlasst hatte, Moltke nach dem rechten Flügel zu schicken, um zu sehen, ob dort nicht ein Gegenstoss mit der Garde Mustapha Paschas und der Spezial-Reserve geführt werden könne? Er fand auch Mühlbach schon beschäftigt, die 24 Geschütze der Batterie No. 1 auf eine Terrainwelle vorzuführen, die den Feind der Sicht entzog. Mustapha Pascha war jedoch mit dem Pferde gestürzt, konnte nicht reiten, und wollte nicht ohne Hafiz Paschas persönlichen Befehl vorgehen. Für den Augenblick hielt übrigens Moltke die Entfernung des Feindes für einen Offensivstoss noch zu gross, und nicht einmal auf die Terrainwelle hinauf gelang es, die Artillerie zu bringen. Schon auf halbem Wege, noch in der Tiefe, protzte sie wieder ab, um dann in die blaue Luft zu feuern, ohne den Feind zu sehen. Nur 2 Geschütze von Sitke Pascha, dem Kommandeur der Artillerie selbst geführt, kamen schliesslich auf die Höhe hinauf, wo sie bald stark beschossen, und der Kommandeur verwundet wurde. Denn inzwischen hatte die egyptische Artillerie das Feuer auf der ganzen Linie eröffnet. Ob und wann auch die Reserve-Batterien (60 Gesch.) vorgezogen wurden, ist nicht ersichtlich, doch auch ohne diese würden 102 egyptische Geschütze gegen 80 türkische im Feuer gestanden haben.

Seit Beginn der Schlacht waren etwa $^3/_4$ Stunden vergangen.

Als Moltke zu Hafiz Pascha nach dem Centrum zurückkam, fand er dort und auf dem linken Flügel die Lage sehr verschlimmert. Es war Ibrahim Pascha und Soliman gelungen, den Angriff an der Strasse von Biredschik nachdrücklich zu erneuern. Heyder Paschas Brigade, durch den Verlust des Olivenwaldes in der linken Flanke entblösst, wich vor ihnen seitwärts zurück, und suchte Deckung in der Terrainsenkung bei der Hauptreserve. Zu seinem Schrecken fand Moltke sie dort. Die Spezialreserve des linken Flügels an der Strasse von Biredschik, Mehemed Hamdi Paschas Brigade, war vor dem über Heyder Paschas Brigade hinweggehenden Artilleriefeuer auseinandergestoben. Mit eigener Hand hieb der Pascha mehrere Ausreisser nieder, ohne die Flucht der übrigen hemmen zu können. Daneben wurde Chalid Paschas Brigade durch den Tod ihres Führers erschüttert, dem eine Kanonenkugel den Kopf fortriss.

Vergebens suchte Moltke durch Zuruf das 2. Regiment von Heyder Paschas Brigade, das noch in leidlicher Ordnung war, zum Wiedervorgehen zu bewegen. Die Nothwendigkeit, den linken Flügel wieder zu besetzen, stellte er Hafiz Pascha vor. Schon aber war auch die Hauptreserve in Verwirrung gerathen. Dass die feindliche Artillerie mit Ausnahme der Batterien des rechten Flügels aus grossen Entfernungen feuerte, hatte die schwerlich vorausgesehene, aber sehr wirksame Folge, dass die in stark gekrümmten Flugbahnen kommenden Geschosse, wenn sie das erste Treffen verfehlten, nicht nur in das schon gedeckt stehende zweite, sondern auch in die Reserven einschlugen, die sich in ihren Terrainsenkungen ganz sicher geglaubt hatten. Die grössere Hälfte des Heeres bestand aus Kurden, die, so tapfer sie auch als Schützen im Gebirgskriege sein mochten, doch nie eine Kanonenkugel hatten sausen hören, und nun dem moralischen Eindruck erlagen. Bachry Paschas Redif-Bataillone der Hauptreserve sah man mit aufgehobenen Händen betend stehen: „Aman! Aman! Erbarmen! Erbarmen!“

Diese vorzuführen mochte Hafiz Pascha nicht für rathsam halten. Dagegen sollte die Reservekavallerie vorgehen. Der von ihm abgesandte Offizier fand aber den Befehlshaber Scherif Pascha zu Fuss hinter den Reitern umherspazierend, und

wenig beflissen, schnell in den Sattel zu kommen. Statt mit der gesammten Kavallerie-Reserve vorzugehen, schickte er nur einen Theil ab: wahrscheinlich das eine bei der Hauptreserve befindliche Regiment von Abdul Kerim Paschas Garde-Brigade, vielleicht auch die Tartaren-Brigade Mirza Paschas. Von einer Verwendung der Timarlö-Regimenter findet sich bei dieser Gelegenheit auffallenderweise keine Spur.

Das Garde-Kavallerie-Regiment*) stürzte sich auf den Feind, machte aber, sobald einige Granaten einschlugen, in wilder Eile Kehrt, ritt den Kommandirenden mit seinem Gefolge um, und brachte Verwirrung in die Infanterie der Reserve.

Indessen hatte Heyder Pascha seine Brigade von Neuem geordnet, um die verlorene Stellung wieder zu gewinnen. Dabei kam es zum Handgemenge. Er selbst wurde gefangen, seine Brigade löste sich auf, und die nebenstehende Chalid Paschas, ihres Führers beraubt, wich gleichfalls zurück. Das Auffliegen von Munitionswagen hatte ausserdem in den Batterien Schrecken verbreitet, so dass auch diese unter Preisgebung der meisten Geschütze verlassen wurden. Kurz, auf dem linken Flügel war die Schlacht verloren.

Die Hauptreserve fand keine Verwendung. Nachdem sie sich mehrfach hin- und hergeschoben, um dem Strichfeuer der feindlichen Artillerie zu entgehen, löste sie sich unter dessen Wirkungen auf und verschwand vom Schlachtfelde. Mit ihr mussten die beiden Engländer sich und ihre Instrumente in Sicherheit zu bringen suchen.

Noch aber hielt der rechte Flügel Stand, Ismael und Mustapha Paschas Brigaden, nebst der Spezialreserve. Hafiz Pascha eilte dahin, um einen letzten Versuch zur Wendung der Schlacht zu machen. Wirklich war auch ein allerdings nur leichter Angriff der beiden Kavallerie-Regimenter der egyptischen Arrieregarde abgewiesen.

---

*) Moltke schreibt, die Garde-Kavallerie-Brigade sei ohne Befehl, wohl nur aus Unbehagen vorgestürzt. Die „Brigade“ war aber nicht vereinigt: 1 Regiment gehörte zur Spezialreserve des rechten, 1 Regiment (Rustan Bey) zu der des linken Flügels, und nur 1 Regiment zur Hauptreserve. Dass an Scherif Pascha Befehl zum Vorgehen geschickt wurde, scheint Moltke nicht bemerkt zu haben. Der Engländer Russel war aber gerade bei Scherif Pascha, als ihm der Befehl überbracht wurde.

Nun aber rückte die Infanterie heran, und Hafiz Pascha wollte die Spezialreserve vorführen. Selbst ergriff er die Fahne eines Bataillons von Machzar-Paschas Garde Redif-Brigade. Diese aber folgte ihm nicht, und als dann das zugehörige Garde-Lanciers-Regiment von Abdul Kerims Brigade gegen den Feind anritt, genügten einige darüberhinsausende Kanonenkugeln, um es in Unordnung zu bringen. Es brach in das zweite Treffen der Infanterie, kam nicht über das erste hinaus, drehte um und entfloh.

Durch diesen Wirbel wurden Moltke und Mühlbach von Hafiz Pascha getrennt. Auf dem Schlachtfelde und südlich des Taurus sahen sie ihn nicht wieder. Denn nun wich Alles in Auflösung zurück, während die egyptische Armee auf der ganzen Linie vordrang.

Die Flucht des türkischen Heeres ging über den Nisib-Bach und durch das alte Lager hindurch, aus dem die anfänglich plündernden Kurden Emin Paschas und Ibrahim Paschas Reiter durch zu weit gehende Kugeln der egyptischen Artillerie wieder verscheucht worden waren. Dann wandte sich die Masse der Flüchtigen nordwärts in die Berge, um die Wege nach Rumkalé und Behesne zu gewinnen.

Ibrahim Pascha folgte mit der Artillerie der ersten Linie und dem 1. und 2. Infanterie-Treffen nur bis in's Lager, die Infanterie-Reserve und die Reserve der Artillerie blieben sogar auf den Höhen am linken Ufer des Nisib-Baches zurück. Von weiterer Verfolgung war keine Rede. Die ungeheure Beute wurde, mit Ausnahme der Munition, der Proviantvorräthe und Lagergeräthe, den Truppen preisgegeben, die zum ersten Male wieder reichlich zu essen fanden, und in Zelten schlafen konnten. Die Zahl der letzteren betrug, wie früher erwähnt, etwa 4000. Hafiz Paschas prachtvolles Zelt mit dem ganzen Inhalt wurde von Ibrahim Pascha seinem Generalstabschef Soliman zum Geschenk gemacht. Um die Truppen nicht zu beunruhigen, hatte Hafiz Pascha vor der Schlacht verboten, irgend etwas aufzupacken. Daher fielen auch der Kriegschatz und die Papiere des Paschas in Ibrahim's Hand. Der erstere scheint zur Auszahlung eines 9monatlichen Soldes an das egyptische Heer benutzt zu sein. Aus den Papieren war zu ersehen, dass Hafiz Pascha angewiesen

war, den egyptischen Generalstabschef für den Sultan zu gewinnen, und nach erfochtenem Siege Aleppo, Damaskus und St. Jean d'Acre zu nehmen, dann aber, ohne sich mit der Eroberung anderer Plätze aufzuhalten, nach Egypten zu marschiren.

Eine nur zweistündige Schlacht hatte genügt, diese weitgehenden Pläne zu vernichten. Der Verlust des türkischen Heeres im Kampf war allerdings nur auf 1000—2000 Todte und Verwundete zu schätzen. An Gefangenen fielen jedoch 12—15000 Mann in egyptische Hände. Sie wurden entwaffnet und in die Heimath entlassen. 18—20000 Gewehre, so wie die ganze Artillerie, 110 Geschütze mit 186 Munitionswagen, wurden erbeutet. Denn wenn auch anfänglich einzelne Geschütze vom Schlachtfelde fortgeführt worden waren, so mussten sie doch bald wegen Mangels an fahrbaren Strassen im Stich gelassen werden, ebenso die 39 Geschütze im Lager von Biredschik*) und die 3 in Aintab gebliebenen. Im Ganzen verlor das türkische Heer also 152 Geschütze.

Von Hafiz Pascha getrennt, waren Moltke und Mühlbach auf dem Schlachtfelde mit Laue zusammengetroffen, und da nichts mehr zu retten war, zu dem Entschluss gekommen, sich in den Strom der Flüchtigen nicht verwickeln zu lassen. Da alle Bande der Disciplin gelöst, und die Kurden den türkischen Offizieren feindlich waren, mussten sie auf Gewaltthätigkeiten der eigenen Leute gefasst sein. Deshalb schlugen sie nicht den kürzesten Weg nach Norden, sondern die Mühlbach schon bekannte westliche Strasse nach Aintab ein, um nach Marasch zu gehen, wohin bekanntlich Izzet Mehemed Pascha von Angora vorrücken sollte.

Im Lager kamen sie an ihren Zelten vorüber. Moltke's war von einer Kanonenkugel durchlöchert. Ihre Sachen fanden sie zum Aufladen bereit, die Dienerschaft mit den Pferden jedoch entflohen. Nichts als ihr eigenes Pferd unter dem Leibe und den ganz leichten Anzug, den sie trugen, konnten sie retten. Moltke beklagte im Besondern den Verlust derjenigen Karten, die er nicht vor dem Abmarsch von Malatia im April mit dem syrischen Codex nach Constantinopel geschickt hatte. Mühlbach

*) Siehe oben S. 240.

rettete mit andern Papieren wenigstens die selbst gezeichnete Uebersichtskarte der von ihm und Moltke durchzogenen Asiatischen Lande, die der hier beigefügten Karte: Blatt I zum Grunde liegt.

Zwanzigstes Kapitel.

Rückkehr der Trümmer der Taurus-Armee nach Malatia. Anmarsch und Selbstauflösung der Corps Izzet Mehemed und Osman Paschas. Französische Intervention und Stillstand Ibrahim Paschas. Thronwechsel in Constantinopel und Absetzung Hafiz Paschas. Rückkehr der preussischen Offiziere nach Constantinopel.

Vom 24. Juni bis Anfang August 1839.

Nach 9stündigem Ritt erreichten die preussischen Offiziere bei Sonnenuntergang Aintab. Unterweges hatten sie sich aus flüchtenden Kavalleristen eine kleine Bedeckung bilden können.

Die Kunde von der verlornen Schlacht versetzte die Einwohner in grösste Bestürzung. Ibrahim Paschas Rache fürchtend, ergriffen sie noch in der Nacht die Flucht. Da auch der Musselim Batal Bey mit allen Bewaffneten nach Marasch aufbrach, konnten die preussischen Offiziere nur einige Stunden rasten. Dann ging es, immer auf denselben Pferden, die sie schon in der Schlacht geritten hatten, die ganze Nacht und den folgenden Tag durch's Gebirge über den Derbent-Pass, ohne andre Nahrung, als ein Stück Zwieback, einige Zwiebeln und einen Trunk Wasser.

Abends (am 25.) war man noch 4 Stunden von Marasch entfernt. Auf nasser Wiese wurde an einem Bache gelagert, ohne Mäntel in so dünner Kleidung, dass vor Frost kaum zu schlafen war. Die Pferde standen versteckt in einem Gebüsch, weil jeden Augenblick ein Ueberfall durch Marodeure zu fürchten war, so dass Laue, als Moltke ihn vor Sonnenaufgang aus dem Schlafe rüttelte, zunächst nach der Pistole griff. Die Pferde

mussten wieder heran. Sie hatten wenigstens Gras zu fressen gehabt, die Reiter aber Nichts. „Wir sahen so zerlumpt aus", schreibt Moltke*), „dass wir Almosen hätten betteln können." Bald stand die syrische Sonne wieder über ihren Köpfen, und bis zur gänzlichen Kraftlosigkeit erschöpft, kamen sie — früh am 26. — in Marasch an.

Zu ihrer Ueberraschung waren ihnen Soliman Pascha, Chan Efendi, und der Divan-Efendi Hafiz Paschas auf andern Gebirgswegen schon zuvorgekommen. Zahlreiche andre Offiziere und Soldaten folgten allmählig nach. Von Hafiz Pascha erfuhr man, dass er den Weg nach Behesne und Malatia eingeschlagen habe.

Andrerseits traf ein Engländer, Mr. Alfred, von Kaisarieh mit der Nachricht ein, dass Izzet Mehemed Pascha von Angora her auf dem Marsche zur Taurus-Armee sei. Von grösster Wichtigkeit war es daher, ihn von deren Schicksal zu unterrichten. Deshalb wurde sogleich ein Tartar abgesandt, mit einem Briefe Moltke's an Vincke**): „Am 24. haben wir Syrien verspielt. Es fand kein Ueberfall statt, keine Umgehung des Flügels, nichts der Art***), nur eine sehr lebhafte Kanonade. Diese erschütterte die Truppen dergestalt, dass erst die Brigade Heyder Paschas, dann die Kavallerie, endlich Alles die Flucht ergriff. Der Pascha und ein Theil wichen nach Behesne zurück, die Masse kommt wahrscheinlich nach Marasch. . . . . Wir kommen wahrscheinlich zu Euch. Es kommt jetzt darauf an, irgend ein Heer, etwa bei Kaisarieh zusammen zu bringen. Adieu! der Tartar geht ab. Eine halbe Stunde noch ausgehalten, und vielleicht war Ibrahim verloren."

Die Absicht, zu Izzet Mehemed's Corps zu gehen, konnte indessen nicht sofort ausgeführt werden. Theils bedurfte Moltke der Erholung, theils wollte Soliman Pascha die preussischen

*) Moltke's Gesammelte Schriften Bd. VI, S. 14. Brief an seine Braut. Kaum zu begreifen ist, dass der vom „Sonntag, den 20. Juni" (1841) datirte Brief mit den Worten beginnt: „Heute vor zwei Jahren war die unglückliche Schlacht bei Nisib." Die Zahl 20 ist nicht etwa ein Schreib- oder Druck-Fehler, denn der 20. Juni 1841 war wirklich ein Sonntag.

**) Moltke's Gesammelte Schriften Bd. V. S. 155.

***) Sehr auffallende Meinung.

Offiziere nicht ohne Schutz reisen lassen. Nachdem dann aber auf die Nachricht von der verlornen Schlacht auch Mustuk Bey, der ehemalige Musselim von Payas, der zur Aufwiegelung des Landes mit seinen 150 Reitern bis gegen Iskenderun gestreift hatte, mit seiner Schaar gleichfalls in Marasch angekommen war, um nach Norden zurückzugehen, wurde in seiner Begleitung der Marsch am 1. Juli*) angetreten.

Zunächst ging es in beinahe westlicher Richtung**) unter dem Gebirge hin, dann hinauf zu einem turkmenischen Lager in der Gegend von Tatschirly, wo übernachtet wurde, und am folgenden Tage (2. Juli) in nordwestlicher und nördlicher Richtung durch das Gebirge bis Geben. Am 3. Juli ritten die preussischen Offiziere der Kolonne voraus durch die berüchtigten Engpässe von Mariamtschil nach Göksyn, wo Moltke im Oktober des vorigen Jahres Soliman Pascha von Marasch getroffen hatte.

Dort fanden sie — es war Abend geworden — zufällig einen Zug von 40 zweirädrigen mit Büffeln bespannten Karren, der zum Corps Izzet Mehemed Paschas gehörte. Die Fühlung mit diesem war also nun gewonnen: es sollte auf Albistan marschirt sein. Der Weg dahin war Moltke bekannt. Deshalb wurde sogleich wieder aufgebrochen, trotz der Dunkelheit und der Unsicherheit der Strasse im Gebiete räuberischer Avscharenstämme. Das Fortkommen war indessen so schwierig, dass gegen Mitternacht in einem Busche geruht, und der Ritt erst nach Aufgang des Mondes fortgesetzt wurde. Der Wagenzug war inzwischen angegriffen worden. Die preussischen Offiziere kamen dagegen unangefochten bei Tagesanbruch (4. Juli) nach Jarpys.

Dort erhielten sie Gewissheit von der Nähe Izzet Mehemed

*) Moltke's eigene Zeitangaben stimmen hier nicht mit einander. Er verlegt, in Uebereinstimmung mit andern Daten, die Ankunft bei Izzet Mehemed auf den 4. Juli. Nach den Briefen aus der Türkei fand sie am 4. Tage nach dem Aufbruch von Marasch statt. Dieser muss also am 1. Juli erfolgt sein. Andrerseits soll nach Moltke der Aufenthalt in Marasch, wo die preussischen Offiziere am Vormittage des 26. Juni ankamen, nur 2 Tage gedauert haben.

**) In der Karte zur 5. Auflage der Briefe aus der Türkei ist der Reiseweg von Marasch bis Göksyn unrichtig eingetragen.

Paschas, und erreichten sein Corps noch am nämlichen Nachmittage bei Kaverdschinlik nordwestlich von Albistan. Vincke bereitete den erschöpften Flüchtlingen die beste Aufnahme. Ueber seine Esswaaren, Kleider und Wäsche fielen sie sogleich her, machten 4 Theile und Jeder nahm einen, so dass nun Vincke ebenso geplündert war, wie sie selbst.

Als Izzet Mehemed Pascha Anfang Juni zu Angora den Befehl zum Aufbruch erhalten hatte, war sein Corps nichts weniger als marschfähig gewesen. Die Pferde der Kavallerie und Artillerie befanden sich auf Grasung, Maulthiere und Kameele waren in der Provinz vertheilt und aus Constantinopel wurden noch Kleidungsstücke, ja selbst Gewehre erwartet. Erst am 13. Juni konnte der Marsch mit 12000 M. und 26 Gesch. über Kirscheher nach Kaisarieh angetreten werden.

Ueber sein Ziel äusserte sich der Pascha nicht. Er hatte indessen, wie früher erwähnt, Befehl, nach Marasch zu gehen, und dem entsprach die Richtung auf Kaisarieh. Früher einmal scheint allerdings an den Marsch über Siwas und Malatia gedacht worden zu sein, auf der einzigen für Artillerie zweifellos brauchbaren Strasse. Es findet sich sonst keine Erklärung dafür, dass eben jetzt, wo es zum Aufbruch kam, Osman Pascha von Kaisarieh mit seiner Redif-Brigade (5000 M.) nicht mehr in Kaisarieh, sondern weit nördlich davon in Jösgad, halbwegs zwischen Angora und Siwas stand. Zu dem grossen Umweg über Siwas fehlte nun jedoch die Zeit. Daher blieb eine Warnung Moltke's unberücksichtigt, der aus Biredschik am 20. Mai Vincke geschrieben hatte*), dass bei dem Marsch über Kaisarieh fahrbare Wege vielleicht bis Göksyn vorhanden seien. Weiterhin aber, durch das von den preussischen Offizieren eben durchzogene Gebirge, würde die Artillerie nicht durchkommen, man müsste sie denn auf Kameelen verladen können.

Noch stand Izzet Mehemed bei Kaisarieh, 100 Stunden von Nisib, als dort die Schlacht geschlagen wurde. Die Nachricht vom Verlust derselben erhielt er am 28. Juni Abends in Ekrek durch Moltke's Brief an Vincke. Sogleich wurde Kriegsrath gehalten, und Vincke bestand darauf, den Marsch nicht fortzusetzen, sondern, wie Moltke gerathen, bei Kaisarieh eine ab-

*) 62. Brief aus der Türkei.

wartende Stellung einzunehmen, und Osman Pascha, so wie eine aus Constantinopel anmarschirende Brigade (4500 M.), an sich zu ziehen. Die reiche Gegend von Kaisarieh sicherte den Unterhalt der Truppen. Wenn Ibrahim Pascha auf Malatia vordrang, konnte man die Trümmer der Taurus-Armee aufnehmen; wenn er dagegen den Kulek Boghas angriff, sich mit Hadji Ali Pascha vereinigen, und so in beiden Fällen dem Feinde eine neue Armee von vielleicht 40000 Mann entgegenstellen, sei es auch nur, um den Friedensverhandlungen einen Rückhalt zu geben.

Mehrere Mitglieder des Kriegsraths unterstützten diese Vorschläge Vincke's. Der Pascha blieb jedoch taub dagegen. Den Marsch nach Marasch gab er zwar auf, wollte nun aber, wie er sagte, sich auf kürzestem Wege mit Hafiz Pascha vereinigen, den er bei Behesne vermuthete. Deshalb sollte die Richtung nach Südosten, über Albistan, eingeschlagen werden. Bis dahin mochte der Marsch, trotz aller Schwierigkeiten, ausführbar sein. Dann aber mussten ganz unwegsame Gebirge überschritten werden, in denen kriegerische Avscharenstämme hausten, die Armee keine Verpflegung finden, und ihre Artillerie nicht mitführen konnte. Da ferner Hafiz Pascha bei Behesne unmöglich Stand halten konnte, sondern in Malatia zu erwarten war, so blieb vernünftigerweise die Vereinigung mit ihm nur dort zu erstreben. Trotz allem Dem hielt Izzet Mehemed Pascha eigensinnig an seinem angeblichen Plane fest: wenn er Hafiz Pascha bei Behesne nicht finde, werde er sich allein mit Ibrahim Pascha schlagen.

Es wurde also nach Albistan weiter marschirt: zuerst in östlicher Richtung über den Koscher-Dagh nach Saris, dann über den Binboa-Dagh und längs diesem südöstlich hinab im Thale des Charma-Su. Den Ausgang des Thales in die fruchtbare Ebene um Albistan erreichte man am 4. Juli bei dem oben erwähnten Orte Kaverdschinlik. Fünf Tage hatte das Corps auf den schwierigsten, oft für die Geschütze erst zu bahnenden Wegen, fast ohne Verpflegung marschiren müssen, fortwährend durch die räuberischen Gebirgsbewohner beunruhigt. Sie schossen nicht nur aus dem Versteck auf die langgedehnten Kolonnen, sondern griffen vereinzelte Trupps sogar offen an. Todte und

Kranke blieben am Wege liegen, zahlreiche Deserteurs entschlüpften und bei der Ankunft zu Kaverdschinlik waren die Truppen so erschöpft, dass ihnen Erholung und reichliche Verpflegung unbedingt nöthig war.

Nun aber hiess es plötzlich, Ibrahim Pascha sei mit 12000 Mann in Marasch angekommen, und obwohl er dort, durch unwegsamste Gebirge getrennt, 20 Stunden entfernt war, hielt Izzet Mehemed Pascha für nöthig, gleich am folgenden Tage nordwärts auf Derindeh zurückzugehen. Vincke erklärte sich mit grösstem Nachdruck dagegen. Wenigstens einen Ruhetag müssten die Truppen haben. So fest war er andernfalls von der Auflösung des Corps überzeugt, dass er, da seine Vorstellungen kein Gehör fanden, ebenso wie Mühlbach und Moltke bei Nisib, nun auch seinerseits von Izzet Mehemed Pascha die Entlassung forderte, die jedoch unter gröblicher Beleidigung Vincke's verweigert wurde.

Dieser Auftritt hatte sich vor einer Stunde abgespielt, als Moltke, Mühlbach und Laue ankamen. Auch ihre Vorstellungen waren vergebens. Am 5. Juli wurde wirklich nach Norden abmarschirt und in grosser Auflösung Derindeh am 6. erreicht. Da hier nichts mehr zu helfen, bei der Richtung nach Norden auch kein Gefecht zu erwarten war, entschlossen sich die 4 preussischen Offiziere, auf dem kürzesten Wege nach Malatia zu gehen, um Hafiz Pascha aufzusuchen.

Um kein Aufsehen zu erregen, verabschiedeten sie sich in der Stille von Izzet Mehemed Pascha und den höheren Offizieren, und ritten am 7. und 8. Juli über den Aktsche-Dagh nach Malatia, während Izzet Mehemed Pascha nach Norden weiterziehen wollte. Nur noch einen Tagesmarsch gelang ihm dies.

Inzwischen war nämlich Osman Pascha mit seiner Redif-Brigade von Jösgad gleichfalls in südöstlicher Richtung vormarschirt und bis Görün, 8 Stunden nordwestlich von Derindeh — beide Orte am Tochma-Su — gekommen, als sich bei seinen Truppen die Nachricht von der Niederlage bei Nisib verbreitete. Die Folge war, dass sie die Waffen fortwarfen und in die Heimath wanderten, die Offiziere vom Hauptmann abwärts eingeschlossen. Osman Pascha machte sich mit den höheren Offizieren auf den Weg nach Malatia. Dabei kamen sie mit

Izzet Mehemed's Corps in Berührung, und auf die Kunde von dem Geschehenen lief auch dieses am 8. Juli auseinander. 26 Geschütze blieben auf dem Felde stehen. Die Artilleristen ritten mit den Pferden davon. Izzet Mehemed Pascha begab sich mit seinen höheren Offizieren nach Siwas, nicht nach Malatia.

Hier wurden die preussischen Offiziere in den früheren Sommerquartieren zu Asbussu von Hafiz Pascha auf's Beste empfangen. In völliger Auflösung hatten die Trümmer seines Heeres, mit Schaaren egyptischer Deserteurs gemischt, sich den Weg über den Taurus gesucht. Manche Trupps zogen nur froh in die Heimath, nachdem sie die Waffen fortgeworfen, und sich der Uniformen entledigt hatten. Andere plünderten die Dörfer, misshandelten die Einwohner, und fielen die eigenen Offiziere an. Dr. Erhardt musste einen Türken niederschiessen. Andere Europäer, die bei der Armee gewesen waren, wurden massakrirt. Schnell griff auch die kurdische Gebirgsbevölkerung zu den Waffen, so dass Hafiz Pascha selbst sich den Weg zweimal mit Gewalt hatte bahnen müssen.

Bei der Ankunft der preussischen Offiziere waren in Malatia nur etwa 6500 Mann wieder beisammen, von Mehemed Hamdi Paschas Redif-Brigade beispielsweise nur 65 Mann. Am besten zusammengehalten hatten die Timarlö-Regimenter, deren auffällig geringe Verwendung in der Schlacht oben erwähnt wurde. Offiziere aller Rangstufen waren in so grosser Zahl vorhanden, dass man ganze Kompagnien aus ihnen hätte bilden können. Allgemein zeigten sie sich vollkommen gleichgültig über die erlittene Niederlage, und waren zufrieden, nun wieder in Ruhe zu leben. Nördlich vom Taurus hielten sie sich für sicher. Dass Ibrahim Pascha sie auch dort stören konnte, machte ihnen keine Sorge, obwohl man, in Folge der Sperrung aller Verbindungen durch das Gebiet der Kurden, ganz im Ungewissen darüber war, wo Ibrahim sei, und was er für Absichten habe.

Indessen stand augenblicklich in der That kein egyptischer Angriff bevor. Unmittelbar nach der Schlacht war Ibrahim, wie erwähnt, im türkischen Lager bei Nisib geblieben. Auch hätte Verfolgung das geschlagene Heer kaum noch mehr versprengen können, als ohnehin der Fall war. Ausserdem machte

der Zustand des eigenen Heeres, welches seit dem Aufbruch aus dem Lager bei Douébeg am 18. Juni keinen Augenblick zur Ruhe gekommen war, sofortige neue Anstrengungen unmöglich. Begreiflich genug also, dass im Rausche des Sieges zunächst nur an den Genuss seiner Früchte im Lager des geschlagenen Feindes gedacht, und der Tag nach der Schlacht mit der Theilung der Beute, einem grossen Festschmause und andern Lustbarkeiten verbracht wurde.

Dann wurden Kolonnen einerseits bis Marasch, andererseits bis Urfa geschickt, wahrscheinlich um vor weiterem Vorgehen nach Norden jede Neigung zum Aufruhr in dem im Rücken bleibenden Lande zu ersticken. Denn Ibrahim Pascha selbst begab sich, nach kurzer Besichtigung des Lagers von Biredschik, nach Aintab, um dort Strafgericht zu halten. Die Flucht der Einwohner machte dies für jetzt unmöglich. Als sie später jedoch, zu vertrauensvoll, theilweise zurückgekehrt waren, wurden vierzig der angesehensten hingerichtet.

Wohin Ibrahim demnächst vorrücken wollte, blieb ungewiss. Mehemed Ali hatte ihm bekanntlich in dem Schreiben vom 9. Juni befohlen, auf Malatia zu gehen, den Kulek Boghas aber nicht anzugreifen. Zu vermuthen ist, dass er die Grossmächte wegen der Sicherheit Constantinopels nicht zu sehr alarmiren wollte. Ibrahim Pascha dagegen, durch den Inhalt der in Hafiz Paschas Zelte gefundenen Papiere gereizt, scheint dennoch den Angriff auf den Kulek Boghas beabsichtigt zu haben. Wenigstens hatte er dem Gouverneur von Aleppo, unter Verkündung des Sieges bei Nisib, geschrieben, erst bei Koniah werde er Halt machen. Möglich, dass dies nur eine Finte war. Was aber auch wirklich seine Absicht sein mochte; am 29. ereilte ihn eine unerwartete Botschaft, die weiterem Vorgehen den Riegel vorschob.

In Frankreich war nämlich Mitte Mai ein neues Ministerium unter Marschall Soult an's Ruder gekommen. Aus Gründen der inneren Politik suchte es den Ausbruch des orientalischen Confliktes zu hindern. Deshalb hatte Soult, um den Vormarsch der Armeen zu hemmen, am 28. Mai zwei seiner Adjutanten abgeschickt, die sich, der eine über Constantinopel, der andere — Caillé — über Alexandria in die beiderseitigen Hauptquartiere

begeben sollten. Da Mehemed Ali Frankreich für die Folge zu verpflichten wünschte, erhielt Caillé wirklich von ihm ein Schreiben an Ibrahim, worin diesem die früher befohlene Schlacht, oder, falls sie schon geliefert und gewonnen sei, der Uebergang über den Taurus verboten wurde. Damit eilte Caillé zu Schiff nach Iskenderun (Alexandrette). Dass die Schlacht schon geschlagen und gewonnen sei, erfuhr er in Aleppo. Dem zweiten Theil des Befehls aber musste Ibrahim nach anfänglicher Weigerung sich doch fügen.

Hafiz Pascha hätte also die Reorganisation der Taurus-Armee ungestört betreiben können. Er war jedoch in seiner Thätigkeit durch die Ungewissheit des Schicksals gelähmt, das ihm als geschlagenem Heerführer bevorstehen mochte. Tief bekümmert, zeigte er sich doch gefasst, und war so unbefangen und ehrenhaft, die begangenen Missgriffe nur sich selbst zur Last zu legen. Manche der höheren Offiziere wollten im Gegentheil den Preussen die Schuld geben. Da diese aber hierüber mit dem Pascha sprachen, sagte er, sie möchten auf dergleichen dumme Reden nicht hören. Man solle ihn nur fragen in Constantinopel! Er habe, äusserte er später, alle Schuld auf sich genommen, sei auch allein der Schuldige. Ganz ergriffen endlich richtete er einmal an Mühlbach die Frage: „Sage mir, sage mir, warum habe ich Deinen Rath nicht befolgt? Warum Ibrahim Pascha nicht am Abend angegriffen und vernichtet? Jetzt könnten wir in Aleppo sein, in Aleppo!“

In einer Angelegenheit blieb er indessen nicht unthätig. Emin Pascha von Musch hatte sich nicht gescheut, nach Malatia zu kommen. Ihn liess Hafiz Pascha verhaften. Des Verraths überführt, gelang es ihm, zu entfliehen. Chan Efendi setzte ihm jedoch nach, und ereilte ihn, als er im Begriff war, die Fahrt den Euphrat hinab durch die Felsenengen zu unternehmen. Als Gefangener wurde er nach Constantinopel geschickt und dort enthauptet.

Die erste Botschaft, die Hafiz Pascha seit der Schlacht bei Nisib aus Constantinopel erhielt, kam am 10. Juli. Da bei ihrem Abgange die Katastrophe dort noch nicht hatte bekannt sein können, liess sich Gewissheit über sein Schicksal von ihr natürlich nicht erwarten. Darauf aber war man doch un-

vorbereitet, dass sie die Ungewissheit noch steigern, ja die Zukunft des osmanischen Reiches in Frage stellen würde.

Sultan Mahmud war am 30. Juni gestorben.

Schon im April hatte sein leidendes Aussehen die Diplomaten beunruhigt, doch war sein bedenklicher Zustand möglichst verheimlicht worden, während er selbst wohl fühlte, dass er keine Zeit zu verlieren habe, wenn er das Ziel seines Lebens, die Demüthigung des egyptischen Rebellen, noch erreichen wolle. Die fieberhafte Spannung, mit der er dem Ausgang des von ihm in Syrien gewagten Spieles entgegensah, raubte ihm den Schlaf, verschlimmerte die Krankheit und rieb seine Kräfte auf. Von den Aerzten schon völlig aufgegeben, wurde er von seinem Schlosse am Bosporus nach dem östlich von Skutari gelegenen Kiosk Tschamlidja gebracht — angeblich der Luftveränderung wegen, wahrscheinlich jedoch auf Chosrew Paschas Betreiben, der den Tod so lange geheim halten wollte, bis Massregeln zur Verhinderung von Unruhen in Constantinopel getroffen sein könnten. Um die Welt zu täuschen, liess er sogar die Genesung des Sultans verkünden, und den Bewohnern der Hauptstadt eine dreitägige Festfeier mit Illumination ansagen, ja unter den Fenstern des Sterbenden Volksbelustigungen mit Musik und Gesang veranstalten. Während derselben verschied der Sultan. Den Zusammenbruch aller seiner Hoffnungen noch zu erleben, das wenigstens war ihm erspart geblieben. Die Nachricht von der Katastrophe bei Nisib traf erst mehrere Tage nach seinem Tode ein. Graf von Königsmarck war der Erste, der sie bekam: durch jenen flüchtigen Brief Moltke's vom 26. Juni aus Marasch an Vincke, den Letzterer schon am 28. Abends in Ekrek erhalten, und sogleich an den preussischen Gesandten weitergeschickt hatte.

Mahmud's ältester Sohn und Nachfolger, Abdul Medschid, war erst 16 Jahr alt, dabei nichts weniger als ein entschiedener Charakter, und allen Regierungsgeschäften bis dahin ferngeblieben. Willig liess er den alten Chosrew Pascha an der Spitze der Regierung, dessen nun fast unumschränkte Gewalt auch nach Aussen dadurch erkennbar wurde, dass er den Titel als blosser Cabinets-Präsident (Reïs-i-Schura) wieder mit dem des Gross-Veziers vertauschte.

Mit der Anzeige des Thronwechsels erhielt Hafiz Pascha am 10. Juli die Ankündigung eines Abgesandten des neuen Sultans. Als solcher traf am 22. dessen noch junger Günstling Mehemed Ali Bey in Asbussu ein. Er brachte einen Ferman, durch den Hafiz Pascha des Oberbefehles entkleidet, in seinem Paschalik Siwas jedoch — ohne Truppenbefehl — vorläufig belassen wurde. Am 23.*) fand die feierliche Verlesung des Fermans statt.

Die preussischen Offiziere wurden zugleich nach Constantinopel berufen. Ali Bey bot ihnen an, mit ihm zu Lande dahin zu reisen. Da er aber noch in Angora und Kutajah verweilen wollte, zogen sie vor, über Samsun zu gehen, und brachen am 24. mit Hafiz Pascha zusammen nach Siwas auf.

Bei der Ankunft daselbst am 27., fanden sie, beiläufig bemerkt, 12 4 pfündige und 24 8 pfündige Kanonen, nebst 4 25 pfündigen Haubitzen, im Ganzen also 40 Geschütze vor, die von Constantinopel der Taurus-Armee nachgeschickt, jedoch nicht über Siwas hinausgekommen waren.

Vincke, der seine Frau in Constantinopel hatte, eilte gleich am 28. Juli weiter nach Samsun, um den am 3. August nach Constantinopel gehenden Dampfer keinenfalls zu versäumen. Nachdem dann Moltke und Mühlbach am 29. und 30. von Hafiz Pascha Zeugnisse über ihre Dienstleistungen, und besondere Empfehlungsbriefe an den Kriegsminister Said Pascha erhalten hatten**), entschlossen sich Moltke und Laue ganz plötzlich, auch noch den Versuch zur Erreichung des Dampfers zu machen. Ein Tartar sollte sie gegen Belohnung von 500 Piastern (100 Mark) rechtzeitig dahin bringen, d. h. namentlich für Postpferde sorgen. Eine Stunde später jagten sie über die Hochebene auf den Tschamli - Bel - Dagh zu, stiegen am 31. in steilen Waldschluchten nach Tokat hinab, und erreichten spät Abends Turchall. Um bessere Pferde, als es dort gab, zu erlangen, wichen sie am nächsten Morgen (1. August) von der grossen Strasse nach Amasia ab, und gingen, westlich ausbiegend, über Sileh dahin. Um Mitternacht ermüdet angekommen, wollte der Tartar nicht

*) Dass das Datum des 28. Juli im 65. Briefe aus der Türkei unrichtig ist, lässt sich schon aus dem Inhalt des Briefes selbst folgern.

**) Siehe Beilage B. No. 4—7.

weiter, weil keine Pferde zu haben seien. Laue verstand es, seine Widerwilligkeit zu überwinden, indem er kurz die 500 Piaster für verfallen erklärte, und statt derselben die Bestrafung durch Hafiz Pascha zusicherte. Nach kurzem Aufenthalt ging es daher fort nach Samsun, 36 Stunden fast ohne Unterbrechung im Sattel. Schon 2 Stunden vor Samsun, am Mittag des 2. August begrüssten sie von einem Bergrücken her mit dem Rufe der Griechen Xenophon's: „Thalassa! Thalassa!" das flimmernde Meer.

Noch rechtzeitig war das Ziel erreicht. Am 3. morgens schifften sie sich auf dem österreichischen Dampfer ein. In zerlumpter türkischer Kleidung, mager und abgezehrt, mit langen Bärten und türkischem Gefolge, wollte man sie garnicht in die erste Kajüte lassen, bis sie den Kapitain französisch anredeten. Damit waren sie aus der asiatischen Barbarei in die europäische Kultur zurückversetzt, und ihres Königs Geburtstag feierten sie gleich mit Champagner und — Kartoffeln, die sie seit $1^1/_2$ Jahren entbehrt hatten. Nach zweitägiger Fahrt tauchten die weissen Leuchtthürme am Eingang des Bosprus auf. Am Abend des 4. August warfen sie im goldenen Horn die Anker.

Mühlbach war ihnen mit eigenen Pferden gemächlich gefolgt. Nach 8tägigem Aufenthalt in Samsun kam, mit dem nächsten Dampfer, am 16. August auch er in Constantinopel an.

Alle hatten schon in Samsun gerüchtweise erfahren, dass ein neuer Schlag, vielleicht gefährlicher als die Niederlage bei Nisib, den jungen Sultan getroffen habe. Unmittelbar nach dem Tode Mahmud's war der Grossadmiral Achmed Fewzi Pascha, der alte Widersacher Chosrews, mit der ganzen Flotte nach Alexandria gesegelt, um sie an Mehemed Ali auszuliefern. Bei der ungenügenden Befestigung der Dardanellen konnte nun Constantinopel auf dem Seewege noch mehr als von Syrien her gefährdet sein.

Wie das Osmanische Reich gerettet, und Mehemed Ali im folgenden Jahre durch die Quadrupel-Allianz überwältigt wurde, das liegt ausserhalb des Rahmens dieser Darstellung, die sich nur noch mit dem Ablauf der Mission der preusischen Offiziere zu beschäftigen hat.

VI. Abschnitt.

Das Ende der preussischen Militair-Mission.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Letzter Aufenthalt Moltke's und Mühlbach's in Constantinopel und Hafiz Paschas Urtheil.

Von Seiten der türkischen Grosswürdenträger hatten sich die preussischen Offiziere zu ihrer Genugthuung des ausgezeichnetsten Empfanges zu erfreuen. Der türkischen Sprache nun hinreichend mächtig, konnten sie mit ihnen ohne Dolmetscher verkehren, was besonders beim Grossvezier Chosrew Pascha und dem Kriegsminister von Wichtigkeit war. Als letzteren fanden sie jetzt wieder den 1838 abgesetzten Halil Pascha, älteren Schwiegersohn Mahmud's und Schwager des neuen Sultans vor.

Man war sehr geneigt, alle Schuld am unglücklichen Ausgange des Feldzuges auf Hafiz Pascha zu werfen, und hatte die Absicht, ihn vor ein Kriegsgericht zu stellen. Moltke erhielt gleich beim ersten Besuche von Chosrew Pascha den Auftrag, einen schriftlichen Bericht über die Vorgänge seit dem Aufbruch der Armee von Malatia einzureichen.

„Ohne die Fehler zu bemänteln", schreibt er*), „die, wie ich glaube, Hafiz Pascha begangen, war es mir doch sehr angenehm, ihn bei Chosrew Pascha, der etwas auf mein Urtheil gab, gegen die Anschuldigungen zu rechtfertigen, die ihn nicht trafen. Nicht seine Schuld war es, dass man statt 80000 Mann,

*) 65. Brief aus der Türkei.

über die man disponirte, nur 40000 in's Gefecht gebracht; nicht seine Schuld, dass man nicht alle Corps unter denselben Oberbefehl gestellt hatte, worauf wir in allen unsern Schreiben an den damaligen Seraskier (Said Pascha) so wiederholt gedrungen hatten; ebenso wenig konnte man ihm die fehlerhafte Zusammensetzung des Heeres aus zwei Dritteln Kurden zur Last legen, die entschieden gegen ihren Willen dienten, und davonliefen, als die Entscheidung kam."

In gleichem Sinne sprachen sich Mühlbach und Vincke aus. Auch wurde Graf von Königsmark und die andern Diplomaten bewogen, dasselbe zu thun.

Dennoch darf füglich bezweifelt werden, dass diese Bemühungen den gewünschten und ihnen später auch zugeschriebenen Erfolg erzielt haben würden, wenn Hafiz Pascha keine bessere Deckung gehabt hätte.

Alle obigen Vertheidigungsgründe konnten ihm nur gegen diejenigen Anklagen nützen, die vom rein militairischen Standpunkt aus hätten erhoben werden können. Sie trafen aber nicht den Kern der Sache. Denn nicht das war der schwerste Vorwurf für den Pascha, dass er durch militairische Fehler Schlacht und Feldzug verloren habe, sondern dass er durch Ueberschreitung der Grenze, Aufwiegelung des Landes und Einnahme von Aintab den Krieg angefangen hatte. Dieser, wie alle Welt glauben musste, unverantwortliche Eingriff in die grosse Politik konnte ihm trotz aller militairischen Raisonnements den Hals kosten. Auch wurde auf das kriegsgerichtliche Verfahren gegen ihn nicht verzichtet, er dazu vielmehr nach Constantinopel berufen.

Den Ausgang konnten seine preussischen Vertheidiger nicht abwarten. Schon bei der Kommandirung der neuerdings vom Sultan Mahmud gewünschten Offiziere*) hatte Friedrich Wilhelm III. sich dahin geäussert, dass die zur Zeit in der Türkei befindlichen bei Ablauf ihres 2jährigen Kommandos zurückzuberufen seien, falls nicht der Sultan ausdrücklich die Verlängerung ihres Kommandos beantrage, und die Offiziere selbst damit einverstanden seien. In Folge dessen hatte der

*) Siehe oben S. 190.

Kriegsminister von Rauch bestimmt, dass nur Moltke über den August hinaus so lange in Constantinopel bleiben solle, als zur Einführung der neu kommandirten Offiziere in ihren Wirkungskreis nöthig sein würde, und dem entsprechende Weisungen an den Grafen von Königsmarck veranlasst. Als dann aber Mitte Juli der Tod des Sultans Mahmud und die Niederlage der Taurus-Armee bekannt geworden, unterblieb nicht nur die Absendung der neu kommandirten Offiziere, sondern wurde vom Könige auch endgültig die Rückberufung Moltke's, Vincke's und Mühlbach's befohlen — freilich auf die Ungewissheit hin, was aus ihnen inzwischen geworden sei.

Die Zeitungen wussten alsbald zu berichten, dass bei Nisib nur Einer glücklich davon gekommen, und manche Blätter meldeten, Mühlbach sei auf dem Rückzuge von den Türken selbst massakrirt.

Erst Ende Juli war es dann wieder Moltke's Marascher Brief vom 26. Juni an Vincke, der, von Königsmarck nach Berlin gesendet, den Schluss erlaubte, dass wenigstens 2 Tage nach der Schlacht auch Mühlbach noch am Leben gewesen sei. Gewissheit erhielt man jedoch erst volle zwei Monate nach der Schlacht, als Königsmark Moltke's und Vincke's erfolgte und Mühlbach's bevorstehende Rückkehr nach Constantinopel anzeigte.

Zur Zeit derselben war der Gesandte von obiger Bestimmung des Königs schon benachrichtigt. Dann erhielten Moltke und Vincke selbst direkten Befehl zur Heimkehr vom General von Krauseneck, Mühlbach dagegen einen solchen vom General Aster nicht. Moltke und Vincke beschlossen nun, Anfang September abzureisen, Mühlbach indessen noch zu bleiben, um Constantinopel genauer kennen zu lernen, als es ihm früher, krankheitshalber, möglich gewesen war. Jenen Beiden war für die Rückreise grosser Spielraum gelassen, und andrerseits wünschte Chosrew und Halil Pascha, dass einer der preussischen Offiziere die Ankunft Hafiz Paschas abwarten möge.

Dass nicht ihnen der unglückliche Ausgang des Feldzugs zur Last gelegt werde, wurde noch vor ihrer Abreise offenkundig gemacht. Moltke hatte bekanntlich schon im Januar 1837

den Nischan Iftichar in Brillanten erhalten*). Im April 1839, als einerseits der Aufbruch der Armee von Malatia, andrerseits Fischer's Abreise nach Berlin bevorstand, war dieselbe Dekoration auch an Fischer, Vincke und Mühlbach vom verstorbenen Sultan verliehen worden. Allesammt hatten jedoch noch keinen Berat (Diplom) darüber erhalten. Jetzt fand dessen Ausfertigung durch Abdul Medschid und am 2. September die Ueberreichung statt, ein jeder Berat**) in einem weissseidenen Beutel von der Grösse und Form eines Aktenkouverts. Auch Mühlbach's Begleiter, der Unteroffizier O'Flaherty, der alle Anstrengungen und Gefahren getheilt, erhielt den Nischan Iftichar in Gold.

Wichtiger war, dass auf Ansuchen des Grafen von Königsmarck der Sultan selbst die Offiziere am 6. September***) empfing, während noch keiner der Botschafter den neuen Souverain gesehen, und dieser bisher auch alle Privat-Audienzen, z. B. dem Fürsten Pückler-Muskau, abgeschlagen hatte. Der Empfang fand sogar an einem Freitage statt, noch ehe der Sultan sich zum Gebet nach der Moschee begab — in demselben Palaste zu Begler-Bey, den Sultan Mahmud bewohnt hatte.

Vom Dragoman der preussischen Gesandtschaft und ihren eigenen Dolmetschern begleitet, hatten die Offiziere drei verschiedene Empfangsstationen mit Kaffee und Pfeife durchzumachen, ehe sie vor das Angesicht des Sultans kamen. Sie fanden ihn, einen jungen, blassen, aber trotz seiner Jugend bärtigen Mann, in gleicher Kleidung wie Mahmud sie getragen, nach europäischer Art auf einem Sopha sitzend. Nach beendeter Vorstellung liess er jedem der Offiziere eine goldene, mit Brillanten besetzte Tabaksdose als „Souvenir" überreichen. Die Dolmetscher erhielten ein Geldgeschenk. Den Dank sprach der Dragoman der Gesandtschaft im Namen Aller aus — und die Audienz war beendet, ohne dass sonst Etwas gesprochen wäre.

Laue hatte an allem Dem keinen Theil, weil er als blosser Talimdschi unmittelbar im türkischen Dienste stand. Als solcher wurde er später wieder zur Armee nach Klein-Asien

*) 25. Brief aus der Türkei, vom 21. Januar 1837.

**) Beilage B. No 8.

***) Nichtsdestoweniger findet sich der Bericht über die Audienz schon im 65. Briefe aus der Türkei vom 10. August 1839.

geschickt, wo er im Kriege gegen Mehemed Ali 1840 Hervorragendes leistete.

Auch von Moltke, Mühlbach und Vincke wurde gewünscht, dass sie später nach Constantinopel zurückkommen möchten. Vincke mit seiner Frau und Moltke reisten dann am 9. September mit dem Dampfer Fernandoz ab, um sich Donau-aufwärts nach Wien zu begeben. Mühlbach folgte am 9. Oktober, da er einen ihm vom General Aster ohne sein Vorwissen erwirkten 3monatlichen Urlaub noch nicht erhalten hatte, und Hafiz Pascha, wie es scheint, immer noch nicht in Constantinopel angekommen war.

Bei Mühlbach's Abschiedsbesuch am 8. Oktober erneuerten der Grossvezier und der Kriegsminister den Wunsch, dass er zurückkommen möge. Behufs Organisation des Geniewesens und einer Pioniertruppe sollte er dann als Pascha in türkische Dienste treten, doch habe der Sultan, wie gleichzeitig auch dem Grafen von Königsmarck angezeigt wurde, ihn schon jetzt zum Ingenieur-Oberst (Miralay) ernannt — der erste Fall, dass man sich entschlossen, einem Ungläubigen solches Verhältniss zur türkischen Armee zu geben.

Erst nach Mühlbach's Abreise, im Laufe des Oktober fand das Kriegsgericht über Hafiz Pascha statt. Die gegen ihn gerichtete Anklage lautete dahin, dass er ohne Befehl den Krieg begonnen, und dadurch auf eigene Hand die Interessen des Reiches kompromittirt habe*). Zu seiner Vertheidigung legte er nun aber einen eigenhändigen Brief des Sultans Mahmud vor, worin ihm der Beginn der Feindseligkeiten befohlen war. Niemand hatte von diesem Schriftstück gewusst. Wortlaut und Datum sind nicht bekannt geworden. Die Authentizität war jedoch zweifellos und deshalb wurde Hafiz Pascha freigesprochen, ja sogar mit dem Paschalik von Erzerum belehnt**).

*) Rosen, G. Geschichte der Türkei. Leipzig 1866. II. Th. S. 26.

**) Auch dies wird schon im 65. Briefe aus der Türkei vom 10. August 1839 berichtet, obwohl es erst im Oktober geschah.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Heimkehr und Nachklänge.

Mittlerweile waren Moltke und Vinckes unter grossen Schwierigkeiten Ende Oktober erst bis Wien gekommen.

Gleich nach dem Auslaufen des Dampfers in's Schwarze Meer am 9. September wurde die ganze Reisegesellschaft seekrank*). Erst am nächsten Mittag kam man nach Varna, Moltke zum fünften und letzten Male. Dann ging auf demselben Dampfer „Fernandoz" die Fahrt noch bis Braila. Dort war Aufenthalt vom 13. bis 15. Sept., wonach die Reise an Bord eines andern Dampfers „Galathea" fortgesetzt wurde. In Rustschuk zeigte sich der von 1837 her bekannte Gouverneur Said Mirza Pascha**), wegen seines Freundes Hafiz Pascha „sehr nachdenklich." In Widdin liess Hussein Pascha, der alte Vertilger der Janitscharen, das Schiff anhalten, um Moltke wiederzusehen und ihm die Festung zu zeigen. Erst 5 Tage nach der Abfahrt von Braila wurde Cladowitza, oberhalb Cladowa's erreicht. Nachts hatte nicht gefahren werden können, sobald der Mond untergegangen war. Um innerhalb der nur

*) Bei dieser Gelegenheit sei ein bisher nicht bekanntes Faktum mitgetheilt. Man weiss, dass Moltke stets unter Seekrankheit zu leiden hatte, und dass er deshalb 1846, als er auf der Amazone die Leiche des Prinzen Heinrich von Civitavecchia nach Hamburg begleiten sollte, das Schiff in Gibraltar verliess, um zu Lande nach Hamburg zu eilen. Nicht bekannt ist jedoch, dass der Kommandant der Amazone Capitain Jan Schröder, der nachmalige Vice-Admiral und Chef der Marine-Verwaltung, nur Moltke's wegen nach Gibraltar ging. Er hat später wiederholt gesagt: „Wenn ich Moltke damals nicht an Land gesetzt hätte, würden sie ihn jetzt nicht haben. Wäre er länger an Bord geblieben, so wäre er gestorben. Ihr könnt Euch denken, wie der Zustand war, dass ich mich ganz ordnungswidrig entschloss, den in der Segelordre nicht vorgeschriebenen Hafen anzulaufen. Es blieb mir aber gar nichts anderes übrig." In Berlin wurde Moltke indessen das Verlassen des Schiffes verübelt und Schröder zu einem Bericht aufgefordert, der ihn dann rechtfertigte.

**) Siehe oben S. 43.

2 Meilen langen Strecke von Cladowitza bis Orsova das eiserne Thor zu passiren, brauchte man einen ganzen Tag. (21. Sept.). Vom Dampfer musste dazu auf einen grossen Donau-Kahn übergegangen werden, der von 20 Paar Ochsen bis gegenüber von Alt-Orsova hinaufgezogen wurde. Dabei bekam Moltke zum Abschied die Inselfestung Neu-Orsova nochmals zu sehen, wo er 4 Jahre vorher (Okt. 1835) zum ersten Male türkischen Boden betreten hatte.

Bei Alt-Orsowa musste auf österreichischem Gebiet in Schupanek 10tägige Quarantaine gehalten werden (22. Sept. bis 1. Okt.). Dann wurde auf dem Dampfer „Franz I", demselben, der Moltke 4 Jahre zuvor von Pesth nach Orsowa hinabgetragen hatte, die Reise bis Pesth hinauf fortgesetzt. In der Nacht vom 6. zum 7. Oktober erkrankte aber Moltke an einem gastrischen Fieber so ernstlich, dass am 8. Oktober in Pesth die Reise unterbrochen werden musste. Vierzehn Tage später schien er sich genügend erholt zu haben, um am 23. Okt. weiterfahren zu können. Ein Rückfall machte dies jedoch unmöglich. Erst am 28. konnte die Reise auf der „Sophia" fortgesetzt werden. Längerer Aufschub wäre wegen bevorstehender Einstellung der Dampfschifffahrt bedenklich gewesen. Ueber mehrere seichte Stellen kam das Schiff noch hinweg. Am 29. gerieth es aber auf den Grund, und sass mehrere Stunden fest. Dann wurde nur bis zu einer Sandbank gefahren, jenseits deren ein andrer Dampfer „Maria Anna" zur Fortsetzung der Reise bereit lag. Für Moltke, der während der ganzen Fahrt seit Pesth zu Bette gelegen hatte, war dies Uebersetzen auf den neuen Dampfer sehr schlimm. Er bekam Frost, dann Fieber. Als das Schiff endlich am 30. früh Pressburg erreicht hatte, stellte sich heraus, dass es überhaupt nicht mehr bis Wien hinaufgehen könnte. Es musste also ein bedeckter Wagen genommen werden, mit dem man Mittags weiterfuhr. Moltke war jedoch so schwach, dass er unterweges fast ohnmächtig wurde, und von Vincke und seiner Frau liegend auf den Knieen getragen werden musste. So kam man am 30. nur nach Regelsbrunn. Am 31. Oktober wurde weitergefahren. Moltke hielt aber das Sitzen nur während der ersten Station, bis Fischamend aus. Der bedeckte Wagen ward deshalb für ihn zum Liegen

eingerichtet, und Vincke's Diener bei ihm gelassen, während Vinckes selbst in offener Kalesche nach Wien vorausfuhren. Sieben Wochen hatte die Reise dahin von Constantinopel gedauert, und sechs mal das Schiff gewechselt werden müssen. Noch 14 Tage blieb Moltke bettlägerig krank. Der Arzt erklärte sein Leiden für ein galliges Fieber. Das erfahrne Unglück im Kriege hat er also doch wohl mehr empfunden, als er zeigte und als nöthig gewesen wäre. Nachdem er endlich so weit hergestellt war, dass er das Bett verlassen konnte, reisten Vinckes am 14. November ab, um sich über Breslau nach Berlin zu begeben. Moltke war zur Weiterreise noch lange zu matt.

Inzwischen hatte sich Mühlbach von Constantinopel nach Galacz begeben und sich dort einer 7tägigen Quarantaine unterwerfen müssen, um mit Vermeidung der einförmigen Donaufahrt die Donaufürstenthümer durchreisen zu können. In Bukarest wurde er wegen Erkrankung des preussischen Consuls von dem französischen Generalconsul Billecocq gastfrei aufgenommen, und dem Hospodaren Fürsten Ghika vorgestellt, der ihn auch nach seinem Landsitz Paschkany einlud. Oesterreichische Quarantainen bestanden nicht nur bei Orsowa, sondern auch längs der siebenbürgischen Grenze. Dagegen sollte der Eintritt aus der Moldau in die Bukowina frei sein. Deshalb entschloss sich Mühlbach auf Billecocq's Vorschlag, der seine Creditive dem Hospodaren der Moldau, Fürsten Stourdza, in Jassy zu überreichen hatte, mit ihm zusammen dorthin zu reisen, und durch Galizien nach Wien zu gehen. Auch in Jassy fand er die beste Aufnahme, da aber neuerdings in Silistria wieder zahlreiche Pestfälle vorgekommen waren, so hatte die österreichische Regierung nun auch die Grenze der Bukowina gesperrt, und Mühlbach musste dort zu Bojan, unweit Cernowitz, Ende November abermals 5 Tage in Quarantaine bleiben. Ueber Lemberg, Krakau und Brünn kam er zu Ende der ersten Decemberwoche nach Wien.

Dort erhielt er zunächst die nach Constantinopel gegangene und zurückgekommene Bewilligung dreimonatlichen Urlaubs, dann durch den Gesandten Grafen von Maltzan, ebenso wie Moltke die Mittheilung, dass der König ihnen Beiden durch Kabinets-Ordre vom 29. November „zum Beweise seiner Zufrieden-

heit mit ihren Dienstleistungen während ihres Kommandos nach der Türkei" den „Verdienstorden" — Pour le mérite — verliehen habe.

Den Aufenthalt in Wien benutzte Mühlbach auch, um sich nach den türkischen Militär-Eleven umzusehen, die dort unter Leitung des Majors von Hauslab erzogen wurden*). Ueber den günstigen Eindruck, den er von ihrer Lage und Ausbildung erhielt, berichtete er dem Seraskier Halil Pascha. In dem Dankschreiben des Letzteren heisst es: „Vous avez acquis des droits à la reconnaissance d'un Empire qui aime à s'enrichir des connaissances des autres peuples civilisés."

Als das Weihnachtsfest herankam, reisten Moltke und Mühlbach der Heimath zu: der Erstere wollte noch München, Augsburg und Nürnberg sehen, und traf am 27. December in Berlin ein.

Mühlbach ging über Dresden, in dessen Nähe ein Bruder wohnte. Am 7. Januar kam er gleichfalls nach Berlin. Unmittelbar nach der Ankunft erhielt er aus Coblenz von seinem früheren Vorgesetzten, dem kommandirenden General des VIII. Armee-Corps, von Borstell, ein Begrüssungsschreiben, über das er bei dem so stolzen und zurückhaltenden Wesen des Generals mit Recht erfreut sein durfte. Er hatte dem General, der eine Münzensammlung besass, früher einige türkische Münzen geschickt. Hierfür dankend schrieb derselbe: „Werthvoller, als die mir übersandten Andenken, ist mir die thatsächliche Bestätigung, dass Sie unter allen, auch den schwierigsten Verhältnissen, Sich als ein ausgezeichnet tüchtiger Offizier und Ehrenmann benehmen würden, und dass Sie auch die schwere Prüfung und Anstrengung Ihrer physischen Kräfte glücklich überstanden haben. . . . Ein so tüchtiger Repraesentant der preussischen Offizier-Waffenehre dem orientalischen Barbarismus zur Seite und gegenüber gewesen zu sein, hat Ihren Namen nicht nur bei den vaterländischen und europäischen Zeitgenossen ehrenvoll bekannt werden lassen, sondern auch gleich achtbar für die Geschichte gemacht."

---

*) Siehe oben S. 29 u. 30.

Sultan Mahmud hatte, wie erwähnt, Moltke und Mühlbach in der Abschieds-Audienz vor ihrer Abreise nach Klein-Asien, am 28. Februar 1838, schöne Paschasäbel verehrt, und Mühlbach dies gleich damals dem General Aster mit dem Wunsche gemeldet, den Säbel tragen zu dürfen. Die Entscheidung war für die Zeit seiner Rückkehr vorbehalten. Jetzt aber wollte der König erst selbst den Säbel sehen. Mühlbach musste ihn also dem Militair-Kabinet einsenden, worauf schon am folgenden Tage (28. Januar) die Erlaubniss kam, den Säbel zu tragen, und zwar mit dem preussischen Portepee, auch im Dienst, nur nicht bei Paraden und Meldungen. Da dieser Kabinets-Ordre am nächsten Tage noch ein besonderes Schreiben des Chefs des Militair-Kabinets folgte, dass Mühlbach den Säbel auch dann anlegen dürfe, wenn er zur Königlichen Tafel befohlen werden sollte, so scheint es, als habe der König die zurückgekehrten Offiziere persönlich sehen wollen. Ob es dazu gekommen, ist unbekannt. Auch Moltke und Fischer kamen nachträglich um die Erlaubniss ein, ihre Ehrensäbel tragen zu dürfen. In der Rangliste wurden dieselben bei den Orden verzeichnet.

Zu Anfang des Februar endlich erhielt Mühlbach ein Schreiben des Grafen von Königsmarck, mit welchem derselbe ihm das Patent als Miralay übersandte*), und seinen Glückwunsch dazu, als zu einer Auszeichnung aussprach, welche die erste dieser Art sei, die in der Türkei einem fremden Offizier zu Theil geworden**). Auch zur Annahme des Patentes war die Königliche Genehmigung erforderlich. Sie wurde mit dem schon von Mühlbach in seinem Gesuch vorsichtig gemachten Zusatz ertheilt, dass sie „ohne alle Folge für sein Unterthanen-, Dienst- und Rangverhältniss“ sei.

*) Beilage B, 9 u. 10.

**) Der erste Fall der Ernennung eines Christen zum Pascha trat noch in demselben Jahre (1840) ein, als der englische Seekapitain Walker, der schon seit mehreren Jahren als Rathgeber für Flotten-Angelegenheiten in Contantinopel gewesen war, den Befehl über das türkische Geschwader erhielt, welches in Verbindung mit der englisch-österreichischen Flotte Mehemed Ali bekriegen sollte. Der erste deutsche Christ, der Pascha wurde, war Kuczkowski — nach dem Krimkriege. Siehe S. 171 die Anmerkung.

Moltke gehörte während der ersten Monate nach der Rückkehr dem grossen Generalstabe an. Am 18. April 1840 wurde er zum Generalstabe des IV. Armee-Corps versetzt. Da dessen Generalkommando jedoch seinen Sitz damals in Berlin hatte, blieb Moltke dort.

Mühlbach hatte zuvörderst einen Bericht über das fortifikatorisch Bemerkenswertheste aus der Zeit seines Aufenthaltes in der Türkei zu erstatten, der auch dem Könige vorgelegt, und beifällig aufgenommen wurde. Dann erfolgte am 28. März unter Verleihung des Charakters als Major ausser der Tour die Ernennung zum Genie-Direktor von Luxemburg.

Die türkische Lebensperiode Moltke's und Mühlbach's war zu Ende. Beide hatten jedoch an ihrer Gesundheit Schaden genommen. Moltke überwand denselben, Mühlbach nicht.

Erfreuliche Beziehungen blieben noch einige Jahre hindurch zu Hafiz Pascha bestehen. Briefe von ihm — in türkischer Sprache — brachte Laue für Moltke und Mühlbach mit, als er Ende Oktober 1841 aus türkischen Diensten nach Berlin zurückkehrte. Beide Briefe scheinen indessen verloren zu sein.

Mühlbach war aber des Versprechens eingedenk geblieben, welches er im Lager von Goh (im Juni 1838) dem Pascha gegeben hatte*), ihm ein Paar besonders schöne Pistolen zu schicken, und diese waren so gut ausgefallen, dass der Pascha sich ihrer nicht lange erfreuen sollte. Als nämlich Verwickelungen in Serbien zu lösen waren, wurde er zu Anfang des Jahres 1843 als Gouverneur nach Belgrad versetzt. Auf der Reise dahin, in Constantinopel, bekam der Seraskier Halil Pascha, der Schwager des Sultans, die Pistolen zu sehen, an denen er sein Gefallen so deutlich bekundete, dass Hafiz Pascha nicht umhin konnte, sie dem mächtigen Manne zu schenken. Den Verlust verschmerzte er nicht, und schrieb deshalb um neue Pistolen an Mühlbach. Zwei seiner Briefe gingen verloren. Erst den dritten erhielt Mühlbach durch einen österreichischen Hofrath, der ihn 1844 in Ems traf. Er entschloss sich, dem Pascha ein zweites Paar schöner Pistolen machen zu lassen, ihm aber ohne Verzug diejenigen zu schicken, mit denen er im

*) Siehe oben S. 148.

Lager von Goh geschossen hatte. Da in Ems der ihm befreundete Oberstlieutenant Priem vom Kriegsministerium eben zugegen war, der nach Wien reisen wollte, bewog er ihn, Hafiz Pascha in Belgrad zu besuchen, und ihm die Pistolen nebst einem kleinen Zimmer-Gewehr zu überbringen.

Priem, der dem Pascha angekündigt war, traf in der zweiten Hälfte des September in Belgrad ein. Es war grade die Zeit des Ramadan, des Fastenmonats. Vom nächtlichen Treiben ermüdet, schliefen am Wege zur Festung hinauf alle Wachen. Selbst beim Schloss war keine Menschenseele zu finden. Erst als Priem einen Thürvorhang geöffnet hatte, sah er einen Offizier, der auf einer Ottomane ebenfalls schlief. Er weckte ihn, und wurde zu seiner Ueberraschung deutsch angeredet. Wie sich später herausstellte, war es ein ehemaliger österreichischer Baron von Wetzlar, Renegat und jetzt Major, den Hafiz Pascha zu seinem Adjutanten gemacht hatte. „Sie sind wohl der Oberstlieutenant Priem?“ fragte er sogleich. „Der Pascha erwartet Sie schon seit mehreren Tagen.“ Sobald Priem in das Empfangszimmer trat, sprang der Pascha von seinem Polster auf und ging ihm entgegen. „Hätten Sie den Empfang sehen können“, schrieb Priem an Mühlbach, „als ich zu ihm in's Zimmer trat, und ihm Ihren Brief übergab! Er ergriff meine Hand und hielt sie in seinen beiden fest: „„Du sprichst mit so vieler Wärme von Mühlbach-Bey, sagte er, dass ich glauben muss, Du bist sein Bruder. Da Mühlbach-Bey mein Bruder ist, so bist Du auch der meinige.““ Es ist unmöglich, Ihnen schriftlich die Gefühle auszudrücken, die Hafiz Pascha für Sie hegt.“

Priem musste bei ihm wohnen und sollte gleich 4 Wochen bleiben. Trotz des Fastens wurde für ihn gleich eine Mahlzeit aufgetragen. Dann führte ihn der Pascha in der Festung umher. Da wo Prinz Eugen Belgrad erstürmt hatte, sagte er: „Hier musst Du recht langsam gehen. Hier ist jeder Schritt mit Blut gedüngt.“ Das Nachtessen, nachdem der übliche Kanonenschuss bei Sonnenuntergang die Erlaubniss dazu gegeben hatte, wurde ganz auf türkische Weise gehalten. „Du wirst hier Messer und Gabel vermissen“, sagte der Pascha, „ich habe dergleichen wohl, Du bist aber doch gekommen, um unsere türkischen Sitten kennen zu lernen, und deshalb wollen wir auch als Türken

leben!“ Es wurde also mit den Fingern in die Schüsseln gegriffen, und nach jedem Gange ein silbernes Becken zum Waschen der Hände gereicht. Als schliesslich eine Terrine voll Sorbet kam, sagte der Pascha: „Das ist unser Champagner!“

Bis Mitternacht hielt er seinen Gast bei Caffee und Tschibuk fest, um sich nach Mühlbach zu erkundigen. Ob Mühlbach nun verheirathet sei? „Wenn ich doch nur Mühlbach-Bey noch einmal vor meinem Tode sehen könnte!“

Länger als eine Woche hielt er Priem fest, der nur 3 Tage hatte bleiben wollen, und trotz des Ramadan war er immer um seine Unterhaltung bemüht. Mit den Pistolen wurde viel geschossen, ebenso mit Büchsen zum Fenster hinaus auf 600 Schritt nach der Scheibe, und als Priem einmal absetzte, weil ein Soldat hinter der Scheibe vorüber ging, fragte der Pascha verwundert: „Warum schiesst Du nicht?“ Priem zeigte auf den Soldaten. Der Pascha aber lachte: „Schiess Du nur immer zu! Wenn Allah nicht will, so wird er nicht getroffen!“ Deshalb durfte auch der kleine Sohn des Paschas, dem Priem das Zimmergewehr geschenkt hatte, in den Zimmern selbst schiessen, wohin er wollte, so dass Jedermann in Gefahr kam.

Ein Bataillon hatte vor Priem zu exerziren, dies beschränkte sich jedoch auf die Handhabung der Waffen. Marschbewegungen wurden nicht ausgeführt, und der Pascha machte in Bezug darauf eine Bemerkung, die hier erwähnt werden mag, weil der fragliche Punkt trotz seiner Wichtigkeit weder von Moltke, noch von Mühlbach hervorgehoben ist. Da sich nämlich Priem über das Exerziren freundlich geäussert hatte, sagte der Pascha: „Du bist doch aber Infanterist?! Was kannst Du von einer Infanterie halten, die nicht marschiren kann? In dieser Lage befindet sich aber die unsrige. Durch unsre sitzende Lebensweise und religiösen Gebräuche werden die Füsse unthätig gemacht.“ Im weiteren Gespräche erklärte er: „Das Eine oder das Andre müsste fallen: entweder unsre Religion oder die fränkischen Sitten.“

Hauptgegenstand der Unterhaltungen war wohl der syrische Krieg: „Mühlbach und Moltke“, sagte der Pascha, „haben mehr für den Sultan gethan, als die Türken selber!“ Oft wiederholte er mit Bezug auf die Vorgänge vor der Schlacht bei Nisib:

„Hätte ich doch nur Mühlbach gefolgt! Ich wäre heute nicht in Belgrad. Ja! hätte ich die Erfahrung gehabt, die ich heute habe! Jetzt ist Alles vorbei!“

Am letzten Abend brachte er eine ganze Sammlung vortrefflicher Säbel herbei. Einen davon, den er in Kurdistan erbeutet hatte, und den zwei Schahs von Persien getragen haben sollten, produzirte er, indem er sein Taschentuch in die Luft warf, und es mit einem Hiebe so völlig durchschnitt, dass es in zwei Stücken niederfiel. Auch einen Brettnagel, der in der Wand steckte, durchschnitt er mit einem Zuge. „Das bringst Du nicht fertig!“ sagte er zu Priem, worauf der Adjutant auf Deutsch bemerkte: „Das glaube ich wohl. Der Pascha hat Uebung. Bei der Vernichtung der Janitscharen hat er beinahe 100 Menschen den Kopf abgeschlagen!“

Am Morgen der Abreise übergab er Priem für Mühlbach, ausser einem Briefe, sein Daguerrotyp*) und eine türkische, goldene, sehr schön emaillirte Tasse, ebenso für Moltke den am Abend vorher erprobten Säbel. In dem Briefe, den der Adjutant nach seinem Diktat gleich am Tage der Ankunft Priem's hatte schreiben müssen, versichert er zunächst: „Der Empfang Ihres Briefes hat mir den heutigen Tag zum angenehmsten meines Lebens gemacht.“ Dann heisst es: „Wenn auch Ihr Brief mir traurige Momente meines Lebens zurückrief, so erinnerte ich mich doch auch an die vielen erfreulichen Stunden, die ich in Ihrer herzlichen, angenehmen, belehrenden Nähe verbrachte. Ich kann Sie versichern, dass es mein einziger, liebster Wunsch ist, Sie, theurer Freund, vor meinem Lebensende noch einmal zu sehen und zu umarmen. Möge Gott mein Gebet darum erhören.“

Nach einem Dank für die Pistolen fährt er fort: „Wohl ist mein Bart grau, sehr grau geworden. So ist aber der Weltenlauf. Altwerden ist ein Uebel, das täglich zunimmt. Doch unsere Geister sind noch jung in unserer Freundschaft.“ Er hofft also Mühlbach noch in Belgrad zu sehen, und schliesst dann: „Die heutige Welt erleichtert das Reisen mit ihren Dampfwagen und Schiffen sehr. Es wird noch dahin kommen, dass

*) Dies Bild ist nicht mehr aufzufinden und deshalb die Reproduktion für dies Buch unmöglich gewesen.

Sie in Berlin dejeuniren und Abends bei mir soupiren. Dann könnten wir täglich von unsern Kriegen in Asien plaudern. Leben Sie nun wohl! Schreiben Sie bald und viel, und vergessen Sie nicht Ihren treuen Freund Mehemed Hafiz Bassa.

Ob Moltke nach Empfang des Säbels durch Priem noch Verbindung mit Hafiz Pascha gehabt hat, ist nicht bekannt. Mühlbach schrieb ihm noch ferner, und nachdem die neubestellten schöneren Pistolen fertig geworden, fand er endlich 1845 sichere Gelegenheit, sie ihm — durch den Major von Etzel — zu schicken. Darauf erhielt er einen letzten Brief von Hafiz Pascha — vom 6. Sept. 1845 — worin derselbe für die Pistolen dankt, die ein Meisterwerk seien, und nun Mühlbach's Daguerrotyp erbittet.

Dann heisst es: „Wohl erinnere ich mich noch immer an jene schöne Zeit, die wir in Asien zusammen verlebten. Ach, dass diese Zeit so bitter für mich enden musste! Doch es war Allah's Wille.

Sie sagen, mein Name gehört der Geschichte an. Sie haben Recht — aber der trüben! Doch hinweg über den schmerzhaften Flecken meines Lebens!

Sie waren diesen Sommer in Ems, so nahe an Belgrad! — und besuchten mich nicht! Sie würden mir eine unendliche Freude gemacht haben. Doch gebe ich die schöne Hoffnung nicht auf, Sie noch einmal in diesem Leben zu sehen.

Wie geht es Ihnen? Wie leben Sie? Haben Sie Freund Priem's Beispiel nicht befolgt? Eilen Sie! Man wird alt, und dann nimmt Einen kein Mädchen mehr, so schön man auch bitten mag.

Ich bin sehr alt geworden und ganz weiss. Doch hätte ich noch die Kraft, Sie zu besuchen, wenn es sonst nur möglich wäre. Bei Ihnen ist es anders, da Sie leichter Urlaub erhalten. Nicht wahr — Sie besuchen mich bald?

Leben Sie wohl und nehmen Sie die Versicherung, dass ich stets bleiben werde Ihr treuer Freund

Mehemed Hafiz Bassa.

Beilagen.

A.

Lebensskizzen der mit Moltke zusammen nach der Türkei kommandirten Offiziere.

1.

Traugott Wilhelm Heinrich Mühlbach wurde am 17. Oktober 1795 zu Alt-Stettin in Pommern geboren, wo sein Vater Kriegs- und Domainen-Rath war. Bis 1810 machte er das dortige Gymnasium durch, und nahm dann, erst 15 Jahre alt, bei einem Artillerie-Offizier Privat-Unterricht in der Mathematik, Aufnehmen und Planzeichen, ging 1812 nach Berlin, hörte Vorlesungen über Forstfach und Baufach, und bestand am 13. Februar vor der Oberbaudeputation das Examen als „Condukteur" (Feldmesser).

Unmittelbar darauf folgte er dem Aufruf des Königs, und trat im März zu Treptow an der Rega als freiwilliger Jäger in die Jägerkompagnie des Pommerschen Grenadier-Bataillons der Brigade Borstell des Bülow'schen Corps, mit dem er am 5. und 6. April vor Magdeburg bei Königsborn und Möckern, am 28. Mai bei Hoyerswerda und am 4. Juni bei Luckau im Gefecht war.

Inzwischen zum Oberjäger befördert, wurde er, während des Waffenstillstandes, in Berlin am 28. Juli zum „Sekondelieutenant von der Infanterie" ernannt, und zum 2. Neumärkischen Landwehr-Regiment versetzt, in dem er später Adjutant des 3. Bataillons wurde. Dasselbe gehörte zum Tauentzien'schen Armeekorps, und im besondern zum Reservekorps unter General von Dobschütz. Mit diesem machte er die Gefechte bei Jühnsdorf (22. Aug.) und Zahna (5. Sept.), die Schlacht bei Dennewitz

(6. Sept.) und das Gefecht bei Coswig (12. Okt.), so wie die Belagerungen von Torgau und Wittenberg mit. Bei der Erstürmung von Wittenberg in der Nacht zum 13. Januar 1813 wurde er verwundet und verdiente sich dort das eiserne Kreuz. Von Wittenberg rückte General von Dobschütz nach Erfurt, Mühlbach's Regiment jedoch mit den Truppen des Generals von Jagow weiter nach Frankreich, wo er am 11. März 1814 an der Erstürmung von Reims und schliesslich an der Blokade von Vitry theilnahm.

Da es längere Zeit ungewiss schien, ob er die Folgen seiner Verwundung ganz überwinden werde, erbat er nach dem Pariser Frieden den Abschied, um sich in Berlin dem Studium des Bau- und Forstfaches zu widmen. Die Bewilligung erfolgte unter dem 18. August 1814, die Mittheilung derselben jedoch erst zu Anfang des December, und als er dann in demselben Monat in Berlin eintraf, war er wieder vollkommen gesund. Nun entschloss er sich, beim Ingenieur-Corps einzutreten. Seine Anstellung darin erfolgte durch Kabinetsordre schon am 18. Januar 1815. Der Chef des Korps erlaubte ihm dann die Allgemeine Kriegsschule zu besuchen, bis er vom 1. April ab Verwendung im Fortifikationsdienst fand, zuerst in Wittenberg, dann in Jülich. Am 11. März 1816 wurde er Premier-Lieutenant und im November zur Fortifikation Coblenz versetzt, indessen nach Mainz geschickt, um den damaligen „Brigadier der Festungen des 2. Rhein-Bezirks“ (Festungs-Inspekteur) Le Bauld de Nans bei der Ausarbeitung der Entwürfe für die neue Befestigung von Coblenz zu unterstützen.

Vom April 1817 bis Januar 1820 baute er dann am Ehrenbreitstein und an Feste Alexander zu Coblenz, wodurch er in nahe persönliche Beziehungen zum General Aster kam, der ihn sehr zu schätzen lernte. Am 17. März 1818 wurde er Hauptmann, war als solcher also 17 Jahr älter als Moltke. Im Januar 1820 zu den Neubauten in Mainz versetzt, hatte er 1824 dort die 4monatliche schriftliche Prüfung und in Berlin die mündliche zum Hauptmann 1. Klasse zu machen, auf Grund deren in einem Corps-Befehl vom 31. Mai 1825 erklärt wurde, dass er „zur Kategorie der vorzüglichen und sehr brauchbaren Offiziere zu zählen“ sei. Im Jahre 1825 machte er eine Reise

nach der Schweiz, wo er als passionirter Jäger im oberen Wallis und auf der Grimsel auch auf die Gemsenjagd ging. Im Januar 1826 wurde ihm der Adel verliehen. Am 21. December 1827 endlich erfolgte seine Ernennung zum Garnison-Baudirektor des 8. Armeekorps in Coblenz, wo er seinen ehemaligen ersten Brigade-Kommandeur von Borstell als kommandirenden General wiederfand, dem er nun unmittelbar unterstellt war.

In diesem Amt wurde wiederholt seine „unermüdliche Thätigkeit, Sachkenntniss und Umsicht" sowohl von den Divisions-Kommandeuren in Trier und Köln, wie auch von Borstell selbst gerühmt. Obwohl dieser stolze General bekanntlich nichts weniger als zugänglich war, kam Mühlbach zu ihm in ein ungewönlich freundliches Verhältniss, ebenso zum General von Pfuhl, Kommandeur der 15. Division und 1. Kommandant von Köln (1848 Minister-Präsident). Die nöthigen Reisen im Bezirk des Armee-Corps benutzte Mühlbach zu militairischen Recognoscirungen, namentlich 1831 zu genauer Rekognoscirung des Mosel-Laufes, die besondre Anerkennung fand, desgleichen der Saar und der Nahe.

Im Mai 1832 legte er dem General von Borstell einen Vorschlag zur Einführung von Schrotposten-(Kartätsch-)Patronen für das Infanterie-Gewehr vor. Der General liess Versuche damit machen, deren Ausfall den König bewog, die Sache der Kommission zur Prüfung militärisch-wissenschaftlicher und technischer Gegenstände zur Begutachtung zu überweisen. Dort wurde der Vorschlag indessen abgelehnt.

Als ferner im Mai 1832 General von Pfuhl als Gouverneur nach Neufchatel geschickt wurde, erbat er sich in Berlin Mühlbach als Adjutanten. Von Neufchatel aus unternahm derselbe Mitte August eine zweimonatliche Reise über Genf und Chambery nach Italien, die ihn südlich bis nach Sicilien, östlich bis nach Venedig führte. Im November kam er nach Coblenz zurück, wo ihm sein Amt durch Stellvertretung offengehalten war.

Schon im nächsten Januar (1833) erhielt er jedoch ein neues Kommando: diesmal nach Antwerpen, um über die eben beendete Belagerung und den Zustand der Citadelle zu berichten. Seine werthvolle Arbeit*) ist zwar nicht veröffentlicht, jedoch von dem

*) Memoire über die Belagerung der Citadelle von Antwerpen im Jahre 1832. Coblenz, den 18. Februar 1833. Fol. 1 B. 12 Pl.

damaligen Major von Reitzenstein, des Generalstabes, stark zu dem Werke benutzt, welches derselbe 1834 herausgab *).

Im August 1833 wünschte Pfuhl nochmals Mühlbach als Adjutanten zu erhalten. Doch hatte dieser inzwischen schon einen neuen wichtigen Auftrag bekommen. Optische Telegraphen waren in Frankreich schon seit den ersten Revolutionskriegen (1792) eingerichtet, und auch für Napoleon, z. B. 1805 und 1809, trotz ihrer durch Nacht und Nebel beschränkten Wirksamkeit von grossem Nutzen gewesen. Nun erst wurde auch in Preussen eine Telegraphenlinie von Berlin nach dem Rhein eingerichtet, deren Herstellung im Bereiche des 8. Armeekorps Mühlbach zufiel.

Unmittelbar darauf reichte er einen Vorschlag zu rationeller Construktion eines Kompagnie-Kochheerdes für 200—250 Mann ein, der der Ober-Baudeputation unter Schinkel zur Begutachtung vorgelegt, von ihr empfohlen und vom Kriegs-Ministerium eingeführt wurde.

Nachdem Mühlbach im Sommer 1834 bei einer Reise nach Marienbad über Würzburg dem Laufe des Mains gefolgt war, besuchte er im Januar 1835 seine pommersche Heimath, wahrscheinlich zum ersten Mal seit 22 Jahren. Von dort zurückgekehrt, besorgte er auf Wunsch des Prinzen Friedrich von Preussen, der schon den Rheinstein hatte bauen lassen, die Aufnahme der alten Burg Sonneck (zwischen Bingen und Bacharach), über die besonders auch der Kronprinz (Friedrich Wilhelm IV.) sehr erfreut war. Sie wurde die Grundlage des bald darauf erfolgten Neubaues der Burg.

Im Herbst desselben Jahres erhielt Mühlbach Urlaub, um den preussischen Manövern zweier Armee-Corps in Schlesien und dann den Russisch-Preussischen Manövern bei Kalisch beizuwohnen, wo er dem Erzherzog Johann, Chef des österreichischen

*) H. Frh. v. Reitzenstein: die Expedition der Franzosen und Engländer gegen die Citadelle von Antwerpen. Berlin 1834. — In einem Verzeichniss sind gegen 20 Quellen speziell angeführt, Mühlbach's Memoire dagegen nicht. Unter No. 13 des Verzeichnisses ist nur summarisch von benutzten „handschriftlichen Aufsätzen und Zeichnungen" die Rede.

Geniewesens bekannt wurde*). Von Kalisch aus besuchte er Warschau, und ging dann über Posen, um die dortigen neuen Befestigungen zu sehen, nochmals nach Stettin, von wo er einen Abstecher nach Kopenhagen machte.

Im Herbst 1836 fand am Rhein die Königs-Revue statt, zu der die Truppen in einem Lager bei Coblenz versammelt wurden. Die mannichfachen baulichen Einrichtungen desselben hatte Mühlbach auszuführen, dem seine hierbei gemachten Erfahrungen später in der Türkei sehr zu Statten kamen. Unmittelbar nach der Revue erhielt er (Okt. 1836) die erste Mittheilung, dass er zu dem Kommando nach der Türkei bestimmt sei.

Nach der Rückkehr von dort hatte er im Frühjahr 1840 zunächst in Berlin seine Berichte auszuarbeiten, die dem Könige vorgelegt wurden. Am 28. März 1840 wurde er unter Verleihung des Charakters als Major ausser der Tour zum Genie-Direktor von Luxemburg ernannt, wozu ihm General Aster, nun Chef des Ingenieur-Corps, als zu einem „ausgezeichneten Beweise der Allerhöchsten Zufriedenheit und Gnade“ gratulirte**). Am 7. April 1841 erhielt er dann ein auf den 28. März 1840 vordatirtes Patent als Major. Im Januar 1844 wurde er auf 2 Monate nach Paris kommandirt (mit einer Reiseunterstützung von 400 Thalern), um von den seit 1841 in Ausführung begriffenen Befestigungs-Bauten Kenntniss zu nehmen — nicht heimlich, sondern in offizieller Mission und in Uniform. Auch wurde ihm ohne Schwierigkeit Alles gezeigt, was er sehen wollte. In dem hierüber Ende Juni erstatteten interessanten Bericht heisst es: „Von den französischen Genie-Offizieren und besonders dem Genie-Oberst d'Aigremont und dem Kommandanten von Paris, General Aupic, bin ich kameradschaftlich und wohlwollend aufgenommen.“ Da kann man nur sagen: „tempora mutantur“, muss billigerweise jedoch, im Hinblick auf die eigene Geheimnisskrämerei

*) Vielleicht hat er dort auch schon Moltke kennen gelernt, der ebenfalls beiden Manövern beiwohnte und am 23. Sept. seinen Urlaub zur Reise nach Constantinopel erhielt, aus der sich sein Kommando, wie das von Mühlbach, Vincke und Fischer, nach der Türkei entwickelte.

**) Die Auszeichnungen, die Mühlbach ausdrücklich als Anerkennung seiner Leistungen in der Türkei erhielt, siehe im Text, Abschnitt VI.

und Spionriecherei nicht den Zusatz vergessen: „nos et mutamur in illis.“

Seinem Dienst in Luxemburg widmete Mühlbach sich mit grösstem, vielleicht zu grossem Eifer, wodurch er schon 1841 mit dem Kommandanten, dem alten wackeren General Dumoulin in Conflikt gerieth, der sich über Mühlbach's „Eigenmächtigkeiten“ beschwerte. Allerdings trat Dumoulin bereits im folgenden Jahre in den Ruhestand. Nachdem aber auch dessen Nachfolger, General von Wulffen sich im gleichen Sinne wiederholt (1843 und 1844) über Mühlbach beschwert hatte, wurde letzterer am 1. Mai 1845 als Ingenieur-Offizier vom Platze nach Saarlouis versetzt.

Die Einwohnerschaft von Luxemburg sah ihn ungern scheiden. Er hatte sich um die Stadt verdient gemacht, namentlich durch Bepflanzung öden Geländes in der Umgebung und durch Gartenanlagen und öffentliche Promenaden, z. B. auf dem Glacis zwischen dem Neuthor und dem Thionviller Thor. Dass er auch in dem kleinen Saarlouis rastlos thätig war, zeigte sich noch vor Kurzem bei der Auflösung des Archivs der Festung.

Am 27. März 1847 erfolgte endlich seine Ernennung (noch als Major) zum Inspekteur der 6. Festungs-Inspektion in Cöln, die ausser Cöln auch Jülich, Wesel und Minden umfasste. Seine Gesundheit hatte jedoch in der Türkei nachhaltigen Schaden genommen. Seit der Rückkehr von dort wurde er jeden Sommer nach Ems, einmal nach Kreuznach geschickt, und in Ems starb er — immer unverheirathet geblieben — am 18. Juli 1848 an der Halsschwindsucht im 53. Lebensjahre.

2.

Karl Friedrich Ludwig, Freiherr von Vincke, geb. am 17. April 1800, besuchte das Gymnasium zu Minden, und trat dann als Freiwilliger in die Garde-Artillerie-Brigade zu Berlin. Am 8. Januar 1819 wurde er Sekonde-Lieutenant, und nach dem Besuch der Allgemeinen Kriegsschule (Kriegs-Akademie) am 7. Juli 1827 zur Dienstleistung beim grossen Generalstabe kommandirt. In diesem Verhältniss ward er am 2. Mai 1829 zur 4. Artillerie-Brigade versetzt, am 20. Dec. 1829 Premierlieutenant, und am 30. März 1830 in den Generalstab einrangirt. Am 30. März 1832 zum Hauptmann befördert, und am 2. Okt.

desselben Jahres zum Generalstabe des VI. Armee-Corps in Breslau versetzt, hatte er den kommandirenden General dieses Corps 1835 auf einer Reise nach Russland zu begleiten. Nun folgte sein Kommando nach der Türkei, wohin er von seiner Gemahlin begleitet wurde.

Von dort zurückgekehrt, kam er am 10. April 1840 als Major zum Generalstabe des Garde-Corps und in dieser Stellung auch in nahe persönliche Beziehungen zum Prinzen von Preussen (Kaiser Wilhelm I.), der damals das Garde-Corps kommandirte. Im folgenden Jahre (1841) kaufte er das Gut Olbendorf bei Grottkau in Schlesien, und erhielt am 4. März 1843 auf sein Gesuch unbestimmten Urlaub ohne Gehalt, um fortan in Olbendorf zu leben. In den Jahren 1844—47 veröffentlichte er einige politische Broschüren, u. A. über Gemeinde-Verfassung und Polizei-Verwaltung, wurde 1848 zum Stellvertreter für die National-Versammlung in Frankfurt a. M. und 1849 zum Mitglied der 1. Kammer gewählt, der er bis 1854 angehörte, nachdem er am 30. März 1850 auf sein Gesuch den Abschied als Oberstlieutenant ohne Pension erhalten hatte. Im Jahre 1850 gehörte er auch dem Volkshause zu Erfurt an.

Während der preussischen Reaktionsperiode hielt er sich von parlamentarischer Thätigkeit fern. Nachdem aber der Prinz von Preussen Regent geworden, kam er 1859 wieder in's Abgeordnetenhaus, dessen Mitglied er, regelmässig wiedergewählt, bis zu seinem Tode blieb, immer den Mittelparteien angehörend: 1859—62 der Fraktion v. Vincke, 1863—66 den Constitutionellen, 1866/67 den Altliberalen, 1867—69 dem rechten Centrum. Besonders lebhaften Antheil nahm er an der Frage der Heeres-Reorganisation, über die er 1859 und 1864 zwei Broschüren veröffentlichte. Nach der Gründung des Norddeutschen Bundes gehörte er dem konstituirenden Reichstage an. Am 18. Mai 1869 starb er in Berlin.

3.

Friedrich Leopold Fischer wurde am 22. Mai 1798 zu Königsberg in Preussen geboren, als Sohn eines Zimmermeisters. In seiner Vaterstadt besuchte er das reformirte Gymnasium bis zum Oktober 1813 und studirte dann Cameralia bis zum April

1815. Seine militairischen Neigungen brachten ihn jedoch zu dem Entschluss, sich in Berlin zum Eintritt in's Ingenieur-Corps zu melden. Nach abgelegter Prüfung konnte er indessen zunächst, im Juni 1815, nur als Ingenieur-Geograph beim General-Kommando des 4. Armee-Corps Verwendung finden. Im November 1815 wurde er als solcher zum Generalkommando des Okkupationskorps nach Frankreich geschickt*). Erst am 16. December 1816 erhielt er die Ernennung zum aggregirten Sekondelieutenant im Ingenieur-Corps, unter Versetzung zur 5. Pionier-Abtheilung, blieb aber noch bis zum Juli 1817 im Hauptquartier zu Sedan. Dann kam er zu seiner Kompagnie in Thionville, wo er vom Oktober 1817 bis August 1818 auch als Lehrer der Mathematik und Fortifikation an der Divisionsschule der 15. Division zu fungiren hatte.

Am 19. Nov. 1818 trat er mit der Kompagnie den Rückmarsch nach Thorn an, der zwei volle Monate in Anspruch nahm. Vom Mai 1820 ab wurde er zum Fortifikationsdienst, anfänglich in Graudenz, dann in Danzig, Pillau und Thorn kommandirt. Erst 1821 stellte sich heraus, dass er noch gar nicht vereidigt war, was nun nachgeholt werden musste. Nachdem er in den Jahren 1823—1828, mit Unterbrechung durch Fortifikationsdienst, Adjutant seiner Festungs-Inspektion gewesen, wurde er im März 1828 Adjutant der 1. Ingenieur-Inspektion in Berlin, wo nun seine hervorragenden Fähigkeiten bald zu voller Geltung kamen.

Im Juli 1828 wurde er, im 31. Lebensjahre, überzähliger Premier-Lieutenant, und ein Jahr später zweiter Adjutant der General-Inspektion des Ingenieur-Corps, also beim General von Rauch, der ihm am Jahresschluss ein bis zum 28. September 1823 vordatirtes Patent als Premier-Lieutenant erwirkte. Im Laufe des Jahres hatte er sich mit der Tochter eines Königsberger Kaufmanns verheirathet.

Am 30. März 1833 wurde er zur Dienstleistung beim grossen Generalstabe kommandirt, in welchem Verhältniss sich Moltke seit einem Jahr befand.

---

*) In den Gesammelten Schriften Moltke's, Bd. 5. S. 141, wird irrthümlich gesagt, Fischer habe den Feldzug von 1815 als freiwilliger Jäger mitgemacht.

Am 30. März 1834 erfolgte seine Versetzung in den Generalstab unter Beförderung zum Hauptmann, letztere ein Jahr vor Moltke.

Bis zu seinem Kommando nach der Türkei blieb er beim grossen Generalstabe. Auch nach der Rückkehr aus der Türkei, im Mai 1839, trat er dort wieder in Dienst, wurde aber vom April bis December 1840 als Commissarius des Kriegsministers zur Feststellung der Eisenbahnlinie „von Halle nach dem Rhein“ verwendet, und am 7. April 1841 als Major zum Generalstabe des 5. Armeekorps nach Posen versetzt. Im Mai 1842 kehrte er zum grossen Generalstabe zurück, wo ihm das „mittlere Kriegstheater“ übertragen wurde. Gleichzeitig hatte er als Lehrer an der Allgemeinen Kriegsschule (Kriegs-Akademie) bis zum Frühjahr 1847 den Vortrag über Generalstabs-Geschäfte zu halten, und als Kommissarius für die Feststellung der preussischen Ostbahn zu fungiren, bis er im April 1847 Chef des Generalstabes beim 7. Armee-Corps in Münster wurde.

Als man im Revolutionsjahre 1848 nach besonders geeigneten Männern für das Kriegsministerium suchte, dessen damalige zwei Departements immer von älteren Generalen geleitet zu werden pflegten, wurde, gleichzeitig mit der Ernennung des Oberstlieutenant von Griesheim zum Direktor des Allgemeinen Kriegs-Departements, Fischer, unter Beförderung zum Oberstlieutenant, zum Direktor des Militär-Oekonomie-Departements ernannt*), doch blieb er nicht lange in dieser Stellung, da er schon im Juli als Militär-Bevollmächtigter bei der deutschen Centralgewalt nach Frankfurt a. M. geschickt wurde.

Im Herbst 1848 unternahm es der damalige Major Wasserschleben, Adjutant des Chefs des Ingenieur-Corps, Generals von Aster — und später selbst Chef des Ingenieur-Corps — an einen Herrn aus der nächsten Umgebung des Prinzen und der Prinzessin von Preussen zu schreiben, um durch ihn vorstellen zu lassen, wie wichtig es sei, dem jugendlichen, eben im eindrucksfähigsten Alter stehenden Prinzen Friedrich Wilhelm (dereinst Kaiser

*) Im 5. Bd. der Gesammelten Schriften Moltke's wird S. 141 irrthümlich gesagt, Fischer sei zum Direktor des Allgemeinen Kriegs-Departements ernannt.

Friedrich) in jenen stürmischen Zeiten eine Persönlichkeit an die Seite zu stellen, die geeignet wäre, auf seine Entwickelung den grossen Aufgaben gemäss einzuwirken, die des künftigen Trägers der Krone harrten. Ein solcher Mann sei der Oberstlieutenant Fischer*). Dieser Schritt machte Eindruck. Die Prinzessin namentlich sprach warmen Dank und Anerkennung aus. Die nächste Folge war jedoch, dass an Stelle des alternden und kränkelnden bisherigen Gouverneurs des jungen Prinzen der Major von Roon treten sollte, der vom Februar 1846 bis März 1848 militairischer Begleiter des Prinzen Friedrich Karl gewesen war. Erst nachdem Roon seinen „Anflug von reaktionärem Wesen" und die Ueberzeugung geltend gemacht hatte, dass die Erziehung junger Fürstensöhne in der Atmosphäre des Hofes sich niemals in zweckentsprechender Weise leiten lasse, während die fürstlichen Eltern den Sohn noch unter ihren Augen behalten wollten, wurde durch Kab.-Ordre vom 4. Januar 1849**) der Oberstlieutenant Fischer zum Militair-Gouverneur des Prinzen Friedrich Wilhelm ernannt. Nach der Grossjährigkeit desselben am 18. Oktober 1849 führte er den Titel als sein militärischer Begleiter.

Unbeschadet dieser Stellung ward er im Mai 1849 in diplomatischer Mission zum Reichsverweser Erzherzog Johann nach Frankfurt a. M. geschickt, und ebenso während des Studiums des Prinzen in Bonn (nachdem er am 18. Januar 1851 Oberst geworden) am 2. Dec. 1851***) zum Inspekteur der 3. Ingenieur-Inspektion (Coblenz) ernannt, deren Geschäfte er von Bonn aus zu führen hatte, bis der Prinz Ostern 1852 die Universität verliess und Fischer's dienstliches Verhältniss zu ihm sein Ende fand.

---

*) General von Gerlach, der bekannte General-Adjutant Friedrich Wilhelm IV., sagt in seinen Denkwürdigkeiten (Bd. I. S. 642): Fischer habe zwar liberale Nachtschweisse, sei aber doch ein ordentlicher Mann! — Ein Kreuzzeitungsmann war eben Fischer nicht, und wurde grade deshalb, weil er bei festem Charakter liberale Ansichten hatte, in Vorschlag gebracht.

**) Nicht „im Februar", wie im 5. Bd. der Gesammelten Schriften Moltke's gesagt wird.

***) Nicht „1852" wie im 5. Band der Gesammelten Schriften Moltke's angegeben wird.

In Coblenz gehörte Fischer dann zu dem vertrauten Kreise, der sich um den Prinzen und die Prinzessin von Preussen sammelte, in dem er auch seinen Freund Griesheim (seit 1850 erster Kommandant von Coblenz) wiederfand, während der ihm gleichfalls eng befreundete Roon seit August 1851 als Regiments-Kommandeur in Cöln stand*). Auch mit Moltke blieb er in diesen Jahren in brieflichem Verkehr. Die nahe liegende Vermuthung, dass er in Coblenz dessen Ernennung zum 1. persönlichen Adjutanten des Prinzen Friedrich Wilhelm angeregt habe, wird indessen durch einen Brief Moltke's an ihn widerlegt**).

Als über den Ausbau von Rastatt und Ulm kaum lösbare Meinungsverschiedenheiten zwischen Preussen und Oesterreich entstanden, wurde Fischer 1853 ausersehen, um als Kommissarius der preussischen Regierung mit einem österreichischen Kommissar an Ort und Stelle die Sachlage zu prüfen und Vermittelungsvorschläge zu machen, die auch genehmigt wurden***).

Nachdem er am 13. Juli 1854 zum Generalmajor befördert worden war, hatte er im Oktober an den Berathungen Theil zu nehmen, die bei der Admiralität in Berlin über die Anlage des Kriegshafens am Jadebusen stattfanden, und im März 1856 in derselben Angelegenheit nochmals nach Berlin zu gehen.

Ein Jahr später, am 7. März 1857, wurde er durch einen Lungenschlag plötzlich hingerafft. Grosse Erwartungen wurden mit ihm begraben. Unbezweifelt galt er als künftiger Chef des Ingenieurcorps nach dem vorherzusehenden Rücktritt des greisen Generals Brese. Doch wurde er neben dem schon am 1. Januar 1854 gestorbenen General von Griesheim auch als einer der Männer angesehen, mit deren Hülfe der Prinz von Preussen dereinst seine Heeres-Reformen durchführen wollte.

Der Prinz selbst schrieb aus Coblenz an Roon, der damals eine Brigade in Posen kommandirte: „Sie werden Fischer's

*) Siehe den Briefwechsel Roon's und Fischer's in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls, Kriegsministers Grafen v. Roon. Breslau 1892. Bd. 1. Kap. 10.

**) Siehe Moltke's Gesammelte Schriften Bd. 5. S. 153.

***) Siehe die preussischen Jahrbücher Mai-Juli 1891: „Rastatt, die 4. Bundesfestung.“ Ein Nekrolog von Reinhold Wagner, Oberstlieut. a. D.

jähen Tod mit uns und Jedermann tief empfunden haben. Es ist ein grosser Verlust für sein Fach, die Armee und für uns hier noch speziell*)."

B.

Schriftstücke meist türkischen Ursprungs**).

1. Brief von Hafiz-Pascha an Moltke aus Diarbekir, den 15. Mai 1838, nach der Einnahme von Sayd-Bey-Kalessi.

Edler, erlauchter und ausgezeichneter Freund,
Herr Baron Bey.

Seine Excellenz Mehemed Pascha hat mir von der Art berichtet, mit der Sie ihm die Unterwerfung und Einnahme des Schlosses erleichtert haben, in dem der verbrecherische Sayd Bey sich festgesetzt hatte, und ebenso von der Treue und dem Eifer, den Sie in jeder Beziehung bewiesen haben.

Indem wir Ihnen unsre volle Genugthuung über den bei der Einnahme der Festung gezeigten treuen Eifer und über die Ergreifung des genannten Räubers bezeugen, benutzen wir diese Gelegenheit, um uns nach dem Zustande Ihrer Gesundheit zu erkundigen.

Den 19. Safer 1254. Mehmed Hafiz.

2. Collektivschreiben des Seraskiers Said Pascha an Moltke und Mühlbach in Karput, nach Beendigung des Kurdenfeldzuges.

Trés-estimés et trés-honorés Mess. les Barons de Moltke et de Mühlbach!

Son Exc. Hafyz-Pacha, Muschir de Siwas, auprès duquel Vous Vous trouvez, vient de m'informer avec quel dévouement et quel zèle Vous agissez dans toutes occasions d'accord avec sa volonté et sa direction, et que ce Muschir — conformément à sa perspicacité et à la bienveillance Impériale — a su appré-

*) Siehe die Denkwürdigkeiten aus dem Leben Roon's. Bd. 1. S. 309.

**) Die französischen Schriftstücke sind amtliche Uebersetzungen aus dem Türkischen, die deutschen Nr. 1, 2 u. 6 — aus Bd. 1. der „Gesammelten Schriften" Moltke's (S. 140) entnommen — Uebertragungen aus französischen Uebersetzungen des türkischen Urtextes.

cier Vos mérites, et s'empresse de remplir envers Vous les égards qui Vous sont dûs.

La Cour de Prusse étant une ancienne et constante amie de la Sublime Porte et intéressée à son bien-être, il est évident que conformément à l'amitié et à la bonne harmonie qui règnent entre ces deux Cours, leur prospérité devient réciproque; et le zèle louable avec lequel Vous Vous dévouez au service a précisément atteint ce but.

Dans l'espoir que — conformément à la sagacité qui Vous distingue — Vous Vous empresserez à rencontrer la haute approbation en suivant à l'avenir aussi avec zèle, dévouement et fidélité les directions du dit Muschir, je vous renouvelle l'assurance de mon affection. A l'arrivée de la présente, s'il plait à Dieu, je me flatte que Vous voudrez bien agir dans toutes les occasions avec le même dévouement.

Le 25 Rébi-ul-akhir 1254.
Le 16 Juillet 1838.

Esséid Muhamed
Said.

3. Collektivschreiben des Seraskiers Said Pascha an Moltke und Mühlbach in Malatia — vermuthlich in Folge mündlichen Berichtes des vom Sultan im August 1838 zu Hafiz Pascha gesendeten Hadji Isset Efendi nach seiner Rückkehr von Karput.

Très-estimés et très-honorés Mess. les Barons Moltke et Mühlbach!

J'éprouve une vive satisfaction en apprenant avec quelle ardeur et activité Vous Vous dévouez — conformément au zèle qui Vous est inné — au service dans ces contrées; entre autres j'ai appris que Vous Vous êtes coopérés avec beaucoup d'énergie et de fidélité tant dans la bataille de Djezireli Said-Béy, comme ensuite au camp de Gharzan-Djebali; et que S. Exc. Hafiz Pacha en est sous tous les rapports très content et très satisfait de Vous. — Cette circonstance a augmenté à la vérité, l'amitié que j'ai pour Vous. — Les affaires de Nos Gouvernemens respectifs faisant ainsi de progrès, il est certain que les avantages qui pourront en resulter pour les

deux hautes Cours seront de bienfaits mutuels; et la manière louable, avec laquelle Vous en avez agi, a atteint précisément ce but. — Comme différens avantages spéciels devront s'en suivre de l'intérêt sincère et du zèle que Vous y déployez, je suis sûr que, s'il plait à Dieu, Votre zèle Vous méritera de belles récompenses. — C'est pour vous donner cette assurance, et en même tems pour Vous faire mes Complimens que je Vous écris la présente lettre affectueuse. —

A son arivée, s'il plait à Dieu, j'espère que Vous voudrez bien — conformément à la sagacité qui vous distingue — déployer à l'avenir aussi dans toutes les occasions Votre zèle et Votre fidélité.

le 22 Djemazi-ul-ahir 1254.

le 11 Septembre 1838.

Esséid Muhamed Saïd.

4. Zeugniss für Moltke von Hafiz Pascha, am Tage vor der Rückreise von Siwas nach Constantinopel ausgestellt.

Das gegenwärtige Schreiben ist ausgestellt, um der Wahrheit gemäss zu bescheinigen, dass der preussische Offizier, Baron Bey, ein talentvoller Mann, der mir von der Ottomanischen Regierung beigegeben war, sich zuerst bei mir im Kriege gegen die Kurden von Djesireh und Gharsen, und sodann im kaiserlichen Lager bei Nisib befunden hat. Er hat seine Pflicht als treuer und tapferer Mann von Anfang seines Auftrages an bis zu diesem Augenblick gethan und sich seiner Aufträge in vollkommenster Weise erledigt (sic!). Ich bin gleichmässig Zeuge davon gewesen, dass dieser Offizier Beweise von Muth und Kühnheit gegeben, und der Ottomanischen Regierung in Treue und indem er sein Leben einsetzte, gedient hat. Demnach bin ich in allen Hinsichten mit ihm zufrieden gewesen.

Den 17 Djemasi-el-ewel 1255. (29. Juli 1839).

(L. S.) Mehmed Hafiz, Muschir von Sivas.

5. Zeugniss für Mühlbach von Hafiz Pascha.

Monsieur de Mühlbach, officier Prussien distingué par ses talens, qui a été commandé par ordre de Sa Hautesse auprès de moi, et qui s'est trouvé d'abord à la bataille de Garzan

contre les Kiurdes et ensuite à celle de Nisib contre les Egyptiens et les Arabes sous Ibrahim Pacha, a donné des preuves de sa fidélité et a deployé depuis le commencement de son service jusqu'à ce moment, soit pendant la paix soit pendant la guerre, beaucoup de zèle, de dévouement et de courage pour le service de la Sublime Porte.

Ayant été témoin de ce que cet officier a servi fidélement, en exposant sa vie pour la Sublime Porte, j'ai été très satisfait de lui et je lui ai délivré le présent certificat.

Le 18 Djemazi-ul-ewel 1255.

(L. S.) Muhamed Hafiz
Muschir de Siwas.

6. Empfehlungsschreiben für Moltke von Hafiz Pascha an den Seraskier Said Pascha, am Tage der Abreise von Siwas nach Constantinopel geschrieben.

Baron Bey, ein preussischer Offizier von Talent, der mir beigegeben war, und der heute nach der Hauptstadt reist, hat sich zuerst im Kriege gegen die Kurden von Dschesireh und Gharsen, und dann im Lager bei Nisib bei mir befunden. Er hat der Ottomanischen Regierung treu gedient, und Eifer und Thätigkeit bei allen in sein Fach schlagenden Geschäften entwickelt.

Der genannte Offizier hat sich in jeder Hinsicht das Recht auf die Werthschätzung Eurer Hoheit durch seine Tüchtigkeit und seine Hingebung für den Dienst der Regierung erworben. Indem ich hier die Dienste, die er geleistet hat, hervorhebe, nehme ich mir die Freiheit, Eure Hoheit zu bitten, dass Sie ihn Ihres Schutzes würdigen mögen.

Den 18 Djemasi-el-ewel 1255. (30. Juli 1839.)

(L. S.) Siegel von Hafiz Pascha.

7. Empfehlungsschreiben für Mühlbach von Hafiz Pascha an den Seraskier Said Pascha.

Monsieur de Mühlbach, officier Prussien distingué par ses talens, qui a été commandé auprès de moi et qui s'est trouvé d'abord au camp de Garzan et ensuite à celui de Nisib a deployé beaucoup de zèle et de dévouement dans tout ce qui avait

rapport aux fortifications à construire, et il a donné des preuves de sa fidelité pour les interêts du service. M. de Mühlbach, qui va retourner cette fois à Constantinople, étant un officier fidèle et dévoué au bienêtre de la Sublime Porte, et par conséquent s'étant rendu digne de la haute bienveillance de Votre Altesse, je prends la liberté, en faisant l'éloge de cet officier, de le recommander aux soins bienveillans de Votre Altesse.

Le 18 Djemazi-ul-ewel 1255.

(L. S.) Muhamed Hafiz.

8. Berat über die Verleihung des Nischan Iftichar in Brillanten an Mühlbach*).

Tughrā (Chiffre) Impérial
portant le nom du Sultan Abd-ul-Medjid.

Puisque le très Haut et le très Majestueux Être des Êtres, le Roi des Rois, a bien voulu, par l'existence et l'entremise des Hauts Monarques et des Puissants Souverains, régler les affaires du Monde et de ses habitans, et par la paix et la parfaite bonne harmonie entre les Rois, doués de louables qualités, conserver et perpétuer le bon ordre; pour cette raison les relations d'amitié et de bonne intelligence se trouvant dans l'accord le plus parfait entre la Sublime Porte et la Cour de Prusse son ancienne, constante et inaltérable amie, il est hors de doute qu'il s'agi de leur honneur réciproque de maintenir des serviteurs fidèles pour entretenir les liens de cette amitié entres les deux Cours.

Or, ayant éte reconnu que le porteur du présent Bérat (brevet) Impérial, le Sieur de Mühlbach, Directeur du génie de Sa Majesté le Roi de Prusse, s'est acquitté avec zèle et dévouement des fonctions qui lui ont été confiées à Mon armée Impériale, Mon Auguste père de glorieux mémoire, en considération de la

*) Der bis auf den Namen gleichlautende Berat für Moltke ist in deutscher Uebersetzung in den „Gesammelten Schriften" Bd. I., S. 140 mitgetheilt, mit dem türkischen Datum: Ende Djemasi-el-acher 1253, unter Hinzufügung des angeblich korrespondirenden Datums des 30. September 1837. Beide Daten sind unrichtig. Der Berat ist von Abdul Medschid, also nicht 1253 resp. 1837, sondern 1255 resp. 1839 ausgestellt, und nicht am 30. September sondern, „Anfang September", was dem „Ende" des Djemasi-el-acher entspricht. Siehe oben, Seite 292, Zeile 7.

dite cour et pour honorer en même tems cet officier, l'a jugé digne de porter le Nischan en brillants, et à cet effet je lui ai delivré le présent Bérat (brevet) Impérial.

Donné à la fin de Djemazi-ul-ahir 1255.
à Constantinople la préservée.

9. Mühlbach's Patent als Mir-alai oder Oberst in der türkischen Armee.

Chiffre Impérial
contenant le nom du Sultan Abd-ul-Medjd-Chan
fils du Sultan Mahmud-Chan.

Par le renouvellement et la consolidation de l'organisation militaire dans Notre Sublime Empire à perpétuité durable, le Très-Haut par sa grace Divine a daigné Nous accorder la grandeur et l'équité.

Par conséquent il est de Notre bienveillante sollicitude et de Notre haute grace et faveur Impériale que — en reconnaissance des fidèles et loyaux services, que quelques sujets des Puissances amies, possedant les sciences militaires et qui sont employés dans le service militaire de Notre Sublime Porte, prêtent à Notre Empire — ces sujets soient traités avec des procédés honorables et gracieux qui servent à augmenter l'estime et la considération dont ils jouissent parmi leurs égaux.

Or l'actuel Généralissime de Notre armée Impériale, Notre très illustre et très-excellent Conseiller et Directeur des affaires d'Etat, Notre Vizir Halil Rifaat Pacha, dont la gloire soit à perpétuité, en Nous informant que le porteur du présent Diplome Impérial, Wilhelm Heinrich de Mühlbach, officier de Sa Majesté le Roi de Prusse, retourné en congé dans son pays et qui a ci-devant servi dans notre armée Impériale, a donnè des preuves de son talent, de son intelligence, de sa perspicacité, de sa sagacité, de son zèle et de sa fidelité, le susdit Généralissime a sollicité de Notre Majesté Impériale le grade estimé de colonel du génie en faveur du susdit Officier.

Conformément à cette demande ayant jugé à propos d'accorder à cet Officier le susdit grade, Nous avons donné en conséquence Nos ordres Souverains par suite desquels Notre présent Bérat (brevet) Impérial, concernant le grade ainsi que

la dignité de colonel du génie que cet Officier vient d'acquérir a été écrit et delivré.

Donné dans Notre Résidence Impériale de Constantinople la préservée

à la mi-Ziilkiide 1255
à la mi-Janvier 1840.

10. Schreiben des Gesandten Grafen von Königsmarck an Mühlbach bei Uebersendung des Miralay-Patentes.

Der Seraskier Halil Pascha hat mir vor einigen Tagen das Patent eingehändigt, mittelst welches Seine Kaiserliche Majestät der Sultan, in Anerkennung der mit so regem Eifer der türkischen Armee geleisteten Dienste, Euer Hochwohlgeboren zum Ingenieur-Obristen derselben zu ernennen geruht hat. Es gereicht mir zur besonderen Genugthuung, Euer Hochwohlgeboren dieses Dokument nebst beglaubigter Uebersetzung hier anliegend ergebenst zu übersenden, und indem ich mir erlaube, Sie zu ersuchen, zu einer Auszeichnung, welche die erste dieser Art ist, die in der Türkei einem fremden Offizier geworden, meine aufrichtigsten Glückwünsche zu genehmigen, verfehle ich nicht zu bemerken, wie ich mir eine angenehme Pflicht daraus gemacht habe, sie zur Zeit zur Allerhöchsten Kenntniss Sr. Majestät des Königs zu bringen.

Mit vielem Vergnügen benutze ich diese Gelegenheit, Euer Hochwohlgeboren die Versicherung meiner vorzüglichsten Hochachtung zu wiederholen.

Constantinopel, den 22. Januar 1840.

Königsmarck.

Berichtigungen.

Seite	36,	Zeile	5	von	unten	lies	Balustrade	statt Ballustrade.
„	113,	„	2	„	„	„	ihn	„ in.
„	142,	„	2	„	oben	„	von Goh	„ Goh.
„	145,	„	3	„	„	„	Unterthanen	„ Unterhanen.
„	156,	„	9	„	„	„	Messrehchan	„ Messrechchan.
„	180,	„	3	„	unten	„	die	„ de.

„ 240 ist die in der ersten Anmerkung ausgesprochene Vermuthung unrichtig. Die Angabe, dass ein Inf.-Bat. vor Biredschick zurückgelassen sei, findet sich nur bei Thomas, ein bestimmtes Bataillon lässt sich jedoch nicht nachweisen. Dagegen steht fest, dass bei Aintab (S. 246) zu den 2 Redif-Bataillonen, die Soliman Pascha selbst von Marasch mitgebracht hatte (S. 243), noch das dritte Marascher Bataillon hinzugekommen war, welches sich schon im Lager vor Biredschik befunden hatte.

„ 258 muss es **statt** der ersten Zeile heissen: Dort erfuhr er von Moltke . . . .

Kroll's Buchdruckerei, Berlin S., Sebastianstrasse 76.

Karte
der
von Moltke und Mühlbach
1838 u. 1839
durchzogenen
Asiatischen Lande
nach
dem von Mühlbach zu Malatia 1839 gezeichneten Original.

Skizze vom Karsann Dagh.

Schwarzes Meer
Amasra
Angora
Kisil Irmak
Siwas
Tschamly bel
Ak Dagh
Jildis Dagh
Tscherisch Dagh
Kaisarieh
Erdschiesch Dagh
Karpul
Euphrat oder Kurnd.
Malatia
Kuscher D.
Ak Dogha
Konieh
Bulgar Dagh
Ghiaur Dagh
Adana
Bucht von Iskenderun
Aleppo
Tscholl oder Wuste
Diarbekir
Tigris
Aschyi Dagh
Karadja Dagh
Dersim
Mossul
MITTELLÄNDISCHES MEER
Maasstab.
Eine türkische Wegstunde = sechstehen Meilen oder c 5700 Meter

H. Wagner, ... Berlin 1838. ... Berlin

Alle Rechte vorbehalten

Plan der Stellungen bei Nisib 23 Mai - 24. Juni.

Erklärung der Lagerstellung bis zum 22. Juni.

a - d. Batterien.
e - g. Inf.-Redouten.
h. Batterie.
i - k. Emplacements für 2 Geschütze
1. Mehmed-Hamdi-Pascha, 6 B.
2 Chalid Pascha, 6 B.
3. Ismael Pascha, 7 B.
4. Mustapha P. 11 B.
5 Sami Pascha, 6 B.
6. Mahzrar P. 6 B.
7. Emin Pascha, 8 B.
8. Heyder Pascha, 6 B.
9. Bachry Pascha, 8 B.
10. Kavallerie
11. Artillerie
12. Art. Munitions-Park
13. Hauptquartier

R. Wagner, Moltke u. Mühlbach unter dem Halbmonde Berlin 1893.
Mit Vorbehalt aller Rechte
Berliner Lithogr. Institut

Verschanztes Lager von Biredschik.
Anfängliche Verschanzung
Norden
Gefechts-Stellung
Reserve
Lager
Euphrat
Flache Insel
Biredschik
Maßstab für den Plan
Fig 1. Profil nach a-b der Fig 6.
Fig 2 Profil der Redouten A. B u. C.
Fig 3. Profil der Batterie D
Fig 4 Profil der Schützen-Brustwehren D-C
Fig 5 Kehlprofil der Redouten A und C
Fig 6 Befestigung des Han.
Han
Maßstab für die Profile
Alle Maße sind in Arschinen angegeben zu 0.73 Meter = 1 Schritt

UNCAT.
COLLECT.
NO. 1

0
036
2,246

University of California
SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
305 De Neve Drive - Parking Lot 17 • Box 951388
LOS ANGELES, CALIFORNIA 90095-1388
Return this material to the library from which it was borrowed.

NON-RENEWABLE

OCT 28 2003

DUE 2 WKS FROM DATE RECEIVED

—XB m

UCLA ACCESS SERVICES
Interlibrary Loan
11630 University Research Library
Box 951575
Los Angeles, CA 90095-1575

Fc

UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 800 655 3

Univ
S